

Brieger

Heimat-Kalend.

1927

n A
364

8 n A 364

B1-12

Brieger Heimat-Kalender



19

27

Jahrbuch für den Stadt- und Land-
kreis Brieg u. d. Nachbargebiete

DRESDNER BANK

Aktien - Kapital: 100 000 000 Reichsmark

ZWEIGSTELLE BRIEG

Ring 1 / Ecke Milchstraße

Postscheck - Konto: Breslau Nr. 21 200

Telefon Nr. 419

Reichsbankgirokonto

Telegrammadresse: Dresdbank



Ausführung aller bankgeschäftl. Aufträge

insbesondere:

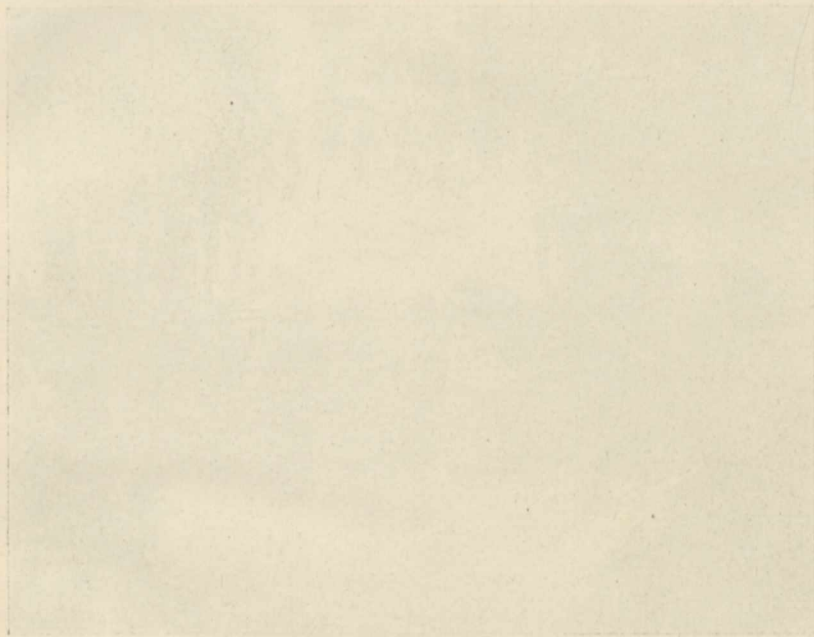
- Annahme von Spargeldern zur Verzinsung;
- An- und Verkauf von Wertpapieren, ausländischen Geldsorten, Devisen usw.;
- Einlösung von Coupons und Dividendenscheinen;
- Ausstellung von Schecks und Kreditbriefen;
- Diskontieren u. Einziehen von Wechseln u. Schecks;
- Errichtung von laufenden Rechnungen und Scheck-Konten;
- Beleihung börsengängiger Wertpapiere;
- Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren;
- Beschaffung und Unterbringung von Hypothekengeldern;
- Annahme von Paketen, Kisten und dergl. als verschlossene Depots unter gesetzmäßiger Haftung der Bank;
- Vermietung eiserner Schrankfächer unter eigenem Verschluß der Mieter und Mitverschluß der Bank

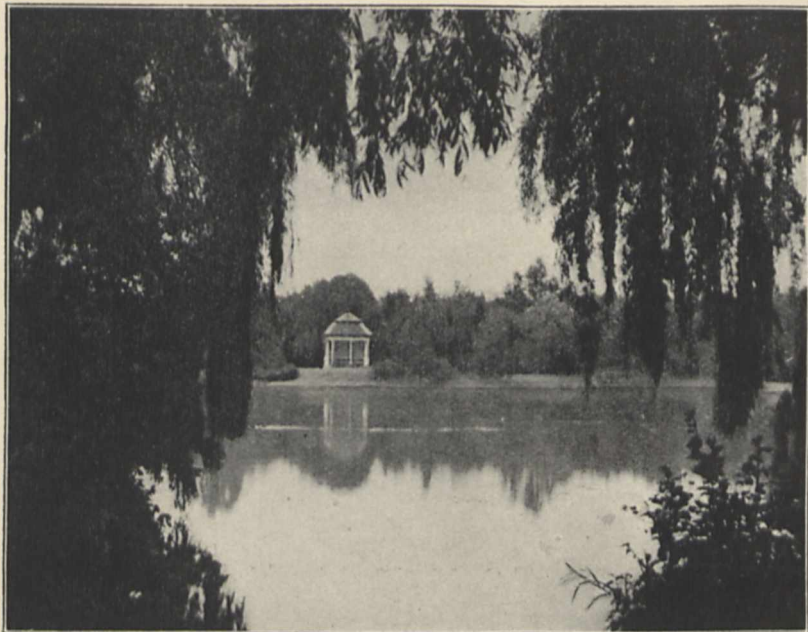
Stahlkammer

Es wird ferner für die Kunden aus deren Guthaben die Bezahlung von Steuern, Hypothekenzinsen, Mieten, Rechnungen der Städt. Werke etc., sowie die Einlösung von Wechseln als Domizilstelle übernommen. — Andererseits werden Einzahlungen jeder Art für Rechnung der Geschäftsfreunde entgegengenommen, insbesondere auch Gehalts- u. Pensionszahlungen für Beamte im Ueberweisungswege

306 ew

**Biblioteka i Ośrodek Informacji
Instytutu Historii Architektury,
Sztuki i Techniki
BI-12**





Teich im Julius Peppel-Park zu Brieg.

phot. A. Sebulke, Brieg.

BRIEGER HEIMAT- KALENDER 1927

Jahrbuch für den Stadt- und Landkreis

Brieg und die Nachbargebiete

DRITTER JAHRGANG



8nA 364

**Biblioteka i Ośrodek Informacji
Instytutu Historii Architektury,
Sztuki i Techniki
BI-12**

Herausgegeben von TRAUGOTT GEBHARDT

Druck und Verlag von R. KUBISCH (Brieger Zeitung), Brieg, Bez. Breslau.

Januar

1927



Ward dir die wahre Heimat schon
geschenkt?
Wo sich das Glück, wo sich der Seele
Frieden,
wo sich die Liebe dir ins Herz ge-
senkt,
da ward die Heimat wahrhaft dir
beschieden.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen		Mond		Mondlauf	Für Notizen
		Protestanten	Katholiken	Aufg. u m	Untg. u m	Aufg. u m	Untg. u m		
Sonn.	1	Neujahr	Neuj. Weich. Ch.	8 14	3 54	5 26	2 7	☾	☉ Sonne in Erdnähe ☉ Sonnenfinsternis
Sonnt.	2	n. Neujahr	n. Neujahr Nam.-Jesus-Fest	8 13	3 55	6 39	2 43	☾	
Mont.	3	Enoch	Genobefa	8 13	3 56	7 49	3 33	☾	
Dienst.	4	Methusalem	Titus	8 13	3 57	8 49	4 36	☾	
Mittw.	5	Simeon	Telesphorus	8 13	3 59	9 36	5 52	☾	
Donn.	6	Epiphania	Hl. 3 Kön. (Ep.)	8 12	4 0	10 15	7 14	☾	
Freit.	7	Julian	Lucian	8 12	4 1	10 43	8 39	☾	
Sonn.	8	Erhard	Severinus	8 11	4 3	11 6	10 3	☾	
Sonnt.	9	1. n. Epiph.	1. nach Epiph.	8 11	4 4	11 26	11 25	☾	
Mont.	10	Paulus Eins.	Agathon	8 10	4 5	11 46	—	☾	
Dienst.	11	Hygin	Hygin	8 10	4 7	12 6	12 45	☾	
Mittw.	12	Reinhold	Arkadius	8 9	4 8	12 27	2 6	☾	
Donn.	13	Silarius	Gottfried	8 8	4 10	12 51	3 24	☾	
Freit.	14	Felix	Felix	8 7	4 11	1 22	4 42	☾	
Sonn.	15	Maurus	Maurus	8 7	4 13	1 59	5 54	☾	
Sonnt.	16	2. nach Epiph.	2. nach Epiph.	8 6	4 15	2 46	7 0	☾	
Mont.	17	Antonius	Antonius	8 5	4 16	3 43	7 53	☾	
Dienst.	18	Priska	Petr. Stuhl. 3. N.	8 4	4 18	4 46	8 35	☾	
Mittw.	19	Sara	Kanut	8 3	4 20	5 54	9 10	☾	
Donn.	20	Fabian, Sebast.	Fabian, Sebast.	8 2	4 21	7 3	9 35	☾	
Freit.	21	Agnes	Agnes	8 0	4 23	8 11	9 56	☾	
Sonn.	22	Vincentius	Vincentius	7 59	4 25	9 19	10 14	☾	
Sonnt.	23	3. nach Epiph.	3. nach Epiph.	7 58	4 27	10 26	10 30	☾	
Mont.	24	Timotheus	Timotheus	7 57	4 28	11 32	10 46	☾	
Dienst.	25	Pauli Befehrg.	Pauli Befehrg.	7 56	4 30	—	11 2	☾	
Mittw.	26	Polstarp	Polstarp	7 54	4 32	12 41	11 18	☾	
Donn.	27	Joh. Chrysof.	Joh. Chrysof.	7 53	4 34	1 50	11 39	☾	
Freit.	28	Karl	Karl d. Gr.	7 51	4 36	3 3	12 3	☾	
Sonn.	29	Valerius	Franz v. Sales	7 49	4 38	4 15	12 35	☾	
Sonn.	30	4. nach Epiph.	4. nach Epiph.	7 48	4 39	5 27	1 17	☾	
Men.	31	Bigilius	Petrus Nolasce.	7 47	4 41	6 32	2 13	☾	



Bemerkungen: Der Auf- und
Untergang des Mondes in der
Zeit von 6,00 Uhr abends bis
5,59 Uhr früh ist fettgedruckt.
Die gebotenen Fasttage der Katho-
liken sind mit einem † bezeichnet.

Brieger Tageskalender bis 1914. Von Lehrer Th. Wihle, Brieg.

1. Jan. 1525 wird Johann von Troppau, der erste evangelische Prediger, an die Nikolai-pfarrkirche berufen, während bereits seit dem 21. September 1524 Hans Dietrich, Dechant des Hedwigsstifts, „an der Stadt gepredigt und das Evangelium angehoben“ hatte.
- 1591 bewilligen die Stände den herzoglichen Brüdern Joachim Friedrich und Johann Georg 100 000 Taler zur Abzahlung der Schulden.
- 1881 wird die Gewerbeschule als militärberechtigte Höhere Lehranstalt anerkannt. Zu Ostern 1882 wird sie zur Oberrealschule erhoben.
- 1905 wird Briegisdorf eingemeindet.
2. Jan. 1539 bitten die 16 Hutmacher der Stadt den Herzog, eine eigene Zechen bilden zu dürfen.
- 1595 stirbt plötzlich am Schlags Barbara, die Gemahlin Herzog Georgs II. Ihr Standbild steht neben dem ihres Gemahls am Portale des hiesigen Schlosses.
3. Jan. 1482 bestätigt der Rat den Grobschmieden, Kleinschmieden, Messerschmieden, Schlossern, Schwertfezern und Sattlern ihre Artikel.
6. Jan. 1413 unterwerfen sich nach einem Abkommen Sigismund von Pogarell und Joh. Capsdorff mit den Bauern zu Pogarell der Gerichtsbarkeit des bischöflichen Offizials in Breslau.
- 1440 beschließt das Generalkapitel des Domstiftes, zur Abzahlung der Schulden silberne Kirchengewerke zu verkaufen.
- 1611 Einzug Johann Christians und seiner jungen Gemahlin Dorothea Sibylla (liebe Dorel) in Brieg.
7. Jan. 1526 „hot man in der phare angehoben dy deutsche messe zu singen“.
- 1697 erteilt der Kaiser die Erlaubnis, sämtliche Lehngüter in den 3 Fürstentümern in Allodien zu verwandeln, unter der Bedingung, daß alle Lehensträger zusammen dem Kaiser ein Darlehen von 260 000 Gulden vorschüssen. Das Geld wurde gezahlt, aber niemals wieder zurückgezahlt.
8. Jan. 1371 errichtet Herzog Ludwig an der hiesigen Schloßkirche ein Dekanat von 12 Domherren und schenkt der Kollegialkirche den Garten um das Schloß hinter dem größeren Turme gegen das Frauentor zu.
- 1807 beginnt die Belagerung Briegs durch die Bayern.
9. Jan. 1741 wird die Dreifaltigkeitskirche, die damals an der jetzigen Steinstraßen- und Gartenstraßenecke stand, mit der Briegisdorfer Vorstadt niedergebrannt, da die Preußen im Anzuge und schon bis Briesen gekommen sind.
12. Jan. 1627 erhält Brieg 5 Kompanien Wallensteinischer Truppen als Besatzung unter dem Kommando des Oberstleutnants Schlick, Grafen zu Passau und Weiskirchen. (Wallenstein hatte Winterquartiere in Schlesien bezogen.)
14. Jan. 1604 wird eine Arbeiterverordnung erlassen. Da sich viele Arbeiter in die Stadt gezogen haben, sollen sie täglich früh vor der Wachtstube am Rathause sich stellen und jedem willfährig sein. Sie erhalten von Ostern bis Michaelis 18 Heller mit der Kost oder 3 Groschen ohne Kost.
- 1653 fällt das Liegnitzer Herzogtum zum letzten Male an das Brieger Haus zurück.
15. Jan. 1573 beruft Georg II. eine Zusammenkunft etlicher Prediger und Lehrer zur Abwendung sich einschleichender Neuerungen in der Glaubenslehre. Eine allgemeine Versammlung erscheint wegen gefährlicher Sterbensfeuche ungelegen.
- 1807 beginnen die Franzosen die Beschießung der Stadt. 12 Häuser brannten ab, 300 haben Schaden gelitten.
23. Jan. 1584 läßt Georg II. den Rektor des Gymnasiums, Lorenz Cirkler, und vier seiner Kollegen vor sich rufen und befragt sie über ihren Glauben. Ihre Antworten scheinen den Herzog nicht befriedigt zu haben, denn sie erhielten alle den Abschied mit der Weisung, das Land zu verlassen.
24. Jan. 1371 investiert der Bischof Precislaus von Pogarell die ersten sechs Domherren am Hedwigsstift zu Brieg und schenkt dem Stifte das Gut Ottag.
- 1410 wird Helfant, der Pferdeschinder, zum Verlust einer Hand verurteilt, weil er dem Hans Hovemann eine Wunde geschlagen.
25. Jan. 1741 beginnt die Blockade der Stadt Brieg.
- 1807 erhält Brieg als Besatzung ein bayerisches Regiment.
26. Jan. 1511 nimmt der Herzog Georg I. am Einzuge des Polenkönigs Wladislaus in Breslau teil, der Herzog in blankem Harnisch und roter, ungarischer Kleidung mit seinem Volke und 50 Pferden mit vier ganzen Kürassen. Der Kürass des Herzogs war mit Gold ausgelegt und kostete 600 ungarische Goldgulden.
- 1634 sinkt die Obervorstadt nebst der Lazaruskapelle in Schutt.
- 1907 erstrahlt zum ersten Mal in den Straßen der Stadt die elektrische Beleuchtung.
28. Jan. 1382 geloben Hermann Dgon und Andreas Volk, im Stadtwalde bei Todesstrafe nie wieder Holz zu fällen und Asche zu brennen.
- 1809 gibt der Stadtdirektor die Städteordnung amtlich bekannt.
- 1895 wird der Bürgermeister Peppel aus Liegnitz zum Ersten Bürgermeister von Brieg gewählt. Er erhielt 32, Bürgermeister Riba 7 Stimmen.
29. Jan. 1877 Gründung der Brieger Singakademie.
30. Jan. 1535 gibt die Stadt dem Prediger 2 Groschen, Gott zu bitten für gut Regiment.

Februar

1927



Die kurze Zeit nicht dumpf ver-
trauern!

Was herrlich ist, das weilt hienieden.

Nichts Irdisches kann ewig dauern.

Ergelke voll, was dir beschieden.

Wochen- tage	Datum	Fest-, G'innerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Für Notizen
		Protestanten	Katholiken	Aufg. u m	Untg. u m	Aufg. u m	Untg. u m		
Dienst.	1	Brigitte	Ignatius	7 45	4 43	7 26	3 25	☾	
Mittw.	2	Maria Rein. ☸	Maria Lichtm.	7 43	4 45	8 8	4 46	☾	
Donn.	3	Blasius	Blasius	7 42	4 47	8 42	6 13	☾	
Freit.	4	Beronika	Andreas Cors.	7 40	4 49	9 9	7 40	☾	
Sonn.	5	Agatha	Agatha	7 38	4 51	9 31	9 6	☾	
Sonnt.	6	5. nach Epiph.	5. nach Epiph.	7 37	4 53	9 51	10 31	☾	
Mont.	7	Richard	Romuald	7 35	4 55	10 11	11 54	☾	
Dienst.	8	Salomon	Joh. v. Matha	7 33	4 56	10 32	—	☾	
Mittw.	9	Apollonia ☸	Apollonia	7 31	4 58	10 56	1 14	☾	
Donn.	10	Scholastika	Scholastika	7 29	5 0	11 23	2 33	☾	
Freit.	11	Euphrosyna	Desiderius	7 27	5 2	11 58	3 46	☾	
Sonn.	12	Eulalia	Eulalia	7 25	5 4	12 41	4 53	☾	
Sonnt.	13	Septuagesimä	Septuagesimä	7 24	5 6	1 35	5 50	☾	
Mont.	14	Valentinus	Valentinus	7 22	5 8	2 35	6 35	☾	
Dienst.	15	Faustinus	Faustinus	7 20	5 10	3 42	7 11	☾	
Mittw.	16	Juliana ☸	Juliana	7 18	5 12	4 50	7 39	☾	
Donn.	17	Konstantia	Donatus	7 16	5 14	5 59	8 1	☾	
Freit.	18	Konkordia	Simeon	7 14	5 16	7 7	8 20	☾	
Sonn.	19	Susanna	Gabinus	7 12	5 18	8 14	8 36	☾	
Sonnt.	20	Sexagesimä	Sexagesimä	7 9	5 20	9 20	8 51	☾	
Mont.	21	Cleonora	Cleonora	7 7	5 21	10 27	9 7	☾	
Dienst.	22	Petr. Stuhlfeier	Petr. Stuhlfeier	7 5	5 23	11 37	9 23	☾	
Mittw.	23	Serenus	Serenus	7 3	5 25	—	9 41	☾	
Donn.	24	Matthias ☸	Matthias	7 1	5 27	12 46	10 3	☾	
Freit.	25	Viktorinus	Walburga	6 59	5 29	1 57	10 31	☾	
Sonn.	26	Nestor	Alexander	6 57	5 31	3 7	11 7	☾	
Sonnt.	27	Quinquages.	Quinquages.	6 54	5 32	4 14	11 55	☾	
Mont.	28	Iustus	Romanus	6 52	5 34	5 13	12 57	☾	

2. Febr. 1497 beginnt man die Spitze auf dem Ratsturne zu bauen. Sie wird vollendet um Maria Geburt, der Kranz um Weihnachten.
3. Febr. 1383 vergleicht sich der Rat mit zwei Maurermeistern, damit sie den noch stehenden, alten Rest der Kirche abbrechen. Steine und Eisen sollen für den Neubau aufbewahrt bleiben.
- 1633 werden auf Andringen des schwedischen Obersten Kötteritz die Häuser vor dem Breslauer Tore von der Bleiche bis zur Mollwitzer Vorstadt abgerissen, die Bäume umgehauen und die Gärten verwüstet.
4. Febr. 1371 verbirgt sich Joh. Kostuscher mit seinem Leben, niemals wieder ein Spiel zu spielen, weder hier noch auswärts.
5. Febr. 1536 erhält der Seigermacher von Breslau Zehrung und Geschenke in Höhe von 4 Mark 10 Pfennig.
- 1676 in der Nacht vom 5. zum 6. Febr. wird Georg Wilhelm, der letzte Pfalz in der Piegninger Fürstengruft beigesezt.
- 1677 wird die Schloßkirche wieder dem katholischen Gottesdienst geweiht. Sie war nacheinander zuerst katholisch, dann lutherisch, dann reformiert und zuletzt wieder katholisch.
6. Febr. 1878 genehmigt das Herrenhaus den Beschluß des Abgeordnetenhauses, daß Brieg ein Landgericht bekommt.
9. Febr. 1540 wird ein neuer steinerner Pranger gesetzt. Die Maurer erhalten ein Achtel Bier.
- 1809 wird die erste Stadtverordnetenwahl vorgenommen.
- 1903 vermachte der Kommerzienrat Hugo Moll lektwillig der Stadt ein Kapital von 25 000 Mark zur Errichtung eines Siedehauses.
10. Febr. 1520 werden etliche Nonnen, welche von Czarnowanz in einem verdeckten Rollwagen hier anlangen, von Schulbuben so belästigt und verunglimpft, daß die Stadtknechte einschreiten mußten.
- 1546 schreibt Herzog Friedrich II. einen Brief an Luther, in welchem er ein Gutachten über einige Geistliche im Fürstentum Brieg erbittet, die sich in die gesetzte Ordnung nicht schickten, sondern ihres Gefallens und ihrer Freiheit leben.
12. Febr. 1510 läßt der Rat die Pfähle an dem Damme, wo man in Abrahams Garten geht, setzen und festmachen.
14. Febr. 1675 leistet Georg Wilhelm, der letzte Pfalz, 15 Jahre alt, in Wien vor dem Kaiser einen Huldigungseid. Alles ist entzückt über den jungen Herzog.
15. Febr. 1545 kommt die Doppelhochzeit zwischen den Kindern Joachims von Brandenburg und Friedrichs II. von Piegwitz-Brieg-Wohlau in Kölln an der Spree zustande. (Georg II. heiratet Barbara.)
- 1809 treten die Stadtverordneten zum ersten Mal zusammen und wählen den Kaufmann Samuel Benjamin Hoffmann zu ihrem Vertreter.
16. Febr. 1508 bestätigt der Rat die Innungsartikel der Böttcher.
- 1566 erläßt Herzog Georg II. ein Aufgebot gegen die Türken, die zum vierten Mal unter Soliman ins Reich einfallen. Der Herzog stellt selbst zu dem kaiserlichen Heere ein Korps schwarzer Reiter und hat davon den Beinamen „der Schwarze“ erhalten.
17. Febr. 1413 erlaubt Herzog Ludwig, der größte Schuldenmacher, der Stadt Brieg, sein Gut Neudorf über der Oder zu pfländen und zu verkaufen, wenn er in Jahresfrist nicht alle Schulden bezahlen sollte.
19. Febr. 1807 beginnt man auf Napoleons Befehl die Wälle und Bastionen zu schleifen.
20. Febr. 1418 schuldet Herzog Ludwig der Stadt 4000 Mark. Er bestimmt, daß, wenn er stirbe, die Stadt den Nachfolger nicht eher einzulassen brauche, bis dieser die Schulden bezahlt habe.
23. Febr. 1550 befiehlt Herzog Friedrich III. von Piegwitz, die Bürgerschaft solle sich auf ein Jahr verproviantieren und keine Brieger einlassen.
- 1620, die herzogliche Familie, welche in den Kriegsunruhen schon im Dezember nach Piegwitz geflohen war, begibt sich nach Frankfurt a. D.
24. Febr. 1564 werden die Häuser rechts vom Breslauer Tore abgebrochen, um dem Gymnasialgebäude Platz zu machen.
- 1582 bewilligt Herzog Georg II. den beiden im polnischen Kriege geplünderten Städten Abgabefreiheit auf 6 Jahre. Kreuzburg hatte damals 152, Pitschen 155 Stellen.
25. Febr. 1539 macht Friedrich II. sein Testament und teilt sein Land unter seine beiden Söhne. Zu dem Brieger Teile gehören Ohlau, Rimpfisch, Kreuzburg, Pitschen, Wohlau, Steinau, Rauden, Winzig, Herrnstadt und Müken. Durch das Los fällt dieser Teil an Georg II.
26. Febr. 1601 erlangt Herzog Joachim, nach dem Reichenstein und Silberberg durch Kauf erworben waren, ein erneutes Privileg vom Kaiser für die Prägung von goldenen und silbernen Münzen.
27. Februar 1676, der Adel und die Magistrat des Herzogtums Brieg leisten nach dem Tode des letzten Pfalzen vor einer hier eingetroffenen, kaiserlichen Kommission die Huldigung.
28. Febr. 1639 wird der Primaner Daniel Drimmer bei einem Soldatenaufmarsch auf der Doppelner Gasse erschossen.
- 1672 stirbt Herzog Christian 4 Wochen nach seiner Uebersiedlung nach Piegwitz, wo er durch Luftveränderung Heilung gesucht hatte.

März

1927



Ist ein Gedankeflüchterheit,
scharfschneidig wie ein Messer, —
nichts ist er würd' dadurch die Welt
nur klüger und nicht besser.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Für Notizen
		Protestanten	Katholiken	Aufg. u m	Untg. u m	Aufg. u m	Untg. u m		
Dienst.	1	Fastn. Albinus	Fastn. Albinus	6 50	5 36	6 0	2 13	☾	
Mittw.	2	Aschermittwoch	Aschermittw. †	6 48	5 38	6 38	3 37	☾	
Donn.	3	Kunigunde ☉	Kunigunde	6 46	5 40	7 7	5 6	☾	
Freit.	4	Abrianus	Kasimir †	6 43	5 42	7 31	6 36	☾	
Sonn.	5	Friedrich	Friedrich	6 41	5 44	7 52	8 4	☾	
Sonn.	6	1. Invocavit	1. Invocavit	6 39	5 46	8 14	9 30	☾	
Mont.	7	Felicitat	Thomas v. Aq.	6 36	5 47	8 34	10 57	☾	
Dienst.	8	Philemon	Johann de Deo	6 34	5 49	8 57	—	☾	
Mittw.	9	Franziska	Duat Franziska	6 32	5 51	9 24	12 19	☾	
Donn.	10	Henriette ☽	40 Märtyrer	6 29	5 53	9 57	1 37	☾	
Freit.	11	Rosina	Eulogius †	6 27	5 55	10 38	2 47	☾	
Sonn.	12	Gregor d. Gr.	Gregor d. Gr.	6 25	5 56	11 29	3 48	☾	
Sonn.	13	2. Remin.	2. Remin.	6 23	5 58	12 27	4 36	☾	
Mont.	14	Zacharias	Mathilde	6 20	6 0	1 32	5 14	☾	
Dienst.	15	Christoph	Longinus	6 18	6 2	2 40	5 44	☾	
Mittw.	16	Chriakus	Heribert	6 16	6 3	3 49	6 7	☾	
Donn.	17	Gertrud	Gertrud	6 13	6 5	4 57	6 26	☾	
Freit.	18	Anselmus ☽	Cyrillus †	6 11	6 7	6 4	6 43	☾	
Sonn.	19	Joseph	Joseph	6 9	6 9	7 11	6 58	☾	
Sonn.	20	3. Oculi	3. Oculi	6 6	6 10	8 18	7 13	☾	
Mont.	21	Benediktus	Benediktus	6 4	6 12	9 27	7 29	☾	
Dienst.	22	Kasimir	Octavian	6 1	6 14	10 36	7 46	☾	
Mittw.	23	Eberhard	Otto	5 59	6 16	11 46	8 6	☾	
Donn.	24	Gabriel	Gabriel	5 57	6 17	—	8 31	☾	
Freit.	25	Maria Verkünd.	Maria Vert. †	5 54	6 19	12 56	9 2	☾	
Sonn.	26	Emanuel ☽	Ludger	5 52	6 21	2 3	9 44	☾	Frühlingsanfang
Sonn.	27	4. Ätare	4. Ätare	5 50	6 23	3 3	10 38	☾	
Mont.	28	Malchus	Guntram	5 47	6 24	3 53	11 47	☾	
Dienst.	29	Eustajius	Eustajius	5 45	6 26	4 33	1 6	☾	
Mittw.	30	Guido	Quirinus	5 42	6 28	5 5	2 31	☾	
Donn.	31	Amos	Balbina	5 40	6 30	5 31	3 59	☾	

Brieger Tageskalender.

1. März 1549 leistet der Herzog zur Erlangung der kaiserlichen Beilehnung Verzicht auf die mit Brandenburg geschlossene Erbverbrüderung.
- 1819 wird die Städtische Sparkasse, die älteste in Schlesien, eröffnet.
2. März 1813 findet eine Theatervorstellung zugunsten der freiwilligen Jäger statt.
- 1910 Erster Bürgermeister Julius Boppel †
4. März 1659 klagt der Pfarrer Georg Mopitius zu Giersdorf über mutwillige Knechte „so in der Kirche unter der Predigt auf die schlafenden Mägde werfen“.
5. März 1502 überlassen die Herzöge Friedrich und Georg der Stadt für eine Forderung die Renten von Briesen und den Wasserzoll vom Holze auf der Oder.
- 1838 wird die Oderbrücke durch Eisgang zerstört.
- 1850 ernannt Brieg den demokratischen Parlamentarier Waldeck zum Ehrenbürger.
7. März 1534 wurde die Marienkirche vor dem Breslauer Tore angezündet und demoliert, um für Befestigungsanlagen Raum zu schaffen. Die Türken waren im Anzuge.
- 1549 erhält Georg II. die kaiserliche Bestätigung aller Privilegien.
- 1809 rücken die Preußen wieder in Brieg ein.
9. März 1534 läßt Herzog Friedrich die Frauenkirche vor dem Breslauer Tore niederreißen.
- 1655 beschwert sich der Pfarrer von Bogarell, „daß sich zwei Knechte vor dem Gottesdienste an Branntwein vollgesoffen und hernach selbigen in der Kirche wieder von sich gegeben“. Sie wurden mit dem Stode gestraft.
- 1669 schafft Christian II. die allmonatigen Bußtage ab, schärft aber die Innehaltung der Quartalsbußtage ein. Es solle an ihnen jeder Hausvater mit Weib, Kind und Gesinde zur Kirche gehen, die Schenkhäuser aber meiden.
10. März 1524 beginnt ein Franziskanermönch in der Minoritenkirche (Peter Paul-Kirche) am Mühlplan evangelisch zu predigen, in Gegenwart des Herzogs.
- 1884 beginnen die Arbeiten zum Turmbau der Nikolaikirche mit der Anfuhr von Rüstholzern.
11. März 1515, der Oderturm, den in den Kästen der große Wind umgeworfen, wird 7 Ellen höher gemauert und mit Ziegeln neu gedeckt.
13. März 1521 gestattet das Brieger Domkapitel zum Besten der Kirche in Konradswaldau dort die Errichtung einer Mühle. Das Wasser soll aus dem Kirchteiche genommen werden.
16. März 1496 brennt ein großer Teil der Stadt, darunter die Minoritenkirche, nieder.
17. März 1469 beschließen die Domherren zum Vorteil ihres Gutes Bampitz, welches durch „die verdammten Reber“ (Huffi'en) sehr verwüstet worden, in dem Grunde gegen Mollwitz, die „Sehne“ genannt, eine Mühle anzulegen.
19. März 1625 stirbt die liebe Dorel, 34 Jahre alt, nachdem sie in 14jähriger Ehe 13 Kindern das Leben geschenkt hatte, an Unterleibschwinducht.
- 1813 werden auf dem Gymnasialhofe die Landwehrlente ausgelost.
20. März 1428 brannten die Hussiten die Stadt Brieg nieder.
- 1444 Ueberfall und Plünderung der Stadt durch das Haupt der Raubritter Heinrich (Synko) Kruschina von Frankenstein.
- 1507, nachdem Herzog Friedrich II. sein Schuldwesen geordnet, bricht er zu einer Reise nach Jerusalem auf.
21. März 1473 bricht um 5 Uhr ein Feuer aus und vernichtet einen großen Teil der Stadt.
- 1575 erhält der Hopprediger Paul Franz nach einer am Grünen Donnerstage gehaltenen Predigt wegen kalvinistischer Neuerungen den Abschied.
- 1676 wird die hiesige Schloßkirche im Auftrage der kaiserlichen Regierung verriegelt.
22. März 1352 stirbt Herzog Boleslaus, nachdem ihn am Tage vorher zwei dazu bevollmächtigte Domherren von Interdikt und Exkommunikation losgesprochen hatten.
23. März 1419 bekennt der Jude Jakob, daß der Rat der Stadt ihm und anderen Juden bezahlt habe 80 Mark an der Summe, welche ihm der Herzog Ludwig schuldig sei.
- 1897 wird der Grundstein zum Bau der altlutherischen Kirche gelegt.
25. März 1602 stirbt Herzog Joachim Friedrich, der Sohn Georgs II., im Alter von 51 Jahren. Er hatte nur drei Tage über Seitenstechen geklagt und verschied an Lungenentzündung wie sein Vater.
26. März 1428 kommen die Hussiten auch vor Brieg, welche Stadt von ihrem Landesherrn aufgegeben wird. Sie besetzen die Stadt, zünden die Nikolaikirche an und entweihen die Stiftskirche dadurch, daß sie sie als Pferdestall benutzen.
27. März 1530 stürzt ein Stück von der Mauer am Niederkloster bei der Mühle ein.
29. März 1807 wird das mächtige Schleusenwerk an der heutigen Zuckersfabrik, welches den Wasserstand im Wallgraben regelte, mit 30 Zentnern Pulver in die Luft gesprengt.
- 1635 befahl der Oberst Schneider, den Mist und Straßentot den Bürgern in die Häuser und Stuben zu werfen, weil sie ihn nicht wegschaffen.
- 1764 kommt der König Friedrich II. wieder nach Brieg und befiehlt dem Major Chauvet: „Laß er die Wache abgehen! Meine getreuen Bürger sollen mich bewachen, jezt und so oft ich nach Brieg komme!“
30. März 1906 wird das Grundwasserwerk in Betrieb gesetzt.
31. März 1889 wird in Anwesenheit des Staatssekretärs Dr. von Stephan das neue Brieger Postgebäude eröffnet.

April 1927



Christ sein heißt: Jesu Christi lehre
Berechtigkeit und Mild' erstreben.
Das Christentum ist keine Lehre,
Geist ist's und Leben.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Für Notizen
		Protestanten	Katholiken	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.		
Freit. Sonn.	1	Theodora	Hugo †	5 38	6 31	5 53	5 28	☾	
	2	Theodosia ☉	Franz v. Paula	5 35	6 33	6 14	6 57	☾	
Sonnt.	3	5. Judica Christ	5. Judica Mich.	5 33	6 35	6 35	8 26	☾	
Mont.	4	Ambrosius	Istidorus	5 31	6 37	6 56	9 53	☾	
Dienst.	5	Maximus	Vincent. Ferr.	5 28	6 38	7 22	11 18	☾	
Mittw.	6	Frenaus	Celestinus	5 26	6 40	7 52	—	☾	
Donn.	7	Celestin	Hermann	5 24	6 42	8 31	12 35	☾	
Freit.	8	Liberius	Albert †	5 22	6 44	9 20	1 41	☾	
Sonn.	9	Bogislaus ☿	Maria Neophä	5 19	6 45	10 17	2 36	☾	
Sonnt.	10	6. Palm. Dan.	6. Palm. Czsch.	5 17	6 47	11 22	3 17	☾	
Mont.	11	Hermann	Leo der Große	5 15	6 49	12 29	3 50	☾	
Dienst.	12	Julius	Julius	5 12	6 50	1 39	4 14	☾	
Mittw.	13	Justinus	Hermenegild	5 10	6 52	2 47	4 34	☾	
Donn.	14	Gr. Donnerstg.	Gr. Donnerstg.	5 8	6 54	3 55	4 50	☾	
Freit.	15	Karsfreitag	Karsfreitag †	5 6	6 56	5 2	5 6	☾	
Sonn.	16	Carisius	Drogo (vorm.) †	5 3	6 57	6 9	5 21	☾	
Sonnt.	17	Hl. Osterfest ☉	Heil. Osterfest	5 1	6 59	7 18	5 36	☾	
Mont.	18	Ostermontag	Ostermontag	4 59	7 1	8 27	5 52	☾	
Dienst.	19	Hermogenes	Werner	4 57	7 3	9 38	6 11	☾	
Mittw.	20	Sulpitius	Victor	4 55	7 4	10 48	6 33	☾	
Donn.	21	Abolarius	Anselm	4 53	7 6	11 56	7 3	☾	
Freit.	22	Soter u. Cajus	Soter u. Cajus	4 50	7 8	—	7 40	☾	
Sonn.	23	Georg	Georg	4 48	7 10	12 59	8 30	☾	
Sonnt.	24	1. Quasimod. ☉	1. Quasimod.	4 46	7 11	1 51	9 31	☾	
Mont.	25	Markus Ev.	Schutz. hl. Jos.	4 44	7 13	2 32	10 45	☾	
Dienst.	26	Aletus	Aletus	4 42	7 15	3 7	12 5	☾	
Mittw.	27	Anastasius	Anastasius	4 40	7 17	3 33	1 29	☾	
Donn.	28	Vitalis	Vitalis	4 38	7 18	3 55	2 56	☾	
Freit.	29	Sibylla	Petrus Märk.	4 36	7 20	4 15	4 23	☾	
Sonn.	30	Eutropius	Kath. v. Siena	4 34	7 22	4 35	5 51	☾	

Brieger Tageskalender.

1. April 1605 wird der Mittelsbrief der Maler bestätigt. Die Zunft wird auf 3 Maler beschränkt. Lehrlinge sollen auf 7 Jahre angenommen werden, damit sie etwas Rechtes lernen. Dann sollen sie 3—4 Jahre auf die Wanderung gehen.
 - 1897 wird das 51. Infanterie-Regiment von Brieg nach Breslau versetzt; die 78. Brigade hält ihren Einzug.
 - 1907 scheidet die Stadt aus dem Kreisverbande aus.
 - 1914, die private Höhere Töchterschule wird Städtisches Gymnasium.
 2. April 1645 erhalten in der schweren Kriegsnot die armen Leute auf den Schuhbänken ein Zeichen, welches sie berechtigt, alle Freitage früh von 8—10 Uhr betteln zu gehen.
 3. April 1614 kommt der neue Fürst von Troppau, Karl von Sichtenstein, zum ersten Mal nach Brieg und wird fürstlich empfangen.
 - 1895 wird Bürgermeister Peppel aus Liegnitz als Erster Bürgermeister von Brieg eingeführt.
 5. April 1603 stirbt Tiesius, Rektor des Brieger Gymnasiums, ein für die Ortsgeschichtsschreibung bedeutender Mann.
 6. April 1529 erläßt der König Ferdinand dem Brieger Herzog Friedrich II. die Hälfte der Steuern, welche er und seine Untertanen zur Bekämpfung der Türkengefahr aufzubringen hatten.
 - 1538 brennt das vor dem Breslauer Tore gelegene Kloster zum Heiligen Geist ab und wird später in die Stadt gelegt.
 - 1596 stirbt die ältere (Liegnitzer) Linie der Pfaffen aus und Liegnitz fällt mit Wohlau an Brieg heim.
 10. April 1741, Friedrich der Große besiegt die Oesterreicher bei Mollwitz.
 11. April 1741 wird die Stadt eingeschlossen. Gegen 900 Mann Verwundete sind in der Stadt.
 12. April 1546, Kaiser Ferdinand kommt zum letzten Mal nach Schlessien. Zu seinem Empfang begibt sich Herzog Friedrich II. nach Scheidehewig. Sein Sohn Friedrich III. begrüßt den Kaiser in einer lateinischen Rede.
 13. April 1414 verdingt der Rat den Meister Hans Wonsferberg aus Breslau, einen neuen Seiger zu machen um 14 Mark. Der verpflichtet sich durch 6 Jahre alle Reparaturen zu machen.
 - 1533, auf herzoglichen Befehl wird fortan das Fleisch nach dem Pfunde verkauft.
 16. April 1549 brennt die neue Schloßküche ab, welche mitten auf dem Plage des Schlosses gestanden.
 18. April 1534 zahlt die Stadt dem Nachrichten für die Hinrichtung von Schönfelder einhalb Schock Groschen.
 19. April 1418 setzt der Rat fest, daß, wer auf dem Markte Getreide oder andere Habe kauft, diese auch bezahlen solle, widrigen-
- falls man ihn durch Gefängnis zur Zahlung zwingen wolle.
 - 1620 bricht ein Haufen Kosaken von 2000 Mann mit Raub und Mord ins Namslauische ein, geht bei Schwirz ins Briegische auf Rauern, und wendet sich, da die Schwanowitzer Brücke durch den Eisgang zerstört war, nach Oppeln.
 20. April 1598 ordnet Herzog Joachim Friedrich in einem neuen Privilegium an, daß die Schützengilde die Übungen an allen Sonntagen von Ostern bis zum 4. Sonntage nach Michaelis abhalte.
 - 1741 bezieht Friedrich der Große auf mehrere Wochen ein Zeltlager am Krähenberg bei Grünlingen und empfängt dort u. a. auch den französischen Gesandten.
 21. April 1772 erhält die hinter Schreibeindorf gegründete neue Kolonie den Namen Bisastenthal.
 - 1779 ist König Friedrich II. in Brieg. Er besichtigt die neugebauten Häuser im Innern bis unters Dach.
 23. April 1582 überträgt Herzog Georg II. der Stadt das Patronat über die Nikolaikirche und erhält dafür das zu einem Zeughaufe umgebaute Minoritenkloster am Mühlplan.
 - 1884 wird das Gebäude der Landwirtschaftsschule dem Gebrauch übergeben, nachdem die Schule schon 10 Jahre im Kolosseum und in den jetzt abgebrochenen Gebäuden an der evang. Kirche bestanden hatte.
 24. April 1371 bestätigt der Bischof von Breslau das vom Herzog Ludwig gegründete und der heiligen Hedwig geweihte Domstift.
 - 1383 überträgt Herzog Ludwig dem Maurermeister Heinrich Pfefferkleisch die Mauerung des Chores der Nikolaikirche.
 25. April 1538 stirbt nach 30jährigem Witwenstande Herzogin Anna durch einen Sturz vom Wagen auf der Rückreise von Liegnitz. Sie hatte bei ihrem Neffen Friedrich III. Fürsprache für 2 zum Tode verurteilte Gymnasiasten einlegen wollen, war aber nicht vorgelassen worden.
 - 1680 stirbt die Mutter des letzten Pfaffen zu Ohlau.
 27. April 1776 brennen 54 Häuser auf der Oppelner, Klempler-, Stod- und Kapuziner-Straße nieder. Auf eine an den König abgegangene Bittschrift antwortet dieser: „Werde selbst kommen!“ Da die Tuchmachereien abgebrannt waren, wurden auch die Spinner, Spuler und Kammler brotlos.
 - 1908 wird der neue evang. Friedhof eingeweiht.
 29. April 1427 bekennen die Herzöge Rupprecht und Ludwig, den Juden Mosche und David schuldig zu sein 188 böhmische Groschen.
 - 1633 wird die Begräbniskirche vor dem Oppelnischen Tore abgebrochen.

Mai

1927



Das Zeichen für den überlegenen Geist
 ist nicht das Selbstgefühl, das
 ihn beseelt,
 sein eignes Wissen nicht, viel-
 mehr zumelst
 das Fühlen alles dessen, was
 ihm fehlt.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Für Notizen
		Protestanten	Katholiken	Aufg. u m	Untg. u m	Aufg. u m	Untg. u m		
Sonnt.	1	2. Mis. Dom. ☉	2. Mis. Dom.	4 32	7 23	4 56	7 20	☾	
Mont.	2	Sigismund	Athanasius	4 30	7 25	5 19	8 48	☾	
Dienst.	3	Kreuz. Erfindg.	Kreuz Erfindg.	4 28	7 27	5 47	10 11	☾	
Mittw.	4	Florian	Monica	4 26	7 29	6 23	11 26	☾	
Donn.	5	Gottward	Pius V.	4 24	7 30	7 7	—	☾	
Freit.	6	Dietrich	Joh. v. d. Pforte	4 22	7 32	8 4	12 28	☾	
Sonn.	7	Gottfried	Stanislaus	4 20	7 34	9 7	1 16	☾	
Sonnt.	8	3. Jubilate ☉	3. Jubilate	4 19	7 35	10 15	1 52	☾	
Mont.	9	Hiob	Gregor	4 17	7 37	11 25	2 20	☾	
Dienst.	10	Gordian	Antonius	4 15	7 38	12 35	2 41	☾	
Mittw.	11	Mamertus	Mamertus	4 13	7 40	1 43	2 59	☾	
Donn.	12	Pankratius	Pankratius	4 12	7 42	2 51	3 14	☾	
Freit.	13	Servatius	Servatius	4 10	7 43	3 58	3 29	☾	
Sonn.	14	Christian	Bonifacius	4 9	7 45	5 6	3 43	☾	
Sonnt.	15	4. Cantate	4. Cantate	4 7	7 46	6 16	3 58	☾	
Mont.	16	Peregrinus ☉	Johann v. Nep.	4 5	7 48	7 27	4 16	☾	
Dienst.	17	Jodokus	Ubalduß	4 4	7 49	8 39	4 37	☾	
Mittw.	18	Erich	Benantius	4 2	7 51	9 49	5 5	☾	
Donn.	19	Potentiana	Petr. Cölestin	4 1	7 52	10 55	5 39	☾	
Freit.	20	Anastasius	Bernhardin	4 0	7 54	11 50	6 25	☾	
Sonn.	21	Prudens	Felix	3 58	7 55	—	7 23	☾	
Sonnt.	22	5. Rogate	5. Rogate	3 57	7 57	12 35	8 33	☾	
Mont.	23	Desiderius	Desiderius	3 56	7 58	1 11	9 50	☾	
Dienst.	24	Esther ☉	Johanna	3 54	8 0	1 38	11 12	☾	
Mittw.	25	Urban	Urban	3 53	8 1	2 1	12 35	☾	
Donn.	26	Himmelf. Chr.	Himmelf. Chr.	3 52	8 2	2 20	1 58	☾	
Freit.	27	Ludolf	Beda	3 51	8 4	2 39	3 23	☾	
Sonn.	28	Wilhelm	Wilhelm	3 50	8 5	2 59	4 50	☾	
Sonnt.	29	6. Exaudi	6. Exaudi	3 49	8 6	3 20	6 16	☾	
Mont.	30	Wigand ☉	Felix	3 48	8 8	3 44	7 43	☾	
Dienst.	31	Petronilla	Petronilla	3 47	8 9	4 15	9 3	☾	

Brieger Tageskalender.

3. **Mai 1559** erklären Herzog Georg II. und der Bischof von Bromnitz aus Breslau dem Kaiser, „es sei nötig Friedrich III. (den Herzog von Liegnitz) einzuziehen, wenn das Land nicht zu Grunde gehen sollte“. Das ist auch im Herbst desselben Jahres geschehen.
4. **Mai 1741** kapituliert Piccolomini, der Kommandant von Brieg auf freien Abzug. Brieg ist von da an eine preussische Stadt.
- **1865** wird das Wasserwerk an der Firscher-gasse in Betrieb genommen, nachdem beinahe 11 Monate daran gebaut worden war.
5. **Mai 1694**, durch Privileg wird von jetzt an in jedem größeren Dorfe ein Schneider geduldet.
- **1741**, Ende der Belagerung, Uebergabe der Stadt an die Preußen.
7. **Mai 1586** stirbt Herzog Georg II. eines gottseligen Todes, nachts, kurz vor 12 Uhr, wie er es vorher gesagt hatte.
- **1741** ist der König zum zweiten Male in Brieg. Man legt ihm den Gedanken nahe, die Hedwigskirche aufzubauen und zum evangelischen Gottesdienste einzurichten. Der König erwidert aber: „Das sein kitzlige Sachen und mögen am besten beim alten bleiben.“
8. **Mai 1488** stirbt Herzog Friedrich I., 42 Jahre alt, plötzlich in Glogau, wo er die Truppen des Kaisers musterte, die er befehligen sollte.
- **1619** erhält Brieg wegen der Kriegsunruhen eine ständige Garnison bis zum 21. September 1621.
11. **Mai 1613** wird die Teilungsurkunde, welche die Herrschaft der beiden Brüder Johann Christian und Georg Rudolph regelt, von der Kanzel der Schloßkirche verlesen. Der erstere erhält Brieg, der andere Liegnitz.
13. **Mai 1372** bestätigt der Bischof von Breslau die Dotation der 10. Stelle des Domstifts. Die Gemeinden Goh, Grebelwitz und Schönfeld zahlen jährlich 10 Mark.
- **1625** wird die am 19. März verstorbene „liebe Dorel“ begraben. Nach einstündigem Läuten springt früh 7 Uhr der Klöppel einer Glocke entzwei.
17. **Mai 1527** erging eine Verordnung vom König Ferdinand an die Fürsten und Stände, die Religion in den alten Zustand zu setzen.
- **1625** hält der älteste (14jährige) Sohn der „lieben Dorel“ seiner vor drei Tagen begrabenen Mutter im Schlosse eine lateinische Gedächtnisrede.
18. **Mai 1507** versammeln sich hier die schlesischen Fürsten und Stände und wählen den Bischof Thurzo von Breslau zum Landeshauptmann.
- **1544** beginnt man mit dem Neubau des Schlosses. Den Grund legt man auf starke, eichene Verbündnisse, rammt dazwischen erlene Pfähle und mauert darauf.
- **1633** schlägt die sächsisch-schwedische Feld-equipage vor dem Opperner Tore ihr Lager auf.
19. **Mai 1633** erschien eine sächsische Armee vor Brieg, lagerte vor dem Breslauer Tore, ging aber nach drei Tagen über die Oder auf die Aue.
20. **Mai 1530** fällt ein Stück vom Farchen am am Opperner Tore auf die Oder zu ein.
21. **Mai 1779** weist König Friedrich II. in Brieg. Der Rat murt, daß der König die Kämmererüberschüsse an sich nehme, worauf der König erwidert: „Wie hätte ich sonst die Bürgerhäuser aufbauen können. Wäre das zu Kaisers Zeiten geschehen, so hätte der Euch keinen Schweinstall aufgebaut.“
25. **Mai 1619** wird Baltin Gierth nach Jauer gesandt, um die ehemalige Hofjungfer Christina zu fangen.
26. **Mai 1550**, am Pfingstmontage. Anton Gobler hat den Vogel abgeschossen, der Herzog den Handschuh gewonnen, Georg Oppersdorf den Kranz. Der Herzog bewirtet alle mit Speisen und ungarischem Weine, und beim Abschiede hat niemand aus dem Zimmer gehen dürfen, ohne noch auf der Schwelle ein Glas Wein zu trinken.
27. **Mai 1363** begnadigt der Herzog Ludwig auf Verwendung des Kaisers 5 Bürger, die der Ermordung von Juden überführt worden waren.
- **1399** ermäßigt das Domkapitel auf die Bitte seiner Bauern in Schönau den jährlichen Zins auf 1 Mark, 1 Schinken und 2 Hühner.
- **1664**, feierliche Grundsteinlegung des hiesigen Gymnasiums.
28. **Mai 1317** befreit Herzog Boleslaus die Einwohner von Brieg von der Verpflichtung, in Ohlau Zoll zu zahlen, sodaß sie mit allen Waren Ohlau zollfrei durchfahren können.
- **1682** zogen die Kapuziner in Brieg ein. Sie hatten ihr Kloster auf der Polnischen Straße, das jetzige Gebäude der Irrenanstalt. Der Bau wurde aber erst 1701 beendet.
- **1394** wird der Bauer Grimmig aus Schreibendorf, zum Tode verurteilt wegen eines Mordbrandes.
- **1423** erteilt Ludwig II. dem Juden Salomon für 20 fl. jährlichen Zinses in seinem Städtchen, wo er wollte, frei und sicher zu leben.
- **1633** stecken schwedische Soldaten das Wasserwerk Briegisdorf mutwillig in Brand. Fast das ganze Dorf wurde eingäschert.
30. **Mai 1469** bestätigt Kaiser Matthias die Privilegien der Stadt Brieg.
- **1491** beschließt das Domkapitel, das Gut Schönfeld zu kaufen.
- **1521** stirbt Herzog Georg I. kinderlos. Ihm folgte Friedrich II., der die bekannte Erbberbrüderung schloß.

Juni 1927



Wehe, wen's zum Weltverächter
macht, der zu sich selber spricht:
„Also alle sind sie schlechter“,
anstatt: „Besser bin ich nicht.“

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Für Notizen
		Protestanten	Katholiken	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.		
Mittw.	1	Mikomedes	Juventius	3 46	8 10	4 55	10 12	☾	
Donn.	2	Marcellinus	Erasmus	3 45	8 11	5 47	11 9	☾	
Freit.	3	Erasmus	Motilde	3 44	8 12	6 48	11 50	☾	
Sonn.	4	Casparius	Quirinus	3 43	8 13	7 57	—	☾	
Sonnt.	5	Hlg. Pfingstfest	Hlg. Pfingstfest	3 43	8 14	9 8	12 22	☾	
Mont.	6	Pfingstmontag	Pfingstmontag	3 42	8 15	10 19	12 46	☾	
Dienst.	7	Lukretia	Robert	3 42	8 16	11 28	1 5	☾	
Mittw.	8	Medardus	Quat. Medard.	3 41	8 17	12 37	1 21	☾	
Donn.	9	Primus	Primus	3 41	8 18	1 44	1 36	☾	
Freit.	10	Dnuphrius	Margareta †	3 40	8 19	2 51	1 50	☾	
Sonn.	11	Barnabas	Barnabas	3 40	8 19	4 1	2 6	☾	
Sonnt.	12	Trinitatis	Dreifaltigkeit	3 39	8 20	5 11	2 22	☾	
Mont.	13	Tobias	Anton v. Padua	3 39	8 21	6 24	2 41	☾	
Dienst.	14	Elisus	Basilus	3 39	8 21	7 36	3 6	☾	
Mittw.	15	Vitus	Vitus	3 39	8 22	8 44	3 37	☾	Mondfinsternis
Donn.	16	Justina	Fronleichnam	3 39	8 22	9 45	4 19	☾	
Freit.	17	Volkmar	Wolff	3 39	8 23	10 35	5 14	☾	
Sonn.	18	Arnulf	Marf. u. Marcell.	3 39	8 23	11 14	6 21	☾	
Sonnt.	19	1. nach Trin.	2. nach Pfingst.	3 39	8 23	11 44	7 39	☾	
Mont.	20	Silberius	Silberius	3 39	8 24	—	9 0	☾	
Dienst.	21	Albanus	Mosius	3 39	8 24	12 8	10 22	☾	
Mittw.	22	Achatius	Paulinus	3 39	8 24	12 27	11 45	☾	Sommeranfang
Donn.	23	Basilus	Ebeltrud	3 39	8 24	12 46	1 7	☾	
Freit.	24	Johannes d. T.	Herz-Jesu-Fest	3 40	8 24	1 4	2 30	☾	
Sonn.	25	Elogius	Prosper	3 40	8 24	1 23	3 55	☾	
Sonnt.	26	2. nach Trin.	3. nach Pfingst.	3 40	8 24	1 46	5 19	☾	
Mont.	27	Sieben Schläfer	Ladislauß	3 41	8 24	2 13	6 40	☾	
Dienst.	28	Leo II	Leo II	3 41	8 24	2 48	7 54	☾	
Mittw.	29	Peter u. Paul	Peter u. Paul	3 42	8 24	3 34	8 57	☾	Sonnenfinsternis
Donn.	30	Pauli Gedächtn.	Pauli Gedächtn.	3 42	8 24	4 30	9 45	☾	

Brieger Tageskalender.

1. Juni 1642 lagert eine kaiserliche Armee auf der Aue. Die Bürgerschaft muß Brot und Säcke liefern.
- 1681 erhalten die beiden ersten hier eingezogenen Jesuitenpatres Klein und Rentwig das lange steinerne Haus zwischen dem fürstlichen Lust- und dem Obstgarten zugewiesen.
5. Juni 1443 stürzte infolge Erdbebens ein Stück vom Gewölbe der Nikolaikirche herab.
- 1535 erhält der Türmer 6 Florin 18 Gr. auf eine neue Trompete.
6. Juni 1671 klagt Martinus, der Leibarzt Christian II., in einem Bericht an den Herzog, daß von dem alten Ruhme des Gymnasiums, zu welchem die Jugend aus Polen, Mähren, Ungarn und Preußen zusammenströmte, nur noch Rudera übrig seien.
- 1844 rückt das Füsilierbataillon des hier garnisonierenden 22. Infanterie-Regiments in das Aufstandsgebiet im Eulengebirge.
8. Juni 1654 zieht Georg III., dem bei der Teilung am 3. Juni Brieg zugefallen war, hier ein. Sobald er unter das Tor kam, wurden die Kanonen gelöst.
9. Juni 1586 wird die Leiche Georgs II. in der Fürstengruft der Hedwigskirche beigelegt. 24 Edelleute waren zu Trägern bestimmt, 24 andere gingen mit Windlichtern nebenher.
- 1678 sah der Brieger Ring nach 150 Jahren zum ersten Male wieder eine katholische Fronleichnamsprozession.
11. Juni 1471 beschließt das Domkapitel, in Laugwitz einen Kretscham bauen zu lassen.
- 1627 zieht die Wallensteinische Besatzung, welche seit dem 12. Januar hier lag, wieder ab.
13. Juni 1623 erscheint eine neue Gesindeordnung, um das ledige und sich müßig umhertreibende Volk in Ordnung zu bringen. Solche Leute sollten sich nicht einmieten und von Striden und Spinnen leben, sondern sie sollten Dienste nehmen.
14. Juni 1396 setzen Ratsherrn, Ältesten und Geschworene der Handwerker fest, daß künftig die Schöffensbriefe in deutscher Sprache geschrieben werden sollen und nicht lateinisch, wegen der Irrtümer, die sonst leicht vorkommen könnten.
15. Juni 1518 begeben sich 2 Vikarien vom Dome zu St. Hedwig zu den Ratsmännern und führen Beschwerde, daß eine Schrift des Mönches Martin aus Wittenberg öffentlich verkauft werde.
- 1864 wird mit dem Bau des Wasserwerkes an der Fischergasse begonnen.
- 1905 beschließen die Stadtverordneten den Bau des Grundwasserwerkes.
16. Juni 1380 wird Paulus Moyses, der Pfandleiher, zum Verlust einer Hand verurteilt, weil er Gotfrid, den Maler des Herzogs, verwundete.
17. Juni 1546 wird das Dominikanerkloster auf Befehl des Herzogs abgebrochen. Man stützt das Gewölbe mit Balken, untergräbt den Grund und zündet dann die Stützen an. Die Stadt wollte den Bau erhalten wissen.
- 1614 wird Melchior Laubanus als Rektor des Gymnasiums eingeführt.
- 1885, Richtfest beim Turmbau der Nikolaikirche in Verbindung mit der letzten Knopfaufziehung am nördlichen Turme.
18. Juni 1518 einigt sich der Rat mit dem Kuhhirten dahin, daß dieser für jede Kuh 1 Groschen und für jedes Kalb 6 Heller erhalten soll.
20. Juni 1514, die vor 18 Jahren eingerichtete Kettenwasserleitung, welche sich nicht bewährt und viel Veder kostet, wird jetzt durch Meister Georg Fogill (Vogel) auf andere Art mit Pumpen neu hergestellt und das Wasser in die Brauhäuser und in das Schloß geleitet.
21. Juni 1539 erteilt Herzog Friedrich II. den Hutmachern zu Brieg ein Privileg der Innung.
24. Juni 1638 bestätigt Kaiser Ferdinand III. den Fürsten zu Brieg und Liegnitz ihre politischen Privilegien, nicht aber die brandenburgische Erbverbrüderung.
- 1897 wird der Grundstein zu den neuen Kasernen gelegt.
25. Juni 1609 schließen die Abgesandten der ev. Schlesier auf dem Prager Schlosse mit den Böhmischn Ständen ein Bündnis und Defensivwert und hoffen, Se. Majestät würde diese Defension, da sie nur auf die Religion gerichtet wäre, nicht ungnädig empfinden.
- 1642 langten die ersten beiden Reiterregimenter Torstenjons vor Brieg an und schlagen neben der Breslauer Straße vor Briesen ihr Lager auf.
28. Juni 1607 berichtet der Magistrat nach Breslau, daß die ungarische Krankheit oder das Herzbrennen, wie es die Medizi und die Barbieren nennen, nicht am Orte sei.
- 1642 schneiden die vor der Stadt liegenden Schweden die von Grünigen kommende Wasserleitung ab.
29. Juni 1545, Herzog Friedrich II. will von Liegnitz nach Brieg reisen, um vor seinem Tode noch seinen Sohn Georg einzusetzen, wird aber unterwegs krank und muß wieder umkehren.
- 1642 Beginn der Belagerung Briegs durch die Schweden unter Torstenjon. Er hatte 12 000 Mann, in der Stadt lagen 1200.
30. Juni 1547 überläßt der Herzog den Brieger Fleischern (46) die 50 Fleischbänke gegen einen Jahreszins von 90 schweren Mark.
- 1642 machen 50 Mann gegen Abend einen Ausfall aus der Stadt und bringen einige Gefangene heim, darunter ein paar Offiziere.
- 1681 predigen zum ersten Male die Jesuiten in der Stadt.

Juli 1927



Ob du nie verlaſſen dein Kämmer-
lein,
ob du die ganze Welt bereiſt,
genau ſo groß und genau ſo klein
iſt deine Welt wie dein Geiſt.

Wochentage	Datum	Feſt-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Für Notizen
		Proteſtanten	Katholiken	Aufg. u m	Untg. u m	Aufg. u m	Untg. u m		
Freit.	1	Theobald	Theobald	3 43	8 24	5 37	10 21	☾	
Conn.	2	Maria Heims.	Maria Heims.	3 44	8 23	6 48	10 49	☾	
Sonnt.	3	3. nach Trin.	4. nach Pfingſt.	3 44	8 23	8 1	11 10	☾	Sonne in Erdferne.
Mont.	4	Ulrich	Ulrich	3 45	8 22	9 12	11 27	☾	
Dienſt.	5	Anſelmus	Numerianus	3 46	8 22	10 22	11 42	☾	
Mittw.	6	Jesaias	Jesaias	3 47	8 21	11 29	11 57	☾	
Donn.	7	Willibald	Willibald	3 48	8 21	12 36	—	☾	
Freit.	8	Kilian	Kilian	3 49	8 20	1 45	12 12	☾	
Conn.	9	Chryllus	Chryllus	3 50	8 19	2 54	12 26	☾	
Sonnt.	10	4. nach Trin.	5. nach Pfingſt.	3 51	8 19	4 6	12 45	☾	
Mont.	11	Pius	Pius	3 52	8 18	5 18	1 7	☾	
Dienſt.	12	Heinrich	Joh. Gualbert	3 53	8 17	6 29	1 35	☾	
Mittw.	13	Margareta	Margareta	3 54	8 16	7 34	2 12	☾	
Donn.	14	Bonavent.	Bonaventura	3 55	8 15	8 29	3 3	☾	
Freit.	15	Apoſtel Teilung	Apoſtel Teilung	3 56	8 14	9 12	4 6	☾	
Conn.	16	Ruth	ſkapulierfeſt	3 57	8 13	9 47	5 23	☾	
Sonnt.	17	5. nach Trin.	6. nach Pfingſt.	3 59	8 12	10 12	6 44	☾	
Mont.	18	Rofina	Friedericus	4 0	8 11	10 34	8 9	☾	
Dienſt.	19	Rufina	Vinc. v. Paula	4 1	8 10	10 53	9 33	☾	
Mittw.	20	Elias	Margareta	4 3	8 9	11 11	10 56	☾	
Donn.	21	Praxedes	Praxedes	4 4	8 7	11 30	12 18	☾	
Freit.	22	Maria Magdal.	Maria Magdal.	4 5	8 6	11 50	1 41	☾	
Conn.	23	Apollinaris	Apollinaris	4 7	8 5	—	3 4	☾	
Sonnt.	24	6. nach Trin.	7. nach Pfingſt.	4 8	8 3	12 15	4 24	☾	
Mont.	25	Jakobus	Jakobus	4 10	8 2	12 46	5 40	☾	
Dienſt.	26	Anna	Anna	4 11	8 0	1 27	6 46	☾	
Mittw.	27	Martha	Pantaleon	4 13	7 59	2 19	7 39	☾	
Donn.	28	Pantaleon	Innocenz	4 14	7 57	3 20	8 19	☾	
Freit.	29	Beatrig	Martha	4 16	7 56	4 31	8 50	☾	
Conn.	30	Abdon	Abdon	4 17	7 54	5 43	9 13	☾	
Sonnt.	31	Germanus	Ignaz Loyola	4 19	7 52	6 55	9 32	☾	

Brieger Tageskalender.

1. **Juli 1729** wurde die Statue des hl. Johannes von Nepomuk an die Oberbrücke gesetzt.
- **1848** beginnt die wöchentlich 3 Mal herausgegebene „Bürger- und Bauernzeitung“ ihr Erscheinen.
- **1913**, die Nachtwächter in Brieg werden durch Beamte der Nachtpolizei ersetzt.
3. **Juli 1377** erwirbt Herzog Ludwig von der Stadt den Stiftsplatz und schenkt ihn dem Domkapitel, damit die Kanoniker in der Nähe des Stifts wohnen können, während der Herzog der Stadt Brieg als Entschädigung gewisse herzogliche Güter schenkt, wohl den jetzigen Stadtwald in Leubusch.
- **1642** werfen in der Nacht von gestern zu heute die Belagerer Feuerkugeln und Granaten in die Stadt und beschädigen den Rathhaus.
6. **Juli 1467** erhalten die Dominikaner die Fischerei von der Oberbrücke bis nach Briesen hin.
- **1491** bestätigt die Herzogin Ludmilla die Privilegien der Fleischer.
- **1570** erhielt die 1552 schon bestätigte Schneiderzuche einen neuen Zechenbrief.
- **1642** Ausfall zum Briegischdorfer Tore hinaus, wo 10 bis 11 Mann blieben.
7. **Juli 1416** verdingt der Rat die Anfertigung einer neuen Orgel für die Frauenkirche vor dem Breslauer Tore an den Meister Jeron von Prag um 12 Mark.
10. **Juli 1539** bestätigt der Herzog die Abtretung des Patronatsrechtes über die Kapelle zu Mollwitz an den Abt von St. Vinzenz in Breslau.
- **1642** lassen die Schweden unter der Schanze am Dome eine Mine springen, sie tat aber wenig Schaden.
- **1660** erklingt zum ersten Mal vom Rathsturm herab die Musik des Stadtpfeifers, der auf Befehl Georgs III. täglich vormittags um 10 Uhr und abends eine Stunde spielen muß.
- **1913**, die Schlüsselndorfer Bahnunterführung wird dem Verkehr übergeben.
11. **Juli 1903** trifft das große Hochwasser hier in Brieg ein. Es erreichte eine seit 1854 nicht mehr dagewesene Höhe.
13. **Juli 1496** großes Wasser der Oder, sodaß man das Wasser hat mögen mit Händen schöpfen auf der Brücke, und zwischen der Stadt und Leubusch ist nichts als Woge und Wasser gewesen.
- **1515** beginnt eine fast zehnwöchige Regenzeit. Die Oder war so hoch, daß das Wasser 6 Ellen am Wasserturme in die Stadt ging. Alle Mühlen standen, und manchen Tag gab es kein Brot feil. Das große Wasser dauerte bis Mariä Geburt. (8. September.)
- **1577** schlägt der Blitz in das kaum vollendete Schloß. Georg II. läutete selbst mit der Tischglocke Sturm. Der Blitz hatte aber nicht gezündet.
14. **Juli 1635** verläßt die schwedische Besatzung Brieg.
- **1664** stirbt Georg III. an der Selbstsucht und löst dadurch das seiner 2 Monate früher verstorbenen Gemahlin gegebene Versprechen, mit ihr zu sterben.
15. **Juli 1642** wurde der Gymnasiast Johann Klauswitz, der entgegen dem Verbot vom Obergange im Gymnasium auf die Belagerer hinausjah, in den Mund geschossen und blieb auf der Stelle tot.
16. **Juli 1635** rückt eine kaiserliche Besatzung unter dem Grafen Harrach in Brieg ein.
- **1654** verordnet Herzog Georg III., daß bei Verlust des Getreides niemand in anderen als fürstlichen Mühlen mahlen lasse.
18. **Juli 1417** wurde die Nikolaikirche eingeweiht.
- **1642** machten die Belagerten vom Hornwerke aus einen Ausfall auf die feindlichen Marktender auf Schreibendorf zu, mußten aber unverrichteter Sache umkehren.
20. **Juli 1577**, Kaiser Rudolf II. übernachtet auf der Rückreise von der Huldigung in Breslau mit seinen zwei Brüdern im hiesigen Schlosse.
- **1615** erhält Mischlau Stadtrechte. Das Wappen war ein geteilter Schild, zwischen welchem ein weißer Hund mit schwarzem Halsband und vorgestreckter, roter Zunge hervorspringt.
22. **Juli 1642** gehen die Bürgerfrauen in großen Haufen aufs Schloß und bitten um Uebergabe der Stadt, werden aber in Güte abgewiesen.
23. **Juli 1496** wird die erste Wasserleitung aus der Oder in die Stadt und in die Brauhäuser eröffnet.
- **1642** lassen die Schweden am Breslauer Tore wieder eine Mine springen; sie warf Holz und Lehm bis in den Hof des Gymnasiums.
24. **Juli 1642** Ende der vergeblichen Belagerung Briegs durch die Schweden unter Torstenson. Eine Granate schlägt noch ins Gymnasium.
25. **Juli 1618** Einführung des für Kriegszeiten gebräuchlichen Gläutes und der Gebete für Stillung der böhmischen Unruhen.
- **1633** wird das Gymnasium geschlossen, da die Pest unter den Schülern ausgebrochen war.
- **1642**, die Belagernden ziehen ab in der Richtung auf Bernstadt zu. Die Brieger fielen alsbald hinaus und fanden in den Laufgräben Lebensmittel, aber keine Soldaten.
26. **Juli 1900** wird in Gegenwart des Prinzen Friedrich Heinrich das Kaiser Wilhelm-Denkmal enthüllt.
29. **Juli 1905** große Zimterversammlung in Brieg.
30. **Juli 1808** muß die Stadt Brieg 300 Taler zu den Unkosten des Feuerwerks an Napoleons Geburtstag zahlen.
31. **Juli 1904** wird das Altersheim (Anna Pzillas geb. Lademann-Stiftung) eingeweiht.

August

1927



Wie fliegt die Zeit doch so geschwind
vom Säen bis zum Ernten.
Wie selig die zu preisen sind,
die auch zu reifen lernten.

Wochentage	Datum	Fest, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Für Notizen
		Protestanten	Katholiken	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.		
Mont.	1	Petri Kettenfest	Petri Kettenfest	4 20	7 51	8 6	9 47	☾	
Dienst.	2	Gustav	Portiankula	4 22	7 49	9 15	10 2	☾	
Mittw.	3	August	Stephans Erf.	4 24	7 47	10 22	10 17	☾	
Donn.	4	Dominikus	Dominikus	4 25	7 45	11 29	10 32	☾	
Freit.	5	Oswald	Maria Schnee	4 27	7 44	12 38	10 48	☾	
Sonn.	6	Verkl. Christi	Verkl. Christi	4 28	7 42	1 47	11 8	☾	
Sonnt.	7	8. nach Trin.	9. n. Pfingst.	4 30	7 40	2 59	11 33	☾	
Mont.	8	Cyriacus	Cyriacus	4 31	7 38	4 9	—	☾	
Dienst.	9	Romanus	Romanus	4 33	7 36	5 17	12 5	☾	
Mittw.	10	Laurentius	Laurentius	4 35	7 34	6 17	12 49	☾	
Donn.	11	Hermann	Tiburtius	4 36	7 33	7 6	1 47	☾	
Freit.	12	Klara	Klara	4 38	7 31	7 45	2 58	☾	
Sonn.	13	Hippolytus	Hippolytus	4 40	7 29	8 13	4 20	☾	
Sonnt.	14	9. n. Trin.	10. n. Pfingst.	4 41	7 27	8 38	5 45	☾	
Mont.	15	Mar. Himmelf.	Mar. Himmelf.	4 43	7 25	8 57	7 12	☾	
Dienst.	16	Isaak	Kochus	4 45	7 23	9 16	8 38	☾	
Mittw.	17	Bilibald	Liberatus	4 46	7 21	9 35	10 3	☾	
Donn.	18	Agapetus	Helena	4 48	7 18	9 55	11 29	☾	
Freit.	19	Sebalb	Sebalb	4 50	7 16	10 19	12 52	☾	
Sonn.	20	Bernhard	Bernhard	4 51	7 14	10 48	2 15	☾	
Sonnt.	21	10. nacht Trin.	11. n. Pfingst.	4 53	7 12	11 24	3 31	☾	
Mont.	22	Philibert	Timotheus	4 55	7 10	—	4 39	☾	
Dienst.	23	Zachäus	Philipp Benit	4 56	7 8	12 12	5 36	☾	
Mittw.	24	Bartholomäus	Bartholomäus	4 58	7 5	1 10	6 18	☾	
Donn.	25	Ludwig	Ludwig	5 0	7 3	2 17	6 52	☾	
Freit.	26	Samuel	Zephyrinus	5 1	7 1	3 28	7 17	☾	
Sonn.	27	Gebhard	Rufus	5 3	6 59	4 41	7 37	☾	
Sonnt.	28	11. nach Trin.	12. n. Pfingst.	5 5	6 57	5 52	7 53	☾	
Mont.	29	Joh. Enthaupt.	Joh. Enthaupt.	5 6	6 54	7 2	8 8	☾	
Dienst.	30	Benjamin	Rosa	5 8	6 52	8 9	8 23	☾	
Mittw.	31	Paulinus	Raimund	5 10	6 50	9 17	8 37	☾	

Brieger Tageskalender.

- 3. Aug. 1637** wird das Gymnasium mit 119 Schülern in 4 Klassen wieder eröffnet, nachdem es 4 Jahre wegen Pest und Krieg geschlossen geblieben war.
- **1888**, im Dreikaiserjahre, pflanzen die Gäste des hier in Brieg tagenden Schlesischen Forstvereins in Wechmannsruh die Dreikaiserleiche.
- 6. Aug. 1316** bestätigt Herzog Boleslaus den Verkauf von Schreibendorf.
- **1545** wird das von den Mönchen verlassene Oberkloster am Sperlingsberge niedergeworfen, da es zu nahe der Stadtmauer stand.
- 7. Aug. 1869** eröffnet Direktor Nöggerath mit 19 Schülerinnen hier eine Gewerbeschule für Mädchen. Sie ging aber 1880 wegen geringer Schülerzahl wieder ein.
- 8. Aug. 1627** mußte die Stadt Brieg auf Wallensteins Verlangen 9876 zweifündige Brote, 370 Achtel Bier, 40 Eimer ungarischen Wein und 20 Malter Hafer zur Armee nach Meisse liefern.
- 9. Aug. 1627** verläßt die kaiserliche Besatzung Brieg.
- 10. Aug. 1369** Einweihung der Dom-(Hedwigs-) Kirche.
- **1569** Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes. Die Schulsjugend wird aus dem städtischen Schulhause dahin geführt. Der Neubau soll sein ein Wohnsitz für den wahren Glauben, eine erleuchtete Philosophie und alle Tugenden.
- 11. Aug. 1508** gießt Meister Lindenrath von der Meisse die große Glocke der Pfarrkirche.
- 12. Aug. 1530** gelobt und schwört der Steinbrückenmeister Jakob, fortan getreulich zu arbeiten und nicht wegzulaufen.
- 16. Aug. 1504** läßt der Herzog Georg I. den Prokonsul Mich. Scholz 4 Tage lang in den Turm setzen. „Leber die Sache liesse sich vieles erzählen, was in 100 Jahren nicht erhört wäre.“
- **1575** wird mit 16 Pferden ein großer Stein aus Strehlen nach Brieg gefahren. Aus ihm wird die Kanzel der Hofkirche ausgehauen.
- **1604** wird Jakob Schückfuß, bisher Lehrer an der Universität Frankfurt, als Rektor des hiesigen Gymnasiums eingeführt. Er brachte die Schülerzahl auf 503, darunter allein 99 in Prima.
- 17. Aug. 1533** ist ein großes Vogelschießen gehalten worden. Die Preise waren ein Schimmelwallach mit Sattel und Zaum und zwei Ochsen.
- 18. Aug. 1264** wird von Herzog Heinrich III. der Stadt der Leubuscher Wald verliehen.
- **1504** beginnt eine Ueberschwemmung, die 3 Wochen dauert. Sie überflutet auch Schreibendorf, Michelwitz, Scheidelwitz und Pramsen.
- **1623** verlegt der Herzog den Hof nach Bernstadt, weil die Pest in Brieg ausgebrochen war.
- 19. Aug. 1507** brennen die Mollwitzer, Wagnergasse und die Hälfte der Burg- und Langengasse sowie zwei Seiten des Ringes nieder, 69 Gebäude in 6 Stunden.
- 20. Aug. 1604** bestätigt Kaiser Rudolph in einem sogenannten Majestätsbriefe den Schlesiern die Religionsfreiheit. Dieser Brief wird mit 50 000 Dukaten bezahlt.
- **1626**, die Pest bricht aus und wüthet in knapp 5 Monaten in der Stadt Brieg 389 Personen.
- **1633** hört wegen abermaliger Pestilenz in der Kirche aller Gottesdienst auf.
- 22. Aug. 1707**, Ultranstädtische Konvention. Die Evangelischen erhalten die Kirchen zu Kauern, Karlsmarkt, Stoberau, Tschöplowitz, Groß Neudorf, Scheidelwitz, Michelwitz, Linden, Briesen, Bankau, Jägerndorf, Schönau, Böhmischdorf, Michelau und Bampitz.
- **1762** stirbt der in der Nikolaikirche begrabene Graf Gexler. Er rollte mit seinem Regimente „Bayreuth“ in der Schlacht bei Hohenfriedeberg 20 Bataillone auf und eroberte 67 Fahnen.
- 23. Aug. 1508** wird die am 8. August gegossene große Glocke auf den Turm gezogen und in ein neues Gestühl durch Meister Leonhard von Romberg mit andern Glocken aufgehängt.
- 24. Aug. 1572** wird Lorenz Cirkler als Rektor des Gymnasiums eingeführt.
- **1746** wird die katholische Pfarrkirche eingeweiht.
- 25. Aug. 1776** kommt der König Friedrich II. nach Brieg, besichtigt die Brandstelle an der Oppelner Straße und verspricht den Bittstellern: „Was Ihr bittet, soll geschehen, aber Ihr müßt massiv bauen!“ Das Gesuch der Kapuzinerpatres um Baugelder wird aber abgelehnt.
- **1777** ist der König wieder in Brieg und verspricht, die noch vorhandenen 400 alten Häuser umbauen zu lassen, aber nach und nach.
- 27. Aug. 1395** wird Johann, des Grabenmüllers Sohn, zum Verlust beider Hände verurteilt, weil er dem Peter Hausenbloze 2 Wunden beigebracht hat.
- **1542** ziehen Heuschrecken in dicken Schwärmen von Polen her über die Stadt.
- **1790** berührt Friedrich Wilhelm II. auf einer Durchreise die Stadt Brieg und wird mit „Pauken und Trompeten“ empfangen.
- 28. Aug. 1856** werden die Türme der katholischen Pfarrkirche eingeweiht. Auch evangelische Bürger haben zu ihrem Bau Beiträge gespendet.
- **1871** bereitet die Stadt den glücklich aus dem Kriege Heimgekehrten ein Fest.
- 30. Aug. 1786** starb der General Zarembo, der jahrzehntelang Kommandeur des Brieger Infanterie-Regiments war. Er wurde in einem Eichenwäldchen bei Rothaus begraben.

September

1927



Für dieses Jahr ist es wieder
verklingen,
das Lied, das die Nachtigall uns
gesungen.
Das nächste bringt's wieder, denn
ewig ist
das Lied, wie die Liebe, der es
entsprungen.

Wochentage	Datum	Fest, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Für Notizen
		Protestanten	Katholiken	Aufg. u m	Untg. u m	Aufg. u m	Untg. u m		
Donn.	1	Negidius	Negidius	5 11	6 48	10 25	8 52	☾	
Freit.	2	Abfalon	Stephan	5 13	6 45	11 34	9 11	☾	
Sonn.	3	Mansuetus	Mansuetus	5 15	6 43	12 44	9 32	☾	
Sonnt.	4	12. n. Trin. ☽	13. n. Pfingst.	5 16	6 41	1 53	10 1	☾	
Mont.	5	Herkules	Laurentius	5 18	6 38	3 1	10 38	☾	
Dienst.	6	Magnus	Magnus	5 20	6 36	4 4	11 29	☾	
Mittw.	7	Regina	Regina	5 21	6 34	4 57	—	☾	
Donn.	8	Mariä Geburt	Mariä Geburt	5 23	6 31	5 38	12 32	☾	
Freit.	9	Bruno	Gorgonius	5 25	6 29	6 13	1 50	☾	
Sonn.	10	Sosthenes	Nikolaus v. Tol.	5 26	6 27	6 38	3 13	☾	
Sonnt.	11	13. n. Trin. ☽	14. n. Pfingst.	5 28	6 24	6 59	4 41	☾	
Mont.	12	Syrus	Mar. Namensf.	5 30	6 22	7 19	6 11	☾	
Dienst.	13	Amatus	Maternus	5 31	6 20	7 38	7 39	☾	
Mittw.	14	Kreuzes Erhö.	Kreuzes Erhö.	5 33	6 17	7 58	9 7	☾	
Donn.	15	Nikomedes	Nikomedes	5 35	6 15	8 21	10 35	☾	
Freit.	16	Euphemia	Kornelius	5 36	6 13	8 48	12 2	☾	
Sonn.	17	Lambertus	Lambertus	5 38	6 10	9 23	1 22	☾	
Sonnt.	18	14. n. Trin. ☽	15. n. Pfingst.	5 40	6 8	10 7	2 34	☾	
Mont.	19	Januarius	Januarius	5 41	6 5	11 2	3 35	☾	
Dienst.	20	Fausta	Eustachius	5 43	6 3	—	4 21	☾	
Mittw.	21	Matth. Ev.	Quat. Mtth. Ev.	5 45	6 1	12 7	4 57	☾	
Donn.	22	Moriz	Moriz	5 47	5 58	1 17	5 23	☾	
Freit.	23	Hoseas	Thekla †	5 48	5 56	2 29	5 44	☾	
Sonn.	24	Johann. Empf.	Johann. Empf.	5 50	5 53	3 40	6 1	☾	Herbstanfang
Sonnt.	25	15. n. Trin. ☽	16. n. Pfingst.	5 52	5 51	4 51	6 15	☾	
Mont.	26	Cyprianus	Cyprianus	5 53	5 49	5 59	6 30	☾	
Dienst.	27	Kösm., Dam.	Kösm., Dam.	5 55	5 46	7 6	6 44	☾	
Mittw.	28	Wenzeslaus	Wenzeslaus	5 57	5 44	8 14	6 58	☾	
Donn.	29	Michael	Michael	5 58	5 42	9 23	7 15	☾	
Freit.	30	Sieronymus	Sieronymus	6 0	5 39	10 33	7 35	☾	

Brieger Tageskalender.

1. **Sept. 1622** zieht nicht ohne Tumult die während der unruhigen Zeit hier lebende Besatzung zum Reißer Tore hinaus.
2. **Sept. 1582** schlägt der Seiger auf der Pfarrkirche zuerst auf die halbe Stunde. (Vorher zählte man bis 24 und fing mit Sonnenuntergang an.)
 - **1618** erläßt Dorothea Sibylla als Regentin für ihren abwesenden Gemahl ein Schreiben an den Pastor zu Bogarell über das Hegenwesen.
5. **Sept. 1619** brennt die ganze Mitte der Stadt nach der Ober zu ab, im ganzen 336 Häuser. Das Feuer war, nachts 10 Uhr, auf der Hundegasse (Friedrichstraße) ausgebrochen.
6. **Sept. 1569** legt ein Brand 72 Häuser, darunter das Rathhaus mit dem Turm, Kauf- und Schmetterhaufe und allen Vorräten an Getreide, Gewand, Büchern, Geld, Harnischen und Gewehren in Asche.
 - **1619** verzehrt eine von der Zollstraße ausgehende Feuerbrunst bis zum Dppelner Tore 219 Häuser. Zeughaus und Rathhaus wurden gerettet.
7. **Sept. 1663** wird wegen der drohenden Türkengefahr ein allgemeiner Buß- und Betttag in Brieg gehalten.
8. **Sept. 1494** kommt um die 2. Stunde auf der Paulauer Gasse bei einem Pfefferkuchler Feuer heraus und verzehrt 27 Häuser auf der Paulauer und Dppelner Gasse.
 - **1845** kommt Pfarrer Monge nach Brieg und hält in der Trinitatiskirche einen „Christkatholischen“ Gottesdienst ab.
13. **Sept. 1369** erlaubt der Rat dem Peter Wnandi, seiner geisteskranken Frau eine Klausel rechts vor dem Dppelner Tore zu bauen.
14. **Sept. 1435** schreibt der Herzog an den Hochmeister des deutschen Ordens, er habe seiner von den Kegern zerstörten Stadt Brieg Steuerfreiheit auf 5 Jahre bewilligt und bittet den Hochmeister, der Stadt zu Hilfe ein sicher Geleit zu geben.
 - **1497** ist ein großer Wind gewesen, daß er allein im Stadtwalde bei 5 Schock Holz umgeworfen hat, sonderlich und am meisten Eichen, etliche Häuser und Scheunen umgerissen und sonst großen Schaden an vielen Enden getan.
 - **1516** hat der Balthasar Danewitz fünfzehn Morgen vor dem Dppelschen Tore viermal ausrufen lassen, und da sich niemand meldet, der alte Briese oder besseres Recht hätte, so mag er sie behalten unangefochten von jedermann.
15. **Sept. 1523** ist in Brieg den ganzen Tag „kein Keßel nach Brigißch bir offen gewest“, welches von alten Leuten nie erhört, noch gesehen worden ist.
 - **1534**, Synode zu Strehlen, wo Herzog Friedrich II. unter Androhung der Landesverweisung die Geistlichen auffordert, sich auf dem Boden der Augsburger Konfession zu vereinigen.
16. **Sept. 1536** erhält der Maler Raubener für das Malen der Brotbänke 2 Mark.
 - **1622** ziehen 12 000 Kosaken in 38 Fahnen bei Bramsen über die Ober, die gerade feicht war, lagern sich bei Schwanowitz zur Nacht, schlachten daselbst alles Vieh, streuen den Rossen das Getreide vor und ziehen dann über Strehlen nach Reichenstein.
 - **1743** übernimmt Joh. Chr. Nimpfisch das Rectorat des Gymnasiums, das damals nur noch 36 Schüler zählte. Schullokale und Lehrerwohnungen fehlten ganz.
 - **1912**, Eröffnung der Städtischen Badeanstalt.
18. **Sept. 1284** übergibt Herzog Heinrich dem Ritter Sando v. Lubich (Leubusch) 2 Hufen zu Döbern zur Erhaltung seines (des Ritters) Streiroses.
 - **1383** wird Hanko Glesel, Fuhrmann aus Breslau, zum Tode verurteilt, weil er die Richte des Müllers Franczko zur Zeit des Jahrmartts überfahren hat.
 - **1611** hält der Kaiser Mathias seinen Einzug in Breslau. Johann Christian von Brieg reitet mit 690 Pferden vor ihm her.
20. **Sept. 1562** erscheint Georg II. mit 100 Pferden zur Krönung Maximilians in Prag.
21. **Sept. 1524** beginnt der Dechant des Hedwigsstifts, Joh. Dittrich, hier das Evangelium zu predigen.
 - **1553** erscheint eine durch Ratsbeschluß verfaßte Brauordnung.
 - **1635** läßt der Obrist Rötttrig Schlachtvieh an die Feschen verteilen, das Leder mußte aber zurückgeliefert werden, damit die Soldaten Schuhe bekämen.
23. **Sept. 1333** empfängt der Bischof von Breslau die Vollmacht, dem Herzoge Boleslaus die Erlaubnis zur Errichtung eines Dominikanerklosters in Brieg zu erteilen. Ein Minoritenkloster bestand damals schon.
 - **1622** kehren die 12 000 Kosaken, die am 16. über die Ober gekommen waren, auf demselben Wege wieder heim. In Noldau bewältigen sie 100 ihnen entgegentretende Dragoner, treiben sie in einen Bauernhof und verbrennen sie mit diesem.
 - **1876** erscheint die erste (Probenummer) der „Brieger Zeitung“.
29. **Sept. 1369** legte Herzog Ludwig den Grundstein zur Domkirche, der jetzigen Hedwigskirche.
 - **1498** versprechen die Herzöge Friedrich und Georg, die Stadt Brieg wegen geliehener 700 Mark schadlos zu halten.
 - **1533** wird ein neuer Brunnen vor der Badestube angelegt, damit man nicht immer Wasser aus der Ober zu schöpfen nötig habe, doch fehlt es an Wasser.
30. **Sept. 1364** macht der Rat von Breslau bekannt, daß Hanko v. Schellendorf die Siegel mehrerer Fürsten und Städte gefälscht habe, darunter auch die des Herzogs Boleslaus.

Oktober

1927



Ehrwürdig sind so Greis wie Kind,
weil beide Gott recht nahe sind. —
Vertrauen glaubt und liebt und
hofft,
und hinterging man's noch so oft.

Wochen- tage	Datum	Fest, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Für Notizen
		Protestanten	Katholiken	Aufg. u. W.	Untg. u. W.	Aufg. u. W.	Untg. u. W.		
Sonn.	1	Remigius	Remigius	6 1	5 37	11 42	8 0	☾	
Sonn.	2	16. nach Trin. Erntedankf.	17. n. Pfingst. Schutzengel.	6 3	5 35	12 50	8 32	☾	
Mont.	3	Jairus	Candidus	6 5	5 32	1 54	9 17	☾	
Dienst.	4	Franz	Franz	6 7	5 30	2 49	10 13	☾	
Mittw.	5	Placidus	Placidus	6 9	5 28	3 35	11 23	☾	
Donn.	6	Fides	Bruno	6 10	5 25	4 10	—	☾	
Freit.	7	Amalia	Rosentranzfest	6 12	5 23	4 38	12 42	☾	
Sonn.	8	Pelagia	Brigitta	6 14	5 21	5 1	2 7	☾	
Sonn.	9	17. nach Trin. Dionysius	18. n. Pfingst. Erntedankf.	6 15	5 18	5 21	3 35	☾	
Mont.	10	Gideon	Franz Borgia	6 17	5 16	5 40	5 4	☾	
Dienst.	11	Burchard	Burchard	6 19	5 14	5 59	6 34	☾	
Mittw.	12	Maximilian	Maximilian	6 21	5 11	6 20	8 5	☾	
Donn.	13	Kolomann	Eduard	6 23	5 9	6 46	9 35	☾	
Freit.	14	Calixtus	Calixtus	6 24	5 7	7 18	11 3	☾	
Sonn.	15	Hedwig	Theresa	6 26	5 5	8 0	12 23	☾	
Sonn.	16	18. nach Trin. Gallus	19. n. Pfingst. Kirchweihfest	6 28	5 2	8 54	1 30	☾	
Mont.	17	Florentin	Hedwig	6 30	5 0	9 57	2 22	☾	
Dienst.	18	Lukas	Lukas	6 32	4 58	11 7	3 1	☾	
Mittw.	19	Ferdinand	Petr. v. Mcant.	6 33	4 56	—	3 30	☾	
Donn.	20	Wendelin	Wendelin	6 35	4 54	12 18	3 51	☾	
Freit.	21	Ursula	Ursula	6 37	4 52	1 30	4 9	☾	
Sonn.	22	Cordula	Cordula	6 39	4 50	2 40	4 24	☾	
Sonn.	23	19. nach Trin.	20. n. Pfingst.	6 41	4 48	3 49	4 38	☾	
Mont.	24	Salome	Raphael	6 42	4 45	4 57	4 52	☾	
Dienst.	25	Crispinus	Crispin	6 44	4 43	6 4	5 6	☾	
Mittw.	26	Amandus	Evaristus	6 46	4 41	7 14	5 21	☾	
Donn.	27	Sabina	Sabina	6 48	4 39	8 23	5 39	☾	
Freit.	28	Simon, Juda	Simon, Juda	6 50	4 37	9 33	6 3	☾	
Sonn.	29	Engelhard	Marzissus	6 52	4 35	10 42	6 32	☾	
Sonn.	30	20. n. Trin.	21. n. Pfingst.	6 54	4 33	11 48	7 11	☾	
Mont.	31	Wolfgang	Wolfgang	6 55	4 31	12 46	8 3	☾	

Brieger Tageskalender.

1. **Okt. 1401** bestätigt Ludwig II. der Stadt Brieg ihre Rechte, Handfesten und Briefe.
- **1623** begibt sich der Hof nach Ohlau, da hier die Pest ausgebrochen war.
- **1879** wird die bisherige Gewerbeschule mit ihrer Vorschule zur lateinischen Realschule erweitert.
- **1900** beginnt die „Brieger Zeitung“ täglich zu erscheinen.
- **1910** wird der Verkehr auf der Bahnstrecke Brieg—Strehlen eröffnet.
- **1913** wird das Inf.-Regiment Nr. 156 von Brieg nach Beuthen verlegt.
5. **Okt. 1634** wird der Bürgermeister von Oppeln hier gehängt, weil er die Schweden ver-raten hatte.
6. **Okt. 1511** wurden auf dem Galgen 4 neue Wollbäume und Balken aufgezogen, woran 36 Zimmerleute, Mültscher und 6 Maurer gearbeitet haben, die bald an demselben Tage einen daran gehängt hatten.
- **1619** wird durch Kanonenschüsse die Wahl des Winterkönigs in Brieg kundgetan.
7. **Okt. 1543** ordnet der Rat an, daß man von jedem Biere künftig 30 Weißgroschen geben soll, während man bisher nur 6 Groschen gegeben hatte. Desgleichen, daß man von jedem Bürger, der auf dem Pfarrkirchhofe begraben werden sollte, 8 Groschen der Kirche zu geben habe.
- **1863** erfolgt die Eröffnung der Provinzial-Gewerbeschule in Brieg mit 13 Schülern.
8. **Okt. 1355** gibt Kaiser Karl IV. den Befehl, auf der Ober zwischen Brieg und Krossen alle Wehre zu entfernen.
- **1491** findet in Meisse ein Fürstentag statt, welcher sich zur Huldigung an Wladislaus bereit erklärt, wenn er die Privilegien der Schlesier bestätigen wollte. Die Brieger Landjassen Heinze Fogrell und Hans Czira nahmen im Auftrage der Herzogin-Witwe an diesem Fürstentage teil.
- **1623** wird wegen des Ausbruchs der Pest das Gymnasium geschlossen.
9. **Okt. 1534** hält das Brieger Domkapitel die letzte Messe. Die Domherren treten das Stift ab, bleiben aber lebenslänglich im Genusse der Pfründen.
10. **Okt. 1659** wird der bisher abgehaltene Wochenmarkt abgeschafft, um den Sonntag würdiger zu begehen.
- **1897** wird die altlutherische Kirche an der Oppelner Chaussee eingeweiht. Sie kostete 45 000 Mark. Der Bau wurde vom Maurermeister Schmidt ausgeführt.
11. **Okt. 1364** mietet Nik. Hauf die Wage zu Brieg auf 3 Jahre für fünfzehn und drei-viertel Mark.
12. **Okt. 1474**, Gefecht bei Schwanowitz gegen das Heer des Polenkönigs Wladislaw. Die Kaiserlichen verloren 20 Mann. Nach dem Gefecht zogen sie sich in die Stadt Brieg zurück, machten täglich Ausfälle und brachten gegen 1000 Gefangene ein.
13. **Okt. 1614** wird Friedrich von Vogau, der be-kannte, schlesische Epigrammdichter, Schüler des hiesigen Gymnasiums.
14. **Okt. 1547** trifft abends Georg II. in Brieg ein. 100 Edelleute in schwarzer Kleidung und zu Roß empfangen ihn zwischen Linden und Ohlau. Bürgermeister und Älteste in langen Mänteln bewillkommneten ihn auf einem grünen Plane vor der Stadt bei dem Weingarten.
- **1806**, 82 Taler zur Winterbekleidung des Militärs, - am Gymnasium gesammelt, werden nach Breslau geschickt.
- **1808** rückt das letzte feindliche Regiment aus der Stadt.
15. **Okt. 1888** wird unter dem Direktor Salinger hier ein katholisches Lehrerseminar gegrün-det. Es bestand nur 3 Jahre.
16. **Okt. 1375**, der Bäcker Jano hat leichtfertig von den Konsuln gesprochen, auch Drohun-gen ausgesprochen, weswegen er in den Turm gesetzt wurde. Wenn er aber wieder-um gegen die Konsuln rede, so soll es ihm an den Hals gehen, damit ein gewisser Schreden für die Unverschämten da sei.
17. **Okt. 1912** Eröffnung des Kinderhorts und des Sieschenheims.
19. **Okt. 1535** gibt der Rat viereinhalb Groschen für ein Ferkel zum Wettlaufen.
- **1537** Erbverbrüderung zwischen Branden-burg und Liegnitz—Brieg—Wohlau, auf die später König Friedrich II. von Preußen seine Ansprüche auf Schlesien gründete.
- **1590** wird Dorothea (die liebe Dorel) ge-boren. Sie war die jüngste Tochter Johann Georgs von Brandenburg.
20. **Okt. 1740** stirbt Kaiser Karl VI., und Maria Theresia übernimmt die Regierung.
21. **Okt. 1813** werden die Mannschaften des neu-gebildeten Landsturms in der Nikolaitirche vereidigt.
23. **Okt. 1743** wird nach Wiederherstellung des durch preußische Belagerung beschädigten Gymnasialgebäudes der Unterricht darin wieder aufgenommen.
25. **Okt. 1493** vollendet der Rat die neue Rats-stube über dem Schweidnitzer Keller, um darin zu sitzen, angehoben mit dem Altar, auch das Ziegeldach über dem Keller mit anderer Ziertheit gedeckt, auch die Häuser auf der Burggasse gemauert.
27. **Okt. 1895** wird die neue Oderbrücke dem Verkehr übergeben. Herr Erster Bürger-meister Poppel hält eine Ansprache.
29. **Okt. 1405** verdingt der Rat die Behauung der Steine zum obersten Werke an der Pfarrkirche an 2 Strehlener Meister um 3 Groschen weniger 2 Heller die Elle, wofür sie aber die Steine auf den Brieger Kirchhof liefern müssen.
30. **Okt. 1274** schenkt Herzog Heinrich IV. seinem Hoffschneider Chunato das Dorf Schreibendorf.
31. **Okt. 1813**, Dankgottesdienst in der Nikolai- Kirche für den Sieg in der Leipziger Schlacht.

November

1927



Ist dein Haus nur klein,
lerne vorlieb zu nehmen;
das letzte wird kleiner sein,
und mußt dich auch bequemen.

Wochen- tage	Datum	Fest, Erinnerungs- u Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Für Notizen
		Protestanten	Katholiken	Aufg. u m	Untg. u m	Aufg. u m	Untg. u m		
Dienst.	1	Aller Heiligen	Aller Heiligen	6 57	4 29	1 33	9 6	☾	
Mittw.	2	Aller Seelen ☸	Aller Seelen	6 59	4 28	2 11	10 20	☾	
Donn.	3	Gottlieb	Hubertus	7 1	4 26	2 41	11 40	☾	
Freit.	4	Charlotte	Karl Borrom	7 3	4 24	3 4	—	☾	
Sonn.	5	Blandina	Emmerich	7 5	4 22	3 24	1 3	☾	
Sonn.	6	21. nach Trin.	22. n. Pfingst.	7 7	4 20	3 42	2 30	☾	
		Reformat.-Fest	Leonhard						
Mont.	7	Engelbert	Engelbert	7 9	4 18	4 0	3 57	☾	
Dienst.	8	Gottfried	4 Ge'r. Märt.	7 10	4 17	4 20	5 26	☾	
Mittw.	9	Theoborus ☸	Theoborus	7 12	4 15	4 43	6 58	☾	
Donn.	10	Martin Luther	Andreas Abellin	7 14	4 13	5 12	8 30	☾	
Freit.	11	Martin Bischof	Martin Bischof	7 16	4 12	5 49	9 58	☾	
Sonn.	12	Jonas	Martin B.	7 18	4 10	6 39	11 13	☾	
Sonn.	13	22. n. Trin.	23. n. Pfingst.	7 19	4 9	7 40	12 15	☾	
Mont.	14	Levinus	Zukundus	7 21	4 7	8 50	1 0	☾	
Dienst.	15	Leopold	Leopold	7 23	4 6	10 4	1 34	☾	
Mittw.	16	Buß- u. Bett. ☸	Mar. Opferung	7 25	4 4	11 18	1 58	☾	
Donn.	17	Hugo	Gregor Thaum.	7 27	4 3	—	2 17	☾	
Freit.	18	Gelasius	Otto, Eugen	7 28	4 2	12 29	2 32	☾	
Sonn.	19	Elisabeth	Elisabeth	7 30	4 0	1 39	2 46	☾	
Sonn.	20	23. n. Trin.	24. n. Pfingst.	7 32	3 59	2 47	3 0	☾	
		Totenfest	Felix v. Balois						
Mont.	21	Maria Opfer	Maria Opfer	7 34	3 58	3 54	3 14	☾	
Dienst.	22	Alfons	Cäcilia	7 36	3 57	5 3	3 28	☾	
Mittw.	23	Klemens	Klemens	7 37	3 55	6 12	3 46	☾	
Donn.	24	Chrysogonus ☸	Chrysogonus	7 39	3 54	7 23	4 7	☾	
Freit.	25	Katharina	Katharina	7 41	3 53	8 33	4 34	☾	
Sonn.	26	Konrad	Konrad	7 42	3 52	9 41	5 10	☾	
Sonn.	27	1. Advent	1. Advent	7 44	3 51	10 43	5 58	☾	
Mont.	28	Günther	Sothenez	7 45	3 50	11 33	6 57	☾	
Dienst.	29	Eberhard	Saturnin	7 47	3 50	12 14	8 8	☾	
Mittw.	30	Andreas	Andreas	7 48	3 49	12 45	9 24	☾	

Brieger Tageskalender.

1. **Nov. 1523** schmilzt die Oder trotz hartem Froste an, und das Wasser tritt am neuen Stöcke und an der Mühle über. Das dauert bis Fastnacht 1524.
2. **Nov. 1378** setzen Rat und Aelteste fest, daß niemand bei Strafe von 6 Groschen an den Sonntagen, Aposteltagen und Marien-tagen Malz zur oder aus der Mühle fahre, noch an denselben Tagen Getreide vor dem Besperläuten hin- und herfahre.
- **1741** stattet Friedrich der Große seinen Briegern den ersten Besuch ab und erfährt einen großartigen Empfang.
3. **Nov. 1470** erhält der Kanonikus Anton die Erlaubnis, den Fischteich in Pampitz auf seine Kosten zu bauen. Bis zur Rück-erstattung seiner Auslagen soll er den Er-trag der Fischerei allein ziehen, später aber mit dem Kapitel teilen.
4. **Nov. 1913** wird die neue Schleppzugschleuse in Betrieb genommen.
5. **Nov. 1878** wird das Denkmal der Schlacht bei Mollwitz feierlich eingeweiht.
7. **Nov. 1358** wird verordnet: Wer von den Innungsmitgliedern bei dem Jahrmarkte sich vor den Kramen aufstelle, solle für das ganze Jahr ausgeschloffen werden.
- **1878** wird das Denkmal Friedrichs des Großen auf dem Ringe feierlich enthüllt. Kaiser Wilhelm hatte zu dessen Herstellung 36 Zentner Kanonengut aus einem eroberten französischen Geschütz gestiftet.
- **1904** erhält der Vertrag mit Briegischdorf die landesherrliche Genehmigung.
8. **Nov. 1369** haben einige Raubritter in Kreisewitz Brieger Bürger geraubt. Der Herr von Sichelhorn hat den Räubern ein Pferd geliehen und die Brieger später von der Spur der Räuber abgebracht.
- **1512** kommen die ersten neuen in Breslau geschlagenen Münzen nach Brieg, wo der Rat im Herrenstüblein die Wechselung vor-nehmen ließ. Die alten Münzen waren verrufen, sodaß ein neuer Heller für 2 alte galt.
10. **Nov. 1885** werden die Türme der Nikolai-kirche eingeweiht. Ihr Bau kostete 140 000 Mark.
- **1905** wird das Lutherdenkmal in Brieg enthüllt.
11. **Nov. 1513** fängt ein so kalter Winter an, wie man sich dessen seit 100 Jahren nicht mehr erinnert. Die Mühlen können nicht mehr mahlen. Die Kälte dauert 18 Wochen.
- **1525** fertigt der Zimmermann Wenzel eine neue Prange an.
13. **Nov. 1404**, die Brieger Bürger bringen Gel-der auf, um ihren wanderlustigen Herzog Ludwig II. loszukaufen, der auf einer Reise nach Palästina von den Sarazenen ge-fangen genommen war. Junker Stewitz hatte die Gefangenschaft freiwillig mit ihm geteilt und sich zugunsten seines Herrn so-gar mit einem Brote begnügt.
- **1910**, Eröffnung des Brieger Heimat-museums.
14. **Nov. 1605** stirbt die Herzogin-Witwe Anna Maria. Das Wappen ihres väterlichen Hauses ist neben dem ihres Gemahls noch am alten Odertore zu sehen.
15. **Nov. 1404** verkauft der Rat 2 silberne Ge-fäße und läßt Geld daraus schlagen. Der Verkauf geschah, weil man fürchtete, die Gefäße könnten einmal von irgend einem Herrn, wie das schon geschehen, sonst ab-geborgt werden und abhanden kommen.
- **1675** erkrankt auf der Jagd in den Wäl-dern von Groß Neudorf Georg Wilhelm, der letzte der Pfasten.
17. **Nov. 1912** Verleihung des Titels Ober-bürgermeister an den Ersten Bürgermeister.
21. **Nov. 1369** verbürgt sich Peczo Wilde mit seinem Leben oder ewiger Verdammnis, die Arbeiter der Stadt, namentlich die Zimmerleute, nicht anzuseinden.
- **1375** schenkt der Bischof von Breslau dem Hedwigsstift, weil die Dombherrn so schlecht dotiert sind, daß sie die Würde der Kirche und ihre kirchlichen Funktionen nicht wahr-nehmen können, das Gut Nieder-Dttag im Ohlauischen.
- **1675** stirbt Georg Wilhelm, der letzte Pfast, 900 Jahre nach der Geburt seines Ah-nherrn Pfast.
24. **Nov. 1873** wird das Gewerbe-schulhaus an der Lindenstraße feierlich eingeweiht.
25. **Nov. 1534**, Verordnung an die Zünfte zu Brieg, wer ärgerliches Leben führe und das Abendmahl nicht an allen hohen Fest-tagen empfangt, solle als ruchloser Mensch und Teufelskind aus der Stadt vertrieben werden.
- **1565** werden in Gegenwart fürstlicher Ab-gesandten auf dem Rathause der Rat und alle Zehen durch zwei hiesige Prediger bezüglich ihrer echt evangelischen Religion examiniert.
26. **Nov. 1513** übernimmt es der Franziskaner Johannes, die beiden Orgeln zu renovieren, ist aber weggezogen und zu Pfingsten zu-rückgekehrt; hat dann alle Pfeifen heraus-genommen und einige neu gegossen und ein Positiv gemacht.
30. **Nov. 1535** schlägt nie neue Uhr, welche durch Meister Pfuhl zu Meisse verfertigt worden, zum ersten Male. Der Meister hat dafür erhalten 2 alte Uhren und 44 Gulden.

Dezember

1927



Nur im Erinnern und im Hoffen
gibt es ein Glück auf dieser Erden,
und der Besitz nur ist uns eigen,
der täglich muß errungen werden.

Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Für Notizen
		Protestanten	Katholiken	Aufg. u. gr.	Untg. u. gr.	Aufg. u. gr.	Untg. u. gr.		
Donn.	1	Arnold	Eligius	7 50	3 48	1 9	10 45	☾	
Freit.	2	Candidus	Bibiana	7 51	3 47	1 30	—	☾	
Sonn.	3	Cassian	Franz Xaver	7 53	3 47	1 47	12 7	☾	
Sonn.	4	2. Advent	2. Advent	7 54	3 46	2 4	1 31	☾	
Mont.	5	Abigail	Sabbas	7 55	3 46	2 23	2 55	☾	
Dienst.	6	Nikolaus	Nikolaus	7 57	3 45	2 42	4 23	☾	
Mittw.	7	Agathon	Ambrosius	7 58	3 45	3 7	5 53	☾	
Donn.	8	Maria Empf. ☽	Maria Empf.	7 59	3 44	3 39	7 22	☾	Mondfinsternis
Freit.	9	Joachim	Leokadia	8 0	3 44	4 23	8 46	☾	
Sonn.	10	Jubith	Melchiades	8 2	3 44	5 19	9 57	☾	
Sonn.	11	3. Advent	3. Advent	8 3	3 44	6 27	10 52	☾	
Mont.	12	Epimachus	Epimachus	8 4	3 44	7 43	11 32	☾	
Dienst.	13	Lucia	Lucia	8 5	3 44	8 59	12 1	☾	
Mittw.	14	Nikajus	Quat. Nikajus	8 6	3 44	10 13	12 22	☾	
Donn.	15	Johanna	Eusebius	8 7	3 44	11 25	12 40	☾	
Freit.	16	Ananias	Adelheid †	8 8	3 44	—	12 54	☾	
Sonn.	17	Lazarus	Lazarus	8 8	3 44	12 34	1 8	☾	
Sonn.	18	4. Advent	4. Advent	8 9	3 44	1 41	1 21	☾	
Mont.	19	Lot	Kemesius	8 10	3 44	2 49	1 35	☾	
Dienst.	20	Abraham	Ammon	8 10	3 45	3 59	1 51	☾	
Mittw.	21	Thomas	Thomas	8 11	3 45	5 9	2 11	☾	
Donn.	22	Beata	Fladian	8 11	3 46	6 20	2 36	☾	Wintersanfang
Freit.	23	Dagobert	Viktoria	8 12	3 46	7 30	3 8	☾	
Sonn.	24	Adam, Eva ☼	Adam, Eva	8 12	3 47	8 35	3 52	☾	Sonnenfinsternis
Sonn.	25	Heil. Christfest	Heil. Christfest	8 13	3 48	9 30	4 49	☾	
Mont.	26	2. Christtag	Stephanus	8 13	3 48	10 15	5 57	☾	
Dienst.	27	Johannes	Johannes	8 13	3 49	10 49	7 13	☾	
Mittw.	28	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindlein	8 13	3 50	11 15	8 34	☾	
Donn.	29	Jonathan	Thomas B.	8 14	3 51	11 36	9 54	☾	
Freit.	30	David	David	8 14	3 52	11 53	11 17	☾	
Sonn.	31	Sylvester	Sylvester	8 14	3 53	12 11	—	☾	

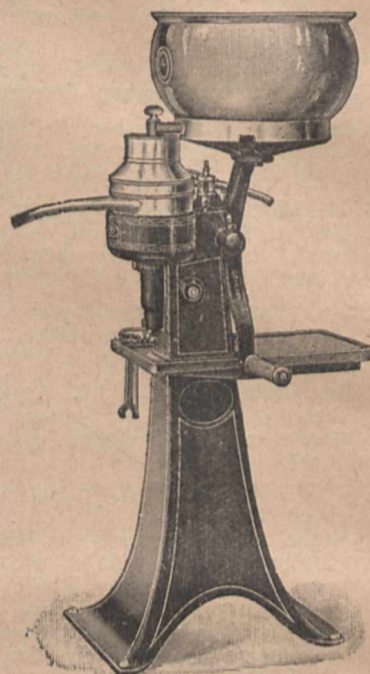
Brieger Tageskalender.

1. **Dez. 1372**, Grunow, der Pfeiffer, verpflichtet sich mit seinem Leben, niemanden von der Verwandtschaft seiner Frau anzuseinden. Er hatte seine Frau gegen den Willen ihrer Verwandten entführt und entehrt und war deshalb aus der Stadt auf 100 Jahre und 1 Tag verbannt worden, d. h. für immer.
- **1880** wurde das Schulhaus auf der Steinstraße dem Gebrauch übergeben.
2. **Dez. 1848** wird in der Trinitatiskirche eine Gedächtnisfeier für den in Wien erschossenen Robert Blum gehalten.
3. **Dez. 1578** kommt ein Bauer aus Bayern, Michel Niedermeier, auf seiner Wanderung auch nach Brieg, um dem Volke zu predigen. Er mußte gleich wieder fort.
4. **Dez. 1741** in der Nacht zum folgenden Tage versuchten die Oesterreicher, die Stadt zu überrumpeln, werden aber abgewiesen.
7. **Dez. 1398** verspricht die Stadt demjenigen, der die Ziegeln zu seinem Bau aus der Stadtziegelei entnimmt, eine Zugabe von Kalk.
- **1634** läßt der Kommandant des Annabergschen Corps durch eine auf der Burggasse nahe am Schloß aufgestellte Wache früh 9 Uhr den Landesbestallten mit dem Bürgermeister und einem Ratsdeputierten aufhängen, dann den ganzen Magistrat in Arrest nehmen und auf dem Rathause bis folgenden Tag früh 10 Uhr bewachen. Er wollte hierdurch wegen einer Geldlieferung eher zum Ziele kommen.
9. **Dez. 1678** wird das aus dem Kirchenvermögen neu erbaute Schulchor in der Nikolaikirche dem Rektor des Gymnasiums übergeben. Vorher hatten die Schüler die jetzt katholische Schloßkirche besucht.
10. **Dez. 1520** verbrannte in einem Feuer Caspars, des Ziegelftreichers, Tochter, welche in Brieg, Meisse und Breslau Kirchen beraubt, und zwei Hesslerinnen derselben, Barbara, die schöne Kepperin, und Dorothea, Zerligs, des Fischers, Weib.
12. **Dez. 1610** vermählt sich Johann Christian zu Berlin mit Dorothea Sibylla.
- **1675** melden sich die Stände der erledigten Herzogtümer Plegnitz, Brieg und Wohlau in Wien als Untertanen des Kaisers.
15. **Dez. 1540** erhält die Stadt vom Herzog Friedrich das Recht, rot zu siegeln. Sie hatte dem Herzog eine Verehrung von 4 Eimern Wein gemacht.
- **1600** treffen 11 Rädelsführer der mit dem Breslauer luth. Pfarrer Unzufriedenen hier ein und werden 7 Tage in sehr strenger Winterkälte auf dem Rathause gefangen gehalten.
19. **Dez. 1601** verbietet Joachim Friedrich in einem Edikt an die Geistlichkeit aller drei Fürstentümer die Verleumdung anderer Religionsverwandten.
20. **Dez. 1648** wird der westfälische Frieden, nachdem er tags zuvor durch Trommelschlag verkündet worden war, durch ein Dankfest mit Predigt und Lösung der Kanonen gefeiert.
23. **Dez. 1398** versichert Herzog Heinrich VIII. Frieden und Schutz seinem Juden Jakob, der Eckartine Sohn, zu Brieg und seiner Familie auf 6 Jahre, wofür er jährlich 3 Mark zu zahlen hat.
- **1771** erhält die Stadt den Befehl von der Kriegs- und Domänenkammer, auf städtische Kosten 530 Morgen Land zur Anlage einer Kolonie anzusehen. Es entstand daraus die Kolonie Pfäffenthal.
25. **Dez. 1250**, Herzog Heinrich III. setzt die Stadt Brieg zu deutschem Rechte aus.
- **1534**, der Bürgermeister hat aus Kirchengärten und Leuchtern machen lassen den Herren ins Stüblein 12 zimmerne Teller, 3 gute Schüsseln und 2 falschen, damit man nicht nötig habe, zu einer Collation sich alles zu leihen.
- **1619** wird in der Schloßkirche das Abendmahl zum ersten Male nach dem reformierten Ritus gespendet, „darzu sich auch etliche aus Breslau und Meisse gefunden“.
- **1665** ist das Amt, bis dahin lateinisch verrichtet, zum ersten Mal deutsch gehalten worden.
27. **Dez. 1361** setzten die Konsuln fest, daß, wer vor dem Dppelner Tore Lehm graben wollte, dies nur innerhalb der abgesteckten Grenzen tun dürfe. Bei schwerer Geldstrafe! Wer für die Bestrafen Fürbitte einlegt, zahlt dieselbe Strafe.
30. **Dez. 1645** war der Herzog Christian nach Scheidelwitz gefahren. Auf dem Rückwege wird er bei der Michelwitzer Kirche von einigen schwedischen Soldaten gefangen. Nachsehenden Soldaten gefingt es indes, ihn abends 10 Uhr in Ellgut einzuholen und am andern Morgen in die Stadt zurückzubringen.

Münzen.

Staaten	Geldeinheit	Fein- gehalt in Tau- send- teilen	Wert der Gold- geld- einheit in Mark
Belgien	G. Frank (Fr.) zu 100 Centimes	900	0,81
	S. Frank Kurant	900	—
	S. Frank Scheidemünze	835	—
Bulgarien	G. Leva oder Lewa (= Frank) zu 100 Stotinki (= Centimes)	900	0,81
	S. Leva Kurant	900	—
	S. Leva Scheidemünze	835	—
Dänemark	G. Krone (Kr.) zu 100 Öre	900	1,125
	S. Krone Scheidemünze	800	—
Deutsches Reich	G. Mark (M) zu 100 Pf. (P)	900	1,00
	S. Mark Scheidemünze	900	—
Finnland	G. Markka (= Frank) zu 100 Penniä	900	0,81
	S. Markka Kurant	868 ^{1/18}	—
	S. Markka Scheidemünze	750	—
Frankreich	G. Frank (Fr.) zu 100 Centimes	900	0,81
	S. Frank Kurant	900	—
	S. Frank Scheidemünze	835	—
Griechenland	G. Drachme (= Frank) zu 100 Lepta	900	0,81
	S. Drachme Kurant	900	—
	S. Drachme Scheidemünze	835	—
Großbritannien	G. Pound Sterling zu 20 Schillings (sh.) zu 12 Pence (d.)	916 ^{2/3}	20,43
	S. Schilling Scheidemünze	926	—
	G. Lira (= Frank) zu 100 Centesimi	900	0,81
Italien	S. Lira Kurant	900	—
	G. Lira Scheidemünze	835	—
	Frank zu 100 Centimes	—	—
Niederlande	G. Gulden (Fl.) zu 100 Cents	900	1,687
	S. Gulden Kurant	945	—
	S. Gulden Scheidemünze	640	—
Norwegen	G. Krone (Kr.) zu 100 Öre	900	1,125
	S. Krone Scheidemünze	800	—
Österreich	1 Schilling = 100 Groschen	—	—
Ungarn	G. Krone (K) zu 100 Heller (h.)	900	0,85
	S. Krone Scheidemünze	900	—
	S. Krone Scheidemünze	835	—
Polen	zloty = 1 Goldfrank zu 100 Cents	900	0,81
Portugal	G. Milreis zu 1000 Reis	916 ^{2/3}	4,536
	S. Milreis Scheidemünze	916 ^{2/3}	—
Rumänien	G. Läu (= Frank) zu 100 Bani	900	0,81
	S. Läu Scheidemünze	900	—
	S. Läu Scheidemünze	835	—
Rußland	G. Rubel (R.) zu 100 Kopfen	900	2,16
	S. Rubel (fog. klingende Münze)	900	—
	S. Rubel Scheidemünze	500	—
Schweden	G. Krone (Kr.) zu 100 Öre	900	1,125
	S. Krone Scheidemünze	800	—
	G. Frank zu 100 Rappen	900	0,81
Schweiz	S. Frank Kurant	900	—
	S. Frank Scheidemünze	835	—
	G. Dinar (= Frank) zu 100 Para	900	0,81
Serbien	S. Dinar Kurant bis 500 Din.	900	—
	S. Dinar Scheidemünze	835	—
	G. Peseta (= Frank) zu 100 Centimos	900	0,81
Spanien	S. Peseta Kurant	900	—
	S. Peseta Scheidemünze	835	—
	G. Piaster oder Gersch zu 40 Para	916 ^{2/3}	0,185
Türkei	G. Dollar zu 100 Cents	900	4,198
	S. Dollar Standard	900	—
	S. Dollar Scheidemünze	900	—
Ver. Staaten von Amerika			

Alfa-Laval-Separatoren



Erstklassiges Fabrikat, keine Systeme, keine Nachahmungen anderer Marken, sondern

Original-Alfa

sofort ab Lager lieferbar, zu äußerst günstigen Preisen und Zahlungsbedingungen — 12 Monatsraten.

Sämtliche landwirtschaftliche Maschinen auch Ersatzteile und Separatorenöl

zu billigsten Preisen stets vorrätig.

Fritz König, Brieg

Tel. 410 Logastraße 45 Tel. 410
Logastr. 45 Telefon 410 Gartenstr. 32

Umlaufzeit, Entfernung und Größe der Planeten.

Die Sonne ist 1 253 000 mal größer und 333 470 mal schwerer als die Erde. Der Mond läuft in 27 Tagen 8 Stunden um die Erde, ist 384 000 Kilometer von ihr entfernt und 50 mal kleiner und $\frac{1}{81}$ so schwer wie diese. Der Durchmesser der Erde beträgt 12 756 Kilometer, ihre mittlere Entfernung von der Sonne 149, die kleinste Entfernung 146 $\frac{1}{2}$ und die größte 151 $\frac{1}{2}$ Millionen Kilometer.

Name des Planeten	Umlaufzeit		Kleinste Mittlere Größte			Größenverhältnis zur Erde (Erde = 1)	Massenverhältnis
	Jahre	Tage	Entfernung von der Sonne in Millionen Kilometern				
Merkur	—	88,0	46	58	70	0,053	0,056
Venus	—	224,7	107	108	109	0,93	0,82
Mars	1	321,7	206	227	248	0,15	0,11
Jupiter	11	314,8	738	775	813	1318	318
Saturn	29	166,5	1344	1424	1504	686	95
Uranus	84	6,0	2731	2864	2996	62	15
Neptun	164	286,0	4446	4487	4527	83	17

Die Größe der kleinen Planeten ist bei ihrer weiten Entfernung und der überaus geringen Ausdehnung ihres Durchmessers kaum meßbar. Die Versuche Barnards, die Durchmesser einiger der helleren und wahrscheinlich größten dieser Planeten zu bestimmen, ergaben für die Länge des Durchmessers der Ceres 766, der Pallas 489, der Juno 190 und der Vesta 354 Kilometer, während diese bei den kleinsten sich auf nicht über 30 Kilometer zu belaufen scheint. Die mittleren Entfernungen der kleinen Planeten von der Sonne liegen zwischen 218 und 852 Millionen Kilometern und die Umlaufzeiten zwischen 1 $\frac{3}{4}$ und 14 Jahren.

Die Auf- und Untergänge der Sonne und des Mondes dieses Kalenders sind für den 15^o östlich von Greenwich gelegenen Meridian (Stargard) und den Parallel von Berlin (52° 30') aufgestellt. — Um die Mitteleuropäische Zeit für Berlin zu erhalten, sind 6 Minuten hinzuzurechnen.

Fruchtigkeits- und Brütetkalender.

Die mittlere Fruchtigkeits-Periode beträgt bei Pferdestuten: 48 $\frac{1}{2}$ Wochen oder 340 Tage (Extreme sind 330 und 419 Tage); Ehenuten: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten; Kühen: 40 $\frac{1}{2}$ Wochen oder 285 Tage (Extreme 240 und 321 Tage); Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Extreme 146 und 158 Tage); Säuen: über 17 Wochen oder 120 Tage (Extreme sind 109 und 133 Tage); Hühnerinnen: 9 Wochen oder 63—65 Tage; Hähnen: 8 Wochen oder 56—60 Tage; Hühner: brüten 19—24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten): 26—29 Tage; Gänse: 28—33 Tage; Enten: 28—32 Tage; Tauben: 17—19 Tage.

Anfang		Ende der Tragzeit bei						Anfang		Ende der Tragzeit bei					
Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hühnerinnen 63 Tage	Hähnen 56 Tage	Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hühnerinnen 63 Tage	Hähnen 56 Tage		
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. April	4. März	25. Febr.	5. Juli	9. Juni	15. April	5. Dez.	1. Nov.	5. Sept.	29. Aug.		
6. "	11. "	17. "	8. "	5. Mai	9. "	2. März	10. "	14. "	20. "	10. "	6. "	10. "	3. Sept.		
11. "	16. "	22. "	13. "	10. "	14. "	7. "	15. "	19. "	25. "	15. "	11. "	15. "	8. "		
16. "	21. "	27. "	18. "	15. "	19. "	12. "	20. "	24. "	30. "	20. "	16. "	20. "	13. "		
21. "	26. "	1. Nov.	23. "	20. "	25. "	17. "	25. "	29. "	5. Mai	25. "	21. "	25. "	18. "		
26. "	31. "	6. "	28. "	25. "	29. "	22. "	30. "	4. Juli	10. "	30. "	26. "	30. "	23. "		
31. "	5. Jan.	11. "	3. Juli	30. "	3. April	27. "	4. Aug.	9. "	15. "	4. Jan.	1. Dez.	5. Okt.	28. "		
5. Febr.	10. "	16. "	8. "	4. Juni	8. "	1. April	9. "	14. "	20. "	9. "	6. "	10. "	3. Okt.		
10. "	15. "	21. "	13. "	9. "	13. "	6. "	14. "	19. "	25. "	14. "	11. "	15. "	8. "		
15. "	20. "	26. "	18. "	14. "	18. "	11. "	19. "	24. "	30. "	19. "	16. "	20. "	13. "		
20. "	25. "	1. Dez.	23. "	19. "	23. "	16. "	24. "	29. "	4. Juni	24. "	21. "	25. "	18. "		
25. "	30. "	6. "	28. "	24. "	28. "	21. "	29. "	3. Aug.	9. "	29. "	26. "	30. "	23. "		
2. März	4. Febr.	11. "	2. Aug.	29. "	3. Mai	26. "	3. Sept.	8. "	14. "	3. Febr.	31. "	4. Nov.	28. "		
7. "	9. "	16. "	7. "	4. Juli	8. "	1. Mai	8. "	13. "	19. "	8. "	5. Jan.	9. "	2. Nov.		
12. "	14. "	21. "	12. "	9. "	13. "	6. "	13. "	18. "	24. "	13. "	10. "	14. "	7. "		
17. "	19. "	26. "	17. "	14. "	18. "	11. "	18. "	23. "	29. "	18. "	15. "	19. "	12. "		
22. "	24. "	31. "	22. "	19. "	23. "	16. "	23. "	28. "	4. Juli	23. "	20. "	24. "	17. "		
27. "	1. März	5. Jan.	27. "	24. "	28. "	21. "	28. "	2. Sept.	7. "	28. "	25. "	29. "	22. "		
1. April	6. "	10. "	1. Sept.	29. "	2. Juni	26. "	3. Okt.	7. "	14. "	5. März	30. "	4. Dez.	27. "		
6. "	11. "	15. "	6. "	3. Aug.	7. "	31. "	8. "	12. "	19. "	10. "	4. Febr.	9. "	2. Dez.		
11. "	16. "	20. "	11. "	8. "	12. "	5. Juni	13. "	17. "	24. "	15. "	9. "	14. "	7. "		
16. "	21. "	25. "	16. "	13. "	17. "	10. "	18. "	22. "	29. "	20. "	14. "	19. "	12. "		
21. "	26. "	30. "	21. "	18. "	22. "	15. "	23. "	27. "	3. Aug.	25. "	19. "	24. "	17. "		
26. "	31. "	4. Febr.	26. "	23. "	27. "	20. "	28. "	2. Okt.	8. "	30. "	24. "	29. "	22. "		
1. Mai	5. April	9. "	1. Okt.	28. "	2. Juli	25. "	2. Nov.	7. "	13. "	4. April	1. März	3. Jan.	27. "		
6. "	10. "	14. "	6. "	2. Sept.	7. "	30. "	7. "	12. "	18. "	9. "	6. "	8. "	1. Jan.		
11. "	15. "	19. "	11. "	7. "	12. "	5. Juli	12. "	17. "	23. "	14. "	11. "	13. "	6. "		
16. "	20. "	25. "	16. "	12. "	17. "	10. "	17. "	22. "	28. "	19. "	16. "	18. "	11. "		
21. "	25. "	1. März	21. "	17. "	22. "	15. "	22. "	27. "	2. Sept.	24. "	21. "	23. "	16. "		
26. "	30. "	6. "	26. "	22. "	27. "	20. "	27. "	1. Nov.	7. "	29. "	26. "	28. "	21. "		
31. "	5. Mai	11. "	31. "	27. "	1. Aug.	25. "	2. Dez.	6. "	12. "	4. Mai	31. "	2. Febr.	26. "		
5. Juni	10. "	16. "	5. Nov.	2. Okt.	6. "	30. "	7. "	11. "	17. "	9. "	5. April	7. "	31. "		
10. "	15. "	21. "	10. "	7. "	11. "	4. Aug.	12. "	16. "	22. "	14. "	10. "	12. "	5. Febr.		
15. "	20. "	26. "	15. "	12. "	16. "	9. "	17. "	21. "	27. "	19. "	15. "	17. "	10. "		
20. "	25. "	31. "	20. "	17. "	21. "	14. "	22. "	26. "	2. Okt.	24. "	20. "	22. "	15. "		
25. "	30. "	4. April	25. "	22. "	26. "	19. "	27. "	1. Dez.	7. "	29. "	25. "	27. "	20. "		
30. "	4. Juni	10. "	30. "	27. "	31. "	24. "	31. "	5. "	11. "	2. Juni	29. "	3. März	25. "		

Anmerkungen.

Kreis-Spartasse Brieg

Gegründet 1900

Piastenstraße 34

Fernruf 418

Reichsbank-Girokonto

Postcheckkonto Breslau 3158

Annahme von Spareinlagen bei täglicher Verzinsung

—
Giro-, Wechsel- und Kontokorrentverkehr

—
An- und Verkauf von Wertpapieren

—
Gewährung von Darlehen
zu mäßigen Sätzen

—
Eilüberweisungsverkehr

Maß- und Gewichts-Vergleichs-Tabelle.

Deutschland.

1. Längenmaße.

- 1 Meter m (Stab) = 10 dm Dezimeter = 100 cm Zentimeter (Neuzoll) = 1000 mm Millimeter (Strich).
- 1 Dekameter (Kette) = 10 Meter.
- 1 Kilometer = 1000 Meter.
- 1 Meile = $7\frac{1}{2}$ Kilometer = 7500 Meter.

Vergleichungen:

- 1 Meter = $1\frac{1}{2}$ preußische Elle (genauer 1,4994) = $3\frac{1}{5}$ preußische Fuß (3,1862) = $38\frac{1}{4}$ preußische Boll (38,234).
- 1 Zentimeter = 4,5888 preußische Linien.
- 1 Dekameter = 2,65517 preußische Ruten.
- 1 neue Meile = 0,99569 bisher. preußische Meile = 23 896,5 bisher. preußische Fuß = 1,01 072 geogr. Meile.
- 1 geogr. Meile = 0,98 939 neue Meile.
- 1 preußische Meile = 1,00 433 neue Meile.
- 1 preußische Rute = 3,76 624 Meter.
- 1 preußische Elle = 66,693 Zentimeter ($\frac{2}{3}$ Meter).
- 1 preußischer Fuß = 31,39 Zentimeter.
- 1 preußischer Boll = 2,615 ($\frac{2}{5}$) Zentimeter.

2. Flächenmaße.

- 1 □ Meter = 100 □ Dezimeter = 10 000 □ Zentimeter.
- 1 Hektar = 100 Ar. 1 Ar = 100 □ Meter.
- 1 □ Meile = 5625 Hektar = 562 500 Ar.

Vergleichungen:

- 1 Ar = 7,0499 bisher. preußische □ Ruten = 1015,187 bisher. preußische □ Fuß.
- 1 □ Meter = 10,15 187 bisher. preußische □ Fuß.
- 1 Hektar = 3,916 773 bisher. preußische Morgen.
- 1 bisher. preußischer Morgen = 25,5312 Ar.

3. Körper- und Hohlmaße.

- 1 Liter (Kanne) = 10 Deziliter = 100 Zentiliter = 1000 Milliliter.
- 1 Hektoliter (Faß) = 100 Liter.
- 1 Scheffel = 50 Liter.

Vergleichungen:

- 1 Liter = 0,8733 ($\frac{7}{8}$) bisher. preußische Quart.
- 1 Hektoliter = 87,33 (87 $\frac{1}{3}$) bisher. preußische Quart = 1,8194 bisher. preußische Scheffel.
- 50 Liter (Scheffel) = 0,9097 bisher. preußische Scheffel.
- 1 bisher. preußischer Kubikfuß = 30,915 Liter.
- 1 bisher. preußischer Scheffel = 54,961 Liter.
- 1 bisher. preußischer Quart = 1,145 (1 $\frac{1}{7}$) Liter.

4. Gewichte.

- 1 Kilogramm (K) = 10 Hektogramm = 100 Dekagramm = 1000 Gramm.
- 1 Gramm = 10 Dezigramm (D) = 100 Zentigramm (O) = 1000 Milligramm (M).
- 1 Tonne = 1000 Kilogramm.
- 1 Zentner = 50 Kilogramm.

Vergleichungen:

- 1 Kilogramm = 2 bisher. Pfund = 60 bisher. Lot = 600 bisher. Quentchen.
- 1 Dekagramm (Neulot) = $\frac{2}{5}$ des bisher. Lots = 6 bisher. Quentchen = 60 Zent.
- 1 Gramm = $\frac{3}{5}$ bisher. Quentchen = 6 bisher. Zent = 60 bisher. Korn.
- 1 bisher. Lot = $1\frac{2}{3}$ Dekagramm (Neulot) = $16\frac{2}{3}$ Gramm.
- 1 bisher. Quentchen = $1\frac{2}{3}$ Gramm = $16\frac{2}{3}$ Dezigramm.

Pianokauf ist Vertrauenssache!

Unsere seit 56 Jahren bewährten hervorragenden Qualitätserzeugnisse
// geben wir heute zu günstigsten Ratenzahlungen ab //

Der Einkauf direkt ab Fabrik bietet Ihnen größte Vorteile.

Mietsinstrumente \diamond Reparaturen \diamond Stimmungen \diamond Umtausch
Pianos \diamond Flügel \diamond Harmoniums \diamond Kunstspielpianos

A. Schütz & Co., Pianofortefabrik

Gegründet 1870.

Brieg, Bez. Breslau, Feldstraße 27.

Sernsprecher 210.

Stabschlägerei

Stabschlägerei



Beste und leistungsfähigste Bezugsquelle für
Oberschlesische Steinkohlen

(Hausbrand und Industrie)

• Steinkohlen- und Braunkohlenbriketts

Gas-, Hütten- und Grudekoks

Schmiedekohlen, Anthrazit

Brenn- und Nutzholz aller Art

Kalk, Zement, Dachsteine und andere Baustoffe

Tonschalen — Tonrohre — Tonplatten

Künstliche Düngemittel — Öle und Fette

Telefon Nr. 446 **Carl Hanchulle** Steinstraße 3/4

Brieger Brauhaus

G. m. b. H.

Schultheiß-
Paxenhofer-
Brauerei

Akt.-Ges.



E. Haase,
Lagerbier-
Brauerei

G. m. b. H.

empfehlen ihre vorzüglichen und wohl bekömmlichen

Biere

H. Friedlaender, Brieg

Ring 17

Gegründet 1845

Ring 17

*Ältestes und größtes Kaufhaus für
Modewaren, Damenkonfektion
Damen- und Herrenwäsche
Maßanfertigung für Herrengarderobe*

Sonderabteilung für Strümpfe

*Die Firma führt seit 80 Jahren nur erstklassige Waren!
Grundsatz: Großer Umsatz - Billige Preise!*

Dampffärberei und chem. Reinigungsanstalt Otto Dietrich

Gartenstr. 8-10 BRIEG Ecke Steinstr.

empfiehlt sich zum

**Reinigen und Färben
von Damen- und
Herren - Garderoben
Portièren, Gardinen und dergl.**

Schnellste Bedienung. Solide Preise.

Trauersachen innerhalb 24 Stunden.

Hauptannahme direkt im Fabrikkontor
Gartenstraße 8-10.

Fritz Kache

BRIEG, Logastraße Nr. 8

Telefon Nr. 170

Telefon Nr. 170

**Reparaturen
an allen Maschinen**

für landwirtschaftliche und
gewerbliche Zwecke

**Automobilen, Motor-
und Fahrrädern**

Dreh- und Schweißarbeiten

Favorit-
Schnitte

SELMA PAUL

Brieg, Bez. Breslau

Ring Nr. 14

Ältestes und best eingeführtes Geschäft
für

Handarbeiten, Woll-, Weißwaren
Kurzwaren und Schneider-Artikel

Streng reelle Preise!

Zuvorkommende Bedienung!

Bau- und Gerätschafts- Klempnerei

Ausführung aller Arten Dach-
arbeiten in Zink, Holzzement
und Pappen

Installation von Wasserleitungen
und Klosetts

sowie sämtliche ins Fach schlagende

Reparaturen

zu soliden Preisen

Otto Bienert

Klempnermeister
Oppelner Straße 9

Eduard Thorausch



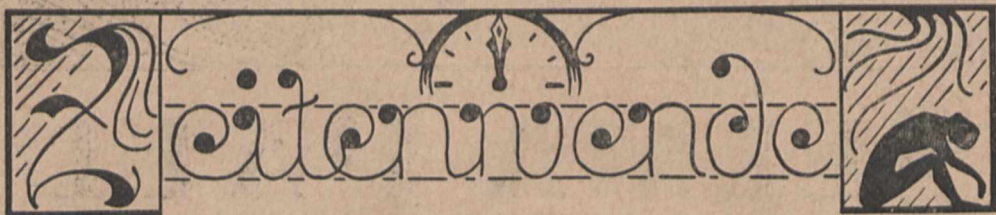
Spedition
Möbel-Transport
Rollfuhren



Brieg, Bezirk Breslau

Bahnhofstr. 11 u. 12. Telefon 51


Zeitwende



Gar schnell entrinnt die Zeit, gar schnell entrinnt die Zeit und niemals kehrt sie
 Sar schnell entrinnt die Zeit und niemals
 (Sar schnell ent- rinnt die) sie fließt vom Him mel nie
 wie der, sie wie der; sie fließt vom Him mel nie
 kehrt sie wie der; der; sie fließt vom Him mel nie
 der, ist Zeit aus E wigkeit, aus E wigkeit, aus E wigkeit, aus E wigkeit
 der, ist Zeit aus E wigkeit, aus E wigkeit, aus E wigkeit, aus E wigkeit
 ist Zeit aus E wigkeit

Kanon 2) 2)

Darum, du Menschlein klein, darum, du Menschlein klein, schau vorwärts, schau
 vor wärts, nicht zu- rück - ke, zu rück - ke! **Kanon**



doch im Au-gen-blik-ke, kann doch im Au-gen-blik-ke Tod
 dir, Tod dein Schicksal, Schicksal-sein, dein Schick-sal sein!
 (2. Stimme: sein, dein Schick-sal sein!)

Und da der Strom der Zeit, und da der Strom der Zeit hat Gott in
 Und da der Strom der Zeit
 (Und da der Strom der)

sei-nem Grun-de, im Grun-de, so dank für je-de, je-de Stun-
 bat Gott in sei-nem Grun-de, so dank für je-de, jede Stun-
 (je-de)

de-dem Herrn der E-wigkeit, der E-wig-keit!
 de-dem Herrn der E-wigkeit, der E-wig-keit!
 dem Herrn der E-wigkeit!





Text, Vertonung und Zeichnung von Friedrich Sebhardt. ~ Besetzung je nach verfügbaren
 Kräften, am besten: Vers 1 Männerchor, 2 Frauensolostimmen, 3 Besetzung von 1 und 2 kombiniert.



Eine Brieger Jubiläumsgabe zur Achthundertjahrfeier der Einführung des Christentums in Schlesien.

Von Professor Dr. jur. h. c. Adolf Schaube, Brieg.

Im städtischen Museum zu Brieg befindet sich ein interessantes Erzeugnis des Kunsthandwerks aus dem 18. Jahrhundert: ein schmiedeeisernes Ziergestell in ausgesprochenem Rokoko, etwa 1,10 m hoch, von leichter Formgebung und gediegener Arbeit, ursprünglicher Aufstellungsort unbekannt, Zweckbestimmung rätselhaft; nur soviel wußte man bisher, daß es vom Brieger Magistrat dem Museum zur Zeit seiner Gründung überwiesen war. Die Lösung des Rätsels, zu der ich durch den gegenwärtigen Leiter des Museums, Herrn Zeichenlehrer Günther, angeregt worden bin, schien eigentlich nicht schwierig, da das Gestell auf einem eigens dazu angebrachten Messingschild eine längere Inschrift trägt, von der die nötige Aufklärung zu erwarten war. Sie lautet (durchweg in großen Buchstaben):

Procul hinc sint Hostis et Ignis /
 Añ: MDCCLXV Fer: VII. Mens: Martij /
 Beneficio et Sumtu /
 Viri Strenui ac Praeclarissimi /
 Dom: Jo. Theophil: Jany
 Jo: Geor: Fil. Brigens. /
 Senatoris et Mercatoris Brig: /
 Paratum atque excitatum / Arte et industria /
 [Benjam: Gottl: Springeri /
 Civis et Aufomaf. rii Vratislaviens: /
 Posteritati plura in adjuncta Capsula.

Zu deutsch: „Fern von hier seien Feind wie Feuer! Im Jahre 1765 am 7. Tage des Monats März Dank der Wohlthätigkeit und auf Kosten des wackeren und hochberühmten Herrn Johann Theophil Jany, Johann Georgs von Brieg Sohn, Brieger Ratsherrn und Kaufmanns, hergestellt und aufgerichtet durch die Kunst und Fertigkeit Benjam in Gottl. Springers, Bürgers und . . . von Breslau. Weiteres für die Nachwelt in beigefügter Kapsel.“ Wir erfahren also das Datum der Stiftung, Namen und Beruf des Stifters sowie den Namen des Herstellers; worin die Stiftung aber bestand, erfahren wir nicht und können es auch nicht erraten, da der Beruf des Herstellers für uns im Dunklen bleibt. Die Inschrift gibt ihn zwar an, und die Buchstaben sind jeder für sich auch durchaus lesbar, bis auf einen, der wie ein verschörkeltes R aussieht; was aber dies Aufomaf . . . bedeuten soll, bleibt auch dem Lateiner rätselhaft. Klar ist nur soviel, daß das Ziergestell nicht die Stiftung für sich selbst, sondern nur eine Beigabe sein kann, die bestimmt war, das Andenken an die Gabe und den Stifter für die Nachwelt wachzuerhalten. Nun ist ja der Verfasser der Inschrift so freundlich, die Nachwelt bezüglich des Weiteren auf eine beigefügte Kapsel zu verweisen. Diese Kapsel ist in der Tat vorhanden; aber als man sie öffnete, war sie selbstverständlich — leer.

Da es sich indessen um eine bedeutsame Stiftung handeln muß und wir nun auch ihr Datum kennen, so lag es nahe, die in dem „Diarium*“) der Stadt Brieg“ handschriftlich vorliegenden annalistischen Aufzeichnungen zu befragen, die seit dem Jahre 1761 reichhaltiger werden. Sie boten auch sogleich den gewünschten Aufschluß. Unter dem Jahre 1765 berichtet nämlich der offenbar gleichzeitige Chronist folgendes: „Den 8. Juni wurde die neue Staduhr von Breslau herübergebracht; am 20. hat solche zum erstenmal geschlagen.“ Weiterhin heißt es dann: „Die neue Uhr hat der Kaufmann und Ratsherr Jany auf seine Kosten für 1500 Reichsthaler in Breslau bei dem Uhrmacher Springer anfertigen lassen; die alte war 1535 erbaut und hatte durch den Rathausbrand 1569 viel gelitten.“ Nun wollen zwar die genauen Tagesangaben des Diariums zum 7. März der Inschrift gar nicht stimmen; indessen die Hauptsache ist doch nun zweifellos klargestellt. Es ist natürlich, daß die alte Turmuhr, die am 30. November 1535 zum erstenmal geschlagen (wir kennen dies Datum aus der amtlichen Aufzeichnung des damaligen Stadtschreibers Valentin Wähl), völlig verbraucht war, und es war in der Tat eine hochherzige Gabe, wenn Kaufmann Jany nun aus eigenen Mitteln eine völlig neue stiftete, um so hochherziger, als der siebenjährige Krieg mit seinen überaus schweren Opfern erst seit zwei Jahren vorüber war. War die alte Uhr ihrer Zeit von Meister Georg Pfuhl in Meisse gefertigt, so hatte sich Kaufmann Jany die neue in Breslau durch Benjamin Gottl. Springer herstellen lassen, der sich uns also als Uhrmacher von Beruf entpuppt, als Großuhrmacher, wie man damals sagte; von ihm selbst rühret offenbar auch die kunstvolle Schmiedearbeit des Ziergestells her, das der Schenkung der Turmuhr beigegeben wurde. So war also dies rätselhafte Ziergestell unseres Museums zweifellos dazu bestimmt, hoch oben auf dem Rathhausturm unmittelbar vor dem Uhrwerk angebracht zu werden und so mit seiner Inschrift auf glänzendem Messingschilde den Namen des Stifters auf die Nachwelt zu bringen, eine Aufgabe, die es nun an ganz anderem Orte wirksamer erfüllt.

Mit diesen Ergebnissen müßten wir uns begnügen, wenn sich nicht in einem alten Jahrgange des sehr selten gewordenen „Briegischen Wochenblattes“ eine von dessen Begründer, dem Arzt und späteren Hofrat Glawnig, der Beschreibung des Brieger Rathhauses beigegebene Anmerkung gefunden hätte**), die sich als wörtliche Wiedergabe des von uns vermischten Inhalts jener Kapsel herausgestellt hat. Die lange Anmerkung besteht aus zwei Teilen: einem Hauptstück, das mit einem auf das Jahr 1765 führenden Chronostichon***) beginnt, und einem Nachtrag. Das Hauptstück lautet:

*) Näheres über dasselbe im vorjährigen Heimatkalender S. 27. Ich benutze die Gelegenheit, um eine in dieser Abhandlung gerade in der Aufgebotsurkunde für den Notgerbermeister Valger Gierth nach meiner Korrektur durch Beilenerhebung in der Druckerei entstandene übliche Verkürzung des Sinnes richtigzustellen; S. 29, Spalte 1, Zeile 13. Die Aufgebote ist Junger Anna . . ., Herrn Petri Stephani, gewesenen Farrers zur Heyda, nachgelassene Tochter.

**) Jahrgang V (1794) S. 257. Von dem Ziergestell und seiner Inschrift hat der Herausgeber Glawnig übrigens gar nichts gewußt.

***) In einem solchen wird eine Jahreszahl in einem lateinischen Text derart verborgen, daß sie nur durch Addition der in diesem Text enthaltenen großen Buchstaben, die einen Zahlenwert haben, ermittelt werden kann. Das Wort DoMinVs 3. B. enthält die Zahlenwerte MDVI (1000 und 500 und 5 und 1 = 1506).

SVb Del atqVe FrIDerICI VerI BorVsslae SileslaeqVe patris tVtela eX*) Voto sVo gaVDente BrIga Anno Silesiae per Micislaum I. christianae octingentesimo hanc temporis caduco-pretiosi mensuram orbis urbisque civium negotiorum Deo, iustitiae, vitae sacrorum Directricem in locum Horologii publici prioris ex A. C. MDXXXV. Fer. S. Andreae ad hunc usque novi succedentis diem aliis inserviando consumti ex sincero in urbem patriam adfectu, civium posteritatisque commodo, suo sumtu paratam [erigi fecit]**) FERIA VII. Mensis Mart. jubilaea profligati ex Silesia idolorum cultus Joann. Theophilus Jany, Jo. Georg. Fil. Brigens.***), Senator et Mercator bono patriae addictissimus, arte et industria viri honesti et periti Benjam. Gottlob Springeri, civis fabri serariet automatarum apud Vratislav. clari. Procul hinc sint hostis et ignis. Memoriae fratris P. frater Jo. Georg. Jany, Archidiacon. ad aed. paroch. patr. Nicolait.

Litteris Jo. Ern. Trampii.

Zu Uebersetzung:

Zur Zeit als unter Gottes und Friedrichs, des wahren Vaters Preußens und Schlesiens, Schutze sich Brieg eines seinem Wunsche gemäßen Daseins erfreute, im achthundertsten Jahre seit Einführung des Christentums durch Micislaus I. in Schlesien, hat diese Messerin der vergänglich-kostbaren Zeit, die Reglerin der Gott, der Gerechtigkeit und dem praktischen Leben gewidmeten Geschäfte der Bürger des Erdkreises und dieser Stadt, an Stelle der alten öffentlichen Uhr, die sich seit dem Andreastage von 1535 bis zu diesem ihrer neuen Nachfolgerin geltenden Tage in anderer Dienste verzehrt hat, aus aufrichtiger Liebe zur Vaterstadt, zum Besten von Mitbürgern und Nachkommen, auf seine Kosten herstellen und am 7ten Tage des Monats März, dem Jubiläumstage der Vertreibung des Götzendienstes aus Schlesien, aufrichten lassen Johann Theophil Jany, Johann Georgs Sohn von Brieg, Ratsherr und Kaufmann, dem Wohle seiner Vaterstadt besonders zugetan, durch die Kunst und Fertigkeit des ehrbaren und erfahrenen Benjamin Gottlob Springeri, bei den Breslauern berühmten Bürgers, Schlossers und Uhrmachers. Fern vonhier seien Feind wie Feuer.

Dem Andenken des Bruders der getreue Bruder Johann Georg Jany, Archidiacon bei der Pfarrkirche der Vaterstadt zu Nicolai.

Mit Schriften Johann Ernst Tramp's.

Es handelt sich also um ein Gedenkblatt, das offenbar in künstlerischer Ausführung von dem Buchdrucker Johann Ernst Tramp, der im übrigen auch ein Freund der Familie Jany und Kirchenwortföher zu Sankt Nikolai gewesen ist, hergestellt war. Verfasser dieses Gedenkblattes wie zweifellos auch der Inschrift auf dem Messingschilde war der Bruder des Stifters, der dem Vater gleichnamige Archidiacon Johann Georg Jany.

*) Bei Glawnig: ex. Aber das x muß großgedruckt werden, des Chronostichons wegen und weil sich nur so die richtige Jahreszahl 1765 ergibt.

**) Durch den Sinn geforderte Worte, die bei Glawnig fehlen; erig ist gewählt mit Beziehung auf den Nachtrag.

***) Brigas bei Glawnig.

Es war sein Wunsch, daß dem oben auf dem Rathaus-turm aufgestellten Erinnerungsdenkmal von Erz, das doch nur selten jemandem zu Gesichte kam, ein zu allgemeinerer Verbreitung bestimmtes von Pergament zur Seite treten sollte, das zudem weitere Aufschlüsse als die Inschrift auf dem Messingschild geben konnte. Der interessanteste dieser neuen Aufschlüsse ist, daß die Stiftung der neuen Stadtuhr als eine Jubiläumsstiftung zur Feier der Einführung des Christentums in Schlesien gedacht war. Die Jany's waren eine fromme, streng evangelisch gesinnte Familie. Der Vater, Bürger und Reichtramer, mit Anna Rosina, einer geborenen Marschner, vermählt, war einer der Führer des Teils der Bürgerschaft gewesen, der zu dem von der Kaiserlichen Regierung katholisch gemachten Magistrat in entschiedener Opposition standen; auch dem zu jener Zeit sehr beliebten Vorwurf des Pietismus war er nicht entgangen. Der ältere Sohn war dem Vater im Verufe gefolgt und in preußischer Zeit zur Würde eines Rathsherrn emporgestiegen. Der jüngere war Geistlicher geworden und seit 1757 als Nachfolger Strodt's, der zum Pastor primarius und Superintendenten aufgerückt war, Archidiaconus an der Nikolai-kirche. Auf seinen Einfluß wird es zurückgehen, daß die von seinem Bruder geplante, für die Stadt hoch-wichtige Stiftung mit der gerade in diese Zeit fallenden Jahrhundert- Erinnerung an die Einführung des Christentums in Schlesien in engste Verbindung gebracht wurde. Sehr auffällig erscheint dabei freilich zunächst, daß er für diese Einführung ein ganz genaues Datum, den 7. März 965, anzugeben wußte, wozu wir Heutigen durchaus nicht in der Lage sind. Nicht einmal das Jahr der Taufe des Polenherzogs Mestko, die man allerdings sehr wohl als die für den Übergang Polens und des damals noch mit ihm verbundenen Schlesiens zum Christentum entscheidende Tatsache ansehen kann, steht fest, wie man freilich zu Jany's Zeit allgemein glaubte. Wie aber kam Jany auf das genaue Monatsdatum des 7. März? Keine mir be-kannte Ueberlieferung weiß von ihm. Endlich löste sich mir auch dieses Rätsel. Auf den siebenten März fiel im Jahre 1765 der Sonntag Laetare. Dieses uralte, in die heidnischen Zeiten zurückreichende Früh-lingsfest mit seinen Bräuchen, die ursprünglich die Vertreibung des Winters und den Sieg des Lichtes ver sinnbildlichten, wurde sehr früh schon als Siegesfest über Tod und Heidentum, als Tag ihrer Austreibung und des Sturzes der heidnischen Altäre umgedeutet; man wird, nebenbei gesagt, den sich hier und da regenden Bestrebungen, die noch vorhandenen spärlichen Überreste der alten Lätarebräuche zu erhalten und in würdiger Weise neu zu beleben, nur den besten Erfolg wünschen können. Auch Lucae, der bekannte schlesische Chronist, spricht von dem Lätaresonntage als dem Tage, an dem Schlesien mit dem Licht des Evangelii wäre erleuchtet worden.*) Und der gleichen Auffassung war offenbar der Brieger Archidiaconus. Daher also der 7. März! Es war in der That doch ein schöner und sinnvoller Gedanke der Brüder Jany, daß die ersten Schläge des neuen Zeitmessers der Stadt vom Turm des Brieger Rathauses herab den Anbruch eines neuen christlichen Jahrhunderts für Schlesien verkünden sollten.

Begen der Herstellung der Uhr müssen sich die Jany's schon 1764 nach Breslau gewandt haben, mit dem sie in engsten Beziehungen geschäftlicher wie persönlicher Art standen. So ist z. B. am 19. 10. 1760 bei dem Säbhnchen Johann Ernst des Archidiaconus der Königl. Kommerzienrath, Kaufmanns-Älteste und Kirchenvor-steher zu St. Elisabeth in Breslau, Friedrich Wilhelm Brecher, Pate gewesen, ein hervorragender Mann, an den ein berühmtes Epitaph in dieser Kirche noch heute erinnert. Von dieser Seite wird den Brüdern wohl der Schlossermeister und Großuhrmacher Benjamin Gottlob Springer zur Ausführung empfohlen sein, über dessen Lebensgang ich der Freundlichkeit des Direktors des Breslauer Stadtarchivs, Herrn Professor Dr. Wendt, einige für die Geschichte des schlesischen Kunstgewerbes sehr wertvolle Angaben verdanke. Liegnitzer von Geburt, selbst eines Schlossermeisters Sohn, hat er vom September 1761 bis Januar 1762 in Breslau ein doppeltes Meisterstück, „aufs Schlossermeisterrecht“ und „aufs Großuhrmacherrecht“ ange-fertigt; die Meistertafel seiner damals vielverzweigten Zunft, der Breslauer Schlosser, Büchsen-, Großuhr- und Bindenmacher, Kleinuhrmacher, Zirkel-, Nagel- u. Bohrschmiede und Feilenhauer-Zunft verzeichnet ihn bis 1774 als Mitglied. Nicht viel später muß er ver-storben sein, da die nächste Meistertafel, die von 1778, nur noch eine verwitwete Frau Springer kennt*)

Das ist also der faber serarius et automa-tarius, wie ihn das Gedenkblatt nennt. Während die erste Bezeichnung als Schlosser ohne weiteres klar ist, ist die zweite recht auffallend; ich weiß nicht, ob ein Großuhrmacher wohl sonst noch in dieser Zeit auto-matarius, Automatenverfertiger, genannt wird. Es scheint fast, als wenn der Archidiaconus diese Bezeichnung für den besonderen, feierlich gefuchten Stil des Gedenkblatts und der Inschrift eigens selbst gebildet hätte. Er war offenbar ein sehr gelehrter Mann. Er liebte es auch sonst, zu gräzifizieren. Der beste Beweis dafür ist, daß er seinen Bruder, der sich selbst, wie wir nachweisen können, auf gut Deutsch einfach Johann Gottlieb nannte,**) zum Johann Theophil gemacht hat. So mußte sich auch die Berufsangabe Springers die Uebertragung ins Griechische gefallen lassen. Nur schade, daß der wackere Meister selbst die darin liegende Ehrung nicht verstand. So kam es, daß er, als Jany ihm die In-schrift zur Eingravierung auf dem Messingschild über-sandte, das ihm gänzlich fremde Wort AUTOMATARIUM nicht richtig zu lesen vermochte und sich nun damit half, daß er die einzelnen Buchstaben der Handschrift des gelehrten Archidiaconus so getreu nachbildete, wie es ihm möglich war. Auf diese Weise entstanden die Fehler, die dieses Wort der Inschrift zunächst so räthel-haft machten, während wir jetzt ja wissen, was zwar nicht dasteht, aber eigentlich dastehen sollte und von

*) Handschriften des Breslauer Stadtarchivs D. 339 und 340 a. Benjamin Gottlob Springer hin erließ einen gleichnamigen Sohn, der dem Vater im Verufe gefolgt ist; am 23. September 1793 ist er in die Breslauer Zunft als Meister eingetreten, nachdem er kurz zuvor das ihm am 9. Juli ausgegebene Meisterstück gemacht hatte. S. 340 a. Mitteilung von Dr. Wendt. Gerade in dieser Zeit haben sich übrigens die Kleinuhrmacher von der Gesamtzunft losgelöst. (Zimmermann) Beschreibung der Stadt Breslau 1794 S. 412.

**) So ist z. B. nach dem Taufbuche der Nikolaitirche Herr Joh. Gottlieb Jany, des Rath's (b. h. Ratsherr), Kauf- und Handels-mann, am 21. 12. 1766 als Pate bei einem Sohne des bürgerlichen Chirurgen Kirsch eingetragen.

*) Schlesiens curieuse Chronica (1889) S. 222.

Jany gemeint war. Wenn der Archidiaconus bei der Ankunft des Ziergestells in Brieg die Inschrift genauer geprüft hat, wird er wohl von dem so sonderbar gestalteten Worte nicht gerade erbaut gewesen sein.

Auch sonst ging ihm keineswegs alles nach Wunsch. Zu dem Gedenkblatt wurde folgender Nachtrag notwendig:

Posteritati in notitiam adnotasse juvabit:

Feriam VII. mensis Martii, anni Ae. Christ. MDCCLXV in monumento aeneo pariter*) ac membranaceo solemniter erecti novi horometri designantem fuisse terminum artificii consummando operi praescriptum: quo, variis ex obstaculis superari nesciis, frustra elabente, dies XXIV. mensis Junii anni supradicti operi colophonem imposuit illudque publici fecit juris. Quod, nepotes ne fallantur, atque monumenta annalibus respondeant civicis, usibus historicis commendare duximus.

Zu deutsch: „Der Nachwelt zur Kenntnis wird hierzu zu vermerken dienlich sein, daß der siebente Tag des März des Jahres 1765 der christlichen Aera, der in dem ehernen wie dem pergamentenen Denkmale gleichermaßen die festliche Feier der Aufrichtung des neuen Zeitmessers angibt, der dem Künstler für die Vollendung des Werks vorgeschriebene Termin gewesen ist. Nachdem dieser aber infolge von verschiedenen Hindernissen, die sich nicht überwinden ließen, ohne Ergebnis verstrichen ist, hat der 24. Juni genannten Jahres dem Werke die letzte Feile verliehen und es in den Dienst der Öffentlichkeit gestellt. Dies haben wir, damit die Enkel nicht getäuscht werden und die Angaben der (beiden) Denkmäler denen der bürgerlichen Annalen entsprechen, den Historikern zur Verwendung mitteilen zu sollen geglaubt.“

*) Glawig las patitor, was keinen Sinn gibt.

Damit hat also nun auch die Unstimmigkeit mit dem vom Diarium berichteten Datum in der Hauptsache ihre Aufklärung gefunden. Der Breslauer Uhrmacher war nicht imstande gewesen, den ihm für die Uebergabe der Turmuhr an die Öffentlichkeit gesetzten Termin, den Sonntag Lätare 1765, innezuhalten, obwohl der 7. März sowohl auf dem von ihm selbst gefertigten Ziergestell — er war ja auch Schlosser — wie auf dem vom Brieger Buchdrucker Tramp kunstvoll ausgeführten Gedenkblatt als festlicher Einweihungstag schon genannt war. Erst ein volles Vierteljahr später, am 8. Juni, ist die neue Stadtuhr in Brieg eingetroffen, und erst am Johannistage — bemerkenswert, daß die Stifter auch diesmal einen Tag uralter Volksbräuche zum Festtage erkoren haben — ist sie feierlich der Stadt übergeben worden*), die damals von dem königlichen Stadtdirektor Stegmann und dem Bürgermeister Pläschke geleitet wurde. So verdrießlich die Verzögerung insbesondere dem Archidiaconus gewesen sein wird, wir müssen anerkennen, daß er die Sache nicht verärgert auf sich beruhen ließ, sondern auch jetzt noch der Nachwelt gedacht und mit einem gewissen Humor etwaigen Irrtümern künftiger Historiker über diese denkwürdige Jubiläumsgabe vorgebeugt hat.

Noch nicht zwei Jahre darauf hatte er mit der gesamten Bürgerschaft den Tod seines Bruders zu beklagen; am 17. Februar 1767 ist Kaufmann und Ratsherr Johann Gottlieb Jany, der übrigens auch Besitzer des schönen Hauses an der Ede Ring und Wagnerstraße war, zur ewigen Ruhe eingegangen, der zweifellos unter den Wohltätern der Stadt Brieg einen Ehrenplatz verdient.

*) Die Angabe des Diariums, daß sie schon am 20. Juni zum erstenmal geschlagen, kann deswegen auch richtig sein, da Springer wohl vor der feierlichen Uebergabe am 24. Juni eine Probe vorgenommen haben wird.

Georg Wilhelm, der letzte Pfaff. Von Dr. Günther Kersten, Brieg.

Georg Wilhelm wurde am 29. September 1660 im Schloß zu Ohlau geboren. Sein Vater war Christian II. (regierte von 1660—1672), seine Mutter Luise (führte die Regentschaft von 1672—1675). Tochter Johann Kasimirs von Anhalt-Dessau und der Landgräfin Agnes von Hessen-Cassel. Die Freude des Pfaffenhauses über die Geburt eines männlichen Erbfolgers war groß, und in allen Kirchen des Fürstentums wurde das Ereignis durch einen Dankgottesdienst gefeiert.

Schon in zartester Jugend bewies der Prinz, daß ihn die Natur mit den glänzendsten Gaben des Geistes ausgestattet hatte. Spielend im wahrsten Sinne des Wortes lernte er Lateinisch, Französisch, Polnisch und konnte diese drei Sprachen neben dem Deutschen bald fließend sprechen. Ferner vermochte er, sich italienisch und spanisch wenigstens schriftlich auszudrücken.

Im Jahre 1665 siedelte die fürstliche Familie von Ohlau nach Brieg über, und hier genoß der Prinz als fünfjähriger Knabe den ersten systematischen Unterricht. Ein besonderer Lehrmeister, August Friedrich Bohne, ward bestellt; den Religionsunterricht erteilte der erste Hofprediger. Die Lieblingsstudien des Knaben waren Poesie, Geschichte und Beredsamkeit, für die er wiederholt bewundernswerte Fähigkeiten bewies.

Bald galt er als tüchtiger Reiter, Fechter und Tänzer, ohne daß er jedoch den Wert dieser Fertigkeiten für seinen zukünftigen Herrscherberuf überschätzt hätte. Als Nachkomme der Pfaffen zeigte er schon frühzeitig eine große Vorliebe für die Jagd und hat als zwölfjähriger Knabe einen Jägerorden des goldenen Hirsches gestiftet. (Statuten dieses Ordens bei Christian Gryphius, Entwurf der geistlichen und weltlichen Ritterorden.)



CECASSIM' & ILLUSTRISSIM' FRANCIS & DOMINUS
DOMINUS GEORGIVS WILHELMUS
DUX SILESIAE LIGNITIS, REGES & WOLAVIAE
& Silesiae & Silesiae P. VASTI FORUM ULTIMUS.

Trotz feurigen Temperamentes war er maßvoll und übermäßigem Luxus abhold. Seine Lebensweise wird geschildert als „der Notdurft der Natur und der Würde eines Fürsten angemessen“, gleichermaßen entfernt von Entbehrung wie von Verschwendung. „Schlaf gönnte er sich kaum so lange, als andere Tafel halten.“ Nach Schilderungen seiner Zeitgenossen hatte der Prinz zu allen Gaben des Geistes auch ein bestechendes Aeußere: Er war groß für sein Alter, von blühender Gesichtsfarbe; große leidenschaftliche Augen leuchteten unter blonden Augenbrauen; die gelockten Haare wallten ihm bis zur Schulter; und der erste Keim des Bartes verriet sich auf den jugendfrischen Wangen.

Im Januar 1672 war der Prinz mit den Eltern nach Biegnitz gezogen und von da aus zur Fortsetzung seiner Studien in Begleitung seines Hofmeisters nach Frankfurt a. O. geschickt worden. Einen Tag nach seiner Abreise von Biegnitz, am 28. Februar, starb Christian II. Georg Wilhelm war weder beim Tode noch beim Begräbnis seines Vaters zugegen.

Von Frankfurt aus stattete er dem kurfürstlichen Hof zu Berlin einen Besuch ab und lernte dort den Kurprinzen Karl Emil und die Markgrafen kennen.

Bald darauf kehrte er von Frankfurt nach Brieg zurück und widmete sich hier weiter historischen und politischen Studien. Un erwartet rasch kam es zur Mündigkeitserklärung des inzwischen vierzehnjährigen Prinzen. Die Stände nämlich befürchteten einen Uebertritt der Herzogin Luise zum Katholizismus und suchten daher im Einvernehmen mit den Vormundschafteräten, den Regierungsantritt Georg Wilhelms tunlichst zu beschleunigen.

Als kaum vierzehneinhalbjähriger Knabe begab sich Georg Wilhelm auf die Huldigungsfahrt nach Wien. Dort langte er am 19. Februar 1675 an; am 14. März erfolgten Audienz und Huldigung in der kaiserlichen Hofburg. Georg Wilhelm wurde vom Fürsten Schwarzenberg und dem Generalfeldmarschallleutnant Grafen Montecuculi vor den Thron Leopolds geführt und hielt nach Ableistung des Lehnseides ohne jegliche Befangenheit einen selbstverfaßten Vortrag, der bei dem Kaiser, seinen Ministern und den anwesenden Gesandten einen günstigen Eindruck hinterließ.

Der junge Pfast wurde von seinem Lehnsherrn und Kaiser noch wiederholt zu privater Audienz gerufen, und es ist uns überliefert, daß sein sicheres Auftreten allgemeine Bewunderung erweckte. So äußerte sich z. B. der spanische Botschafter Marquis Spinola, die Christenheit habe keinen Fürsten von so geringem Alter und so vieler Fähigkeit. Und der Dichter Daniel Kaspar von Hohenstein berichtet, die ganze Stadt und der ganze Hof habe von nichts gesprochen als nur noch von dem jungen Pfasten.

Als Beweis für die Schlagfertigkeit des Knaben wird folgende Anekdote erzählt: Als bei einem

Hoffest ein Gesandter in Anwesenheit des bekanntlich streng katholischen Kaisers an den protestantischen Pfasten die Frage richtete, welches die beste Religion sei, soll der Prinz geantwortet haben: „Gott und dem Kaiser treu sein“. (Nach einer anderen Lesart soll der Kaiser selbst diese Frage an Georg Wilhelm gerichtet haben.)

Am 30. März 1675 kehrte Georg Wilhelm von Wien nach Brieg zurück, von den Landständen und der Bürgerschaft festlich empfangen. Am 31. März schworen ihm die Stände alsdann im großen Saale des Pfastenschlosses den Treueid.

Bald darauf war Georg Wilhelm mit zahlreichem Gefolge auf der Fahrt nach Biegnitz und Wohlau, um dort die Huldigungen entgegenzunehmen. Unterwegs machte er in Ohlau Halt und begrüßte daselbst seine Mutter. Ueber Empfang und Einzug in Biegnitz berichtet Luca als Augenzeuge genau (in seiner Eigenschaft als Hofprediger hielt er in der Biegnitzer Schlosskirche die Huldigungspredigt) und führt unter 37 Punkten sämtliche Sehenswürdigkeiten des Umzuges auf. Uns mag genügen, daß der Zug durch das Goldberger Thor über den Marktplatz und die Burggasse nach dem Schlosse ging, daß am Tore der damalige Bürgermeister Franke mit seinen Räten dem Herzog die Schlüssel der Stadt übergab, und daß ein dreimaliger Kanonendonner und eine dreifache Mustetenfahne sowie Trompeten- und Paukenklang vom Schloßthurm und den Thürmen der St. Peter- und Paul-Kirche und der Liebfrauenkirche eine gewichtige Rolle spielten. Am dritten Tage fand im Speisesaal des Schlosses der eigentliche Huldigungsakt statt. Darauf unternahm der junge Herzog einen Ausflug nach der Gröbzigburg, die seit den Schrecknissen des 30jährigen Krieges in Trümmern lag.

Von Biegnitz ging die Fahrt weiter nach Leubus, wo der Herzog mit seinem Gefolge die Gastfreundschaft des Abtes genoß, Kirche, Kloster, Bibliothek und Lustgarten besichtigte und vor allem die letzte Ruhestätte des Herzogs Boleslaus, über dessen Grab eine stets brennende Lampe hing. Als Georg Wilhelm in Wohlau ankam, wiederholte sich das Schauspiel von Brieg und Biegnitz: Feierlicher Einzug mit tags darauf folgender Huldigung.

Nach seiner Rundreise langte der Herzog endlich wieder in Brieg an, und man ging an die Einrichtung des Hofstaates, wobei man die alten Räte in ihren Aemtern beließ. Zur Vermehrung des Gefolges wurden die tüchtigsten der beim Tode Christians II. entlassenen Beamten wieder in Dienst gestellt.

In der Leitung der Staatsgeschäfte zeigte der kaum 15jährige eine Klugheit, die ans Wunderbare grenzt. Nicht Erziehung, nicht Fleiß, nicht der Umgang mit Erwachsenen scheinen dieses Werk vollbracht zu haben, sondern ein Etwas, das an Genialität grenzt. Der Dichter Kaspar

von Lohenstein sagt voll Ueberschwang: der Finger des Gottes Promethens habe ihn nicht aus gemeinem Lehm, sondern aus Gold erz gebildet; und Herzog Albrecht von Braunschweig-Lüneburg äußert sich einmal, Georg Wilhelm sei das Muster eines jungen Fürsten, an dem man sehe, daß ein Federreis an einem Morgen mehr wachse als der Pfop in 10 Jahren, und daß sowohl die Riesen des Gemüthes als des Leibes auch in der Kindheit schon den Zwergen überlegen seien. Deutseligkeit, sicheres Urtheil und Großmut werden an dem jungen Herzog besonders hervorgehoben.

Trotz seiner Jugend ging er in Staatsangelegenheiten wiederholt selbständig vor. So hatte er bereits einen vollständigen Entwurf der Staatsverfassung ausarbeiten lassen, plante eine neue Landesordnung und trat im September 1675 auf dem Landtage zu Liegnitz für eine Instandsetzung der Haupt- und Landstraßen des gesamten Fürstentums ein.

Welch großes Vertrauen selbst der Kaiser diesem Knaben auf dem Fürstenthron entgegenbrachte, beweist, daß Leopold ihm den kommissarischen Vorkitz beim Fürstentage übertrug, der über die Beschaffung von reichlicheren Geldmitteln verhandeln sollte. (Als dieser Fürstentag zusammentrat, weilte Georg Wilhelm allerdings nicht mehr unter den Lebenden.)

Vom Landtage zu Liegnitz kehrte er Anfang November mit kurzem Aufenthalte in Breslau nach Brieg zurück, um die Hirschjagd zu eröffnen. Am 15. November 1675, auf einer Jagd in den Wäldern rechts der Oder, zog er sich eine Erkältung zu und suchte Zuflucht in einem nahe am Walde gelegenen Bauernhaus bei Groß Neudorf. Obwohl man die Stube aufs beste erwärmte, hielt der innere Frost an, zu dem sich noch ein hitziges Fieber gesellte. Nach anderen sollen in dem Bauernhaus an den Blattern erkrankte Kinder gewesen sein, von denen der junge Herzog angesteckt wurde. Da aber Lucä, des Herzogs Hofprediger, trotz eingehenden Berichtes über die Vorgänge des 15. November hiervon nichts meldet, dürfte diese Nachricht nicht zutreffen. Vom Fieber geschüttelt wurde Georg Wilhelm im verdeckten Wagen nach Brieg geschafft. Das Fieber war nicht zu überwältigen, die auftretenden Kinderpocken schlugen nach innen, und der junge Herzog hatte heftige Schmerzen zu leiden. Zu allem Unglück war seine Mutter auf der Fahrt nach Wien begriffen, und so blieb er der Fürsorge fremder Hände überlassen, die mehr für sich, als für ihren kranken Herrn sorgten. Aus jenen Leidenstagen ist uns ein Schriftstück Georg Wilhelms an den Kaiser erhalten, das im Wortlaut hier folgen wird (nach dem Schriftbestande der Wiedergabe Dr. Döbners 1884 in der Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens):

Allergnädigster Kayser, König undt Herr.

Ich binn zwar der allerunterthänigsten Hoffnung und Vorjages gewesen Ew. Maht. und

dero gloriwürdigstem Erzhause mich durch langwierige treue Dienste wollgefällig zu machen, und dieses, was ich bey meiner Jugend an noch nicht zu thuen vermocht, mit zunehmendem Alter in desto vollkommener Devotion deroselben darzustellen. Es scheint aber, daß bey jeziger meiner Unpäßlichkeit der Allerhöchste seinem unerforschlichem Gutbefinden nach dieses durch einen frühzeitigen Todt zu unterbrechen, und mich, ehe ich fast den rechten Anfang solches meines getreuesten Vorhabens machen können, hinwieder dieser Sterblichkeit zu entnehmen gemeynet sey. Dieser himlischer Rathschluß nun, wie er auch die, so solchem zu folgen beschwehret sehen, wieder ihr Belieben nach sich zieht, also nehme ich, der ich des höchsten Willen jederzeit vor meine einzige Nichtschwur geachtet, selbigen mit unerbrochenem und willigem Gemüthe an. Ehe und bevor ich aber solche Schuld der Natur bezahle, lege hiemit nechst unsterblichem Dand vor alle meinem Hause und mir erzeugtem Kay. Schutz, Huldt und Gunst dasjehnige, was Ew. Maht. die Rechte nach meinem Tode zueignen, zu dero Füßen vor selbte allergehorsamst nieder, dieselbe dieses einjige und dero selbststeigenen Kay. flosz und Aufnehmenswegen allerunterthänigst ersuchende. Ew. Kay. Maht. geruhen nicht allein meine Mutter undt Schwester, sondern auch meinen Better den Grassen Augustum von der Liegnitz (welchem nicht sowohl einige anderwertige Unfähigkeit als vielmehr die unternlassene ausdrückliche Provison seines Herrn Vatters anjeko die fällige Lehnsfolge zweiffelhaftig macht), als auch meine getreuen Diener zu gerechtigster Beobachtung und Manutenenz empfohlen sehn (zu) lassen, voremblich aber meine arme Unterthanen bey ihren Privilegien und bisherigen Glaubensübungen in Kay. Huldt und Gnaden allernädigst zu erhalten. Der Allerhöchste jeze Ew. Maht. diejenigen Jahre, welche seyn göttlicher Wille mir verweigert, hievor in Gnaden zue, undt verhänge an deroselben hochlöbl. Erzhause den anjeko an den Meinigen sich ereigenden fatalem periodum nimmermehr. Er lasse deroselben männliche Nachkommen kein Ende undt ihrer Maht undt Siege kein Ziel sehn. wann Sie erhören werden desjehnigen Bitte, welcher schwehrliehen selbige mehr etwas bitten, sondern ersterben wirdt.

Ew. Kayt. undt Königl. Maht. usw.

Am 21. November, vormittags 11 Uhr, nach einwöchentlicher Krankheit, verstarb der 15jährige Georg Wilhelm und mit ihm der letzte Zweig des Pfaffenstammes. Liegnitz, Brieg und Wohlau fielen als erledigte Lehen an den Kaiser zurück. Zu Unrecht hat man für den Tod Georg Wilhelms bald die Jesuiten verantwortlich machen wollen, bald auch den ehemaligen Hofmeister Bohne, der inzwischen zum Regierungsrat auf-

gestiegen war. Hingegen könnte die Nachricht Lucäs immerhin auf Wahrheit beruhen, daß Bohne schuld sei, daß Georg Wilhelm kein Testament hinterließ. Nach Lucä nämlich hatte der Herzog von seinen Räten eine Niederschrift seines letzten Willens anfertigen lassen; doch Bohne überreichte seinem ehemaligen Schüler ein zweites, ihm günstigeres zur Unterschrift. Daraufhin verschob der Herzog die Erledigung der ganzen Angelegenheit, und keines von beiden Testamenten wurde unterschrieben. So gingen selbst die besten Diener des Herzogs durch Bohnes Habsucht leer aus. Sofort nach dem Tode Georg Wilhelms wurden Gilboten an die Mutter des Herzogs und an das kaiserliche Oberamt Breslau entsandt. Eiligt gingen von dort zwei Kommissare nach Brieg ab, um Kameralakten, Münz- und Zeughaus zu versiegeln und den Kammermeister mit seinen Schreibern in den Eid des Kaisers zu nehmen. In Liegnitz und Wohslau geschah das gleiche, und in Liegnitz waren die kaiserlichen Beamten sogar eher da, als die Nachricht vom Tode des Herzogs; Die von Brieg mit der Trauernachricht abgeschickten Boten hatten sich in Neumarkt beim Trunke etwas verspätet!

Die Leiche wurde einbalsamiert und lag in vollem Herzogsschmuck im Gewölbe der Silberkammer des Brieger Piasstenschlosses. Vier Wachsterzen brannten Tag und Nacht; und Tag und Nacht stand, fürstlicher Gewohnheit gemäß, eine Totenwache, zum Teil vom Adel, zum Teil von den Bürgern gestellt, den ganzen Dezember 1675 und den Januar 1676 hindurch. Jedermann hatte Zutritt zum Totenbette des Herzogs.

Die Leichenfeier in Brieg fand am Abend des 30. Januar 1676 unter ungeheurem Pompe statt. Die Leiche Georg Wilhelms blieb acht Tage im Chor der Schloßkirche ausgestellt. Zu beiden Seiten des Chores war der Stammbaum der Piassten dargestellt, und zwar in folgender Weise: Auf einem Altar lag in Lebensgröße Piasst, und von ihm wuchs der Stammbaum empor. Der Name eines jeden Zweiges war durch ein grünbemaltes, viereckiges Schild geschlagen; hinter jedem hing eine brennende Lampe, die die durchgeschlagenen Buchstaben erleuchtete. Die Krone des Baumes bildete Georg Wilhelm. Aus den Wolken streckt Gott seine Hand und bricht die Krone ab, „also daß die Spitze des Stammbaumes ganz verdorret aussah“.

An die Trauergäste wurden bei der letzten gemeinsamen Trauermahlzeit zwei Denkmünzen verteilt; eine kleinere und eine größere (diese beiden Medaillen sind neben anderen Münzen, die auf Georg Wilhelm Bezug haben, im Brieger Museum zu finden), die größere zeigt auf der einen Seite das Bildnis des Herzogs, auf der anderen folgende Inschrift: (abgedruckt bei Lucä, Henel, Schönwälder):

PIASTI
Ethnarchae Poloniae
Ultimus Nepos Princeps
XV. vix. Annos Nat. sed. tamen
MAJORENNIS
Post Nonimestre Ducatum
Regimen
Die XXI. Novemb. An. M. DC. LXXV.
Sibi Regiae Familiae
Novemque Seculorum Senio
Fatalem figit Terminum
Ambigente Silesia
Num PIASTI Natalib. pl. Gratiae
GEORGII GUILIELMI
Fato pl. Lachrumarum
debeat.

Zu deutsch: Des Polenherzogs Piasst letzter fürstlicher Enkel, der kaum 15 Jahre alt, aber doch mündig war, macht nach 9 monatlicher Regierung seiner Fürstentümer am 21. November 1675 sich und seinem 900jährigen Fürstengeschlechte das verhängte Ende und läßt Schlestien in Bedenken, ob es der Geburt des Piasst mehr Dank oder dem Tode Georg Wilhelms mehr Tränen schuldig sei.

Die andere, kleinere Denkmünze, gefertigt von dem Brieger Goldschmied Koller, zeigt auf der Vorderseite Bildnis, Namen und Rang des Herzogs, auf der Rückseite folgende Inschrift:

PIASTAE
REG. FAM. ULTIM.
VIRTUTE. PRIMUS
ANIMAM
DIE 29. SEPTEMB. 1660
ACCEPTAM.
DEO ITA IUBENTI
DIE 21. NOVEMB. 1675
ILLACHRYM. SILES.
REDDIDIT.

Zu deutsch: Der letzte der Piasstenfamilie, der erste an Tugend gab die Seele, die er am 29. September 1660 erhalten hatte. Gott der es so gewollt, am 21. November 1675 unter den Tränen Schlestiens zurück.

Der Sarg Georg Wilhelms war von Kupfer mit starker Versilberung und Vergoldung und wurde getragen von den vier Tugenden: Tapferkeit, Zudersicht, Heutzeligkeit und Gerechtigkeit; darüber vier Eitelkeiten, dargestellt als Kinder mit Fürstenhüten. Am Sarge waren vier Wappen angebracht, auf jeder Seite des Sarges eins: das Liegnitz-Briegische, das Anhaltische, das Kurbrandenburgische und das Hessische. Die beiden zuletzt genannten rechts und links befindlich, umgeben von Sinnbildern und Sprüchen. Auf dem Deckel des Sarges war in der Ecke

eine Sonnenwende angebracht, auf den beiden Seiten je ein Totenkopf. Der rechte Schädel trug ein ausgelöschtes Licht, der linke eine ausgelaufene Sanduhr samt einer Unruh. Die goldene Inschrift auf der schwarzen Tafel beginnt:

Cineres
Serenissimi Principis ac Domini
GEORGII WILHELMI
Ducis Silesiae
Lignitii, Bregae & Wolaviae.

Es folgt sodann eine gedrängte Lebensbeschreibung (vollständiger Abdruck bei Henel und Lucä). In diesen Sarg wurde Georg Wilhelm nach Ausstellung in der Brieger Schloßkirche gelegt und nach Liegnitz überführt.

Am 5. Februar 1676 hielt der letzte Piast dort im Schein von lodenden Wachsfackeln, gezogen von 6 verkappten Rossen, seinen nächtlichen Einzug. Der Trauerzug ging vom Breslauer Tor über die Burggasse und den Markt nach der Johanniskirche. Sechzehn Edelleute trugen den Sarg in die Fürstengruft.

Tags darauf nahmen die Vertreter der neuen kaiserlichen Herrschaft die Huldigung der Liegnitzer entgegen. Eine Flut von mehr oder minder wertlosen Trauergedichten überschwemmte das ganze Schlesiensland. Der Kuriosität halber sei der Schluß eines der damals bekanntesten und anerkanntesten hier mitgeteilt:

Fließt, bange Tränen, fließt auf Wangen und Papier,
Der Selge Fürst ruht wohl, wo aber bleiben wir!
Herr, nimm Dich unser an! — Erhalt uns Deine Hold!
Dein reines Wort! Die Ruh! und unsern Leopold!

Die schönsten und wärmsten Worte der Würdigung dieses frühvollendeten, hoffnungsvollen Lebens fand Schönborn: „Auch bei nüchternen Betrachtung hat die ganze Erscheinung des jungen Fürsten etwas Befremdendes. Es ist, als treibe der sterbende Baum der Piasten mit krankhafter Gewalt den äußersten Rest seiner Lebenskraft in dieses letzte Reis, ehe er in des Todes Winter verstinkt. Die Natur selber scheint in diesem genial begabten, frühreifen Fürstensonne ihre Grenzen und Gesetze zu verletzen. So sahien das zerbrechliche Gefäß seines Leibes nicht dazu geschaffen, den überreichen Inhalt dieser Seele zu fassen und zu tragen.“

(Literatur: Henel, „Silesiographia renovata“. — Hübner, „Kurze Fragen aus der politischen Historia“, Bb. IV 1713. — Pauli, *castrum Doloris, Breg 1676*. — Schönborn, „Geschichte der Stadt und des Fürstentums Breg“. — Schönwälder, „Die Piasten zum Breg“, Bb. III 1856. — Lucä, „Schlesiens curiose Denkwürdigkeiten oder vollkommene Chronika von Ober- und Niederschlesien“, Frankfurt 1689 — Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, Bb. 18.)

Gelegentlich der 250. Wiederkehr des Todestages Georg Wilhelms und des Aussterbens der Piasten veranstaltete das Brieger Museum

Sonntag, den 22. November 1925 eine Sonderausstellung und eine kleine Feier im Ausstellungsraum, zu der sich die Freunde der Heimatpflege zahlreich einfanden.

Herr Zeichenlehrer Günther, als Vertreter des Museumsvorstandes, wies in seinen Begrüßungsworten auf die Bedeutung der Piasten für Schlesien und insbesondere auch für Breg hin. Sodann folgte der oben abgedruckte Vortrag. Als Mittelpunkt der Ausstellung selbst grüßte im Mittelzimmer des Museums zwischen Kranzgewinden und Blattgrün das Delgemälde des letzten Piastensprossen, das aus der Briesener Kirche entliehen und von Herrn Zeichenlehrer Günther aufgefärscht worden war. (Das Bild Georg Wilhelms findet sich in mehreren Kirchen des Brieger Kreises, z. B. in Karlsmarkt, Groß Neudorf, Scheidelwitz. Die beigefügte Abbildung ist nach einem alten Kupfer des Brieger Museums hergestellt worden.) Die wertvolle Gymnasialbibliothek hatte außer Winklers „Piastischem Ehrenwaldt“ (1657) vor allem das „castrum doloris“ beigesteuert, das im Jahre 1676 bei Jakob in Breg gedruckt wurde und mit seinen Beilagen (darunter eine bildliche Wiedergabe des oben beschriebenen Stammbaumes der Piasten) eine sehenswerte Leistung Bregischer Buchkunst jener Zeit darstellt. Die Museumsbibliothek selbst war mit Trauergedichten auf Georg Wilhelms Tod vertreten, ferner mit einem Büchlein, das der Hofmeister Georg Wilhelms, August Friedrich Bohne, für seinen Bgling verfaßt hat. Auch war sämtliches in obiger Abhandlung verwendetes Büchermaterial zur Einsichtnahme ausgelegt, desgleichen sämtliche Münzen, die auf den letzten Piasten Bezug nahmen.

Uebersichtliche Stammtafeln, alte Karten des Herzogtums Breg, Reproduktionen des Brieger Piastenschlosses, eine Abbildung des Sarges Georg Wilhelms vervollständigten das Ganze. Erwähnt sei auch die zierliche Elfenbeinschnitzerei von Hanke, das Portal des Piastenschlosses darstellend, eine Leihgabe aus dem Hohenzollernmuseum.

Die Ausstellung mußte volle 14 Tage bestehen bleiben, und der zahlreiche Besuch machte dem Heimatgefühl der Brieger ebensoviel Ehre, wie er Herrn Zeichenlehrer Günther Lohn war für die mühevolle Vorbereitung dieser Ausstellung.

*Aus dem Tagebuch einer Brieger Bürgerin,
der Witwe des Königlichen Commissionsrates, Waisenamtspräses und
Senators bei der Stadt Brieg Johann Gottlieb Raupach, Johanna Beata
Raupach, geb. Lindner. Mitgeteilt von Direktor a. D., Rechtsanwalt und Notar Kurt Eisner
v. Cronow, Stettin.*

Das Tagebuch beginnt mit dem Todestage des Gatten, dem 7. August 1761. Ihm seien nur diejenigen Aufzeichnungen entnommen, die für die Geschichte der Stadt Brieg Bedeutung haben.

1762, 24. Januar. An demselben als an des Königs Geburtstag habe der Coffete Weirauch die drei Anker illuminirt, und es war ein großer Ball wobey alles von stunde, und condition, wie auch die meisten Officiere auß der Gegend, wahr dabei gegenwärtig.

Den 26ten Krieg ich wieder einquartirung, ohngeacht ich das Stibgen vermitet hatte welches ich dazu zurecht machen laßen, ich habe wieder viel ergerniß gehabt. Den 28. Krigte ich wieder einquartirung, ich hatte das unterste Stibgen auf Herr Bettichers versicherung das ich frei bliebe, vermitet; ich hatte großes ärgeriß, und mußte in der noth das oberste Stibgen eingäßen, es war Kollhorn S. Böttichers entlaufener Junge, welcher vor kurzem Leutnant worden, er zeigte das er die Schreiber Jungens und Kanonirs-sitten hatte. . . .

Den 20 Maj lief die angenähme nachricht ein das der Friede zwischen unserem König und dem Keyser von Rußland geschlossen und den Sontag darauf wurde er öffentlich publicirt, die Canonen wurden gelesen, 3 Mahl auf dem Torme mit trompeten und Pauken gesungen, früh um 6 uhr: wer nur den lieben Gott leßt walten, in der Kirche wurde noch nicht die Dankpredig gehalten, weil die order von der oberamts Regierung noch nicht da war, doch erwähnte der S. Strot in der Predig und richtete solche auf, dieses freudenfest, als die Kirche auß war, paradirte die garnison vor dem commandantenhause, und alle Personen von Distingcion wahren nebst der Bürgererschaft daselbst versammelt, S. Hope als auditer verlaß die declaration, unter trompeten und Paukenschol vom Balcon, hernach setzte er sich zu Pferde und verlaß an allen öffentlichen orten, er wurde von Husaren und trompeten und Pauken begleitet, hernach nam die Canonade ihren anfang und das tedeum wurd auf dem turme gesungen, nachmittage zogen die feldbecker auf und ein Jan Schwenker (soll heißen FahnenSchwenker) machte seine künste, um 5 Uhr ward wieder auf dem torme nun danket alle Gott gesungen; den Sontag darauf, als am heiligen Pfingsttag, war das Dankfest in der Kirche, und auf den abend haben die Schützen brüder das hauß des Schützen Elsten Rabe s Illuminirt, und den 3ten feuhertag hiltten sie ihr erstes Schiffen, und der Schützen Eltste Winkler ward König.

Der Professor Mauer (wohl „Mayer“) hat auch ein einziges Fenster Illuminirt gehabt.

Den 23ten Julii breittete sich die ungelückliche nachricht auß das der Rußische Keyser detronefirt, und die rosen von unserer armee weg gingen, es war fast

unglaublich, eine zeitlang konte man zu seiner großen Bestürzung nichts erfahren, worauß man eine gewißheit hatte, biß endlich die öffentlichen Zeitungen dieses alles leider bestätigten, gott stehe uns ferner bey, den aller anschein des fridens ist wider verschwunden.

Den 1 August ist unser S. commandant der S. von Elznitz an der geschwolft verstorben und den Tag darauf in den festungsWerken begraben worden.

Den 9ten dito kam der Major Schohrt als commandant hir an und übernahm diesen Posten, weil er wegen eines falles unbrauchbar ward im selbe zu dinen.

Den 22 Augst Starb der alte Generalfeldmarschal Gessler, und ward darauf den 25 gang Still begraben, er ist 75 Jahr alt worden, und hat seit seinem 15 Jahr dreien Königen von Preußen gedint, er hat im Krige sich vil Merite erworben, sonst kann man nicht viel rimliches sagen. (Bekannt ist sein kunstvolles Grabdenkmal in der Nikolakirche. S.)

Den 10 Septb. habe ich an den Graf Posadowsky geschriben und Ihn um etwas Getreide, und Butter auf abschlag meiner Intresen (d. i. Zinsen) gebeten.

Den 23 November 1762 habe ich nach genugsamer überlägung mein hauß an den handschuh-Macher Bernhard vor 1600 Rthl und 4 Augustdor (Augustdor, eine sächsische Goldmünze, gleich 5 Taler) Schlüsselgeld verkauft. Meine Wohnung nebst dem bödtgen und dem gewelbe habe ich mir außgedingt ich laße 800 Rthl auf dem Hause stehen, welches Er mir vor 6 pro-cent verIntresirt, ich gäbe 48 Rthl. zins, es gehet also alles gegen ein ander auf, auf künftiges frühjahr verSpricht er mir Meine Wohnung in stand zu setzen, den 6ten ward es, nach dem mir allerhand schwirigkeiten gemacht worden, vom Magistrat convermiret auf Weinachten über nimbt er alles und von da geht meine Zinse an, gottlob das dieser schwer-Punkt auch glücklich zu stunde gebracht, Er helfe ferner auß allen meinen nöthen und weitleufigkeiten, und laße mich meine noch übrige lebenszeit in Ruhe und mäßiger zu fridenheit zu bringen.

1763. Den 19ten februar wahr endlich der gewünschte Tag, da wir die nachricht erhielten, das der friede den tag vorher in Breslau Publicirt worden, den 20 wurde solches bey uns durch blasende Postilionnes und lobgesang, mit trompeten und Pauken, auf dem torme verkündiget, gott Sey gelobet der uns endlich diese Solange gewünschte Zeit hat erleben laßen, er segne uns und laße Seinen zeitlichen und Ewigen friden auf uns ruhen, und uns die früchte bey mäßigem wohl noch eine zeitlang genießen.

Den 13ten Merz wahr das Dankfest in der Kirche vor den von gott geschenkten frieden; der anfang zu dieser feuerlichkeit ward schon um 6 Uhr mit trompeten und Pauken auf dem torme gemacht, hernach ward um 7 Uhr derselbe von dem Stadtvodte Kropitz

erstlich von dem balcone, hernach an allen öffentlichen Plätzen der Stadt publiciret, in der Kirche wurde über die Worte auß dem 29. Psalm v. 10, 11 gepredigt; weil noch viel zu der Illumination fehlte, so ward solche biß den 15 Merz außgesetzt, ich hatte meine 4 forder fänster mit bildern und es wahren in den 2 stuben fenstern in die Burgstraße fadeln.

Die Stadt war recht schön erlichtet, und das Rahtshauß, das Comendantenhauß, H. Bettichers, Wengel, der leinwandreißer Klehrikus, der casern Inspector Filiz und Rohl haben sich vor nemlich auf eine vorzügliche weise wol Presentiret.

1765. Den 30 Septbr. ward der grund Stein zu der Polnischen Kirche (d. i. die ev. Trinitatis-Kirche) zum zweiten mahl gelegt. Der H. Superintendent Strodt und der H. Syndicus Steckel hiltten ein ieder eine Rede, der erste über die Bohrte bis Hauß sol ein Gotteshaus werden. der andere verglich den König mit dem Cirus und Stockte und zitterte so lange er redette, wieder alle seine gewohnheit.

Den 7 November ist die Marckgräfin von Schwedt (Sophie, Schwester Friedrich d. Gr.) gestorben, es ist Ihr 3 Wochen gelihet, und ebensolange die Musig weggeblieben, und 3 Monat getrauert worden.

1771. Den 17 ten August des abens als die Jahrmarktsleute von Ohlau kamen wurf der eine Wagen auf der ? bei steiners Garten um und Schlag in die sße das das unterste zu oberste kam, es wurden siel Personen ser beschädiget heraußgezogen, die leinwandreißerin Lenttin aber und ein Kind der Schnorfelin von 4 Jahren blieben auf der Stelle todt.

Den 29 ten Octob. ward ein ungelücklich gewachsener töbpfser mit der ebenso gestalten Tochter des Bedcr Janlus in der Kirche unter einem enschlichen lermen der Zuschauer getraut, als er des abens zu dem Kunst Pfeifer ging die Musig, zu bestellen, rührte ihn der Schlag, und er wurde todt in das Hochzeitshauß getragen.

Den 9 ten November, als ich unpaßlich seit morgen zu Bette lag besuchte mich mein lieber Freund der Rektor Theune; wir redetten vieles mitetnander, und er ging, als es schon finster wahr, mit einer kleinen lahterne, mit vielen gutten wünschen, gesund von mir weg, als er aber biß an das Schulfärtgen kam sank er nieder und wurde Tod in Sein Hauß getragen, das Schrecken und Betribniß der seinen ist nicht zu beschreiben, auch mir ist dieser Verlust unersehlich. Er wahr mein wahrer, bewehrter freund, welcher es bey freudigen und traurigen fällen gezeigt, und mir mit raht und taht beygestanden hate, gott belohne in davor vor seinem trohne.

Den 23 December: Starb durch einen Plözlischen Schlag, als er des morgens Thee trank, der hiesige commandant Herr v. Schoret. Dieses Jahr sind so viel der gleichen schnelle fälle vorkommen, das es keinen Menschen drückt. Die Witterung mag vieles darzu beytragen, wir hatten einen Schönen Herbst biß zum Novb: aber als dan beständig neblisches ungesundes weter biß zu ende des Jahre; einige wenige Tage frost wolten nicht viel sagen.

1772. In derselben Woche (— Anfang Mai —) ist

der Vater Superior von den Jesuiten nebst noch einem Vater gestorben,

und den 8. Mai der lahme Baron Sauer man in sehr armfeligem umständen bald nachgefolget den der Vater Superior war derjenige, welcher in noch unter Stigte: Seine Mehreste Lebenszeit hat er ser kümmerlich zugebracht.

1773. Den 19 ten Novemb. früh um 9 Uhr ist der hiesige Commandant von Schiz an einer abzehrenden Krankheit gestorben, er ist nur 7 viertel Jahr in diesem Posten gewesen, er wahr ein gutter Mann, verlest eine Wittib und verSchidene Kinder.

1774. Den 5 ten Septbr. ist der Sindicus Steckel nach einer 9 tägigen nider lage an einem faulenden fieber und entzündung gestorben und des Marcktes wegen erst den 11. begraben worden: da er schon am 3 ten Tage hat bey gesetzt werden müssen, der ganze Magisttrat sur mit und in der Kirche wurden wie gewenlich lieder gesungen, ich aber war nicht dabey: er ist 52 Jahre und etliche Monat alt worden, er verlest einen Sohn von der 2 ten Ehe, und 2 Medgen von der letzten und 3 ten Fr. . . .

27. Juni. an eben dem Tage bekamen wir nachmittags um 5 Uhr ein fröchterliches gewitter mit heftigem Regen und Schloßen, die fenster an der Abend, und Mittagsseite wurden alle in ein Par Minuten in trimmer zerschlagen, aber dieses wahr nur ein Vorspiel von einer noch viel Schrecklichen Begäbenheit:

Den am 9 ten July des abens um halb 11 Uhr wurde ich, da ich schon zu Bette lag und schlief, durch ein heftiges feurgeschrei, Drommeln und feuer blasen erweckt, als ich in der großen angst ans fenster lief stand der Rahtstuhm und die seite von häusern an der Hauptwache in sollem Lichte und funken, es wahr auf der Paulischen Gasse (Paulauer Straße) bey einem Becker außkommen, es bränten 4 Häuser und in ein Par Minuten noch 3 auf der oblichen Gasse (Oppelner Straße), es wahr erschrecklich an zu sehen, ich sorgte die halbe Stadt wurde darauf gehen, aber die gnädige Vorsorge gottes gab das auch nicht die geringste Luft ging und Seegnete die Arbeit und anstalten, das in der 4 ten Stunde die größte Gefahr vor bey wahr, und das es bey denen 7 häusern und etlichen hinter häusern blieb, einige von denen weggebrandten haben, wie sie gestanden und gegangen, nur ihr leben, aber sonst nichts gerehret, gott laße mich keine solche Schreckliche Begäbenheit mehr erleben und sei gelobet der es vor dieses mahl noch von mir und denen Mehresten ein-Wohnern abgewand hat. — — —

Was den Rektor Theune und den Syndikus Stöckel anlangt, so handelt es sich um zwei Persönlichkeiten, die für die Brieger Geschichte Bedeutung für sich in Anspruch nehmen. — Ueber Karl Heinrich Theune, der von 1747—1771 Leiter des Brieger Gymnasiums war, enthält die Geschichte dieser Lehranstalt, verfaßt zur 300 jährigen Jubelfeier von Schönwälder und Guttmann (Breslau 1839), einen umfangreicheren Lebensabriß. Er war nach der Charakteristik seines Schwiegerjohnes, des Professors Weinschenk, ein geschickter und erfahrener Schulmann, ein rechtschaffener Christ, ein treuer und zärtlicher Vater und ein redlicher Freund. Die Gattin Weinschents hieß Johana Sophia, während eine ältere Tochter Theunes — Charlotte

Eleonore — an den Stadtsyndikus Christian Gottlob Stöckel verheiratet war. Dieser hat sich umfangreich der Dichtung befleißigt, hauptsächlich angeregt durch die Person und die Erfolge Friedrichs des Großen. So stammt aus seiner Feder „Das befreute Schlesien“, ein Epos in sechs Büchern und ein Nachtrag dazu „Der Schlaf des Königs auf der Wahlstatt bei Soor“ in zwei Stücken, eine freilich für heutigen Geschmack schwer zu verwindende Fabel. Immerhin, bei Schlesiens Anteil an deutscher Poesie wird an Stöckel nicht vorbeigegangen werden können, und deshalb hat ihm auch die „Allgemeine Deutsche Biographie“ im 36. Bande ein Gedenkblatt gewidmet.

Die Frau Raupach in bekundete ihre Freundschaft zur Theuneschen Familie — mit Stöckels und Weinshenks ergibt das Tagebuch hie und da kleine Unstimmigkeiten, die aber schließlich auch in ebene Bahn verliefen, — dadurch, daß sie nach dem Tode ihres einzigen Sohnes, der Rechtsbesessener war, in ihrem Testament die „Frau Charlotte Eleonore Stoeteln, geb. Theumin“ zur Universalerbin einsetzte. Sie starb 1789.

Anm.: An die Familie Raupach erinnert folgende Inschrift an der Südseite des östlichsten Pfeilers im südlichen Seitenschiff der Nikolaikirche: „Denkmal ehelicher Freundschaft u. mütterlicher Zärtlichkeit gewidmet Hrn. Johann Gottlieb Raupach, Königl. Kommissions Rathe, Waisen Amts Präses und Rathmanne der Stadt Brieg, geb. in Brieg d. 5. Nov. 1697, gest. d. 7. August 1761. Er war ein frommer, rechtschaffener Mann u. wahrer Christ, ein fruchtbarer Baum u. unter seinem Schatten ruhte der Dürstige, der Verlassne. — und Johann Gottlieb Raupach, dem Sohne, Königl. Hofrathe u. geheimden Secretär bey dem höchsten Accis- und Zoll Gericht in Berlin, geb. in Brieg d. 24. Febr. 1740, gest. in Berlin d. 27. May 1778, Würdig seines Vaters, würdig des Stammes, der mit ihm erlosch. Eine schöne Blüte. Eine herrliche Frucht. Ach! sie reifte früh zum ewigen Leben. Sie sind hingegangen in die Hüften des Friedens, aber ihre Gattin, ihre Mutter ließen sie ihm Thale des Sammers zurück, daß sie einsam weine. Johanna Beata Raupachin geb. Lindern. 1779.“ L. G.

Zwei Sagen von Friedrich dem Großen.

Mitgeteilt von Traugott Gebhardt, Schüsselndorf.

1. Der Alte Fritz hat in Brieg die Kasernen an der Oder erbauen lassen. Der Bauinspektor aber war ein ungetreuer Mann. Er brachte einen Teil des Baumaterials auf die Seite und ließ sich davon ein schönes Haus auf der Friedrichsstraße errichten. Die Unehrlichkeit des Bauleiters blieb den Brieger Bürgern nicht verborgen, und schließlich hörte auch der König davon, als er wieder einmal nach Brieg kam und den Kasernenbau besichtigte. Er forderte den Bauinspektor auf, ihm sein neues Haus zu zeigen. Diesem schlug gar sehr das Gewissen, und das Herz fiel ihm, mit Verlaub zu sagen, in die Hosen. Sie gingen an der Oder entlang und über die Zollstraße, bis sie zu dem bewußten Hause kamen. Der König betrachtete es mit Wohlgefallen und sagte dann: „Er hat da ein schönes Haus hingestellt. Ich muß Ihn loben. Aber Er hätte es mir vorher melden müssen, ehe Er den Bau anfing.“ Und der untreue Beamte wurde sofort entlassen.

2. Als der König durch die Friedrichsstraße schritt, drang ihm aus einer Seitengasse ein kräftiger, angenehmer Geruch in die Nase. Friedrich blieb stehen und sandte seinen Adjutanten in das Haus, aus dem der Duft kam. Der Adjutant kam zurück und meldete, die Hausfrau bereite ein Kalbsgelingen zum Mittagessen. Dem Könige war das Gericht unbe-

kannt. Er trat in die Küche und bat um eine Kostprobe, die ihm natürlich gern gewährt wurde. Mit gutem Appetit aß Friedrich eine tüchtige Portion und fragte dann nach dem Preise. Die Frau meinte, es würde sonst 40 Pfennige kosten und nahm endlich widerstrebend das Geld vom Könige an. — Diesem hatte das Kalbsgelingen in Brieg so gut geschmeckt, daß er sich später das Gericht auch bei seinem Koch in Berlin bestellte. Auf die Frage des Königs, wieviel die Mahlzeit wert sei, erwiderte der Koch: „40 Taler“, worauf er sofort entlassen wurde.

Diese beiden Sagen wurden nach Andeutungen eines alten Brieger Handwerksmeisters niedergeschrieben. Die erste finden wir auch in der Falch'schen Sagensammlung: Was sich die Schlesier vom Alten Fritz erzählen, allerdings in veränderter Form. Dort läßt Friedrich Gnade vor Recht ergehen, sodaß man sich in Brieg allgemein darüber wundert, worauf der König in sehr guter Stimmung erklärt: „Manchmal bessert die Nachsicht den Menschen, manchmal der Tadel; ich habe es einmal mit der Nachsicht versucht, und das Haus hätte ich ja doch bauen müssen.“ — Fräger hat diese Sagen — wahrscheinlich absichtlich — in seine bekannte Schrift nicht aufgenommen; dieses Buch („Sagen und Erzählungen vom Alten Fritz und vom Lieben Dorel“) sei hiermit wieder gelegentlichst empfohlen. Verlag von H. Süssmann.

Geschichte der Innung der Bäcker zum Brieger*

Von Dr. iur. Günther Kersten, Brieg.

Das älteste, uns bekannte Privileg der Brieger Bäckerringung stammt vom Jahre 1326. Aus diesem von Herzog Boleslaus verliehenen Privileg ergibt sich allerdings mit Sicherheit, daß die Innung bereits etwa um 1300 bestanden haben muß. Die Urkunde von 1326 bringt außer Zehordnung, Backordnung und der Abgrenzung der der Innung zustehenden Gerichtsbarkeit zwei wertvolle Privilegien: 1) Beschränkung der Kuchentische auf zwei, 2) Verbindung des Rechtes zum Verkauf von Semmeln und Semmelmehl mit der Brotbankgerechtigkeit. Die Brotbankgerechtigkeiten sind älter als die Bäckerringung selbst, und wir finden sie in der Stadt-Gründungsurkunde von 1250 zum ersten Male erwähnt. Herzog Heinrich III. wies darin die Bänke der Erbvogtei zu. Als die Vogtei 1322 von der Stadt gekauft wurde, gingen auch die Brotbänke mit allen Nutzungen auf die Stadt über.

Bis zum Jahre 1377 war die Zahl der Brotbänke bis auf 65 angewachsen. Daher beschränkte Herzog Ludwig, aus der Erwägung heraus, daß in keinem Gewerke mehr Meister sein dürften, als sich ernähren können, die Zahl der Brotbänke im Jahre 1377 auf 42. Kurz darauf der Beschränkung bestanden zunächst nur 40 Brotbänke. Diese lagen in der Mitte des Rathauses und zwar auf jeder Seite 20; sechs davon gehörten dem Hospital. Bald darauf brannten mit dem Rathause auch die Brotbänke nieder und wurden 1380 wieder aufgebaut. Ob sie in der Zeit der Hussiteneinfälle von der allgemeinen Verwüstung verschont geblieben sind, ist unbekannt.

Im Juni 1553 kam zwischen der Stadt und der Innung ein Kaufvertrag zustande, in dem sich die Stadt verpflichtete, nach völliger Zahlung des Kaufpreises seitens der Innung den Besitzern der Bänke ganze, vollkommene, erb- und eigentümliche Gewalt über die Brotbänke einzuräumen. Und vom Jahre 1560 datiert dann die wichtige Urkunde, die die Brotbänke aus den Händen des Rates in die Hände der Innung übergehen läßt, die jedoch verpflichtet blieb, den bisher entrichteten Zins auch weiterhin zu zahlen, wogegen die Stadt versprach, die Brotbänke allezeit haustüchtig zu erhalten. Erst im 19. Jahrhundert gelang es allmählich, eine Ablösung des Bankzinses herbeizuführen. Beim Brande des Rathauses im Jahre 1569 sind die Brotbänke mit abgebrannt und hatten, wahrscheinlich gleich beim Wiederaufbau des Rathauses, ihren Platz auf der Südseite desselben zu ebener Erde in einem gewölbten Raume

gefunden, der sowohl nach dem südlichen Teil des Marktes als auch gegen Norden in den Rathaushof einen Ausgang besaß. Dieses Gewölbe befand sich zwischen dem noch heute bestehenden Sonnentramgewölbe und dem 1925 in die Südfront des Rathauses eingebauten Portal der Stadtbank. Gleichfalls noch im 16. Jahrhundert (1582) entäußerte sich die Stadt der zwei Kuchentischgerechtigkeiten. Die Kuchler bildeten in vergangenen Jahrhunderten in Brieg niemals eine eigene Innung, sondern waren bei ihrer kleinen Zahl den Bäckern angegliedert. Doch führten sie als eigenes Wappen den Bienenstock mit den schwärmenden Bienen.

Die Pfefferkuchler vergangener Jahrhunderte pflegten sich ihre Pfefferkuchenformen selbst zu schnitzen. Auch die Brieger Kuchler machten keine Ausnahme. Eine kleine Sammlung solch Brieger Pfefferkuchenformen (die ältesten aus dem 17. Jahrhundert) wird im Brieger Museum aufbewahrt.

Das 16. Jahrhundert bedeutete für die Innung in jeder Richtung eine Zeit des Aufschwungs und der Machtentfaltung.

1562 wurden die Bäckergefallen zu einer Bruderschaft zusammengeschlossen und erhielten vom Rat der Stadt eine besondere Ordnung. Mit der Gründung der Bruderschaft hatte eine Epoche des Zwiespaltes zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ihren Abschluß gefunden, und wir hören in den nächsten Jahrhunderten kaum mehr etwas von ernsthaften Gegensätzen.

Der Innungsgebände schlang das einende Band des Zusammengehörigkeitsgefühles um alle seine Mitglieder und machte die Innung so mächtig, daß Herzog Georg II. Mühe hatte, sein Ansehen und die Stadt gegen Uebergriffe und Beeinträchtigungen zu verteidigen. Durch zahlreiche Verordnungen suchte er, ebenso wie die anderen Brieger Innungen, auch die Bäcker zur Votmächtigkeit zu bringen: Das Mehl durfte nur in den von ihm erbauten Odermühlen gemahlen werden. Jeder Bäcker, der zu kleines Brot gebacken hatte, mußte es am Pranger auf der Ostseite des Marktes verlaufen. Die Backware, die der also Bestrafte bis Sonnenuntergang nicht absetzen konnte, verfiel dem Hospital.

Nach jahrzehntelangen, fruchtlosen Kämpfen ließ der Herzog schließlich am 25. November 1583 auf alle Sonnabende und Montage einen freien Fleisch- und Brotmarkt ausrufen, — gewiß das wirtschaftlich empfindlichste Kampfmittel, das der Herzog gegen die Innungen anwenden konnte; denn durch diesen Eingriff in die verliehenen Vorrechte ward die Zunft in ihrem Kern, in der Abgeschlossenheit ihrer Privilegien bedroht.

An Abgaben hatte die Bäckerzede der fürstlichen Obrigkeit 10 Thaler Zins zu zahlen, damit

* Vergleiche hierzu die wesentlich ausführlichere und mit Quellenangaben versehene Arbeit desselben Verfassers: „Geschichte und Urkunden der Brieger Bäckerringung“ in der Festschrift zum 600-jährigen Jubiläum der Innung und zum 24. Verbandstage des Zweigverbandes Schlesiens, Brieg 1926.

man wider sie keinen geringeren Weizen als Semmelmehl führen und feilhaben möge. Doch stand einem jeden offen, am Jahrmarkt oder Wochenmarkt Semmelmehl einzuführen und ohne Hinderung der Bäcker zu verkaufen. Ferner sei noch der Hofbäckerzins genannt. Die Zeche hatte nämlich auf dem Schloß einen Hofbäcker zu halten. Die Verpflegung desselben fiel dem Fürsten zur Last. Die Auswahl des Bäckers stand im Belieben des Fürsten.

Es kam die Zeit des dreißigjährigen Krieges und wie alle Brieger Zünnungen, so hatte auch die Bäckerei unter Kriegsdrangsal, Einquartierung und Geldentwertung zu leiden. Hinzu kam, daß in dieser wildbewegten Zeit die Zünnung mehr als eine Durchbrechung ihrer Privilegien erleben mußte. Mit Rücksicht auf alle diese Umstände erweiterte Herzog Johann Christian 1637 von Osterode in Preußen aus unter Bestätigung der bisherigen Privilegien die Rechte der Zünnung um ein Beträchtliches. Außer einer nachdrücklichen Handhabe gegen die Pfüsher gibt dieses Privileg den Brieger Bäckern insbesondere das Vorrecht, daß ihnen allein in der Stadt, den Vorstädten und allen Dorfschaften des Briegischen Reichbildes (außer denen, die darüber ein besonderes Privilegium hätten) der Verkauf von Backwaren und Mehl zustehe. Als Verwalter des Fürstentums für seinen abwesenden Vater bestätigte Herzog Georg III. dieses Privilegium noch im gleichen Jahre und erweiterte es auf Bitten der Bäcker dahin, daß nicht nur die Pfüsher bestraft werden sollten, sondern auch alle, die der Pfüsherei durch Abkauf oder Beherbergung Vorschub leisteten. Außerdem suchte er das Brotbankrecht noch enger mit dem Zünnungsrecht zu verknüpfen. Eifersüchtig wachte die Zünnung über diesen ihren neuen Privilegien und lag fortan in einem beständigen Kleinkrieg mit den Pfüshern in Stadt und Land, und das hierüber in der Zünnungsliste vorhandene Urkundenmaterial ist ziemlich umfangreich. Beispielsweise gab der Müller auf dem Kron Gute Herzog Ludwigs und Christians in Paulau mit seinem Mehlhandel den Bäckern Anlaß zu vielen Beschwerden und Prozessen.

An das religiöse Element aber, das, wie in jeder deutschen Zünnung auch in der Brieger Bäckerei lebte, erinnern noch jetzt manche Wahrzeichen in der Nikolaikirche. So steht noch heute vor dem Tuchmachergestühl das Bäckergestühl, mit dem Brezelwappen geschmückt, mit der Jahreszahl 1610 versehen und dem Spruch „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren“. 1629 wurde der Jahreszins von drei Mark für die 20 Stellen mit 48 Mark abgelöst. Ferner trägt der achternige Kronleuchter vor dem Bäckergestühl in der Nikolaikirche folgende Inschrift:

„Anno 1647 den 4. Januari Hat diesen Leuchter die Bederzeche alhier Gott zu Ehren und dieser Kirchen zur Zierde lassen machen. Sind damals Eltesten gewesen: George Gierdt, Michael

Gerstenbergk, Hans Buchanke, Peter Schönfelder, Christoff Schönfelder.“

Nach dem Aussterben der Piasten (1675) bestätigte Kaiser Leopold als neuer Landesherr im Jahre 1681 zu Dedinburg die alten Privilegien der Zünnung.

Der Kampf gegen die Pfüsher ruhte auch unter kaiserlicher Herrschaft nicht. Die Soldateska der Garnison Brieg trat diesen durch einen Bäcker auf und tat als Konkurrenz der umfangreichen Handel mit Landbrot vielen Abbruch. Aber auch von Seiten der Behörden drohte der Zünnung zeitweise erneute Gefahr in Gestalt der Freimärkte, die 1693 nach Breslau Muster zweimal in der Woche eingeführt werden sollten. Tatsächlich muß in Brieg eine Notwendigkeit zur Einrichtung solcher Freimärkte zu dieser Zeit nicht bestanden haben, da jeder Meister ohnehin 14 Tage feiern, und die dritte Woche erst baden durfte.

Wegen des Handels mit Mehl kam man nach nach langem Hin und Her 1692 zu dem salomonischen Entscheid, daß ihn $\frac{1}{2}$ Jahr hindurch die alten, $\frac{1}{2}$ Jahr hindurch die jungen Meister ausschließlich, und in dieser Ordnung 3 Jahre hindurch betreiben sollten; danach $\frac{1}{2}$ Jahr hindurch alle Meister. Dann begann dieser Kreislauf wieder von neuem. Auch der Verkauf von Semmeln war nicht allen Meistern auf einmal freigegeben, sondern wechselte reihnacheinander von Woche zu Woche; und es hatten im Durchschnitt immer 2 bis 4 Meister ihre „Semmelwoche“. Außerdem buk ein Meister wöchentlich Kuchen und einer Paarle-Brot; und in den Fastenwochen war auch der Verkauf von Brezeln nach einer genau vorher festgelegten Ordnung eingeteilt. Das gewöhnliche Brot aber buken und verkauften im 18. und 19. Jahrhundert bereits alle Bäcker zu gleicher Zeit.

An die militärische Seite der deutschen Zünnung erinnert in der Lade nur ein einzelner Zettel ohne Jahreszahl, ein Waffenverzeichnis enthaltend: ein Halber Zentner Pulver, der sich im Rathause befindet, ein Halber Zentner Musketekugeln, der bei der Zeche lagert, ferner bei der Zeche 8 Muskete, 4 Pistolen.

Als 1741 Brieg von Mitte Januar bis Ende April von Friedrich dem Großen belagert wurde, hatten die Brieger Bäcker ihre alte Lade mit allen Schätzen in einem Keller vermauert. Erst am 16. Mai 1741 ist das löbliche Mittel zum ersten Male wieder vor seiner Lade zusammengetreten.

Als Brieg eine preussische Stadt geworden war, war die Zünnung im siebenjährigen Kriege in der Zahl der 117 Bürgerkanoniere, die von dem hiesigen Gouvernement auf den Festungswerken gebraucht wurden, mit folgenden 12 Namen vertreten: Biewald, Rother, Badler, Exler, Guttmann, Linke, Pfliegel, Gürthler, Müller, Wendebaum, Strauß, Reinboth.

Die Zeit der Ausdehnung der Privilegien war mit dem Beginn der preussischen Herrschaft für

die Innung endgültig vorüber; im Gegenteil begann die Zeit allmählicher Einengung der erworbenen Vorrechte. Im übrigen aber bestätigte eine Kammerresolution der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer aus dem Jahre 1783 im wesentlichen die Privilegien früherer Zeiten, erkennt den Bäckern den ausschließlichen Mehlhandel, nicht aber den Grieshandel zu und behält ausdrücklich den freien Brotmarkt zum Besten des Publikums im Falle der Not vor.

Gefährlich für die Innung erschien der Plan Friedrichs des Großen, die sogenannten Mittelshypotheken der Brieger Bäcker (desgl. der Fleischer und Schuhmacher) abzuschaffen. Die Brotbänke konnten nämlich auch bestehen werden. Die Innung fertigte über die erfolgte Beleihung eine Art Hypothekenbrief aus. Die gewöhnliche Höhe dieser sogenannten „Zechsignaturen“ betrug 50 bis 150 Taler. Die Innung, die neben dem Inhaber der Brotbank haftete, führte genaue Signaturregister. Diese sind uns sämtlich, vier Stück an der Zahl, von 1577 bis 1773 erhalten. Friedrich der Große hatte gegen diese Mittelshypothekenverfassung der Brieger Bäcker, Fleischer und Schuhmacher Front zu machen versucht. Durch den Justizminister von Carmer kam jedoch 1773 zwischen Innung und Magistrat ein Vergleich zustande, der zwar mancherlei schärfere Kontrollmaßnahmen einführte, das Wesen dieser Zechsignaturen aber wenig berührte. Der Kaufpreis einer Brotbank bewegte sich, wie die gleichfalls erhaltenen Registerbücher über die Brotbankkäufe zeigen, im 17. Jahrhundert von 300 bis 700 Talern; in der Inflationszeit des dreißigjährigen Krieges wurde 1622 und 1623 eine Brotbank in Krieg mit 1200 Talern bezahlt; in der Folgezeit mit 300 bis 400 Talern und zu Glawnitz Zeiten mit 280 Reichstalern. Streng zu trennen von diesen Brotbänken sind die in den Registerbüchern über die Brotbankverkäufe oft mit erwähnten Marktstellen auf dem „großen Ringe“, die als hölzerne Schragen geschildert werden. Aus erhaltenen „Vermerk-

nissen der Marktstellen wie solche nacheinander folgen“ (um 1750 und 1760) erfahren wir, daß diese Marktstellen eingeteilt wurden in 15 „an den Häußern“ und 27 „an dem Berinne“. Da bei den Brotbänken nur verkauft, nicht aber auch gebaden wurde, so ist es lehrreich, zu erfahren, wo sich die Backstuben der Meister befanden. Es läßt sich nachweisen, daß in der Zeit von 1606 bis 1800 fast durchgängig in den Häusern Zollstraße 4, 5, 6, 7 (hier brach das



Der seit 1882 verschollene Innungspokal der Brieger Bäckerring vom Jahre 1630.

Feuer vom Jahre 1619 beim Bäcker Baumgart aus), 8, 9, 10, 12, 28 — Bäcker als Eigentümer wohnten; Zollstraße 23 waren früher 2 Häuser, in denen je ein Bäcker wohnte. Im Hause Zollstraße 2 (jetzt Mühlmeisters Pfefferkuchlerei) wohnte schon 1680 ein Pfefferkuchler, Zollstraße 11 anno 1735 ein Pfefferkuchler. Ferner seien als ehemalige Bäckerhäuser genannt: Paulauer Straße 2, 4, 7, 9 und Mühlstraße 4, 6 (Waldecke, Schönwitz, Samuel Kliner), 9, 12, (1774 Wendebaum), 13, 17 (Gierth, Baron). Im Jahre 1810/11 führte das Gewerbesteuer- und das Gewerbepolizeiedikt in Preußen die Gewerbefreiheit ein und verursachte hierdurch im gesamten Innungswesen eine ungeheure Umwälzung. Die Brotbänke, im vorigen Jahrhundert unter der Bezeichnung „Semmelbänke“ populär, konnten mangels gesetzlichen Schutzes als ausschließliche Verkaufsstelle nicht mehr aufrecht erhalten werden. Mit Mühe und Not blieben sie bis 1825 die Verkaufsstellen der Innungsmitglieder.

Von da ab wurden sie zu anderen Zwecken, vor allem zum Einstellen von Buden benutzt; 1847 vermietete das Mittel den Raum an einen Eisenhändler. Die Einschränkung der Gewerbefreiheit durch die Preussische Gewerbeordnung von 1845 brachte für das Leben der Innungen wenig bedeutsamen Gewinn herbei. Die öffentlich-rechtliche Stellung der Innungen blieb nach wie vor völlig kraftlos. Im Jahre 1862 kaufte der Magistrat die Brotbänke für 1300 Mark in bar von der Innung zurück. Ein Umbau am Rathause ließ den ge-

wölbten Raum und seinen Durchgang verschwinden; aber noch zu Beginn unseres Jahrhunderts saß nach dem Markte zu ein Tuchhändler zur Miete in den Räumen der ehemaligen Semmelbänke. Auch die Kuchentische kaufte der Magistrat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder zurück. Von diesen Pfefferkuchentischen war der eine in der Mauer des Torgewölbes des östlichen Einganges zum Rathaushof untergebracht, dort wo heute noch die Feuerwehr ein kleines Gerätelager hat, vom Sonnenstrahl aus gesehen also zur Linken des Spitzbogendurchgangs unter dem Turm. Der andere lag rechts davon, in der Gewölbecke nach dem Uckerischen Hause zu.

Die Reichsgewerbeordnung führte in Verbindung mit ihren Novellen, das Innungswesen betreffend, eine Neubelebung der Innungen herbei und veranlaßte auch die Brieger Bäckerinnung zu wiederholter Neuabfassung ihrer Satzungen. (Vergl. Satzungen vom 17. Nov. 1883, u. Satzungen vom 19. Jan. 1899.)

Leider ist aber gerade in dieser kritischen Zeit abermaliger wirtschaftlicher und rechtlicher Umwälzungen im Innungswesen das wertvollste Schmuckstück der Innungslade, der alte Pokal vom Jahre 1630 aus dem Besitze der Innung gekommen, ja, was noch schlimmer ist: leider weiß man auch nicht einmal, wo er überhaupt zu finden ist. Die beigegebene Abbildung gibt einen kleinen Begriff von der Schönheit dieses kostbaren Barockwerkes, das nach dem Urteil von Kunstfreunden eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges darstellte. In den Protokollbüchern der Quartalsversammlungen wird er 1867 erwähnt als „Willkommen von Silber in kupfernem Futteral mit 38 Schildern daran“. Im Jahre 1882 wurde er für 2500 Mark an den Händler Altman nach Breslau verkauft. Seitdem ist er verschollen. Nach allerdings unbewiesenem Gerücht soll er nach England gekommen sein. Von den 2500 Mark wurden 100 Mark der Mittelklasse, 2400 Mark der im Jahre 1850 von Obermeister Stolpe gegründeten Innungsterbekasse überwiesen. Das Vorwort von dem dicken, noch heute dienst tuenden Rechnungsbuche dieser Klasse zeugt von dem weitsehenden Blick und dem ehrenvollen Gemeinssinn dieses aufrechten

Mannes, dessen Wirken als Obermeister der Innung Zeugnis ablegt von einer großen Tatkraft und Rührigkeit. Im Jahre 1888 schloß sich die „Brieger Bäcker-Pfefferkuchler und Conditoren-Innung“ dem Innungsverbande „Germania“ an. Seit 1901/02 besteht eine Fachschule, deren gegenwärtiger Lehrer und Leiter, Herr Bäckermeister Selizky jun., seinerzeit von der Innung nach Berlin geschickt wurde und dort als einziger Handwerksmeister unter lauter Berufslehrern sich mit Erfolg der staatlichen Fachschulprüfung unterzog.



Lade der Brieger Bäckerinnung 1682

Rechts am Fuße der Innungslade: Die Bestätigungsurkunde von 1681, unterschrieben von Kaiser Leopold.

Am Boden: ältestes Registerbuch über Käufe u. Signaturen der Brieger Brotbänke 1577, in Pergament (altes Missale).

Links: Signaturen-Registerbuch vom Jahre 1599 in Pergament (altes Missale).

Während des Weltkrieges hat die Innung durch fleißiges Zeichnen von Kriegsanleihe, durch Sammlungen von Liebesgaben-sendungen unter den Innungsmitgliedern für die Feldgrauen und durch größere Beiträge für das wohl noch in aller Brieger Gedächtnis stehende Nagelungsdenkmal das Ihrige getan. Zahlreiche Meister waren zur Fahne einberufen, und 1915 bei der Quartalsversammlung im Oktober war, wie es im letzten Protokollbuch heißt, der Vorstandstisch infolgedessen so verwaist, daß man zu Ersatzwahlen schreiben mußte. Zwei Innungsmeister, Fleischer und Keinert, starben den Helden-tod.

1918 kam es zur Gründung einer Einkaufsgenossenschaft die sich aus kleinen Anfängen rasch zu einem ansehnlichen Unternehmen entfaltete. In dem Geschäftslokal auf der Bahnhofstraße sind heute fünf kaufmännische Beamte und mehrere Arbeiter tätig. Die Genossenschaft besitzt ferner eigenes Fuhrwerk und Gespann.

In der Zeit der Revolution, der Putzche und der Inflation (1918—1923) blieben die Brieger Bäcker im großen Ganzen vor Plünderung bewahrt. Nur an zwei Stellen versuchte die Volksmenge im Oktober 1923 es dem Beispiel anderer Städte nachzutun; doch verhielt sich das Eingreifen der Polizeigewalt größeren Schaden. Das Verhältnis von Geldentwertung und Brotpreis sei an Hand einiger Beispiele belegt:

Am 21.3.23 kostete 1 Pfd. Brot	195 M. = $3\frac{3}{10}$ Goldpf.
1 Semmel	44 " = $\frac{3}{10}$ "
Am 14.9.23 kostete 1 Pfd. Brot	747 000 " = $3\frac{1}{2}$ "
1 Semmel	170 000 " = $\frac{8}{10}$ "

Am 8.10.23 kostete 1 Pfd. Brot 13580 000. M. = 6⁸/₁₀ Goldpf.
1 Semmel 3200 000 " = 1⁶/₁₀ "

Nachdem 1923/24 die Pfefferkuchler und Konditoren der Breslauer Konditoren- und Pfefferkuchler-Zwangsinnung zugeteilt worden waren, verwandelte sich im Mai 1924 die „Bereinigte Bäcker-, Pfefferkuchler- und Konditoren-Zinnung“ in die „Bäcker-Zinnung Brieg“. Die Zinnung ist ihrer gegenwärtigen Struktur nach keine Zwangsinnung, sondern eine freie Zinnung. Sie besteht aus 73 Mitgliedern, von denen 46 dem Stadtkreis, 27 dem Landkreise angehören. Auch die Bruderschaft der Bäckergefallen besteht noch heute.

In der Gaststube der Herberge hängt neben Zeichen anderer Zinnungen auch heute noch das der Bäcker und über dem Hauseingange nach der Straße zu ein zweites und größeres Schild mit dem Brezelwappen: zwei stehende Löwen halten ein Brezel, über dem eine Krone schwebt. Auf Siegeln des 16. und 17. Jahrhunderts fehlen die Löwen als Wappentiere. Dafür erhebt sich hinter dem Brezel und der Krone das Brustbild eines Engels. Die Engelsfigur als Wappenzier ist an sich nicht selten. Da jedoch auch im Brieger Stadtwappen ein Engel enthalten ist, hatte er für das Wappen der Brieger Bäcker-Zinnung individualisierende Bedeutung. Das seit vorigem Jahrhundert in den Zinnungs-



„Siegel der Becker Zechen in Brig 1662“



„Becken zu dem Brige“ 16. Jahrh.

— Städtisches Museum, Brieg —

Nachdem Jahrzehnte hindurch jegliches Leben in ihr erloschen war, wurde sie 1924 zu neuem Leben erweckt und holte 1925 mit dreißjähriger Verspätung die Feier ihres 360jährigen Bestehens nach, wobei die Zinnung der Bruderschaft einen Pokal übergab, der auf der Vorderseite die Inschrift trägt: „Der Bäckergefallen-Bruderschaft zu ihrem 360jährigen Bestehen gewidmet von der Bäcker-Zinnung Brieg. 20. 9. 1925. W. Mitsche, Obermeister.“ Auf der Rückseite steht: „Einen Bäcker muß man allzeit haben, und sollt man ihn aus der Erde graben. Pokalweihe am 14. 11. 1925. Hermann Pohl, Altgeselle, Willy Mißereck, Kassierer, Gustav Breuer, Schriftführer. A. Bartsch, F. Grentlich, Beisitzmeister.“ Die Herberge der Bäckergefallen ist von Alters her in dem seit 50 Jahren der Familie Seewald gehörigen Gasthaus „Zur Hoffnung“ auf dem Sperlingsberg gewesen. Die Zahl der alljährlich dort übernachtenden, wandernden Gesellen ist heute allerdings im Vergleich zu früheren Zeiten kaum mehr erheblich zu nennen.

Stempeln verwendete Wappen hat sich erfreulicherweise den Wappen des 16. und 17. Jahrhunderts wieder genähert und zeigt statt der zwei Löwen den Engel als Träger des Wappenschildes, das im oberen Felde nunmehr auch noch die drei Äste des Stadtwappens, im unteren das Brezel führt. Die zur Feier des 600jährigen Bestehens der Zinnung am 13. Juni 1926 eingeweihte Zinnungsfahne zeigt allerdings wieder auf der einen weißen Seite des Fahnentuches das Löwenwappen; auf der anderen, blauen, getrennt vom Zinnungswappen ist das Wappen der Stadt Brieg abgebildet. Anlässlich des 600jährigen Zinnungsjubiläums hat der Silberschatz der Zinnung recht erheblichen Zuwachs erfahren. Hervorgehoben sei neben den mehr als 20 silbernen Fahnenägeln, einer silbernen Glocke von den Meistersfrauen, einem Zinnungshammer von der Breslauer Handwerkskammer und einem zierlichen, vom Brieger

Die Abbildungen zu diesem Artikel stammen aus dem Werke „Wappen und Siegel des Bäckerhandwerks“. Die Bildstübe wurden von der Diamant-W.G. in München freundlichst zur Verfügung gestellt.

Zinnungsausschuß überreichten Becher, ein Pokal mit folgender Inschrift: „Die im Bezirksverband Oberschlesischer Bäcker-Znnungen vereinigten Znnungen Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg, Oppeln, Ratibor, Reisse, Neustadt, Ratsher, Leobschütz, Groß Strehlitz, stiften diesen Pokal der Bäckerringung Brieg zu ihrem 600jährigen Jubiläum. Seine Name sei „Einigkeit“. Bezirksverband Oberschlesischer Bäcker-Znnungen. Burghardt, Ruda.“

Der Bäckerringungsverband Schlesiens stiftete für den jeweiligen Obermeister der Brieger Bäcker eine Ehrenkette mit anhängendem Löwenwappen,

das neben Worten der Widmung den Spruch trägt: „Zum Licht empor mit klarem Blick, Ein Vorwärts stets und nie zurück.“ Außerdem überreichte der Verband einen hohen Silberkrug, der auf der einen Seite die Inschrift zeigt: „1326—1926. Der Bäcker-Znning Brieg anlässlich des 24. ordentlichen Zweigverbandstages gewidmet vom Bäckerringungsverband Schlesiens. Breslau, den 12. Juni 1926.“ Die Gegenseite aber kündigt:

„Wer kann sein Handwerk recht,
Der bleibt nicht lang ein Knecht.“

Der Turm.

In stolzer Schönheit und Herrschermacht
ragte der uralte Turm
über die Zinnen der Stadt.
Wer Augen hatte zu sehen,
konnte den Blick von dem alten Recken nicht wenden. —
Steinern stand er, von vielen Jahrhunderten still bewundert.
Und ahnungslos trug der Riese das Schicksal,
daß er viel Tausend Augen sich freuen ließ an seinem Anblick,
doch daß er die eigene Schönheit
nimmer konnte schau'n.

Mailied.

Viel tausend Blümelein
steh'n wie die Sternelein
in schimmerndem Silberlicht.

Mainacht, so weich und lind,
wie Liebchens Hände sind,
streichelt mein Angesicht.

Dämmerung.

Leis kam die Nacht, das Abendrot zerging,
das eben noch in allen Ästen hing.

Es rauscht ein Wasserfall, — ich seh' ihn nicht.
Und alle Blumen träumen still — vom Licht.

Erster Bürgermeister Julius Peppel.

Unter den Bürgermeistern, welche unsere alte Pfaffenstadt im Laufe der letzten sechzig Jahre gehabt hat, gebührt wohl dem verstorbenen Ersten Bürgermeister Julius Peppel, der von 1895 bis 1910 die Leitung der Stadt führte, der erste Platz.

Etwas 1894 hatte Herr Peppel als zweiter Bürgermeister von Liegnitz eine Gartenbau-Ausstellung eingerichtet und geleitet und sich bei dieser Gelegenheit als ein so geschickter Organisator erwiesen, daß, als kurze Zeit darauf in Brieg durch den Fortgang des Bürgermeisters Seidborn die Erste Bürgermeisterstelle frei wurde, sich alle Augen nach Liegnitz wandten. Die Wahl erfolgte dann auch mit sehr erheblicher Mehrheit, und bald der erste Schritt des neuen Ersten Bürgermeisters zeigte, daß man in ihm eine hervorragende Kraft gewonnen hatte.

Seine erste Tat war der Kauf des Seidel-Gutes in Briegischdorf, dessen Ackerland sich bis zur Schlüsselndorfer Chaussee erstreckte; hier konnte später das Lehrerseminar gebaut werden. Dann folgte der Ankauf des Wietzel-Gutes, auf dem jetzt die neuen Kasernen stehen, ferner der Ankauf des ganzen Geländes zwischen den Kasernen und der Hauptschen Gärtnerei. Damit war für die Ausdehnung der Stadt eine Grundlage gegeben, die dann reichlich ausgenützt wurde.

Noch vor all den Neubauten wurde die Kanalisation, zu der sich infolge der Entschlußlosigkeit der städtischen Körperschaften in den Jahren 1890 und 1895 kein fester Wille zeigte, tatkräftig in die Hand genommen und in verhältnismäßig kurzer Zeit ausgeführt, wobei sich auch Herr Stadtbaurat Pistorius große Verdienste erwarb (vergl. Brieger Heimattalender 1925, S. 28.) An die Kanalisation schloß sich die Neupflasterung der Stadt. Wenn wir uns in Brieg heute noch eines guten Pflasters erfreuen, so verdanken wir dies der damaligen Zeit des Aufschwunges.

Es gelang Herrn Peppel, unsere Garnison zu vergrößern. Brieg erhielt die beiden Infanterie-Regimenter 156 und 157 und damit einen Brigadestab und zwei Regimentskapellen. Die Vergrößerung der Einwohnerzahl — in wenigen Jahren von 20 000 auf 30 000 —

zeigte, daß neues, frisches Leben in die Stadt eingezogen war. Sehr erhebliche Schwierigkeiten machte die durch die Vergrößerung der Stadt notwendig gewordene Ausscheidung aus dem Kreise. Es gab heftige Kämpfe mit der Gegenseite, die begreiflicherweise der Trennung Widerstand entgegensetzte. Schließlich ist auch dieses Werk gelungen und hat sich als ein großer Segen für die Stadt erwiesen. Wir wurden dadurch Herren im eigenen Hause.

Nun ging der Erste Bürgermeister an die Schaffung eines Wasserwerkes. Die Benützung des Oderwassers zeitigte immer unangenehmere Folgen, namentlich für die Gesundheit der Stadtbewohner, und es mußte Quellwasser in die Stadt geleitet werden. Bei dieser Gelegenheit platzten die Meinungen besonders heftig aufeinander. Der Herr Bürgermeister glaubte, beraten durch Herrn Baurat Thieme aus Leipzig, bei Giersdorf einen Wasserquell gefunden zu haben, der die Stadt genügend mit Wasser versorgen könnte, während ein großer Teil der städtischen Körperschaften diesem Plane widersprach. Aber schließlich siegte die Meinung des Bürgermeisters, und wir haben jetzt seit über zwanzig Jahren ein durchaus gutes, Sommer und Winter gleichmäßig frisches Trinkwasser.

Herr Peppel war eine Kampfnatur, und es konnte bei den vielen Plänen, die er vor-

brachte, nicht ausbleiben, daß es zwischen ihm und der Stadtverordneten-Versammlung manchmal zu Meinungsverschiedenheiten kam, insbesondere bei der Errichtung des Wasserwerkes. Damals ging es hart auf hart. Aber die Tatsachen haben Herrn Peppel Recht gegeben. Die Gegnerschaft verstummte, und die alles heilende Zeit hat über manchen Streitpunkt ihr verklärendes Licht gebreitet.

Ganz besonders verdient machte sich Herr Peppel durch die Schaffung des Stadtwäldchens, welches ja jetzt seinen Namen trägt. Die Errichtung dieses Parks kann man als sein eigenstes Werk bezeichnen. Er hat bald zu Anfang die Magistratsmitglieder, ihm die Ausführung zu überlassen, und es wurde ein Park geschaffen,





Erster Bürgermeister Julius Peppel
1895—1910

der zur allgemeinen Freude sich immer mehr zu einer großartigen Anlage entwickelt. Auch den Promenadenanlagen in der Stadt galt Pappels besondere Sorge; der Teil zwischen der Ohlauer Straße und der Oberbrücke verdankt ihm seine heutige Gestalt und Schönheit. Bei all diesen großen Werken, die Herr Poppel schuf, wurden die Finanzen der Stadt in tadelloser Ordnung gehalten, ohne daß die Steuern die Bürgerschaft allzusehr drückten.

Dem vielseitigen, regen Schaffen und der von allen Seiten bewunderten Tatkraft machte am 2. März 1910 ein Herzschlag ein plötzliches Ende. Allgemein und tief war die Trauer um diesen seltenen Mann. Die „Brieger Zeitung“ brachte aus der Feder des Professors Dr. Geyer einen ungewöhnlich warmen Nachruf, und bei der Beerdigung waren nicht allein der Regierungspräsident und der Oberbürgermeister aus Breslau anwesend, sondern die ganze Stadt beteiligte sich an dem Trauerzuge und nahm aufrichtigen Anteil an dem schweren Verluste. In dem Nachrufe der städtischen Körperschaften heißt es: „Ausgestattet mit seltenen Geistesgaben und befeelt von einer unermüdblichen Arbeitsfreudigkeit und hingebenden Pflichttreue, hat der Verbliebene seine ganze Kraft in den Dienst der ihm anvertrauten Verwaltung gestellt. Wie selten ein Gemeinwesen ist unsere Stadt während seines segensreichen Wirkens aufgeblüht, und dankerfüllten Herzens werden die Bürger Briegs für alle Zeiten sich dessen freuen, was er in rastloser und aufopfernder Tätigkeit geschaffen hat.“

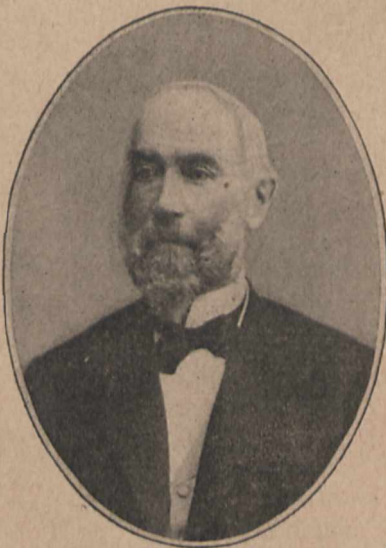
Vorstehende Würdigung des Lebenswerkes des Ersten Bürgermeisters Julius Poppel verdanken wir der

Liebenswürdigkeit eines hochgeschätzten alten Bürgers der Stadt Brieg. Einige Angaben über den Lebensweg des Herrn Poppel seien noch hinzugefügt: Er wurde am 9. Mai 1851 in Danzig geboren und widmete sich schon in frühester Jugend dem Verwaltungswesen. Aus eigener Kraft stieg er rasch empor. Schon mit 25 Jahren wurde er Bürgermeister von Stallupönen in Ostpreußen, mit 31 Jahren zweiter Bürgermeister von Viegnitz. Am 28. Januar 1895 wählten ihn die Stadtverordneten von Brieg zum Ersten Bürgermeister. In dieses Amt wurde er am 3. April 1895 eingeführt. 1907 erfolgte seine einstimmige Wiederwahl. Am 2. März 1910 nach 6 Uhr früh, als er im Begriff war, aufzustehen, setzte ein Herzschlag seinem Leben ein jähes Ziel. Eine ihm zugedachte äußere Anerkennung seiner hohen Verdienste, die Verleihung des Titels Oberbürgermeister, konnte ihn nicht mehr erreichen. Ein besonderer Verehrer, Rentier Otto Saake, hat seinem Gedächtnis eine hübsche Halle im Stadtparke gewidmet, die auf unserm Titelbilde sichtbar ist. In der Nähe des Einganges hat die dankbare Stadt Brieg dem Schöpfer des Stadtparkes einen schlichten Gedenkstein errichtet, der am 9. Mai 1911 enthüllt wurde (s. die Abb.). Wir glauben, die Lebensbeschreibung des Verewigten am besten mit zwei Worten abschließen zu können, die sein Leben in das rechte Licht setzen. Mit Georg II., dem größten der Brieger Pfaffen, konnte er von sich sagen: *Allis inserviando consumor*, d. h. im Dienste anderer verzehre ich mich, und wir rufen ihm das Wort der Heiligen Schrift nach (Offb. Joh. 14, 13): *Er ruht von seiner Arbeit, und seine Werke folgen ihm nach.* T. W.

Gefheimer Regierungsrat, Landrat von Reuß.

Der letzte kreiseingeseffene Landrat des Brieger Kreises war der Gefheimer Regierungsrat Heinrich von Reuß.

Heinrich von Reuß wurde am 12. März 1818 in Berlin als Sohn eines Obersten a. D. geboren. Nach Beendigung seines Studiums war er Kammergerichtsreferendar und schließlich Regierungsreferendar in Potsdam. Im Jahre 1846 schied er aus dem Staatsdienste, um die Bewirtschaftung des von ihm käuflich erworbenen Rittergutes Loffen zu übernehmen. Durch das Vertrauen der Kreisbevölkerung gewählt, wurde er am 27. März 1871 zum Landrat des Kreises Brieg ernannt. Herr von Reuß bekleidete gleichzeitig, zum Teil auch noch nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste, mehrere andere Ämter; er war u. a. Mitglied der Provinzialständischen Kommission der Brieger Irrenanstalt, Vorsitzender des Kuratoriums der Brieger Landwirtschaftsschule, Kreisfeuersozietätsdirektor, langjähriger Vorsitzender und Ehrenmitglied



des Nationalbants für Veteranen und endlich Kreisstags- und Provinziallandtagsabgeordneter.

Landrat von Reuß war ein eifriger Förderer der Landwirtschaft. Seinen Bemühungen ist es mit zu verdanken, daß die Landwirtschaftsschule im Jahre 1872 in Brieg errichtet wurde (vergl. den Aufsatz: Landwirtschaftsschuldirektor Friedrich Schulz). Auch andere volkswirtschaftliche Bestrebungen, wie die Bienenzucht und den Obst- und Gartenbau, unterstützte er nach Kräften. Der Ausbau des Chausseenezges im Kreise war sein besonderes Verdienst. Seine Liebe zur Musik bekundete er damit, daß er im Jahre 1876 die „Brieger Singakademie für klassische Musik“ ins Leben rief, deren 1. Vorsteher er jahrelang gewesen ist. Die Stadt Brieg ehrte ihn, indem sie die Verbindungsstraße zwischen der Pfaffen-

straße und der Bergelpromenade nach ihm benannte. Während der Dienstzeit des Landrats von Reuß haben sich in unserer Heimat mehrere wichtige Ereignisse

zugetragen, an denen er im besonderen Maße beteiligt war. Ich nenne die Einweihung des Denkmals in Mollwitz am 5. November 1878 und des Denkmals Friedrichs des Großen in Brieg zwei Tage darauf. Bei letzterer Gelegenheit hatte er die Ehre und Freude, den damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm in der Kreisstadt willkommen zu heißen und die Enthüllung des Denkmals von ihm zu erbitten. Seine Beteiligung an den Kaiserjagden im Oderwalde bei Linden und Ohlau und die damit verbundenen Festlichkeiten dürften den älteren Lesern noch in lebhafter Erinnerung sein.

Herr von Reuß wurde für seine selbstlose, aufopfernde Tätigkeit durch Verleihung des Charakters als Geheimer Regierungsrat und durch mehrere Orden ausgezeichnet. Am 24. Oktober 1894 trat er in den wohlverdienten Ruhestand. Am 7. April 1896 ist er in Brieg gestorben. Die Beisetzung fand am 10. desselben Monats unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung auf dem alten evangelischen Friedhofe in Brieg statt. Ehre seinem Andenken!
S i p p e r, Brieg.

Direktor Friedrich Schulz und die Gründung der Brieger Landwirtschaftsschule.

Von Studiendirektor G r ü n e r, Brieg.

Aufgabe des Brieger Heimatkalers soll es sein, das Leben und Wirken bedeutungsvoller Männer, deren Name mit der Geschichte der engeren Heimat verknüpft ist, in die Erinnerung zurückzurufen.

Zu den Männern, die sich um die wirtschaftliche und geistige Hebung des Kreises Brieg und der ganzen Provinz Schlessen unsterbliche Verdienste erworben haben, gehört wohl mit in erster Linie der 1900 verstorbene Direktor der Landwirtschaftsschule zu Brieg, Friedrich Schulz.

Friedrich Schulz erblickte am 1. Februar 1835 in dem bei Hanau in Hessen gelegenen Dorfe Kesselstadt als Sohn des Pastors Friedrich Schulz und seiner Gemahlin Henriette Sabine, geb. Böhm, das Licht der Welt. Stille Häuslichkeit und erfolgreiche amtliche Tätigkeit machten das Glück der jungen Eltern aus. Leider sollte ihr Glück nur von kurzer Dauer sein. Nach kaum sechsjähriger glücklicher Ehe starb die Mutter im Wochenbett. Drei Jahre später raffte ein Herzschlag den erst 35 Jahre alten Vater dahin. Friedrich Schulz und seine jüngere Schwester fanden Aufnahme in dem Hause ihres Onkels Karl Schulz, der in Hanau eine Kunst- und Handelsgärtnerei betrieb und später als Azaleenzüchter in Berufstreifen eine Rolle spielte. Im Alter von 9 Jahren trat Friedrich Schulz in die Sexta des Hanauer Gymnasiums ein. Gleich seinem Vater und Großvater wollte Friedrich Schulz später Theologie studieren, doch sein Onkel und Vormund wünschte, daß er Landwirt würde. Zu diesem Berufe hatte er anfangs keinerlei Neigung, und so einigte man sich schließlich auf die Ausbildung als Ingenieur bzw. Landmesser.

Nach erlangter Sekundareife verließ Friedrich Schulz 1850 das Hanauer Gymnasium und nahm Unterricht bei dem Landmesser-Inspektor Valentin Buß. Gleichzeitig bildete er sich durch Privatstunden in den fremden Sprachen weiter. Dem weiteren Drängen des Vormundes, Landwirt zu werden, kam Friedrich Schulz 1853 schließlich mit der Erklärung nach, daß er sich dem landwirtschaftlichen Lehrfache widmen wollte. Eine bestimmt geregelte Vorbildung für diesen Beruf gab es damals noch nicht. Friedrich Schulz trat in die Lehre bei seinem Oheim, dem Bürgermeister Johann

Heppenheimer in Biebrich am Rhein. Im Winterhalbjahr 1853/54 besuchte er das Großherzoglich Nassauische Institut zu Hof Geisberg bei Wiesbaden, der ersten Anstalt, die theoretische Winterkurse durchführte. Im folgenden Sommer setzte er seine praktische Ausbildung auf dem Schnepfenhäuser Hof bei Hadamar fort.

Der Besuch des landwirtschaftlichen Instituts zu Hof Geisberg und die landwirtschaftliche Praxis hatten bei Schulz das richtige Interesse für die Landwirtschaft geweckt, und so entschloß er sich denn im Herbst 1854 das von Friedrich Gottlob Schulze aus Bädernitz an der Universität Jena begründete landwirtschaftliche Institut zu besuchen. Am 28. Oktober 1854 erfolgte seine Immatrikulation als studiosus oeconomiae. In Jena hatte Schulz Gelegenheit, neben landwirtschaftlichen auch allgemein bildende Vorlesungen zu hören. Mit musterhaftem Fleiße lag er drei Semester lang dem Studium ob, ohne sich von dem akademischen Leben und Treiben zurückzuziehen. In der Studentenverbindung „Agronomia“, in die er eintrat, kam Schulz mit ernststrebenden und gereiften Männern zusammen. Welcher Wertschätzung er sich in ihrem Kreise erfreute, geht aus folgenden Zeilen hervor, die sein Studien-genosse Arwed Emminghaus später über ihn schrieb: „Er war ein Gemütsmensch durch und durch, von kindlicher Unbefangenheit und lebhaftem Freundschaftsbedürfnis; bei uns war er allgemein lieb Kind. Die Weichheit seines Gemütes vertrug sich doch gut mit ernstem, wissenschaftlichem Streben, das ihn beseele, und sein Charakter war zuverlässig. Ausgelassen heiter war er nicht, etwas sentimental, niemals ein Spaßverderber.“ Im gleich günstigen Sinne äußerte sich auch sein Lehrer Friedrich Gottlob Schulze über ihn. Er schrieb ihm in das Abgangszeugnis den ehrenben Vermerk: „Es gewährt mir eine große Freude, auch in sittlicher Beziehung dem Herrn Schulz das beste Zeugnis ausstellen zu können. Er lebte nicht nur stets gesetzmäßig, sondern betätigte auch unter allen Verhältnissen eine biedere Gefinnung und einen edlen Gemeingeist und erwarb sich dadurch meine Wertschätzung und Achtung in hohem Grade. Ich darf deshalb mit Zuversicht hoffen, daß er dem hiesigen landwirtschaftlichen Institute stets Ehre machen wird.“

Auf Anraten seines Lehrers und Gönners Geh. Hofrat Schulze, trat Schulz nach beendetem Universitätsstudium zunächst wieder in die landwirtschaftliche Praxis ein. Nach halbjähriger Tätigkeit als Verwalter bei Herrn Bierschent zu Wichmannshausen in Nieder-Hessen nahm er am 1. April 1857 eine Stellung bei dem Rittergutsbesitzer John Arens in Sawadden am Raigröb-See in Masuren an. Hier lernte Schulz zum ersten Male die wirtschaftlichen Verhältnisse des Ostens kennen. Die Tätigkeit in Sawadden war allerdings auch nur von kurzer Dauer.

Die sichtbaren Erfolge der landwirtschaftlichen Akademien und Universitätsinstitute in der Hebung der größeren landwirtschaftlichen Betriebe hatten schließlich dazu geführt, daß die maßgebenden Kreise sich auch der Ausbildung der Bauernsöhne annahmen. Es wurden die theoretisch-praktischen Ackerbauschulen ins Leben gerufen. Diese Schulen waren meist Privatunternehmungen von praktischen Landwirten, die sich hauptsächlich mit der praktischen Ausbildung der Schüler befaßten. Die Schüler hatten sämtliche Arbeiten auf dem Lehrgute mitzumachen und wohnten auch auf dem Gute. Die theoretische Ausbildung der Schüler war vielfach mangelhaft, zumal die Leiter der Anstalten häufig selbst nicht die erforderliche theoretische Fachbildung besaßen.

Eine derartige praktisch-theoretische Ackerbauschule bestand seit 1847 auf der über 2300 Morgen großen königlichen Domäne Reiffenstein bei Worbis auf dem Eichsfelde. An diese Schule wurde Schulz durch Vermittlung seines ehemaligen Lehrers Prof. Schulze berufen. Zwei Jahre lang wirkte er hier als einziger Fachlehrer zur Zufriedenheit des Schulunternehmers. Eine Verbesserung erstrebend nahm er darauf die ihm angebotene Stellung als Ackerbaulehrer an der 1856 begründeten Ackerbauschule zu Esens in Ostfriesland an. In seiner Hoffnung, sich in Esens zu verbessern, sah sich Schulz bald getäuscht. Schon im folgenden Jahre mußte die Schule aus Mangel an Schülern aufgelöst werden.

Trotz guter Zeugnisse und Empfehlungen gelang es Schulz zunächst nicht, an einer anderen Ackerbauschule als Lehrer Anstellung zu finden. Er zog sich nach Dingelstedt auf dem Eichsfelde zurück und suchte sich durch Arbeiten für den dort ansässigen Rgl. Feldmesser und für die Land-Feuer-Sozietät den notwendigsten Lebensunterhalt zu verschaffen. Zwei volle Jahre in Not und Sorge mußte Schulz in Dingelstedt zubringen,

bis er am 1. April 1865 von Hofrat Dr. Stöckhardt an die Karl-Friedrichs-Ackerbauschule in Zwägen in Sachsen mit der besonderen Bestimmung berufen wurde, neben Erteilung von Unterricht das Sekretariat der neugeschaffenen Landwirtschaftlichen Zentralstelle für das Großherzogtum Sachsen-Weimar zu übernehmen und das landwirtschaftliche Vereinswesen auszubauen. Der Aufgabenkreis war Schulz verhältnismäßig groß bezogen worden. Mit unermüdlichem Eifer suchte er der neuen Stellung gerecht zu werden.

Im Frühjahr 1866 lernte Schulz bei dem Oberförster Lampert in Zwägen dessen Schwägerin Anna Adelheid Raemmerer kennen und verlobte sich mit ihr. Ein Jahr später fand in Dresden die Hochzeit statt. Wenige Wochen nach der Hochzeit verunglückte Schulz bei einer Fahrt von Jena nach Zwägen mit dem Pferde. Er hatte sich schwere Verletzungen zugezogen, die ihn bis in den Herbst hinein an das Krankenlager fesselten. Außerdem machte sich als Folge des Unfalles noch jahrelang eine gewisse Nervosität und Angst vor Hundebissen bemerkbar.

Bald nach Antritt der Stellung in Zwägen nahm Schulz gelegentlich der 25. Wanderversammlung deutscher Land- und Forstwirte an der ersten Zusammenkunft der Vorstände deutscher Ackerbauschulen teil, die von Eduard Michelsen, dem Direktor der Ackerbauschule Hildesheim, einberufen war und geleitet wurde. Diese Versammlung befaßte sich mit der Beratung der zukünftigen Gestaltung der Ackerbauschulen, die entsprechend dem Stande der Landwirtschaft in den einzelnen Landesteilen bereits recht verschiedene Formen angenommen hatten. In

Hannover stand die Landwirtschaft damals schon auf einer verhältnismäßig hohen Kulturstufe. Die jungen Landwirte fanden in der elterlichen Wirtschaft eine gute praktische Ausbildung. Demgemäß erachtete Eduard Michelsen die praktische Ausbildung auf der Schule für überflüssig und trat für die Umgestaltung der Ackerbauschulen in rein theoretische Anstalten ein. Schulz dagegen sprach sich für Beibehaltung der theoretisch-praktischen Anstalten aus. Ein reger Meinungsstreit entspann sich auf der Dresdener Tagung und auch nachher. Die Mehrzahl der Fachlehrer sprach sich schließlich im Sinne Ed. Michelsens aus und wollte den praktischen Unterricht fallen lassen.

Schulz verfocht seine Ansicht weiterhin in Wort und Schrift, mußte aber schließlich sein Schwimmen gegen den Strom aufgeben, zumal die umfangreiche Tätigkeit



in Zwängen seine Gesundheit stark angegriffen hatte. Der behandelnde Arzt riet Schulz dringend, sich mehr zu schonen, wenn er der Familie erhalten bleiben wollte. So sah sich Schulz, trotzdem er in Zwängen eine kleine Gehaltsaufbesserung erhalten hatte, nach einer besseren Stellung um. Er bewarb sich in Zürich und in Hochberg in Baden, wo landwirtschaftliche Lehranstalten gegründet werden sollten. Gleichzeitig verhandelte er auf Anraten eines Freundes, seines Studien-genossen K. von Langsdorff, mit dem Verlage der Rheinischen Wochenschrift für Land- und Volkswirtschaft um den freiwerdenden Redakteurposten. Eine Besprechung mit von Langsdorff in Apolda gab Schulz die Gewißheit, daß er sich als Redakteur der Rheinischen Wochenschrift wirtschaftlich verbessern würde und so entschloß er sich, die ihm angebotene Stellung anzutreten.

Die „Rheinische Wochenschrift für Land- und Volkswirtschaft“ war nicht, wie Schulz angenommen hatte, die Zeitschrift des landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen, sondern ein privates Unternehmen des Strüder'schen Verlages in Neuwied, dem der genannte Verein nur seine Unterstützung zugesagt hatte. Am 16. Mai 1871 kam der Vertrag mit Strüder zustande. Schulz wählte als Wohnsitz nicht Neuwied, sondern Kessenich bei Bonn. Als Redakteur in seiner neuen Stellung war Schulz bemüht, Leser und Mitarbeiter für die Wochenschrift zu werben. Er besuchte fleißig die bestehenden landwirtschaftlichen Kaffinos (Vereine) der Rheinprovinz und war bemüht, neue zu gründen. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit trat Schulz in Wort und Schrift für die Hebung des Bildungsgrades des landwirtschaftlichen Berufsstandes ein, eingedenk der Worte, die Koppe 1839 der Versammlung der Landwirte in Karlsruhe zugerufen hatte: „Es gibt weit höhere Güter, nach denen der gebildete Mensch trachten muß. Das Bewußtsein, sein Scherflein an der Fortbildung seines Geschlechtes zu höherer sittlicher Vollkommenheit beigetragen zu haben, ist für die Zeit, wo wir vom Schauplatz dieser Welt abtreten, beruhigender als der Nachlaß großer Reichthümer.“ Mit besonderer Vorliebe behandelte Schulz in seiner Zeitschrift Fragen, die sich auf Hebung des Unterrichtswesens bezogen. Die Schule soll nach seiner Ansicht die harmonische Entwicklung der geistigen Anlagen des Menschen anstreben. Ihre Aufgabe soll weniger das Unterrichten als das Erziehen sein. Um dieses Ziel bei den landwirtschaftlichen Lehranstalten zu erreichen, tritt Schulz dafür ein, daß der Staat, die Provinz oder der Kreis und nicht der Besitzer oder Pächter eines Gutes die Unternehmer der Schulen werden.

Durch seine Aufsätze und Schriften wurde Schulz in weiten Kreisen bekannt. Auch in Schlessien war man auf ihn aufmerksam geworden. Trotz verhältnismäßig hoher Bodenkultur lag in Schlessien das landwirtschaftliche Unterrichtswesen bis zum Jahre 1879 noch darnieder. Außer der Akademie zu Breslau besaß Schlessien nur die Ackerbauschule zu Popelau, Kr. Rybnik. Nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges trat der landwirtschaftliche Zentralverein für Schlessien auf Anregung des Vorsitzenden des seit 1836 bestehenden landwirtschaftlichen Kreisvereins Brieg, Herrn Landrat von Reuß auf Lossen, der Frage der Errichtung weiterer landwirtschaftlicher Lehranstalten näher. Es

wurde der Beschluß gefaßt, nach dem Muster von Hildesheim in Brieg eine landwirtschaftliche Mittelschule einzurichten. Zum Leiter dieser Schule wurde Friedrich Schulz gewählt. Schulz nahm die Wahl an. Wenige Tage nach der Wahl, am 26. Juli 1872, nahm Schulz an der ersten Sitzung des Kuratoriums der neuen Anstalt teil und entwickelte sein Programm. Die Eröffnung der Schule wurde auf den 7. Oktober desselben Jahres festgesetzt. Unterstützt von Herrn Landrat von Reuß war Schulz nunmehr unermüdlich tätig, durch Aufklärung in Wort und Schrift Schüler für die neue Anstalt zu werben. Die Verhandlungen mit der Stadt bezüglich der Ueberlassung geeigneter Räume stießen auf Schwierigkeiten. Da die in Aussicht genommene alte Gewerbeschule auf der Langenstraße — die Schule befand sich auf dem Plage vor der evangelischen Kirche, wo jetzt das Luther-Denkmal steht — nicht rechtzeitig frei wurde, mußte die Eröffnung der neuen Anstalt verschoben werden. Am 15. Oktober 1872 konnte Schulz die Schule in 2 gemieteten Zimmern des „Kolosseums“ auf der Pfaffenstraße Nr. 9 mit 8 Schülern eröffnen. Mit rastlosem Fleiße und eiserner Energie überwand Schulz alle Schwierigkeiten, welche sich ihm im Ausbau der Schule entgegenstellten. Er besuchte die landwirtschaftlichen Vereine und Gemeinden des Kreises und erwarb sich bald das Vertrauen der Landwirte in dem Maße, daß er zum Nachfolger des aus Gesundheitsrücksichten zurücktretenden Herrn von Reuß in der Leitung des landwirtschaftlichen Kreisvereins berufen wurde. Mit Beginn des zweiten Schuljahres konnte Schulz die Schule nach dem von der Stadt überlassenen Schulhause auf der Langenstraße verlegen.

Am 24. August 1874 nahm Schulz an einer vom Reichskanzleramt nach Berlin einberufenen Konferenz teil. Gegenstand der Konferenz war die Beratung eines Normallehrplanes für die landwirtschaftlichen Mittelschulen, um die allervorts zu Tage tretenden Bestrebungen zur Erlangung des Einjährig-Freiwilligen-Rechtes mit den Bestimmungen der Militär-Ersatz-Instruktion in Einklang zu bringen. In dreitägiger Verhandlung, in der Schulz wiederholt das Wort ergriff, wurde der Normallehrplan festgesetzt. Verlangt wurde ein dreijähriger Kursus, Eintritt in die Schule mit der Reife für Tertia eines Gymnasiums oder einer anderen höheren Lehranstalt, zwei fremde Sprachen. Diejenigen landwirtschaftlichen Mittelschulen, welche den Normallehrplan einführten, seine Bestimmungen gewissenhaft befolgten und ein entsprechend zusammengefügtes Lehrerkollegium hatten, sollten die Berechtigung erhalten, ihren Schülern nach bestandener Reifeprüfung das Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den Einjährig-Freiwilligen-Militärdienst auszuhändigen. Diese so ausgebauten Anstalten sollten fortan den Namen „Landwirtschaftsschule“ tragen.

Direktor Schulz suchte nun auch die von ihm geleitete Anstalt in eine Landwirtschaftsschule umzuwandeln. Er fand sehr bald das nötige Entgegenkommen bei dem Kuratorium der Schule und dem landwirtschaftlichen Zentralverein in Breslau. In der Sitzung des landwirtschaftlichen Zentralkollegiums vom 25. Januar 1875 wurde die Umwandlung der Brieger landwirtschaftlichen Mittelschule in eine Landwirtschaftsschule beschlossen. Ostern 1875 wurde der neue Normal-

Lehrplan eingeführt. Dem bisher zutage getretenen Bedürfnis nach Errichtung einer Vorschulklasse (Sammel-Klasse) wurde durch Angliederung der IV. Klasse entsprochen. Für solche Schüler, die das Einjährigen-Zeugnis nicht erstrebten, wurde eine Fachklasse mit zweijährigem Lehrgang eingerichtet. Die erste Reiseprüfung an der Landwirtschaftsschule Ostern 1878 erbrachte den Beweis, daß Schulz die Bestimmungen des Normallehrplanes gewissenhaft ausgeführt hatte, und so erhielt die Anstalt auf Grund des Gutachtens der Reichsschulkommission durch Erlaß des Reichskanzlers vom 25. September 1878 zunächst provisorisch die Berechtigung, Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung zum Einjährig-Freiwilligen-Militärdienst auszustellen. Diese Berechtigung wurde 1887 endgültig erteilt. Bei weiterer Ausdehnung der Schule genügte das vorhandene Schulgebäude auf der Langenstraße nicht mehr den Anforderungen. Das Streben des Direktors Schulz richtete sich nun auf den Bau eines eigenen Schulhauses in der Nähe des zur Schule gehörenden botanischen Gartens und der Baumschule. (Der botanische Garten mußte später zum Bau der neuen Kasernen abgetreten werden.) Direktor Schulz verstand es, Verständnis für seinen Plan zu wecken, und schon am 23. April 1884 konnte die Einweihung des neuen Schulgebäudes erfolgen und die Schule selbst zu einer sechsklassigen Anstalt ausgebaut werden. In den folgenden Jahren war Direktor Schulz auf den inzwischen zu einer regelmäßigen Einrichtung gewordenen Direktoren-Konferenzen führend tätig. Seinen wiederholten Anregungen ist es zu verdanken, daß neben der Schulreform durch Allerhöchsten Erlaß vom 25. Mai 1895 die Verhältnisse des Leiters und der Lehrer der Landwirtschaftsschulen in gleicher Weise geordnet wurden wie für die Direktoren und Lehrer an den höheren Lehranstalten.

Am 15. und 16. Oktober 1897 hatte Direktor Schulz die Freude, mit der Feier des 25 jährigen Bestehens der Brieger Landwirtschaftsschule gleichzeitig auch sein 25 jähriges Jubiläum als Direktor der Anstalt zu feiern. Ehrung und Anerkennung wurden ihm bei dieser Feier in reichlichem Maße gespendet. Die beste Anerkennung seines selbstlosen Wirkens fand er jedoch darin, daß seine ehemaligen Schüler unter dem Namen „Friedrich Schulz-Stiftung“ ein Vermächtnis ins Leben riefen, das seinen Namen allzeit lebendig erhalten sollte. Die Zinsen des gesammelten Kapitals sollten als Stipendien für bedürftige Schüler Verwendung finden. Leider ist auch diese Stiftung der Inflation zum Opfer gefallen. Direktor Schulz konnte voll inniger Befriedigung auf seine 25 jährige Tätigkeit in Brieg zurückblicken. Er hatte es verstanden, die ihm anvertraute Jugend nicht nur zu unterrichten, sondern

sie auch durch Hinweis auf ihre Pflichten der Allgemeinheit gegenüber zu tüchtigen Landwirten und Staatsbürgern zu erziehen. Daß die angestrengte Tätigkeit in der Schule und in der Öffentlichkeit schließlich seinen Gesundheitszustand angreifen mußten, war erklärlich. Schulz war genötigt, in Bad Landeck alljährlich Erholung zu suchen. Er sah seinen Lebensabend herannahen. Bei der Feier seines 65. Geburtstages am 1. Februar 1900 gab er seinen Freunden die Absicht kund, in den Ruhestand zu treten, um bei dem Schwinden seiner Kräfte der Schule, seiner Schöpfung, nicht zu schaden. Es sollte ihm jedoch erspart bleiben, das Schwinden seiner Kräfte quälend zu empfinden.

Am 7. Juni 1900 reiste Schulz zum Besuch der Wanderausstellung der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft nach Posen und wollte von da seine in der Nähe wohnende Tochter besuchen, um der Taufe seines jüngsten Enkels beizuwohnen. Bald nach Ankunft in Posen wurde er beim Ueberschreiten einer Straße von einem elektrischen Straßenbahnwagen erfaßt und zu Boden geschleudert. Schwer verletzt wurde er in das Posener Diakonissenhaus gebracht, wo neben schweren Verletzungen an der linken Hand und am rechten Bein ein komplizierter Schädelbruch festgestellt wurde. Anfangs schien es, als ob Schulz den schweren Unfall überwinden sollte. Der Kranke konnte noch Berichte an die Landwirtschaftskammer diktieren und Besuche seiner Freunde empfangen. Doch am 7. Tage nach dem Unfall trat eine verhängnisvolle Wendung in seinem Befinden ein. Am Sonntag, dem 17. Juni 1900 verschied Direktor Schulz sanft und gottergeben in Gegenwart seiner Frau und Kinder. Die Leiche wurde nach Brieg überführt und in der Aula der Schule aufgebahrt. Am 21. Juni vormittags 11 Uhr erfolgte die Beisetzung auf dem evangelischen Friedhofe zu Brieg. Der Beisetzung ging eine Trauerfeier in der Aula der Schule voraus. Von nah und fern waren die ehemaligen Schüler und Freunde zusammengeströmt, um dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen. Mit vollstem Recht konnte Herr Pastor Reich in seiner Gedächtnisrede die Treue und den Pflichteifer, die unermüdlige Sorge für die Seinen und die ihm anvertrauten Schüler, die Menschenfreundlichkeit und stete Liebenswürdigkeit des Entschlafenen hervorheben.

Mit der Geschichte der Brieger Landwirtschaftsschule wird der Name Schulz unzertrennlich verknüpft bleiben. Direktor Schulz hat die Schule gegründet und unter schwierigen Verhältnissen zu dem geführt, was sie sein soll und ist, zu einer Erziehungsstätte deutscher Landjugend. Gott lohne ihm seine unermüdlige Arbeit im Dienste der Schule und des Vaterlandes!

1. Auf was Gutes ist gut warten,
und der Tag kommt nie zu spät,
der was Gutes in sich hat —
schnelles Glück hat schnelle Fahrten.
2. Dem Himmel war ich nur und nicht
der Welt geboren.
Was hab' ich, sterb' ich gleich, durch
Sterben denn verloren?

3. Wenn die Jugend eigen wüßte,
was das Alter haben müßte,
sparte sie die meisten Lüfte.
4. Hunger ist der beste Koch;
dieses mangelt ihm nur noch,
daß er wie sonst andre Sachen,
sich nicht selbst kann schmackhaft machen.

Fr. v. Logau.

Das Feuerlöschwesen im Stadt- und Landkreise Brieg.

Don Kreisobersekretär Hipper, 1. Schriftführer des Kreisverbandes der Feuerwehren für den Stadt- und Landkreis Brieg.

Wenn in unserer Heimatstadt Brieg trotz der augenblicklichen ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse zur Erhaltung von Leben und Eigentum von den städtischen Körperschaften alles getan wird, um die Freiwillige Feuerwehr mit den erforderlichen Geräten auszustatten und sie in ihrer Schlagfertigkeit zu erhalten, so ist das dankbar anzuerkennen. So hat die Wehr in den letzten Jahren eine Automobilspritze erhalten; gegenwärtig wird eine neue moderne elektrische Feuermeldeanlage eingerichtet, und der Wunsch der Wehr nach einer neuzeitlichen Drehleiter dürfte auch in nicht zu langer Zeit in Erfüllung gehen.

Die Verhältnisse auf dem Lande liegen wesentlich anders. Bis zum Jahre 1921 waren nur drei Freiwillige Feuerwehren — in Löwen, Karlsmarkt und Loffen — vorhanden, und es hat einer dauernden, unermüdblichen Arbeit des Kreisbrandmeisters und der Kreisverwaltung bedurft, um das Feuerlöschwesen

im Landkreise auf die gegenwärtige Höhe zu führen. Die Arbeit gelang dank der Einsicht der Kreisbevölkerung, welche aus der Not der Zeit heraus die Erhaltung des Besitzstandes als unabweisbar notwendig anerkannt hat. Gegenwärtig haben von 62 Ortschaften 34 organisierte Freiwillige Feuerwehren. Die Wehren des Stadt- und Landkreises Brieg sind in einem Kreisfeuerwehrverbande für den Stadt- und Landkreis Brieg zusammengefaßt, welcher z. Bt. 36 Wehren mit 959 aktiven Mitgliedern umfaßt, und der dauernd bemüht ist, das bisher Geschaffene zu erhalten und zu fördern. Ein besonderes Ereignis für den Landkreis bedeutet die Beschaffung einer Motorspritze mit Motormannschaftswagen in Schwanowitz, für diesen Ort und die Nachbarschaft.

Diese Errungenschaft ist in erster Linie den Bemühungen des Rittergutsbesizers v. Woyrsch in Schwanowitz zu verdanken, und es steht zu hoffen, daß andere Kreisteile diesem Vorgehen alsbald nachfolgen werden. Das Feuer kann aber selbst mit Motorspritzen nur bekämpft werden, wenn genügend Wassermengen vorhanden sind. Auf diesem Gebiete sind die Polizei- und Ortsbehörden fortdauernd tätig, Anfuhrampen an den Teichen und durch Einsenkung von Zementröhren schlammfreie Wasserentnahmestellen zu schaffen.

Wenn ich mich über das Gebiet des Feuerlöschwesens im Stadt- und Landkreise Brieg in kurzen Worten ausgelassen habe, so ist es Ehrenpflicht, eines Feuerwehrmannes zu gedenken, der den Grundstein für den organisierten Feuerlöschdienst in unserer Heimat gelegt hat. Dies ist der städt. Branddirektor

August Kaleffe.

Er wurde am 2. Nov. 1844 in Danzig geboren und betrieb nach seiner Uebersiedlung

nach Brieg das Tapeziererhandwerk. Daneben hat er sich in uneigennützig Weise der Freiwilligen Feuerwehr Brieg zur Verfügung gestellt und ist in dieser schließlich zum Brandmeister und Branddirektor aufgerückt. Branddirektor Kaleffe war Vorsitzender des Kreisverbandes der Feuerwehren für die Kreise Breslau, Ohlau und Brieg und nach dem Ausscheiden von Breslau des Kreisverbandes Brieg-Ohlau. Als Revisor der Feuerlöschgeräte des Landkreises hat er auch mit den Behörden und der Bevölkerung des Landkreises Fühlung genommen. Seiner Tätigkeit ist es zu verdanken, wenn manche Feuerspritze aus sicherem Versteck unter Strohhaufen freigelegt und von Staub und Unrat, sogar von Vogelnestern befreit wurde. Eine derartige Vernachlässigung von



wertvollen Feuerlöschgeräten ist bei Freiwilligen Feuerwehren unmöglich. —
 Branddirektor Kaleffe ist am 4. Januar 1918 in Brieg gestorben. Ihm war es trotz eifrigen Bemühens nicht vergönnt, das Feuerlöschwesen im Landkreise Brieg auf der heutigen Höhe zu sehen, weil ihm damals die behördliche Unter-

stützung fehlte. Seine Freude würde unbeschreiblich sein, wenn er heute an einem Kreisverbandsfeuerwehrtage teilnehmen könnte.
 Das Andenken an den braven Führer und Kameraden Branddirektor Kaleffe, wird in Feuerwehrtreisen lange Zeit noch in Ehren bleiben.

Amtsvorsteher und Kreistaxator Robert Gierth.

Robert Gierth wurde am 22. August 1838 in Bantau als Sohn des dortigen Erbscholtiseibesizers geboren und widmete sich von Jugend auf der Landwirtschaft. Seine beruflichen Kenntnisse vervollkommnete er auf verschiedenen Rittergütern. Im Jahre 1869 übernahm er in Jägerndorf die 430 Morgen große Erbscholtisei. Robert Gierth hat es verstanden, sich alsbald das Vertrauen der Kreisverwaltung und der Kreisbewohner zu erwerben; er bekleidete zahlreiche Ehrenämter; er war Amtsvorsteher, Mitglied des Kreistages u. mehrerer Kreis-kommissionen. Als Kreistaxator hat er seine Kräfte jahr-



zehntelang in den Dienst der Heimat gestellt. Wer Gelegenheit hatte, Herrn Gierth bei Abgabe seiner Gutachten z. B. in Enteignungs-Angelegenheiten zu beobachten, wird bezeugen müssen, daß er dabei in voller Unparteilichkeit verfuhr und seine Ansicht immer in außerordentlich sachlicher Weise zu begründen vermochte. Im Jahre 1904 verkaufte Robert Gierth seine Landwirtschaft, um sich nach der Kreisstadt Brieg zur Ruhe zurückzuziehen. Am 3. Mai 1921 ist er daselbst gestorben. Seine Leiche ruht in Jägerndorf, dem Orte seiner jahrelangen Wirksamkeit.

Sipper, Brieg

Sperlingsberg. Von Günther Kersten, Brieg.

... Als wir so durch die nachtdunkle Gasse des Sperlingsbergs schritten, kamen wir an einem alten Hause vorbei. Das war älter und schöner als alle andern ringsum. Eine Holzgalerie lief am ersten Stockwerk entlang. Und Gewölbe gab es; und einen Hof mit vom Sturm zerstückelten Rußbäumen. Wir schlichen hinein durch ein steinernes Tor und blieben im Gewölbe stehen. Ueberall wob die Nacht, und alles war still... Eine Holztür knarrte, ein Licht trat in den Hof, ging mit knirschenden Schritten unter der

Holzgalerie dahin und erhellte die Mauer. Aber dicht an die Wand gedrängt kroch ein schwarzes Schattengespenst hinter dem Licht her, bald lang und dünn, dann klobig und klein wie ein Gokelmännchen. —

Endlich blieben sie beide stehen, Männchen und Licht. Es war, als ob sie überlegten und sich unterhielten.

Dann knarrte ein Pfortchen, Licht und Gespenst gingen gemeinsam hinein. — Und wieder war Stille und Dunkel. Leise raunten die Blätter der alten Rußbaumstämme.

Ein Sommertag.

Von D. Rudorff (Otto Wildling).

„Du... du... töf man!“

Er ballte die kleine, runde Faust nach dem dicken Brummer, der ihm unerschämmt und angriffslustig um das Näschen summt. Sein Gesicht nahm einen trozigen Zug an.

„Warte, du...! Ich sag's dem Papa, daß er dich totmacht!“

Der Brummer schien die Drohung wirklich ernst zu nehmen. Er brummte etwas wie „dummer, kleiner Kerl“, sog noch einmal flüchtig an der obersten Blüte der großen Königskerze, um die der Strahl der heißen Julisonne goldene Fächer zittern ließ, und flog spornstreichs davon.

Gerd sah ihm nach, bis er um die vollblühende Weißdornhecke verschwand. Dann wandte er sich mit Bedacht wieder dem begonnenen Werke zu, bei dem ihn der Brummer gestört hatte. Es war eine lange Kette, aus den Stielen der gelben Butterblume kunstvoll aneinandergereiht. „Die kriegt Ise!“ sagte er vor sich hin, und die kleinen Finger arbeiteten eifriger.

Die Julisonne lag da und heiß auf der schattenlosen Wiese. Die Luft zitterte. Ein feiner, bläulich-weißer Duft wob sich hin und her, von weißen Sommerfäden durchzogen. Kein Hauch bewegte die Grashalme und die Blüten der weißen, gelben und roten Blumen, die schier zahllos dazwischen ausgestreut waren. Treuherzig und bescheiden guckten rings die kleinen Maßliebchen zwischen den größeren und schüßneren Schwestern hervor. Um den schwer duftenden Thymian summten emsig die Bienen, als gälte es, vor der Abendkühle noch schnell das Ränzlein bis oben voll zu packen mit süßem Seim. Männertreu, Ehrenpreis und Kamille schauten ihnen zu, erwartungsvoll, daß auch sie an die Reihe kämen, die Fleißigen zu beglücken. Das Wiesenschaumkraut zog sich in breiten Streifen durch den weiten, grünen Teppich, und die Kuckucksnelken und die Winden wiegten sich leise am Rain, als träumten sie noch vom nächtlichen Märchenzauber und Elfenpiel. Und darüber hin gaukelten die Falter und jagten einander und netzten sich.

Da war der lustige, kleine Lump, der Kohlweißling; dort flatterte der glänzende Perlmuttervogel und der goldgelbe, leuchtende Zitronenfalter, und auf der Königskerze wiegten sich das träumerische Pfauenauge und der vornehme, stattliche Admiral. Und der Letzte von ihnen, der Zitronenfalter, flog auf Gerd zu und setzte sich gerade auf die große Butterblume, die der Edelstein in der Kette sein sollte und nach der sich schon die kleine Hand ausstreckte, sie zu pflücken. Scheu hielt sie inne. Zwei braune Augen guckten verwundert auf den Schmetterling, wie er an der gelben Blüte sog, wie er mit den feinen Spitzern witterte und wie er die Flügel auf und nieder bewegte.

„Schmetterling!

Kleines Ding!

Sage mir, wovon du lebst,
weil du nur in den Lüften schwebst!“

sang der Knabe, wie er es von der Mutter gelernt hatte. Dann klatschte er lustig in die Hände, daß der „Buttervogel“ ganz erschrocken davonflog.

Vom Walde her, der an die Wiese grenzte, kam ein leiser Hauch, fuhr über die Blüten und Halme, daß sie sich neigten, und trug den Duft, den er mitnahm, nach dem Garten hin, der auf der anderen Seite der Wiese lag, in die Geißblattlaube, wo zwei Menschen auf der Bank dicht nebeneinander saßen — ein Mann und eine Frau, beide noch in der Maienblüte des Lebens.

Sie sahen sich an, mit einem Ausdruck, wie man sich anschaut, wenn das Glück neben einem sitzt. Das Leben hatte ihnen noch nichts genommen von ihrer reinen, starken Liebe, in der sie sich gefunden hatten. Bisweilen aber blickten sie lächelnd hinab auf das kleine Ding mit den feinen, goldblonden Ringellocken im Nacken, das zu ihren Füßen mit einem arg mißhandelten Etwas spielte, das früher eine Puppe gewesen sein mochte.

Und unwillkürlich schweiften die Gedanken des Mutterherzens fort, nach der Wiese.

„Wo wohl der Stammhalter blieb?“

Die Mutter wollte sich aufmachen. Da stürmte er schon heran:

„Ise, sieh' nur, was ich dir mitgebracht habe!“ Und er lief auf das Schwesterchen zu, schlang ihr die Blumenkette um das Hälschen, klatschte in die Hände und rief:

„Jetzt hast du eine goldene Kette und bist eine Prinzessin!“

Und als das kleine Ding sah, wie der Bruder sich freute, lachten ihre blauen Neuglein ihn an und ihre Händchen machten es den feinen nach, während sie rief:

„Papa! Mama! Ise jetzt eine Prinzessin!“

Dann hob Papa, der große, starke Mann, den Gerd auf die rechte, die Ise auf die linke Schulter. Und während sich beide an seinem Rockragen festhielten und mit der anderen in sein dichtes Kraushaar packten, trabte er voran durch den Garten ins Haus. Dabei wieherte er wie ein Pferd, und machte lustige Galopp-sprünge, so daß die zwei auf ihren lustigen Sizen laut aufjauchzten vor Vergnügen. Denn er hielt sie mit seinen starken Armen an den Weingchen, daß sie ganz sicher saßen. Und Mama ging hinterdrein, klatschte in die Hände und rief Hottchüh! und Hott, hott! Und ihre Blauaugen strahlten, wenn die beiden kleinen Durchbrenner ihr Grüsse zuwinkten.

So ging's zuerst über den langen, mit Fliesen belegten Flur des geräumigen Amtshauses, daß

es lustig von den Wänden widerhallte, durch Papas Arbeitszimmer, wo Nero vor dem Schreibtisch Wache hielt. Der begrüßte den Zug mit freudigem „Wau-wau!“ und setzte sich alsbald an die Spitze. Zuletzt gieng ins Schlafzimmer, wo das Pferd noch einmal einen Galopp sprung machte und dann die beiden Reiter aufs Bett fügen ließ, daß sie vor Wonne mit den Beinen strampelten. Hier wurden sie von der alten Marie in Empfang genommen, deren würdiges Altjüngfergesicht mit der weißen, gekräuselten Haube im Türrahmen erschienen war und den „Sturz der Titanen“ lächelnd mit angeschaut hatte.

Während Marie den Kindern beim Auskleiden das Märchen von Schneewittchen und den sieben Zwergen zu Ende erzählte, gingen die Eltern Arm in Arm hinaus in den friedlichen Sommerabend.

Und an ihrer Seite ging das Glück. Das Summen der Bienen und das Surren der Käfer um die Geißblattlaube war verstummt. Nur ein Heimchen zirpte noch im Grase, und aus dem Schilf am Flusse, der hinter dem Garten durch die Wiese glitt, tönte das Quaken der Frösche. Ab und zu drang vom Walde her der Ruf eines Nachtvogels durch die Stille. Der Tau hing schon in den Gräsern, als sie durch die Gartenpforte auf den Wiesenpfad einbogen, und streifte ihre Schuhe. Sie achteten nicht darauf. Langsam schritten sie dem Walde zu. Ueber den dunklen Tannen stand der Abendstern. Sie

setzten sich auf eine Bank, die am Waldesrand stand, und von der aus sie den Garten mit ihrem Haus und das Wiesental mit dem Fluß übersehen konnten.

Von den Wiesen stieg ein feiner, weißer Nebel, wie ein Silbersehler. In den Wipfeln zu ihren Häupten spielte leise der Abendwind. Jrgendwo in der Ferne klang ein Posthorn. Längstvergangene Bilder, aus der eigenen Jugendzeit, stiegen vor den beiden auf, als sie an ihre Kinder dachten, die jetzt nach des Tages Spiel friedlich in ihren Bettchen schlummerten. Töne wie die Akkorde einer fernen Aeolis-harfe streichelten ihr Ohr, füllten ihre Herzen mit träumender Sehnsucht. Nichts Bitteres, nichts Schmerzliches klang dazwischen. Nur reine, aufwärts schwingende und die Seele in lichte, hohe Räume tragende Harmonien lösten sich aus. Sie dachten ihrer heimlichen Liebe von damals und des Tages, da sie sich gefunden hatten. Und sie sahen sich an und ihre Augen glänzten.

Währenddessen träumte der kleine Gerd von schönen Engeln mit großen, glänzenden Flügeln, die ihn über die Wiesen und Felder dahintrugen, weiter — immer weiter — durch die Lüfte und den säuselnden Wind, bis hinauf zu den weißen Wolken und dem blauen Himmel — daß er die Vögel unter sich dahinfliegen sah und die goldenen Sonnenstrahlen mit den Händen greifen konnte.

Jugend.

Von D. Rudorff (Otto Wildling).

habe mich müde gegangen,
streichend durch Wälder und Au'n,
ruhe mit glühenden Wangen,
kann gar nicht satt mich hier schau'n.

Über mir rauschende Wipfel,
unter mir schwellendes Grün,
vor mir weittragende Gipfel,
Berge und Täler sich zieh'n —

alles gebadet in Gluten,
goldig, von Purpur umsäumt,
und in des Abendlichts Gluten
taucht meine Seele und träumt,

träumt von entschwundenen Tagen
da ich als Kind noch gespielt,
wo ich bei Märchen und Sagen
zitterndes Sehnen gefühlt, —

träumt von den herrlichen Jahren,
da ich als Bursche so frei
bin durch die Lande gefahren,
schwärmend von Liebe und Treu, —

träumt auch von Kämpfen und Stürmen,
Zielen, begeistert geschaut:
Felsen an Felsen sich türmen,
drauf ich das Glück mir gebaut.

* * *

Aber die Felsen, sie sanken
ein nach dem andern zurück,
und meine Säulen, sie schwanken —
Seele, wo bleibt nun mein Glück?

habe umsonst ich gerungen?
habe umsonst ich gebaut?
Ist denn schon alles verklungen,
was du einst träumend geschaut?

Nein — denn noch fühle ich rinnen
jung durch die Adern mein Blut!
Jung ist noch immer mein Sinnen!
Jung ist noch immer mein Mut!

Grisch drum ins schwellende Leben
stürm' ich mit jauchzendem Schrei:
Jugend, die Gott mir gegeben,
ist ja noch längst nicht vorbei!



Handgeschnitzte und bemalte Weihnachtstrippe

von Ellen Göldner-Bargmann, Brieg.

Die Pianofortefabrik A. Schütz & Co, Brieg.

Don alters her war Deutschland ein Hort und eine Pflegstätte der Kunst. Besonders die Musik liegt dem Deutschen sozusagen im Blut. Sie ist ihm ein angeborenes Bedürfnis. Diese Tatsache hat den in unserm Vaterlande auf so außerordentlicher Höhe befindlichen und von keinem andern Staate der Welt erreichten Musikinstrumentenbau entscheidend befruchtet. So zeigt uns heute besonders der Bau der deutschen Tasteninstrumente eine technische und musikalische Vollendung, welche schwer zu überbieten sein dürfte.

In seiner heutigen Gestalt kann das Hammerklavier als das verbreitetste und bekannteste aller Musikinstrumente auf eine etwas über 200 jährige Geschichte zurückblicken. Die hochwichtige Erfindung des Hammeranschlages wird auf den Italiener Bartolomeo Cristofori (1711) und den Deutschen G. Schröter (1717) zurückgeführt. Die praktische Bewertung dieser Erfindung gelang jedoch erst später G. Silbermann in Freiberg in Sachsen. Erst der weitere Ausbau und Aufbau auf diesen Grundlagen, die Erfindung der Repetitionsmechanik, der doppelten Auslösung, die es erst ermöglicht, den Hammer, ohne die Taste loszulassen, wiederholt gegen die Saite zu schlagen, brachte Deutschland hier den Vorrang, den es heute noch unbestritten besitzt.

Woran erkennt man nun überhaupt den Wert eines Tasteninstrumentes, eines Pianos oder Flügels? An dem Charakter seiner Spielart, seiner tonlichen und musikalischen Ausgeglichenheit und der Zuverlässigkeit seiner Mechanik. Zum Bau erstklassiger Instrumente gehören jahrzehntelange Erfahrungen, nächstdem Verwendung nur allererster Rohmaterialien. Auf diesen Grundlagen arbeitet seit nunmehr 56 Jahren eine der angesehensten Firmen Schlesiens in der Pianoforteindustrie, die Firma A. Schütz & Co. in Brieg, deren altbewährte Fabrikate weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Anerkennung und Absatz gefunden haben.

Der Werdegang dieser Firma sei wenigstens kurz erzählt. Der Klavierbauer Anton Schütz, der zunächst durch 14 Jahre in den angesehensten Klavierfabriken des In- und Auslandes, in Zürich München, Mannheim und zuletzt bei Carl Bechstein in Berlin tätig war, gründete im Jahre 1870 in seinem Heimort Kropfel bei Zobten am Berge eine Werkstätte für Pianobau. Seine Mittel waren anfangs sehr beschränkt. Anton Schütz arbeitete an seinem ersten Instrument ganz allein, legte aber sein bedeutendes Können und seine reichen Erfahrungen mit ganzer Liebe in seine Erzeugnisse und wurde bald bekannt und durch Erfolge und Anerkennung mancherlei Art belohnt. Bereits nach kurzer Zeit wurden

insolge seiner auffallend guten Arbeitsleistung weitere Kreise auf ihn aufmerksam, u. a. besonders die Lehrer Scholz und Klose in Brieg, welche Schütz veranlaßten, eine Uebersiedelung nach Brieg vorzunehmen. Diese erfolgte im Jahre 1874, und es wurde zu diesem Zeitpunkt auf dem Schloßplatz Nr. 9 gemeinsam die Klavierfabrikation in größerem Rahmen aufgenommen. Trotz schwerster wirtschaftlicher Nöte und Kämpfe gelang es, den Betrieb bald auf eine achtbare Höhe zu bringen. Dazu trug immer und in erster Linie die erstklassige Qualität der Erzeugnisse bei, welche insolge ihrer soliden Konstruktion und Verarbeitung, ihrer präzisen und vollendeten Spielart, sowie ihres schönen charaktervollen Tones bekannt und gern gekauft wurden. Der Betrieb auf dem Schloßplatz wurde bald zu klein.

Schütz trennte sich daher von seinen beiden Teilhabern in gütlicher Weise und errichtete 1885 in Brieg auf der Feldstraße auf eigenem Grundstück einen Betrieb.

Als ein Muster von Fleiß und Rührigkeit, gestützt auf seine außergewöhnlichen Kenntnisse und Fähigkeiten, erzeugte er mit einem Stamm alter und getreuer Mitarbeiter in täglich 12- bis 15 stündiger Arbeitszeit ganz hervorragende Qualitätsfabrikate in immer weiter schreitender technischer Vollendung, sowohl was Anschlag, Spielart und Klangschönheit, als auch solide Verarbeitung u. Konstruktion anbelangt.

Die Herstellung jedes einzelnen Instruments geschah ganz individuell; den letzten Schliff gab jedem Werk der Meister selbst. Auf dieser Grundlage wurden ganz hervorragende Leistungen hervor gebracht. Anerkennungen blieben nicht aus. So wurden die Erzeug-

nisse der Firma bei den gewerblichen Ausstellungen in Schweidnitz und Breslau mit hohen Auszeichnungen gewürdigt.

Biel zu früh, inmitten unermüdlicher, rastloser Tätigkeit, setzte der Tod dem arbeitsreichen Leben des Meisters im April 1894 ein Ziel.

Von diesem Zeitpunkt an wurde der Betrieb in den alten vorgezeichneten Bahnen und im Geiste seines verstorbenen Meisters von den Erben weitergeführt. Ein Stamm bewährter Mitarbeiter stützte die Traditionsgrundlagen, und es ist eine Ehrenpflicht, diese wackeren und treuen Mitarbeiter, welche zum Teil heute noch in voller Rüstigkeit tätig sind, namentlich aufzuführen.

Es sind beschäftigt seit 50 Jahren Rastenmacher August Groß, seit 45 Jahren Abpußer Karl Dumlich, seit 38 Jahren Abpußer Thomas Stanina, seit 38 Jahren Bezieher Wilhelm Hecht 1, seit 33 Jahren Bodenmacher Oskar Ezner, seit 30 Jahren Klavierbauer Erich Weirauch, seit 27 Jahren Maschinist Eduard Labandowski, seit 22 Jahren Umbaumacher Max Müller, Bodenmacher



Max Schlombs, Holzbildhauer Georg Brylski. Auf dem Felde der Ehre fiel nebst sechs treuen Mitarbeitern der Mitinhaber Pianofortefabrikant Richard Schütz 1918.

Seit über 30 Jahren gehört dem Betrieb auch der Schwiegersohn, Pianofortefabrikant Albert Cioffel an, welcher die technische Leitung im Jahre 1899 übernahm. Die Fabrikation mußte in den Kriegsjahren sehr eingeschränkt werden, da der größte Teil der Angestellten eingezogen war und die Rohmaterialienbeschaffung auf die größten Schwierigkeiten stieß.

Heute geschieht die Fabrikation der in Fachkreisen altangesehenen Firma wieder auf den bewährten Tra-



ditionsgrundlagen: Gediegenheit, keine Massenfabrikation, welche die Individualität ausschaltet und bloße Fabrikware erzeugt. Der Klavierbau ist ein Kunsthandwerk, welches mit Liebe zur Sache gepflegt werden will. Oberstes Gesetz muß sein, nur das Beste zu schaffen. Auf diesen altbewährten Bahnen wandelt die Firma heute mit Erfolg weiter. Das erste vom Gründer der Firma im Jahre 1870 erzeugte Instrument erfreut noch heute seinen Besitzer. Der Name Schütz, in weitesten Kreisen bekannt und geachtet, ist beim Erklängen sofort mit einem bestimmten Begriff von Musik verbunden und macht als Kulturträger unserer schlesischen Heimat alle Ehre.

Ein Ausweg.

Dem Jörgel schmeckt das Stillestgen nicht, nie überhaupt! — doch heut besonders sehnt nach der Pause sich der kleine Wicht; denn Mutter strich ihm heut zum ersten Mal in diesem Jahr das Brot mit Gänsefett.

Je länger, desto mehr ward's ihm zur Qual, den Ruch des guten Frühstücks nur zu spüren, anstatt es mit Genuß zu konsumieren. Er haßte tödlich drum sein Fibelbuch, das ihm den großen Kummer machte und bog es in den Händen, daß es krachte.

Nun endlich: Bummlulum-bummbumm! war die vertrackte Stunde um: hinaus! — hinunter in den Sonnenschein, die gute Schnitte schnell aus dem Papier und tüchtig rennen, springen, lustig sein!

Er nickt nur. „Und der Mutter doch wohl auch?“ Nun quarrt dem armen Dulder schon der Bauch. „Mhm!“ — „So sagt man nicht, das ist kein Wort.“ „Ja!“ seufzt der Jörgel, seine Schnitte dorrt schon in der heißen Julisonne krumm; er hört die andern Kinder lustig johlen und sieht sich sehnsuchtsvoll nach ihnen um. „Grüß sie von mir recht freundlich, alle beide, und sag' der Mutter, daß ich ihren Jörg um seine gute Mutter recht beneide, die ihm so leckre, große Schnitte streicht.“

Da kam dem Jörg ein rettender Gedanke; es wurde ihm wahrhaftig nicht ganz leicht, doch rechte er sein Brot dem Schulmann hin und sprach: „Da han Se ad die gude Schniete! — Gelt, aber dann, dann luffen Se mich gihn?“ —

Da steht der Rektor wie ein Pfahl:
„Du Kleiner, halt doch, halt nur mal!“
Verdroffen bleibt der Jörgel stehn,
zieht aus der Schnitte seine Zähne
und schüttelt seine blonde Mähne,
als ihm der Rektor drüberstreicht.
„Bist du der kleine Hein vielleicht?“
„Ja,“ sagt der Jörg; der Rektor: „Sieh mal an,
bist ja ein rechter forscher, kleiner Mann!
Doch merk' dir mal: will man sein Frühstück essen,
muß man's in Ruhe tun, nicht rennen wie besessen;
denn sonst wird es nur mangelhaft verdaut,
weil man's beim Rennen mangelhaft nur kaut.
Verstanden!“ „Ja!“ Jörg meistert seine Wit.
Der Rektor aber fragt mit ruh'gem Blut:
„Wie geht's dem Vater, Kind, ist er gesund?“
Dem kleinen Kerl steht's Wasser schon im Mund.

Ö. Thielscher (Oberwalb).

Wenn man vom musikalischen Leben einer Stadt spricht, so faßt man in diesem Ausdruck zweierlei zusammen. Das eine ist die häusliche und öffentliche Musikübung einheimischer Kunstbegriffener, die in ihrer Gesamtheit das musikalische Können der Einwohner offenbart; dies stellt den reproduzierenden Teil des Musiklebens dar. Das andere ist das musikalische Interesse der Bürger, insofern es sich im Besuch öffentlicher Aufführungen äußert, in welcher Form es zu den Faktoren gehört, die die Zahl der Konzerte, besonders der von auswärtigen Gästen, bestimmen; dies ist der rezeptive Teil des musikalischen Lebens einer Stadt.

Es wäre nun ganz falsch, das Musikleben einer kleinen Mittelstadt wie Brieg nur nach der Anzahl der öffentlichen Darbietungen zu beurteilen; noch falscher wäre es, als Maßstab der Beurteilung nur die Zahl der von auswärtigen, berühmten Gästen veranstalteten Konzerte zu gebrauchen. Wenn man das täte, so müßte man freilich für den verflossenen Winter einen Rückgang feststellen, da uns weder die Breslauer Oper noch ein auswärtiges Orchester besucht hat, während die beiden vorhergehenden Winter uns zwei Gastspiele des Breslauer Stadttheaters („Barbier von Sevilla“ und „Traviata“), drei Konzerte des Schlesischen Landesorchesters unter Dohn und Behr (7. und 8. Symphonie von Beethoven, 1. Symphonie von Brahms) und zwei Besuche der Dresdner Philharmoniker unter Mraczek (2. Symphonie von Brahms und 4. Symphonie von Bruckner) brachten.

Von einem gewissen Rückgang des öffentlichen Musizierens kann also gesprochen werden, — aber selbst das nicht ohne weiteres; waren doch damals die beiden Gastspiele der Breslauer Oper deshalb zustande gekommen, weil das Brieger Theater unter Alexander Runge nur Wortdramen auführte; heuer aber haben wir ein eigenes Operettenensemble gehabt, das u. a. den „Zigeunerbaron“ und die „Fledermaus“ herausbrachte.

Ganz unberechtigt aber wäre es, von der Abnahme der Zahl jener Gastkonzerte kurzerhand auf ein vermindertes Interesse des Publikums zu schließen. Denn der Satz: Je größer das Interesse, je größer die Nachfrage und infolgedessen die Zahl der Konzerte, besonders die der Gastkonzerte — dieser Satz gälte nur dann uneingeschränkt, wenn das Interesse sich völlig selbstherrlich ausleben könnte, d. h. wenn die Geldfrage keine Rolle spielte. In der Wirklichkeit ist es aber leider doch so, daß gerade die musikliebenden Kreise zum größten Teil wegen Geldknappheit ihrer Kunstliebe, soweit sie sich im Konzertbesuch äußern will, die Zügel anlegen müssen. Und so geschah es auch in Brieg,

daß die Singakademie und der Bühnenvolksbund, als sie nach kaum überstandener Inflation das Schlesische Landesorchester und die Dresdner Philharmoniker ein paarmal einluden, in geldlicher Beziehung so ungünstig abschnitten, daß sie im Winter 1925/26 vor weiteren derartigen Wagnissen zurückschreckten.

Unter solchen Verhältnissen war es in der vergangenen Konzertzeit zwar noch möglich, die unentbehrlichen Gesangssolisten und zwei Kammermusikvereinigungen zu verpflichten; was aber sonst an Musik geboten wurde, das bestritt man fast ausschließlich mit heimischen Kräften. Da diese nun zu Höchstleistungen gewissermaßen gezwungen waren, so stand trotz des Fehlens der Orchestergastkonzerte das öffentliche Tonkunstwesen auf sehr achtbarer Höhe. Und gerade auf diese Weise hat Brieg am besten bewiesen, daß es seinen alten Ruf als Musikstadt nach wie vor verdient.

Da also die fehlende Beteiligung auswärtiger Orchester das auffälligste Kennzeichen des vorigen Konzertwinters war, so mußten sich vor allem die hiesigen Instrumentalkörper, die Hainische Kapelle (die uns übrigens inzwischen verlassen hat) und der Beamtenmusikverein, gehörig ins Zeug legen. Und sie brachten denn auch tatsächlich die größte Ueberraschung des ganzen Zeitabschnitts. Hatte noch im Frühjahr 1925 die Singakademie es vorgezogen, die Händelsche „Semele“ vom Schlesischen Landesorchester begleiten zu lassen (hauptsächlich wegen der originalen starken Besetzung der Oboen), so wagte sie es im Dezember bei Händels „Samson“ mit einem aus den beiden einheimischen Vereinigungen zusammengesetzten Orchester. Dieses zog sich mit Anstand aus der Affäre und überraschte — überraschte! — uns dann zwei Monate später mit einem eigenen Konzert, dem man in Anbetracht der Verhältnisse, aus denen solche Leistung herauswuchs, nur höchstes Lob spenden kann; gespielt wurden die Coriolan-Overtüre und die Pastoralhymnionie von Beethoven und der „Tasso“ von Liszt!

Unter den Veranstaltungen der anderen ernst zu nehmenden Brieger Konzertgeber, von denen man mit Selbstverständlichkeit nur Gutes erwartet und die darum in diesem Rückblick dem einheimischen Orchester die erste Stelle überlassen mußten, zeichnen sich die Darbietungen des Nikolai-Kantors Max Drischner durch seine künstlerische Eigenart besonders aus. Er pflegt fast ausschließlich die ältere Musik bis einschließlich Bach; seine herzlichste Liebe gilt den großen Meistern Jan Pieters Sweelind, Heinrich Schütz, Samuel Scheidt, Hermann Schein, Johann Bachelbel und Vincent Lübeck. Ihre Werte, so sagt er, stellen die Blüte der Kirchenmusik dar, sie sprechen am überzeugendsten die religiöse Andacht der Gemeinde aus. Man kann trotzdem der Meinung sein, daß auch die spä-

teren, die neueren und die neuesten Großmeister (etwa Mozart, Bruckner, Reger) in der Kirche zu Worte kommen müßten. Jedenfalls ist alles, was Drischner in den Gottesdiensten und in besonderen musikalischen Andachten darbietet, sei es Vokal-, Orgel- oder sonstige Instrumentalmusik (Geigen, Lauten, Cembalo), von hohem künstlerischen und religiösen Ernst getragen, und sein Name zählt unter den evangelischen Kirchenmusikern Deutschlands zur Zeit zu den besten. — Die Ausföhrung der gottesdienstlichen Musik in der hiesigen katholischen Kirche entzieht sich meiner Beurteilung; doch beweisen die Programme der Festmusiken (z. B. Messen mit Orchester), daß auch hier mit künstlerischem Eifer gearbeitet wird.

Wie Drischner auch außerhalb der Kirche einer wahren volksmusikalischen Kultur zu dienen sucht, zeigte der im Rahmen der Volkshochschule veranstaltete Hausmusikabend seines Jugendchors. Man wurde dabei lebhaft an die Art der Familienhausmusiken Johann Sebastian Bachs erinnert. Auch bei Drischner musiziert sozusagen eine Familie, eine wirkliche Lebensgemeinschaft jedenfalls. Was diesen Zusammenschluß bewirkt hat, ist die Musik. Und dieses Band muß sehr stark sein; wie würden anders fünfzig Menschen verschiedenster Art zusammengehalten werden können: kleine Jungen und Mädels der Volksschule, Gymnasialschülerinnen und Primaner des Gymnasiums, junge Handwerker, Lehrerinnen und Studenten. Es gibt unter ihnen sehr Musikalische und weniger Musikalische; aber alle hegen eine aufrichtige Begeisterung für die Kunst, und es ist dem Leiter gerade als eigenartiges Verdienst anzuzurechnen, daß er auch den weniger Begabten um ihrer Liebe zur Musik willen den Zutritt zu seinem Chor gestattet. Doch nicht nur die familienhafte Zusammengehörigkeit der Musikantenschar erinnert an des Thomaskantors Hausmusiken. Bis ins einzelne geht die Uebereinstimmung zwischen dem Musikmachen der Familie Bach und dem der Familie Drischner. Da sind ein paar Lauten, ein paar Geigen und ein leidhaftiges Cembalo; da singt bald der ganze Chor, bald der halbe, bald vier Stimmen allein, während die anderen zuhören, und auch die dargebotenen Kompositionen hat der alte Bach vielleicht mit seiner Familie aufgeführt, denn sie gehören meist dem 16. und dem 17. Jahrhundert an: ein- bis dreistimmige Sätze von Praetorius, Despres, Schein und Albert, Kanons von Gumpelzhaimer, Caldara und Praetorius, Chöre von Donati, Gastoldo und Sartorius.

Im Dienst alter Kunst stand auch das eine der vier Singakademie-Konzerte, die seit Hieschers Tode Rektor Paul Busse leitet. Es brachte außer je einem Chor von den Bachianern H. L. Häßler und Palestrina und dem Bachschen Zeitgenossen G. A. Berti nur Werke von dem großen Johann Sebastian; neben einigen Chören (z. B. aus der ersten Motette)

sang der von der vorjährigen „Semel“-Aufführung in vortrefflicher Erinnerung stehende Bassist Bruno Sante u. a. die Kreuzstabkantate. — Wie dieses Konzert, so bot noch ein zweites der Singakademie nur A-capella-Chöre, um die Kosten für das Orchester zu sparen. Der unbegleitete Chorgesang liegt zwar nicht in der Tradition des Instituts, aber hier wird die Not wirklich zur Tugend; denn A-capella-Kompositionen stellen an das Gehör und das Verantwortlichkeitsgefühl der Mitwirkenden weit größere Anforderungen als Oratorien mit Orchester. In diesem Matkonzert wurde mit etwa anderthalb Duzend Chor- und Sologefängen ein Ueberblick über die Frühlingsmusik von mehr als drei Jahrhunderten gegeben; als Solistin wirkte die von einer „Elias“-Aufführung hier bekannte, ausgezeichnete Altistin Charlotte Scherbening mit. — Eine Großtat leistete die Singakademie mit der geradezu hinreißenden Aufführung von Händels „Samson“. In diesem Oratorium liegt das Schwergewicht bei den Chören, und von ihnen gingen denn auch die machtvollsten Wirkungen aus. Das Solistenquartett war besetzt mit Charlotte Dietrich, Käthe Kühnel (gebürtig aus Brieg), Otto Kiefer und Paul Neumann.

Unter den Männergesangsvereinen unserer Stadt steht der „Jung“ an erster Stelle. Auch er wird von Rektor Paul Busse geleitet, der somit eine sehr bedeutende Rolle im Brieger Musikleben spielt. In seinem einzigen, öffentlichen Konzert sang der „Jung“ außer kleineren Chören von Mozart, Schubert, Kreuzer, Weber, Thuille und Karl Böllner eine größere Komposition „Sturmerwachen“ von Matthieu Neumann und die „Rhapsodie“ von Brahms. Das herrliche Altfolo dieses Werkes war Christa Kuzner anvertraut, die schon beim Stiftungsfestkonzert des Vereins mitgewirkt hatte; sie brachte außerdem mit reifem künstlerischen Ausdruck Lieder von R. Strauß und R. Trund zu Gehör.

Als reinen Sologesangdarbietungen gab es als erstes Konzert der Saison einen vom Bühnen-Volksbund veranstalteten Löwe-Balladen-Abend von Hans Hiescher aus Breslau; der bekannte Sänger, den Max Auerbach, ebenfalls aus Breslau, am Flügel begleitete, erfreute die entzückte Zuhörerschaft mit vierzehn Löwe-Kompositionen („Edward“, „Herr Oluf“, „Odins Meeresritt“, „Archibald Douglas“, „Der Rök“, „Harald“, „Prinz Eugen“, „Friedericus Ker“, „Kleiner Haushalt“, „Die wandelnde Glode“, „Hochzeitslied“ u. a.). — Balladen von Doewe sang auch Pfarrer E. Henneke (Brieg) in einer Veranstaltung des Volksbildungsvereins; ferner enthielt das Programm Siegmunds Liebeslied aus der „Walküre“ von Wagner, eine Arie aus der „Afrikanerin“ von Meyerbeer u. a. — Endlich Sepp Summer! Der berühmte Liedersänger mit der Gitarre, dessen Ruf so weit, ja weiter reicht, als die deutsche Zunge klingt. Sepp Summer — was bedeutet das? Der Name kann als sym-

Volkscher Begriff gebraucht werden. Sepp Summer, das bedeutet: Deutschtum, feiermärktliche Urnatur, feinste Blüte des Wandervogeltums, unangefränkelt. Künstlerische Einfachheit, nachtwandlerische Sicherheit in der Erfassung und Vertonung volkstümlicher Dyrif. Mann kann Sepp Summer — mit einem Körnchen Salz! — den Franz Schubert der Gitarre nennen.

Was die Kammermusik anbetrifft, so hatten wir zunächst ein Konzert des Pozniak-Trios, dessen charakteristisches Merkmal darin zu bestehen scheint, daß seine Mitalkeder — B. v. Pozniak (Klavier), E. Freund (Violine) und F. Schuster (Cello) — ohne Fälschelei, ohne die Absicht, individuelle Auffassungen zu erkügeln, an ihre Vorlagen heranzuehen, nur bemüht, das betreffende Werk im Geiste seines Schöpfers erklingen zu lassen. Sie spielten das Trio in D-Dur Op. 70 Nr. 1 von Beethoven, das in G (Köchel Nr. 564) von Mozart und das in H von Brahms (in der ersten Fassung). — Das zum vierten Male, diesmal wieder vom hiesigen Volksbühnenbunde einladene Dresdner Streichquartett brachte, nachdem es in seinen früheren Konzerten Werke der drei Wiener Klassiker gespielt, uns diesmal den vor-klassischen Dittersdorf (Es-Dur), den teils klassischen und teils schon romantischen Schubert (A-Moll) und den modernen (schon nicht mehr modernen) Reger. Die Aufführung des Es-Dur-Quartetts von Reger war ein Wagnis, aber auch ein großer Erfolg; freilich können nur Künstler wie die Dresdner (G. Frikische, F. Schneider, H. Rippahn, A. Kropholler) einem ein so schwieriges Werk nahe bringen.

Bei der Seltenheit kammermusikalischer Veranstaltungen war es doppelt freudig zu bearkühen, daß sich anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens des Briaer Volksbildungsvereins einige einheimische Musikanten zu sehr löblichem Tun vereinigt hatten. Alice Stammer-de Wette (Klavier), W. Wolff (Violine), R. Schobert (Bratsche) und H. Schobert (Cello) spielten zunächst Beethovens jugendlich frohes Quartett Op. 16 und sodann B. Graeners Rhodsodie „In das Meer“ für Klavier, Streichquartett (W. Pfizner als zweiter Violinist) und eine Mitstimme (Erna Mitschke-Mich). Die Aufführung des zuletzt genannten Werkes bedeutete insofern ein Ereignis, als der Volksbildungsverein als erster es gewagt hat, in Bria ein so modernes Werk größeren Umfangs zu Gehör zu bringen. — Der Vollständigkeit halber sei hier noch einer

Wiedergabe des C-moll-Klaviertrios Opus 1 Nr. 3 von Beethoven an einem öffentlichen Vortragsabend des evangelischen Missionsvereins gedacht; Ausführer waren die Gebrüder Schobert und der Schreiber dieser Zeilen.

Um das Bild vom musikalischen Leben unserer Stadt abzurunden, seien noch erwähnt ein öffentliches Vortragsabend von Schülern hiesiger Musiklehrer und die ebenfalls öffentliche Weihnachtsfeier des Städtischen Orzeums; diese bot außer dreistimmigen Chören, Volksliedchören mit Lauten, Duetten und einem Sologefang unter Leitung von Lehrer Mitschke auch Tänze nach Schubert'scher und Haydn'scher Musik (von Thea Schubert einstudiert).

Endlich sollen noch, soweit das Gedächtnis reicht, diejenigen Veranstaltungen aufgezählt werden, denen der Schreiber dieses Aufsatzes nicht selbst beigewohnt hat. Da ist vor allem der Mitwirkung der weltberühmten Sängerin Sigrid Onegin bei einer Kirchenmusik Drischners zu gedenken. Sodann gab's die alljährlich je einmal wiederkehrenden Konzerte des Volkshors (Lehrer A. Melzer) und des Frauen- und Männerchors „Vorwärts“ (Lehrer E. Hoffmann), ferner einige volkstümliche Orchesterkonzerte des Beamtenmusikvereins mit zum Teil recht hübschem Programm (z. B. Strauß-Walzer, Dubertären), ein öffentliches Auftreten des Männergesangvereins „Gutenberg“ unter Lehrer Schön (u. a. „Vandertennung“ von Grieg mit Orchester), eine Weihnachtsfeier der Aufbauschule (Seminaroberlehrer Richter), zwei Wiederabende von Pfarrer Hennede in der Volkshochschule und, als letzte Veranstaltung der Konzertperiode, noch im Juli eine Weberfeier des Gymnasiums (Oberschullehrer Zerofke).

Wenn wir den vergangenen Musikwinter noch einmal rückschauend überblicken, so fällt gegenüber der ziemlich großen Zahl von Gesangssolisten das völlige Fehlen von Instrumentalvirtuosen (Klavier, Geige, Cello usw.) auf. Es wäre gut, wenn dieser Mangel bei den Vorberatungen für die kommende Konzertzeit berücksichtigt würde. Im übrigen hat unser Heberbild ein recht abwechslungsreiches Bild hiesiger Musikpflege aufgerollt, und mit Stolz können wir sagen, daß Bria immer noch die Musikstadt ist, als die sie weit und breit bekannt ist.

So haben wir schon jetzt die Gewißheit, daß der nächste Winter mit seinen Feiern zur Erinnerung an die hundertste Wiederkehr von Beethovens Todestag viel Schönes und Großes bringen wird.

1. Wenn niemand nicht gefällt,
wer alles tadelt allen,
wer tadelt diesen nicht,
und wem kann der gefallen?

2. Wenn ein Mensch mit Gott gut steht,
der steht wohl, wenn's übel geht;
denn er kann die höchsten Gaben:
Vater, Bruder, Tröster haben.

3. Weißt du, was in dieser Welt
mir am meisten wohlgefällt?
daß die Zeit sich selbst verzehret
und die Welt nicht ewig währet.

4. Der um Lobes willen tut
das, was löblich ist und gut,
tut sich selber, was er tut,
tut es nicht, dieweil es gut.

Fr. v. Logau.



Ein Märchen vom Rubezahl.

B. Fischer.

Zeichnung und Schrift von Johannes Gebhardt.

Allegro.

a tempo

pp. *rit.* p

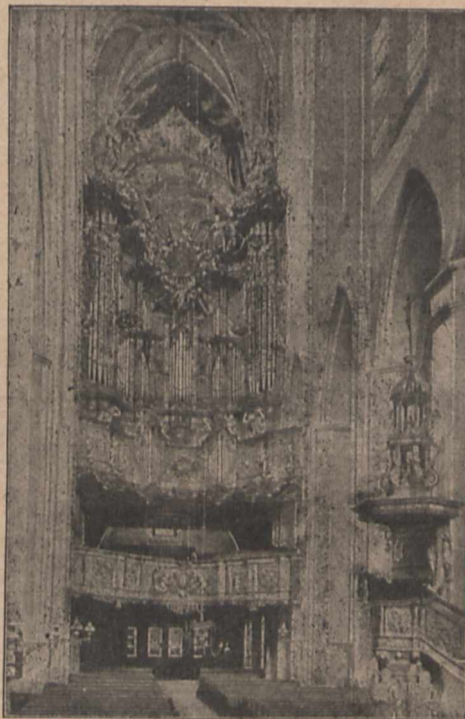
poco rit. ----- *a tempo* *poco rit.* *a tempo*

The musical score is written for piano and bass. It consists of four systems of staves. The first system has two staves (treble and bass clef). The second system has two staves. The third system has two staves. The fourth system has two staves. The score includes dynamic markings such as *pp*, *ff*, *f*, *sf*, and *p*. Tempo markings include *poco rit.* and *a tempo*. The key signature is one sharp (F#) and the time signature is 3/4. The music features complex rhythmic patterns and expressive dynamics.

Die große Orgel in der Nikolaikirche zu Brieg.

Von Max Drischner, Kantor und Organist zu St. Nikolai.

Die illustrierte Wochenbeilage der „Schlesischen Zeitung“ brachte Anfang 1926 einige Abbildungen von schönen alten Orgeln Schlesiens. An erster Stelle stand die herrliche Ansicht unserer Nikolaiorgel, die wohl ebenso bekannt sein dürfte wie der Prospect der Klosterorgel zu Grüssau. Beide Werke wurden um 1730 von Michael Engler-Breslau erbaut und bezeichnen (nach Dr. L. Burgemeister „Der Orgelbau in Schlesien“) den Gipfel der Orgelbaukunst in Schlesien in der klassischen Zeit der Orgel. Weniger bekannt aber ist, daß in dem Brieger Werk auch nahezu das gesamte klingende Material aus Englers Zeit her erhalten ist, daß diese Orgel dank des Zusammenstreffens günstiger Umstände bisher nicht umgebaut werden konnte und dem Zeitgeist zum Opfer fiel, wie das bei so vielen alten Orgeln auch in Schlesien geschehen ist. Ein großes Verdienst an der Erhaltung des Instruments hat der Brieger Orgelbauer Hugo Sehre, der „seine Orgel“ seit Jahrzehnten beaufsichtigt und das Werk, an dem die letzte größere Reparatur um 1860 vorgenommen wurde, bis auf den heutigen Tag in bester Ordnung erhielt. Leider hat aber der Holzwurm solche Verheerungen angerichtet, daß eine völlige Abtragung und Erneuerung sehr vieler Teile notwendig wurde. Nun tauchte auch in Brieg die Frage auf: Soll bei dieser Gelegenheit das Werk modernisiert werden oder nicht? Für die Modernisierung wurden besonders in Kreisen der Fachmusiker gewichtige Stimmen laut. Der Verfasser vertrat aber die Ansicht, daß die Orgel unbedingt erhalten bleiben müsse, und er wandte sich an eine Reihe erster Autoritäten, die sich durchweg sehr entschieden in seinem Sinne aussprachen. Einige Namen mögen hier folgen: Universitätsprofessor Dr. Max Schneider, Breslau, Universitätsprofessor Dr. Willibald Gurlitt, Freiburg i. B., Erbauer der bekannten Brätoriusorgel, Professor Otto Becker, Potsdam (Hof- und Garnisonkirche) Thomas-Organist Günther Ramin, Leipzig, Dom-Organist Erwin Zillinger, Schleswig. Selbstverständlich kamen für die Beurteilung des Wertes der Orgel nur erste Persönlichkeiten in Betracht, die mit den Problemen der Orgelbaukunst und mit der Orgelliteratur, also auch der alten, völlig vertraut sind. Nun entschloß sich der Gemeindefkirchenrat Brieg, in dem Bewußtsein, vor einer Kultur Aufgabe zu stehen,



den Hamburger Hans Henny Jahnn, der nach dem Urteil von Professor Dr. Karl Straube, dem Leipziger Thomas-Kantor, der beste Kenner der alten Orgel überhaupt ist, zu einer Besichtigung der Orgel einzuladen. Jahnn erkannte sofort die Bedeutung des Werkes, hielt einen Vortrag vor dem Gemeindefkirchenrat und wurde daraufhin mit der Oberaufsicht über den Umbau betraut, der, während diese Zeilen geschrieben werden (Mai 1926), voll im Gange ist. Unsere Orgel wird nach Wiederherstellung und geringem Ansbau

ihrer ältesten Disposition die bedeutendste Barockorgel Schlesiens und eine der bedeutendsten Orgeln Deutschlands überhaupt sein. Das Werk hat 3 Manuale und 56 klingende Stimmen. Näheres darüber folgt im nächsten Heimatkalender.

Zu dem Gesamtproblem Orgel und Orgelmusik habe ich folgendes zu sagen: Mir, der ich das Glück habe, diese Orgel allsonntäglich im Hauptgottesdienst spielen zu dürfen (in Nebengottesdiensten findet ein kleineres ebenfalls sehr gutes altes Werk Verwendung), hat sie eine ganze Welt erschlossen, das Wunderland der klassischen Orgelmusik, dem die Blütezeit des Orgelbaues entsprach. Von diesen Schätzen weiß die Allgemeinheit bis heute nur wenig, weil die Riesen gestalten der alten Orgelmeister, deren letzter und genialster Johann Sebastian Bach war, den naturhaften, elementaren Klang der Orgel, für die sie ihre Werte schufen, voraussetzen. Auf einer modernen Konzertorgel sind jene alten Meister nahezu unmöglich. Die alte Orgel ist ein Kultinstrument,

die alte Orgelmusik ist kultische Musik, also für unsere Zeit, die den Sinn für kultische Haltung fast verloren hat, etwas Fremdes und Neues. Unsere modernen Riesenorgeln sind Meisterwerke der Technik. Der Organist verfügt über soviel Spielhilfen und soviel orchestrale gefärbte Charakterstimmen, über Klangschattierungen vom kaum hörbaren Pianissimo bis zum brutalsten Fortissimo, daß er für seine eigene Stimmung jederzeit die entsprechenden Ausdrucksmöglichkeiten hat, also ganz subjektiv spielen kann. Aber leider hat die moderne Orgel das Wesentliche des Orgeltones, den Eigencharakter der Orgel, aufgegeben. Das auf orchestrale Wirkungen hin angelegte Instrument von heute ist ein Nebeneinander von einer Anzahl von Einzelstimmen, die

nicht miteinander verschmelzen können, die zusammengefaßt einen dicken, unklaren Ton erzeugen. Und so kommt es, daß z. B. eine Bach'sche Fuge, bei der die gesamte Wirkung in der klaren Linienführung liegt und die Mittelstimmen mit derselben Deutlichkeit hervortreten müssen wie die Oberstimme, auf einer modernen Orgel gespielt, dem Hörer unverständlich bleiben muß. Die Orgel der vorbach'schen Zeit ist aber ein Instrument von strahlender Helligkeit und Klarheit, von unnahbarer Majestät des Tones. Der Ton der alten Orgel wird in erster Linie bedingt durch die Gütte und Art des Materials, aus dem die Pfeifen hergestellt wurden, ferner durch die sehr einfache aber weise Anordnung der Stimmen, durch den großen Reichtum an Obertönen (und durch herrliche Zungenstimmen. Dem Klang der alten Orgel haftet etwas Elementares an. Bei aller feiner Schönheit, bei aller Fähigkeit, die Seele zu erregen und vom Alltäglichen hinwegzuziehen, verharret er doch immer in einer gewissen Ferne und Kühle und Starrheit; ebenso wie die Erscheinungen der Natur, so sehr sie auch auf unser Gemüt wirken, uns mit einer rätselhaften Ueberlegenheit und Kühle anstaren. Diese Eigenschaften gehören zum Wesen des Majestätischen.

Sie machen die Eigenart der alten Orgel aus, durch die sie über alle anderen Instrumente erhoben und zum Vortrag von kultischer Musik geeignet wird. Die alte Orgel ist ein Instrument, das als „irdischer Leib die Seele ewiger Musiken aufzunehmen imstande ist“ (Jahn). Ein Orgelwerk dieser Art läßt sich nicht zur Wiedergabe von gefühlsmäßiger Musik missbrauchen und gestattet dem Organisten nicht, seine Person in den Vordergrund zu stellen. Hier heißt es: Die Orgel spielt. Auf den Organisten kommt's dabei garnicht an.

Es ist eigenartig, daß der gebildete Mensch unserer Tage die Kunst der alten Baumeister, Maler und Plastiker ihrem Wesen nach zu verstehen sucht, daß er die Lebenswerte in den Werken z. B. von Michelangelo, Matthias Grünewald, Albrecht Dürer längst spürt und den Gedanken entziffert zurückweisen würde, jene alten Meister besäßen nur noch Museumswert. Oder was würden wir sagen, wenn uns jemand vorreden wollte, Shakespeare gehöre in die Rumpelkammer! Auf musi-

kalischem Gebiet ist es an der Tagesordnung, recht kühne, durch keinerlei Sachkenntnis getriebene Behauptungen auszusprechen, in dem sicheren Gefühl, daß der liebe Nachbar auch nichts weiß. Im besten Falle gibt man sich mit einer „historischen Einstellung“ zufrieden und kommt über gelegentliche konventionelle Verbeugungen vor den alten Meistern selten hinaus. Wer kennt z. B. außer in Fachkreisen Sweelinck, Scheidt, Frescobaldi, Froberger, Vincent Lübeck? Und doch sind die Altmeister der Tonkunst Gestalten, die in gewaltigen Dimensionen angelegt sind und die durchaus ebenbürtig neben den Meistern der bildenden Kunst stehen. Auch ihre Werke sind ewig jung, denn die

Rufe wahrer Künstler hallen in die Ewigkeit hinaus für alle Zeiten. Man gehe nur der alten Orgelkunst einmal nach! Die Lebensfülle, die uns da entgegenflutet, ist von unerhörter Gewalt. —

Professor Sielscher schrieb in der „Brieger Zeitung“ am 14. Februar 1923 gelegentlich meines Cembalo-Abends, daß Bach eben nur die höchste Erhebung unter einer ganzen Anzahl großer Meister gewesen sei. Ueber das gespielte Stück von Froberger schrieb er, das Stück sei von einer innerlichen Größe, daß man sich an die Stirn fasse und frage: „Warum wissen wir von diesem Genius so wenig? —

Im Strehleiner Heimatkalender 1924 finden wir folgende Äußerungen Sielschers: Wenn wir hören, daß die Musik eines Froberger, Buxtehude und anderer Meister vor Bach nicht tot ist, sondern nur ihr klingendes Lebens-

element braucht, um mit ihren Wundern unser modernes Ohr zu überzeugen, dann muß diese Klangwelt auch entwicklungsfähig sein, ihr Weg zum Weiterstreiten auffordern. — Was hätte Sielscher wohl gesagt, wenn er die Wiederentdeckung der vorhin genannten Meister und der alten Art zu registrieren erlebt hätte!

Wir werden von jetzt ab zu unterscheiden haben zwischen Kultorgel (zum gottesdienstlichen Gebrauch) und Konzertorgel (zum subjektiven Gefühlsausdruck geschaffen), zwischen Orgelmusik von kultischer Haltung und konzertmäßiger Orgelmusik. Die kultische Orgelmusik ist, wie überhaupt die große Kirchenmusik, seit Bach nahezu verschwunden. An ihre Stelle ist die Konzertorgelmusik getreten, zu der auch Regers Werke zum größten Teil



Max Orschner vor der Orgel.

Aus Westermanns Monatsheften; Verlag Westermann, Braunschweig.

phot. G. Krahl, Brieg.

zu rechnen sind. Sagt er doch selber: Ist denn ganz und gar vergessen worden, daß die Orgel nicht nur ein Kircheninstrument ist, sondern ein Konzertinstrument ersten Ranges! (Brief an Gustav Bedmann, 15. Jan. 1900, mitgeteilt im Reger-Brevier.) Ich habe ein Jahr lang in der Thomaskirche zu Leipzig eine große Anzahl seiner bedeutendsten Werke gehört, gespielt von Prof. Dr. Karl Straube, Regers Freund. Ich kann nur einen Teil seiner Orgelwerke als gottesdienstliche Orgelmusik gelten lassen, was selbstverständlich gegen Regers künstlerische Größe in keiner Weise spricht. Auch ich habe eine Zeit der Regerbegeisterung durchlebt. Ein Bild, das mir Reger damals schickte, trägt folgende Aufschrift von seiner Hand: „Bach (in halben Noten ausgeschrieben) ist Anfang und Ende aller Musik.“ Also auch dieser

Strom mündet in den „Riesenocean, genannt Johann Sebastian Bach“. (Hielscher.) An dem Klang der modernen Orgel wurde auch Reger gelegentlich irre. Hierfür wurde auf der Organistentagung Hamburg-Lübeck das Zeugnis Prof. Straubes angeführt. — Wenn der Umfang der Klaviere erweitert sein wird, was bei dem Umbau geschehen soll, werden eine Anzahl der Orgelwerke Regers auch auf unserer Orgel spielbar sein. Allerdings entspricht dieser Musik eine moderne Orgel mehr.

Wer sich der alten Orgelmusik verschließt, ahnt gar nicht, um welchen inneren Gewinn er sich bringt. Diese Kunst fragt nicht nach Beifall und Anerkennung, sondern sie steht ganz einfach da, wie die Sonne und der Sternenhimmel über uns.

Brieger Theaterchau 1925/26. Von Kurt Maruschke, Brieg.

Ein unheimlicher Trümmerhaufen — das war im Sommer 1925 unser Theater-Zuschauerraum. Alles Kultiffengerümpel der Welt schien an den einen Ort geschaufelt zu sein. Dies aber sollte nicht das Chaos bedeuten, sondern: Stirb und werde! So wurde aus einer prähistorischen Höhle eine schmutze Damengarderobe mit Linoleum, weißen Möbeln und weißgerahmten Spiegeln. Um die Bühne wölbte sich an eisernen Rippen die weiße Leinwand des Rundhorizonts. Eines Tages waren auch die langersehnten Rampen zur Stelle, die ihn ausleuchten mußten, sodaß — wie in dem prächtigen Schlußbilde des „Kaufmanns von Venedig“ — aus Abend und Morgen ein neuer Tag werden konnte. Born an der Szene richtete sich das verschieb- bare Bühnenportal auf, erst roh und hölzern, dann kleidete sich's in roten Plüsch, und ein neuer, dunkelroter Abschlußvorhang zog sich seitlich davor in würdigen Falten. Und als unten der Orchesterraum so weit vertieft war, daß kein Musikantenhaupt mehr über die Brüstung guckte, sondern nur noch der stoßdrohende temperament- volle Kapellmeister Steeger, da konnte das Spiel beginnen. Es begann mit dem „Sommernachts- traum“; es endete mit dem „Bettler aus Dings- da“, unter einem bis ins Schauspielhaus-Restau- rant hinrauschenden Beifall, der allen Defizit- Jammer überschallte.

Um es gleich zu sagen: Das rettende oder auch nur tröstende Kassenstück blieb aus. Neue, hoch- wertige Dichtungen, in die große Hoffnung ge- setzt wurde, waren drei. Zunächst: „Sechs Per- sonen suchen einen Autor“ von Pirandello. Es ist die Tragikomödie des dramatischen Schöpfungs- prozesses. Drei Welten ringen gegeneinander: die grelle Wirklichkeit, der Geist des Drama- tikers, der sie formt, dichtet, verdichtet, und die Bühne, die gleichfalls ihrer eigenen Auffassung nachgeht. Eine Welt dringt in die andere ein und will sich ihr aufzwingen, während doch jede unter eigenen Gesetzen steht. Daß die nacht-

Wirklichkeit sich in tyrannischer Größe zu be- haupten sucht, daran scheitert das dramatische Kunstwerk, das im Entstehen ist. Durch die hervorragende Darstellung wurde das Publikum wohl hingerissen, aber auch gefoltet, weil es nicht fähig oder willens war, den Sinn des Spiels zu begreifen. Dann: „Der Kreidekreis“ von Klabund, nach dem Chinesischen. Weibliche Liebe, Güte, Reinheit als Ueberwinderin irdischer Niedertracht. Unkompliziert und stark gefühls- betont, wie das Werk ist, gewann es die Herzen, nicht zuletzt durch die rührende Duldergestalt der Ingeborg Fuhrmann. Shaws „Heilige Jo- hanna“ endlich, die den Höhepunkt bilden konnte, wäre ums Haar eine Katastrophe geworden. Eine Vortragsreihe in der Volkshochschule hatte eine treffliche Einstellung geschaffen und hoch- gespannte Erwartungen, und nun wurde die Aufführung der „dramatischen Chronik“ ver- zögert und verschleppt, weil die Regie sich mit der Heiligen durchaus nicht auf vertrauten Fuß zu stellen vermochte. Als der Abend da war, glitt die Tragik ab. Daß Johanna direkt zum König sich wendet, ohne Rücksicht auf die Feudal- herren, um unter seinem Szepter das Vaterland zum Befreiungskampfe zu einen, daß sie mit Gott und den Heiligen verkehrt ohne Vermittlung der Kirche, und daß sie auf solche Weise poli- tische und religiöse Umstürzlerin wird, ohne es zu ahnen, und sich den Tod holen muß, das wirkte als ein erregtes, anregendes, aber nicht aufregendes Gespräch. Erst der Epilog, die Traumvision der Rechtfertigung und Heilig- sprechung ließ eine tiefere Erschütterung auf- kommen über den allzu menschlichen Idealismus, der in alle Ewigkeit den historischen, den toten Heiligen preisen und den lebendigen verbrennen wird. Die Enttäuschung war ausgeglichen durch die Ueberraschung, die ein Kammerpielabend brachte, bestehend aus zwei Einaktern: „Glän- ziger“, eine Strindbergsche Weibsteufelei, und „In Ewigkeit Amen“, ein Gerichtsstück von

Anton Wildgans, in dem eine ausgesprochen un-
 verbrecherische Natur zum Verbrecher und ewigen
 Zuchthäusler wird durch die Gemeinheit der
 Umwelt und durch den fanatischen Pessimismus
 des Untersuchungsrichters, der ihm ein falsches
 Schuldgeständnis abpreßt. Auf der Bühne halten
 konnten sich die beiden Stücke freilich ebenso-
 wenig wie das am Totensonntag padend dar-
 gestellte Volksstück von Thoma „Magdalena“,
 das ein ernstes Gericht hält über unser prak-
 tisches Christentum. Von Lustspielen machten
 nur Fuldas „Gegenkandidaten“ Epoche, eine ef-
 fektvollere Uebertragung von Frehtags „Jour-
 nalistin“ in unseren Zeithader, derart, daß sich
 beim Wahlkrawall Mann und Frau als Gegen-
 kandidaten entgegenreten — Schwarz-weiß-rot
 gegen rot — und daß unter dem einen Fenster
 das Deutschlandlied und unterm anderen die
 Internationale erschallt.

Ueber der vielen „literarischen“ Beaufsichtigung
 des Theaters ist das harmlos heitere Lachen
 fast zu kurz gekommen und setzte erst in der
 Nachspielzeit ein. Nachdem der „keusche Lebe-
 mann“ den „Sprung in die Ehe“ gewagt hatte,
 ward er ein „Mustergatte“, der sich auch vor
 „360 Frauen“ nicht fürchtet, sich mit „Willis
 Frau“ verbindet und als „Meisterbayer“ endet.
 Ein vergnüglicher Sommerschwank-Roman mit
 anschließender Ebbe.

Es war wie beehrt. Selbst die Gäste zogen
 wenig. Theodor Becker und Elfe Heims gastier-
 ten im „Wettlauf mit dem Schatten“ und im
 „Glück im Winkel“. Im ersten Drama gab
 Becker den Fremden. Hier wirkte seine Hünen-
 gestalt geradezu als tragischer Kontrast zu der
 zermühten, verzweifelt hilflosen Seele, die sich
 den Fesseln eines stärkeren Geistes entwinden
 will und nicht kann. Bei Subermann war er
 Rökniß, der Kolof eines verbauerten Junkers,
 dessen Rede nur so daherkrachte, Gewaltwerk
 im Lieben und Lieblosen; aber da er viel mehr
 mit den Sinnen als mit dem Herzen auf Raub
 ausging, so bleibt es eine kritische Fraae, ob
 der Rektor, in dessen Ehe er einbricht, je mit
 diesem Rökniß fertig werden würde (wie es
 doch das Ende des Stückes verheißt). Auch
 Elfe Heims hatte große Szenen, in denen sie
 lebte und webte. Daneben holte sie oft genug
 offensichtlich bewußt zum großen Theatercoup
 aus. Von den heimischen Kräften konnte beim
 zweiten Gastspiel Mira Lazar ungeschont neben
 die Gäste treten. War bisher in ihren Rollen
 das koboldige Richern, Feizen und Zappeln
 ihres geliebten Puck immer wiedergekehrt, so
 war sie jetzt als Helena förmlich umgewandelt.
 Dieses blinde Mädchen tastete toten Blicks nicht
 nur körperlich, es war wie ein Suchen und
 Sehnen nach innerer Anlehnung. — Maria
 Fein, von je ein Glücksgast, brachte mehr Leute

ins Haus. Wir kannten Schönherr's „Weiß-
 teufel“ längst. Oder auch nicht. Denn so stand
 noch keine da als pralles Bauernweib, eitel,
 verlegen oder erregt herumnestelnd an Kleid
 und Frisur. Noch keine hatte diesen derben
 Tritt, Füße einwärts, und diese schweren, breiten
 Bewegungen. So hatte noch keine brünstig in
 sich hineingejauchzt, das Wallen und Fladern
 der Leidenschaft eingedämmt um dann, als der
 Affekt desto verheerender ausbricht, den Jäger
 mit kralligem Satansgekreisch zum Totentanz
 gefordert.

Um eine Sensation ist Brieg gekommen: den
 preisgekrönten, berüchtigten „fröhlichen Wein-
 berg“. Das heißt, nicht ganz. Wir hatten einen
 ungewöhnlich tüchtigen Dramaturgen, Herbert
 Schiller. Er erwies sich trotz seiner jungen
 Jahre — sagen wir ruhig — als ein Meister
 in der Charakteristik und Bewertung moderner
 dramatischer Dichtung. Und der hat in unserer
 Volkshochschule seine überaus anregende Vor-
 tragsreihe beschloßen mit einer Rezitation aus
 dieser wein- und sinnenfrohen Komödie. Es ist
 herzhast gelacht, ein Schaben Leibes und der
 Seele bei den Hörern bis jetzt aber nicht entdeckt
 worden. Schiller war überdies keine schlechte
 Stütze der Regie. Thony war bei ersten
 Dramen meist ein vorzüglicher Spielleiter, in
 solchen von leichterem Art schleifte unter ihm
 das Tempo. Sein Schloß war schier vollendet;
 er spielte ihn leider auch, wo er nicht sollte.
 Bei Strindberg und Wildgans schuf er den er-
 schütternden Typ des Epileptikers und des Zucht-
 haus-Märtyrers. Strehlen war für Schwänke
 als Leiter und Mime „der wahre Jakob“, in
 der Operette ein flotter Tänzer; seine Lebegreife
 verzerrte er der Galerie zuliebe. Die ganze,
 gebenedeite Operette zeigte nur eine außerge-
 wöhnliche Erscheinung: Trudl Schöb, die
 Soubrette, das Wiener Blut. In ihren aufge-
 räumtesten Stunden war die Grenze von Spiel
 und munterstem Leben nicht mehr zu finden.
 Sie war auch die Ketterin in Anzengrübner's
 „G'wissenswurm“ als Hurlacherlies.

So! Jetzt wäre nur noch zu verzeichnen, daß
 nach der Spielzeit Haas-Berkow anrückte. Ich
 habe „Hamlet“ oft und gut gesehen. Eine so
 natürliche, kindlich-schwermütige Ophelia, wie sie
 Gertrud Redlich-Hoerner uns offenbarte, noch
 nicht. Und andern Tags Gogols russische Be-
 amtenkomödie von den betrogenen Betrügnern —
 zum Wälzen, eben weil jeder Zug Leben war.
 Und richtig! Karl Wilhelm Michler bedachte
 uns mit einer neuen Brieger Revue. Sie war
 nicht nur Brieg, sondern aller Welt zugedacht.
 Drum blieb der angekündigte Friß vom Sper-
 lingsberg und Friedrich vo Grumpendorf aus.
 Woran sollte man dann Brieg erkennen, wenn
 die nicht „persönlich“ auftraten?

DER NEUE SPORTPLATZ.



- „Ich denk halt, die Stadt hätt für das Geld a ganz paar Häuser baun kenn! — Der Sport is überhaupts a grober Unfug! Wir Alten han unser Lebtage keen Sport nich getriebln und läbn ooch!“
- „Na, ich gloobe aber, uns hätt a wing Sport ooch ganz gutt getan. Da hätt wa heut nich sone vabogene Gestaltn un tättn jetze nich fa de Leute an Jokus abgäbn!“

Text und Zeichnung von Willy Heier.

Der eiserne Ofen. Von Hermann Thielscher (Oderwald).

Doktor Baum hatte in der Eisenhandlung des Städtchens einen Weihnachtseinkauf zu machen: Schlittschuhe für seinen Jüngsten. Als er das Geschäft eifertig besorgt hatte, — denn er war ein vielbeschäftigter Arzt, — begrüßte ihn ein altes, ärmlich gekleidetes Landweib. „Sien guten Tag ooch, Herr Dukter!“

Er war von kleiner Statur und mußte an der Alten, die ihn trotz des vom Alter gekrümmten Rückens überragte, hinaufsehen. „Ach, die Mutter Sawlitschen!“ sagte er jovial und gab ihr die Hand. „Na, ist der linke Flügel wieder gefüge?“

„Nee“, klagte sie und rückte sich die Brille zurecht, „immer noch nich. 's is Ihu halt zu kalt ei meiner Stube, 's is nich menschenmöglich, daß ma 's Reizen lus wird. Der Bauer läßt mer doch amal a Ofen nich machen, uf's Eillegerstübel is halt immer nisch übrig. Aber jedund ha ich's didde, ich ha meine Sparfennige zusammegekraxt und hull mer heute a eifern Deschen fürsch egne Geld. Weger mir, da hätt's freilich noch gemucht gihn; aber 's is mer ei der Hauptsache um's Kind. Dam arme Dingel möchte ja de Seele im Verbe derfrieren bei der Kälde!“

„Ja, was denn für ein Kind?“ fragte der Arzt verwundert, „wo haben Sie denn das her?“ Die Alte fuhr sich mit dem Kopfstuchzipfel unter die Brille. „Ach, Sie wissen wull noch gar nich, Herr Dukter, daß mer meine Alwine gestorben is? 's letzte vo meinen neun Kindern?“ Der Arzt verneinte und drückte ihr die Hand.

„Ja, ja, 's trifft een schwer!“ jammerte die Alte. „Alle Kinder muß ma begraben, und ma is reif wie anne teege Birne und lebt und lebt. Und jeje ha ich gar noch der sälige Alwine ihr Kind zu mer genommen, 's Iderle, und ich ha selber nischte zu brechen und zu beßsen. Aber ich ha's nich gemucht beim Vater lüssen, da mucht's schon gihn gutt oder biese. 's is a sittes betuliches Dingel!“

„Warum konnte das Kind nicht beim Vater bleiben?“ forschte der Arzt.

Die Alte seufzte. „Da muß ich's halt reeneraus sagen: der Vater is zu a versuffner Dingrich, a prutalscher! Meine arme Alwine hoot a ooch bloß zuschande geschlagen, weiter nischte, und mit dam Iderle hätt' a's ooch nicht anderscher gemacht.“

Der Arzt merkte auf. „Wie heißt denn der edle Herr, und was ist er denn?“

„Nowal heißt a und halt aso Arbeiter is a, hier ei der Stadt; od' arbeiten mag a nich.“

„Hm!“ machte der Arzt. „In der Ohlauer Vorstadt wohnt er, nicht?“

„Ju, Herr Dukter!“

„Dann kenn' ich den Patron, und dann hab'

ich auch Ihre Tochter gekannt. — Arme Frau! Und da haben Sie recht, daß Sie dem Kerl das Kind nicht lassen können: unverbesserlicher Trunkenbold. Ich weiß auch, daß er seine Frau gelegentlich geschlagen hat; aber gestorben ist sie an Schwindsucht.“

Die Alte machte eine abwehrende Bewegung. „Gelegentlich tun Se sprechen, Herr Dukter. Nee, nee: immer, wenn a beschmettert heem kam, hoot a se geschlan, und das war alle Tage. A paar Stunden vor ihrem Tode muß a se noch han sähre geschlan; denn se hatte noch de Zeechen dervone uf'm Buckel, und 's Kind sagt's ja ooch. Ueberhaupt, wenn ma das Kind vo der letzte Nacht derzählen hiert, da könn't's een 's Herze indrehn.“

Der Arzt sah nach der Uhr und überlegte einenen Augenblick. Dann gab er seiner alten Schwäche nach: er ließ sich nämlich gern Familiengeschichten erzählen. Nicht aus Neugier. Es eröffneten sich ihm dabei immer neue Tiefblicke in die Menschenseele, und er spannte auch gern sein gutes Herz in den Dienst der tätigen Menschenliebe. „Ein paar Minuten hätt' ich noch Zeit,“ sagte er, die Alte auf die Badenbank ziehend, wo er sich neben sie setzte, und ihre Hand in der seinen festhielt. „Wenn Sie sich kurz fassen, dann können Sie mir mal Ihr Herz ausschütten. Vielleicht kann ich Ihnen dann irgendwie nützlich sein; etwa, Ihnen Erziehungs-gelder zuschanzen.“

Die Alte putzte sich erst säuberlich die Nase, dann erzählte sie: „Nu, 's war halt aso: Meine sälige Alwine hoot immer aneene sitte biese Schmerzen uf der Brust gehat, und eh se eis Bette ging, abends, da rieb se sich immer mit anner Eireibe ei, die ihr gutt tat. Ei der letzte Zeit warn de Schmerzen ooch uf a Rücken ahingergerückt, und da mußte se de Kleene eireiben. Nu weech ich nich, warsch die Kälde, oder warsch de Eireibe: 's Kind krigte halt sitte ufgesprungne Hände, daß se de Eireibe obscheulich biß. Das tat der Alwine leed, und da erlitt se lieber de Schmerzen. Aber Sinnobend abends, wo se ei der Nacht druf storb, de Alwine, da exterten sie de Schmerzen extra sähre, und wie der Monn heemkam, da bat se ei der Not den, a möcht' se amal eireiben, wenn se ooch glei sag, daß a wieder an Hieb weg hatte.“

Wie a nu das derbärmliche bissel Mensch aso vor sich sag, da nuschelt' a: „So a Weib hoot ma nu! A Gerippe und a wing Haut dran aufgehängt. Wenn ma wenigstens a Ofen mit Dir anheezzen könnte, da wärscht De doch noch zu was gutt! Also muß ma frieren ei der Bude, wenn ma heemkimm't.“

Uf die niederträchtige Rede gab de Alwine Widerparte, was suste garnich ihre Mode war. Se sate, se wär'n ja, Gott sei Dank, hale aus'n

Wege gehn, — se meente, ei de Erde nei — und wenn a wellte ane warme Stube han, da sellt a fer Hulz surgen und nich 's ganze Geld durch de Gurgel schütten.

Schmeißt der Unflat 's Gläschen samst der Eiseibe in a Ofewinkel, daß' kragt und splittert, und prillt se an: „Jetzt reib Dich selber ein, wenns De noch Redensarten machen willst!“ Und hullt aus und schlä't ir mit der flache Hand in da wehtunige Rücken nei, daß se im-sant, als eeb se tut wär'.

„Tu nich afo weechgebaden!“ schnauzt a da, anstatt vernünftig zu werden, hullt an Krug mit eiskaltem Wasser und gißt's ir über a Kupp und am ganzen Leibe runder. Da kam se freilich flink wieder uf de Füße.

„Sist De,“ lacht a da, „ich kann Tute wieder lebendig machen!“ Hernach schmiß a sich samst a Kleedern eis Bette nei und grölt' sich eens, wie immer, wenn a de Lampe vull hoot: „Wir sind eine freie, geweihte Schar, geschmückt mit dem schwarzen Kragen.“

Nämlich, weil ar amal bei a schwarzen Husaren gedient hoot.

De Alwine kroch hiesernd eis Bette nei, und 's Zderle kusch't sich an ihre Seite.“

Der Arzt ließ die Hand der Alten los und hieb sich ärgerlich aufs Knie. „Und ich hatt's doch verboten! Das Kind sollte durchaus nicht mit der schwindfüchtigen Mutter zusammen schlafen.“ Die Alte zuckte die Achseln. „Der Vater litt's doch nich bei sich im Bette, und das Kind fürcht'te sich halt doch vor dem Vater. Und kee andres Bette hatten se doch nich.“

Der Arzt seufzte. Die Alte nickte schwer mit dem Kopfe. „'s is halt amal so. Ei der schrecklichen Nacht litt a das Kind nich amal bei sich, gleisewull das Kind, und 's hätte schon gemucht. Was mag das arme Wäderle ei der Nacht ausgestanden han! Wie se afo neber der Mutter ligt, die immerfurcht zittern tat wie Espenloob, kimm't der Tod und derbarnt sich. Das Kind wußte ja nich, was geschieht, 's hatte aber doch so a Gefühle, daß is was Schreckliches war.

„Mutterle,“ ruft se leise, „Mutterle, schnarch doch nich afo!“ Aber die gibt keene Antwort, se zuckt oft immer afo. Da litt's das arme Dingel nich mehr neber ihr im Bette, se schlich zum Vater trotz der Furcht vor 'm und schüttelt 'n: „Vater, hier oft, de Mutterl schnarcht afo!“

A dermunterte sich halbgi: „uß se schnarchen!“ „Vater, ich fürcht' mich afo!“ bitt' das Kind. „uß' mich bei Dir schlafen.“

„uß' mich ei Ruh!“ prillt a, „und mach, daß de ei's Bette kimmst, luste helf' ich Dir mit'n Stucke!“

Da kroch se halt wieder zur Mutter zurücke. Die war derweile stille geworden, se tat nich mehr schnarchen. Beruhigt wullte sich das Kind an se anschniegen, wie se's gewohnt war; aber der-schroden fuhr se wieder leise aus a Febern. Quirrschte stand se mäuselstille ei der Ecke, 's

wurd' ir aber zu kalt, und da zog se sich ganz leise ihre Kleeder an. Daderbeine stieß se an an Stuhl, und der fiel um.

„Was is denn schon wieder?“ schrie der Vater verbußt.

„Ach, de Mutterl is afo kalt!“ gibt's Zderle zur Antwort. „Ich mag nich mehr im Bette bleiben!“ Dem sei tuslicher Klupp merkt aber immer noch nischte, a lacht sich eens und spricht: „Das is vo der Doose mit dem kalde Wasser. Du bist wull richtig wieder aus'n Bette gehooert? Na wart' amal!“

Se hierte wie a im Finstern nach a Streich-hölzern grapschte, da tapp't se ei ihrer Angst nach der Türe, riß se uf und lief naus, ei de kalte Nacht!“

Der Arzt ballte grimmig die Fäuste. „Na warte, Dich werd' ich mir schon mal kaufen!“

„Am andern Mergen,“ fuhr die Alte fort, „wie a sei Weib tut im Bette fand, da beging a 's ganz von selber, da jammert' a de ganze Nuppererschaft zusamme. Da hätt a sich vuch gemucht a Klupp abreißen weger dem Kinde, das wie verschwunden war. Wenn a nüchtern is, da is ar a ganz anderer Mensch, da is a wie Weechquart.“

Die arme Alwine kunnt' a, — ma muß sprechen, Gott sei Dant! — mit dem Gejammere nich mehr munter machen; aber 's Kind fanden se endlich, se zogen's aus der Hundehütte avor, blaugefrozen wie anne Flaume. Ja, ei de Hundehütte hatte sich das arme Dingel vertrochen. Und wenn se vo dem Hunde nich awing Wärme abgekrigt hätte, da wärsche wull derfrozen. Jetzt uf eemal war das Kind sei liebes Herzepinktel, a brucht'n Gutt's mitte und streichelt' und eilt's. Aber das blieb scheu, quengte sich ei de äußerschte Ecke und sag ad immerfurcht mit weiten Augen de tute Mutter an.

Wie ich a andern Tag mittigs reißam, da war das Wäderle mit der Leiche ganz alleene und verängstigt wie a frisch gefangenes Katel. Abends kam der Vater beschmettert heem, wie immer. Wie a de Alwine afo im Sarche liegen sag, der-schraf a; ich gleebe, a hatte's im Tufel schon wieder vergessen, daß se gestorben war. Und da stand a und goofelte hin und her und starrete die Leiche mit glasigen Augen an und schüttelte immer aneene mit'n Kuppe. 's kunnt' en entersch werden derbeine. Steht Jhn 's Zderle uf eemal vo der Ritsche uf, hullt der Mutter ihre Brille, — se trug schon als Meedel eene, — und setzt s'ir im Sarche uf de Nase! Ich war Jhn ganz kunsterniert; aber das Kind lacht ganz zufriede stille vor sich hin. Wie das der Vater sitt, wird a wie a Kluppertupp, a greßt dam arme Dingel ei de Haare, zudelt se und prillt: „Nu Du verknuchter Balg, Du willst wull gar mit der Mutter im Sarche Spoot treiben?“

Und eh' ich's verhindern kann, gibt a ihr an Schups, daß se an de Wand fliegt, afo, daß

ich dachte, ihr Köpkel meßte ei Stückel springen. Hernach riß a der Toten de Brille vo der Nase und fiennte, daß 'n der Bud stieß.

Komisch war'sch ja vo dam Kinde, und ich ha's od mit Mühe rausgebracht aus ir, was se sich derbeine geducht hoot. 's war ihr halt garnich, als könnt's ihre Mutter sein, die da im Sarche lag; se kam ihr halt fremde für. Und wie se der Vater ooch afo anstarrte, als kennt' a se nich, da kam's ir ein, daß ir de Brille fehlen tat, se duchte halt, die gehiert amal zur Mutter. Was halt a Kind für Einfälle han kann! Vor dam Vater wurde ihre Angst immer grisser, se zitterte schun, wenn a se ansag, und da ducht' ich halt, 's is das Beste, wenn ich se mit mer nehme; denn der hätt' se doch amal krüpplich geschlan. Ha ich da nich recht, Herr Dukter?"

Der Arzt billigte nochmals den Entschluß der Alten und versprach, ihr irgendwie zu Erziehungsgeldern zu verhelfen; dann drückte er ihr mitleidig die harte, welke Hand und stand auf. Sein Blick fiel auf den kleinen, eisernen Ofen, der neben der Bank stand. „Ist das Ihr Ofen?“ fragte er.

Die Alte bejahte.

„Haben Sie denn jemand, der den Ofen mitnimmt?“

Sie lachte. „Schustersch Rappen und mei Pudel, das is die Gelegenheit, die ich ha. 's Deschen is nich gar aso schwer, a paar dreißig Fund, die breng' ich schun noch heem.“

„Na,“ sagte der Arzt zweifelnd, „Sie haben über 'ne Meile zu laufen, da hängt's an, und die Kälte dazu.“ Er überlegte. „Wenn Sie eine Stunde warten wollen, dann nehm' ich Sie samt dem Ofen mit. Ich hab hier noch zwei Krankenbesuche zu machen und muß dann nach Minkwitz müßer. Da kann ich ganz gut den Weg über Ihr Dörfel nehmen. Wollen Sie?“

Die Alte schmunzelte. „Nu, wenn Se halt und Sie wull'n afo gittig sein, Herr Dukter!“

„Abgemacht!“ sagte er, „Ich fahre hier vor,“ und schlüpfte in seiner flinken Art zur Türe hinaus.

Als sie fast zwei Stunden gewartet hatte, die letzte halbe Stunde in steigender Unruhe, stand sie seufzend auf und sagte dem Kommiss, der sie bedient hatte, er möchte es dem Herrn Doktor ausrichten, wenn er wirklich noch käme: sie sei nun lieber gegangen; denn es dunkle bereits und es würde ihr zu spät und zu finster, wenn sie schließlich doch noch laufen müsse.

Der Kommiss bedauerte sie und meinte, es sei unverantwortlich von dem Herrn Doktor, sie so an der Nase herumzuführen. Die Alte aber wehrte ab: „Nee, nee, der Herr Dukter is gutt, a sitter Mann muß viel im Kuppe han, der kann leichte was vergessen; am sitten Manne kann ooch geschwinde was derzwischen kommen, afo viel verstieh ich schun.“

Und resolut hand sie den Ofen in ihr Tragtuch, rüttelte sich die Bürde auf dem krummen Rücken

zurecht und schritt getrost in den eiskalten Winterabend hinaus. In der Stadt im Schutze der Häuser war's noch erträglich; aber als sie auf die Oberbrücke kam, fing der steife Nordost an, sie grimmig in Gesicht und Hände zu schneiden. Sie zog ihr Kopftuch über die Stirn, versteckte das Kinn unter dem Halsknoten und bohrte die Hände abwechselnd unter die Jacke. So ging's eine Zeitlang. Wenn nur nicht der Weg so holprig gewesen wäre! Der strenge Frost war unmittelbar auf Tauwetter gefolgt und hatte die tiefen Wagengleise knochenhart gemacht. Sie knickte bald links, bald rechts mit den Füßen um und wurde schnell recht müde. Mühsam leuchte sie vorwärts gegen den eisigen Wind, der Hauch gefror ihr am Munde, von dem Tuchknoten am Kinn hingen Eiszapfen herunter. Sie hatte ihre Kräfte überschätzt, das fühlte sie nur zu gut. „Du liebe Zeit, mit sechsundsteibzigen uf'm Pudel!“ sagte sie entschuldigend zu sich selbst.

Sie überlegte, ob sie nicht unterwegs noch ein wenig auf den Arzt warten könne; denn er mußte ja denselben Weg fahren. Hier, im Schutze der dicken Kastanie, die am Wege stand, und die etwas Schutz gegen den Wind gewähren mußte. Sie blieb schweratmend stehen, nur eine Minute lang. Da fühlte sie, wie ihr die Kälte über den Leib kroch, an den Beinen empor, bis zur Brust. Es war ihr, als umklammerten sie zwei eisige, harte Hände, und die Finger schnitten ihr tief ins Fleisch. Sie begriff ganz klar, daß sie weiter müsse, unaufhaltsam, daß sie der Winter sonst unbarmherzig töten würde. Die Angst um ihr Leben begann ihr Herz zu jagen, sie raffte alle ihre Energie zusammen.

„Das wär' so was,“ dachte sie, „mit dam eiserne Ofen uf'm Pudel derfriern! Ich ha gefroren genug ei dam biese Winter, ich will mir die alen Knuchen irscht noch amal urntlich auswärmen, eh' mich der Tüd derwischt.“

Sie malte sich das ersehnte Ereignis, wenn zum ersten Male der Ofen glühen würde, mit satten Farben aus. Dann wollte sie sich den Schemel dicht daneben rücken und sich den kranken Arm behaglich bähnen, dann würden die Schmerzen doch endlich mal aufhören, die sie gerade wieder böse peinigten. Und wie würde das Kind darum herumspringen und jubeln, das liebe Pderle! „Ja, 's Pderle!“ Der Gedanke an das Entkind ließ ihr altes Herz schneller schlagen. „Was tät' od aus dem Dingel werden, wenn ich nich mehr heem kam! Also hurtig, Mutter Hawlitschen!“ So spornte sie sich selbst an. Es wurde überhaupt recht dunkel und sie mußte noch eine halbe Stunde lang durch alten Kiefernwald, von dem sie immer noch um eine Viertelstunde entfernt war.

Müchtig schritt sie zu. Als sie in den dichten Nadelwald eintrat, atmete sie dankbar auf; denn der Wald fing den eisigen Wind ab; nun würde sie leichter vorwärts kommen. Sie blieb

wieder einmal stehen, um ein wenig zu verschmausen, und nicht zufrieden. „Ich gleebe, 's is garnich also kalt“, dachte sie, „'s is ad der Wind, derde een also malträtiert. Zeje is mer nich mehr bange.“

Sie streifte die Eiszapfen vom Kopftuche ab und tippete sich vorsichtig an Nase und Wangen. „Keeneweg derfrozen, an kee Gefühle nich!“ brummte sie vor sich hin. In dem kranken Arme fühlte sie ein heftiges Zucken und Bohren, und die Füße brannten ihr, als steckten sie im Feuer. Sie wollte trotzdem weiter, da spürte sie ein seltsames Summen in den Schläfen, die Knie zitterten ihr, helle Funken tanzten ihr vor den Augen, sie taumelte. Es war keine Ohnmacht, die sie anwandelte, dazu war sie von zu festem Holz. Sie verlor das Bewußtsein nicht; aber die Schwäche zwang sie doch, sich an den Grabenrand zu setzen.

„Oä a Brinkel,“ dachte sie, „ich ha mer doch awing zuviel zugemutt, ma is halt doch schon mürbe. Oä a Brinkel verblasen, hernach wird's schon wieder gihn; oä a Brinkel!“

Sie streckte ihre alten Beine behaglich aus. „Ach, das tut amal gutt! Wie ei der Stube sijt ma ja hier; und was der Wind in a Wippeln für anne schiene Musike macht! Ja, wenn a een nich ei's Gesichte und ei de Hände beißt, wenn a eem oä awing uffspielt, da is a zu derleiden. Wirklich, wie de Urgel ei der Kirche klingt's; nee, schinner noch, denn daher spielt der liebe Gott selber.“

Ganz andächtig wurde ihr zumute. Sie suchte die erstarrten Hände zu falten und bewegte die Lippen: „Water unser, der Du bist im Himmel.“ Die folgenden Worte wollten ihr nicht einfallen. Sie suchte und suchte. „Water unser, der Du bist im Himmel — — der Du bist im Himmel — —“ Sie schloß die Augen und sann; aber ihre Gedanken verwirrten sich immer mehr. Sie glaubte, sie säße auf ihrem Kirchenplatze, und die Orgel spielte überirdisch schön. Und die Kirche wuchs und wuchs, majestätisch dehnte sich der Raum, und die Lichter funkelten und strahlten immer heller, immer heller, und alles Licht strömte nach der Orgel hin, und die gleißte in purem Goldschein, und vor der goldenen Orgel saß der liebe Gott leibhaftig und spielte . . .

Als Doktor Baums Wagen eine Stunde später durch den Wald holperte, hielt der Kutscher plötzlich an und sprang ab. „Herr,“ rief er in den Wagen, „am Wege liegt a Mensch, a Weibsbild wirds woll sein.“

Der Arzt stieß die Wagentür auf. „Die Hawlitschken!“ schoß es ihm sofort durch den Sinn. Der Kutscher hatte die Gestalt inzwischen untersucht. „Herr, 's is noch a Kind derbeine, se rippeln sich allebeede nich mehr.“

Der Arzt riß die Wagenlaterne heraus und leuchtete. „Nichtig, die Mutter Hawlitschken!“ sagte er bestürzt, „und ihr Enkelkind wahr-

scheinlich. Es mag ihr wohl entgegengelauert sein. Flink, Friedrich, vielleicht sind sie doch noch zu retten.“

Die beiden Männer banden der Alten das Tragtuch auf, luden den Ofen auf den Bod und trugen die beiden Erfrorenen in den Wagen. „Fahr' vorsichtig!“ befahl der Arzt, „damit der Wagen so wenig wie möglich stößt! Nach Poglitz zum Bauern Mechnit.“

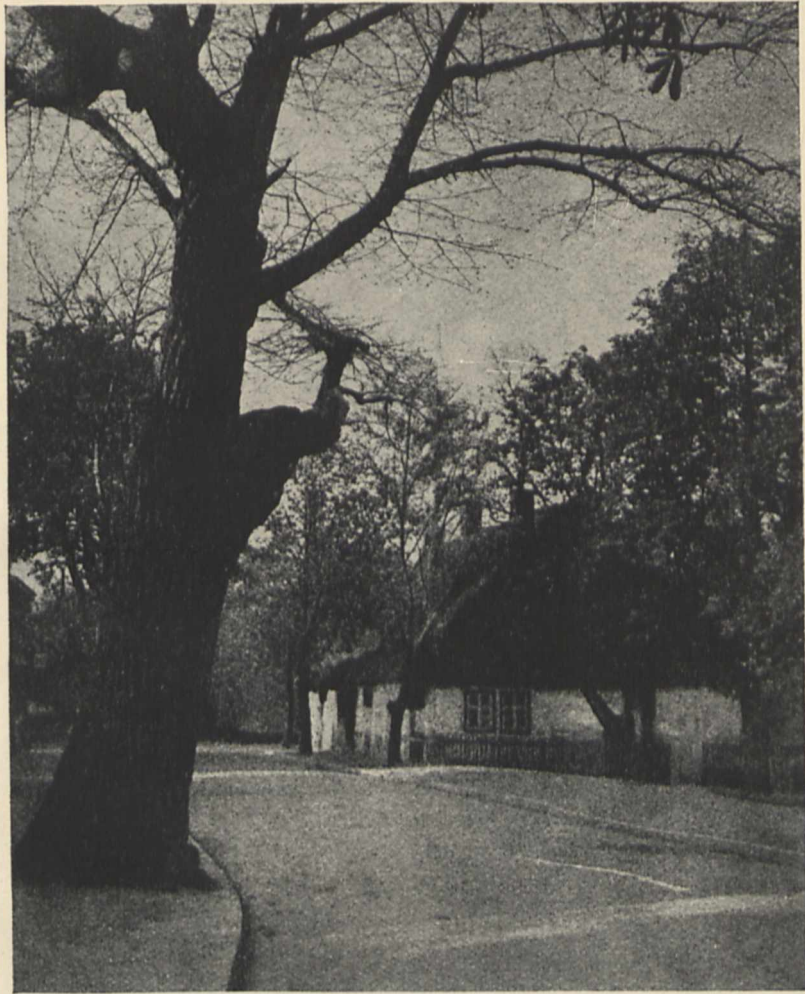
* * *

Alle Mühe des Arztes war umsonst, Großmutter und Enkelkind erwachten nicht mehr zum Leben. Er legte gerade mit Hilfe seines Kutschers die beiden Leichen auf das schlechte Bett, als sich der große, vierschrötige Bauer durch die schmale Tür der Einliegerstube schob. Betreten blieb er stehen, als er sah, daß die Wiederbelebungsversuche erfolglos geblieben waren.

Der Arzt wusch sich die Hände, und während er sich mit dem Taschentuche abtrocknete, sah er sich nachdenklich in der niedrigen Stube um, die von zwei schwelenden Talglaternen karg beleuchtet war. Die Wände waren verschmutzt und verräuchert, der Deckenputz größtenteils abgefallen, der braune Rachelosen stand schief und war voller Sprünge. Nun fiel sein Blick auf den kleinen, eisernen Ofen, den sein Kutscher davor hingestellt hatte. Ein Lehrling des Geschäfts wahrscheinlich, aus dem der Ofen stammte, hatte mit Kreide eine lachende Frage darauf gemalt, die sich in dem flackernden Lichtschein zu bewegen schien und die beiden Leichen spöttisch anschielte.

„Was hat der Zufall doch zuweilen für einen grimmigen Humor!“ dachte der Arzt. Er wandte sich mit strengem Blick nach dem Bauern um, der sich vor Unbehagen räusperte, und sagte, auf den Ofen zeigend: „Da will einer mit Ihnen reden, Mechnit; ich denke, Sie werden ihn verstehen!“ Dann befahl er, ohne eine Antwort abzuwarten, dem Kutscher, anzuspinnen und ihn im Gasthause abzuholen, warf den Mantel auf die Schultern und ging mit einem kurzen Gruß an dem Bauern vorüber, zur Tür hinaus.

Mechnit stotterte einen Gegengruß und starrte dann bekommen auf die gespenstige Frage am Ofen hin, deren schielender Blick seine Augen zwang, zu den beiden Toten hinüberzuwandern. Wie gebannt stand er da, trocknete sich den kalten Schweiß von der Stirn und ließ seine Augen unruhig hin und her gehen. Endlich ermannete er sich, tappte mit unsicheren Schritten zum Ofen hin, spie der Frage mitten ins Gesicht und wischte sie mit der Faust ab. Dann sah er mit einem triumphierenden Lächeln auf sein Werk herab, warf noch einen letzten, scheuen Blick auf die Toten und hastete hinaus, die Tür hinter sich schließend. Draußen, im dunklen Fluß blieb er wieder stehen. Ein gelber Lichtstreif, den die noch brennenden Kerzen ausstrahlten, stahl sich durch einen Rit in der Tür und



Dorfstraße.

Kunstphotographie von Johanna Pistorius.

Aus der „Bergstadt“, Breslau.

ließ ihm quer über die Füße. Er zog sie zurück, als könnten sie ansengen, und rief nach dem Knecht:

„Bösch' da drinne de Pächter aus!“ befahl er ihm mit verschleierter Stimme.

Der Knecht gehorchte. Aber jetzt, nachdem der Lichtschein sich verkrochen hatte, stand plötzlich die spöttlich schielende Frage wieder vor des Bauern Augen. Er strich mit der Hand darüber und tastete sich in seine Stube zurück, die durch eine hellbrennende Petroleumlampe behaglich erleuchtet war. Aber die Frage wurde er nicht los: aus allen Ecken grinsten sie ihn an. Auch in der Nacht ließ sie ihm nicht Ruhe und

spukte durch seine aufgeregten Träume. — — — Am nächsten Morgen saß er mißmutig beim Frühstück, laute sein hartes Brot mit Widerwillen und brütete vor sich hin, ohne auf die ungeduldigen Fragen der Bäuerin zu antworten. Plötzlich schlug er mit der Faust auf den Tisch und knurrte: „Grade nich!“

Als ihm aber eine Stunde später draußen im Hofe der Knecht über den Weg lief, hielt er ihn an und sagte kleinlaut: „Gih zum Mauer nim, a sull glei nach'm Begräbnisse de Giliagerstube puzen und weissen, und a Ofen imsetzen.“

Sein Mittagbrot verzehrte er wieder mit dem alten Behagen.

Die Entstehung unseres Heimatbodens.

Von Studienrat S. Zimbal, Brieg.

Unser Heimatkreis liegt in der „Schlesischen Tieflandsbucht“, die sich als Südostzipfel des großen Norddeutschen Tieflands an der Oder aufwärts zieht, im Süden begrenzt von den Sudeten, im Norden von den Hügelketten des Schlesischen Landrückens, nach Osten zu abgeschlossen durch die Oberschlesische Platte. Weites Land und weiter Gesichtskreis, weiche Formen, geringe Höhenunterschiede, auf große Strecken hin sogar Einförmigkeit, das sind die Züge unserer heimatlichen Landschaft; schlichter und leiser als in unseren Gebirgen sind die Reize, welche die Natur hier darbietet. „Daß sich aber überall ein hoher Himmel wölbt, und daß, je niedriger das Land, desto höher der Himmel ist, desto mehr Licht, Blau und mächtigere, freiere Wolkengebilde im Gesichtskreis sind, darf man am wenigsten vergessen, wenn man die deutschen Tieflandschaften würdigen will.“ (Ragel.)

Als Glied des Norddeutschen Tieflands erweist sich unser Heimatkreis schon durch seine Bodengestalt und Höhenlage: Er ist Hügelland, dessen flache Wellen sich meist zwischen 140 und 170 m Meereshöhe bewegen. Selbst die höchsten Hügel, die Lossener Höhen und der Galgenberg bei Michelau, erreichen nur 183 m Höhe. Steilhänge finden wir nur am Ufer der Oder, die sich bei Koppen bis ca. 136 m, bei Brieg bis ca. 133 (Ober-Bege) und 130 m (Unter-Bege) eingeschnitten hat. Auch im geologischen Bau stimmt unser Heimatgebiet mit dem Norddeutschen Tiefland im wesentlichen überein: Fast überall verhüllen lockere Gesteine, besonders Sand, Kies, Lehm und Ton, das in der Tiefe anstehende Felsgestein, das vom Bohrer erst in über 100 m Tiefe erreicht wird. Außer einigen kleinen Inseln von kalkigem Kreidegestein zwischen Stoberau und Karlsmarkt, z. B. bei Kaltberg, finden wir also in unserem Kreise kein festes Gestein, sondern erst jenseits der Kreisgrenze tauchen aus der lockeren Schuttbede felsige Massen auf: Gneis und Granit im Strehlen-Nimptscher Bergland, Basalt im Mollwitzberg und Kreidegesteine in der Döpelner Gegend. Wie und wann hat sich nun die Hülle jüngerer Ablagerungen gebildet?

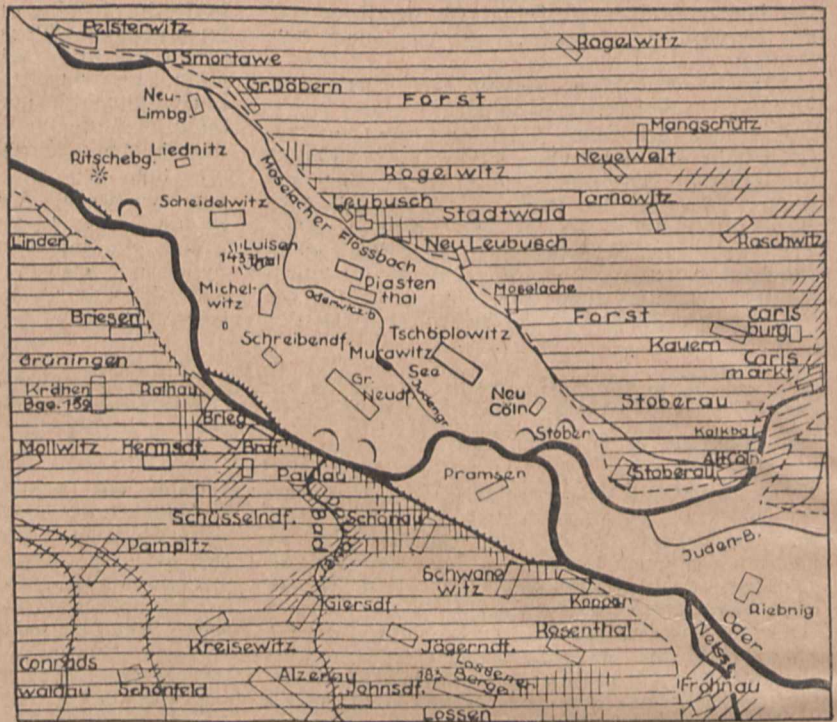
Antwort auf die Fragen nach dem Aufbau des Untergrundes und dem Alter seiner Gesteine gibt die Wissenschaft vom Boden, die Geologie. Leider ist die Durch-

forschung und die geologische Aufnahme des schlesischen Tieflandes durch die Geologische Landesanstalt erst bis an die Westgrenze des Kreises Brieg vorgedrungen. Von dem großartigen Kartenwerk der „Geolog. Karte von Preußen“ im Maßstab der Westfälblätter (1:25 000) sind aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft die Blätter Ohlau, Wanssen, Strehlen und Marienau erschienen und erläutert. Aus unserem Kreise ist nur ein kleines Gebiet auf einer „Geologisch-agronomischen Karte der Gegend südöstlich von Brieg“ geologisch dargestellt. (Zu beziehen durch die Geolog. Landesanstalt, Berlin N 4, Invalidenstr. 44.) Das aufgenommene Gebiet liegt auf dem linken Oderufer im Südosten der Stadt und erstreckt sich nach Süden bis über Schlüsselndorf hinaus, nach Osten bis an die Grenze der Dorfmarken Paulau und Schönau. So bleiben wir vorläufig für den größten Teil des Kreises auf ältere, weniger genaue Karten angewiesen, vor allem auf Ferdinand Römers „Geognostische Karte von Oberschlesien“, 1:100 000, Section Brieg (erschienen 1870).

Mit Ausnahme der erwähnten kleinen Gesteinsinseln aus Kreide zeigt uns die geologische Karte in unserem Kreise nirgends Gesteine aus der Urzeit, dem Altertum oder dem Mittelalter der Erde, wie sie z. B. in unseren Gebirgen aufragen. Durch Tiefbohrungen sind aber ältere Gesteine auch im schlesischen Tiefland als fester Untergrund nachgewiesen worden. So erbohrte man z. B. bei Breslau in 130 m bis 230 m Tiefe den in Süd- und Mitteldeutschland (Thüringen) weit verbreiteten Buntsandstein, bei Kleinöls in 123 m Tiefe den Muschelkalk, der in Oberschlesien die Tarnowitzer Höhen bildet und bei Krappitz von der Oder durchsägt wird (die Oberbunten bestehen meist aus ober-schlesischem Muschelkalk). Durch Bruch- und Senkungsvorgänge sind diese älteren Gesteine im schlesischen Tiefland abgesunken, und mächtige Bodenschichten haben sich in der Neuzeit der Erdgeschichte über ihnen gebildet: Zunächst die tonigen und sandigen Absätze der Meere und Seen der Braunkohlenzeit (Tertiärzeit), darüber die Schuttmassen der Eiszeit (Quaternärzeit), zuoberst im Gebiete der heutigen Flüsse und Seen deren Aufschwemmungen und Ablagerungen (Alluvialzeit). Doch ist diese Aufeinanderfolge nicht derart, daß diese drei Formationen auch wirklich überall übereinander gefunden

werden. In regelmäßiger Lagerung sind sie z. B. in der Obderniederung erhöht worden. Wo keine fließenden oder stehenden Gewässer nach der Eiszeit ihre Absätze zurückließen, da liegen meist eiszeitliche (diluviale) Schichten an der Oberfläche; auch in unserem Heimatreise stehen sie an erster Stelle. In einigen Gegenden aber, z. B. westlich der Stadt, fehlen auch diese Gesteinsschichten, und die Gesteine der Braunkohlenzeit (Tertiär) treten zu Tage. So ist die für andere Teile unseres Vaterlandes so buntschöne geologische Karte für unser Gebiet recht übersichtlich und arm an Farben: Quer hindurch zieht sich von Südost nach Nordwest ein breiter weißer Streifen (Alluvium), die ungefähr 5 km breite Obderniederung, erfüllt von Kies, Sand und Lehm, den die Oder bei ihren Hochwässern vor der Eindeichung in ihr zurückließ; schmalere weiße Streifen begleiten die Nebenflüsse, soweit sie nicht in der Obderniederung selbst fließen, z. B. die Neiße, den Paulauer Bach. Nördlich und südlich des Obertals lagert fast durchweg eiszeitlicher Boden (Diluvium = hellgelb). Im Westen der Stadt — z. B. bei Rathau —, am Steilhang des „hohen Ufers“ von Rothaus bis Koppen, zwischen Paulau und Schönau, zwischen Poffen und Buchitz und bei Leubusch liegen Schichten der Braunkohlenzeit zu Tage (Tertiär = dunkelgelb), von kleineren Inseln abgesehen.

Unvorstellbar lange Zeiträume, wohl über eine Million Jahre, sind vergangen, seit sich diese verhältnismäßig „jungen“ Schichten der Braunkohlenzeit bildeten, und diese selbst hat sicher mehrere Millionen Jahre gedauert. Es war eine Zeit gewaltiger Umwälzungen auf der Erdoberfläche. Im Süden unseres Vaterlandes türmten sich durch gewaltige Faltungen und Ueberschiebungen der Erdrinde die Alpen empor, im mittleren und nördlichen Deutschland bildeten sich große Bruchspalten, an denen die Gesteinsschollen sich verschoben, wie bei einem Eisgange die Eisschollen sich empor- und hinunterdrücken, sich aufrichten und schräg stellen. Damals wurde auch die Sudetenscholle in die Höhe geschoben, im Süden und Norden von Bruchrändern begrenzt, in welche sich die Flüsse tiefe, enge Täler einschneiden (Meißnertal bei Wartha, Weistritztal bei Rynau, Fürstensteiner Grund usw.). Aus der „ewigen Tiefe“ stieg auf vielen Bruchspalten geschmolzenes Gestein empor, und feuerpeiende Berge dampften vom Rhein bis nach Oberschlesien. Ihre Reste sind die schönen Basaltkegel unseres Schlesierlandes, so die Landstrone bei Görlitz,



Sez. h. Zimbal.

~ Alluvium - Diluvium - Tertiär

Maßstab: 1:225 000
1 cm = 2 1/4 km

~ [white box] [yellow box] [brown box] [hatched box] [vertical lines box]
Oder-Niederung (Anschm. vom a. O. übernebst.) (ungef. Verbreit.)

der Gröditzberg, der Annaberg. Auch an der Südostgrenze unseres Kreises quoll feuerflüssiger Basalt aus dem Erdinnern und erstarrte in der Kuppe des sagenumwobenen Müllwitzerberges (s. Brieger Heimatkalender f. 1926). Am Fuße der Sudeten breiteten sich große Seen aus, vielleicht erfüllte auch ein einziger riesiger Binnensee das schlesische Tiefland. In ihn trugen die Bäche und Flüsse des benachbarten Gebirgslandes Sande und Tone hinein, die in Schlesien und Polen überall in geringer Tiefe lagern oder zu Tage treten. In zahlreichen Ziegeleien unserer Gegend, z. B. an der Schönauer, an der Schüsselndorfer und an der Pampitzer Landstraße, werden tertiäre Tone ausgebeutet, auch in der Stadt sind sie wenige Meter unter der Oberfläche erhöht worden, auf der Pfaffenstraße z. B. in 5–7 m Tiefe, und auf größerer Strecken hin treffen wir sie an der Oberfläche (wie oben angegeben). Die tertiären Tone (Letten) fallen oft durch ihre schönen, bunten Farben auf, sind sehr fett und eignen sich wegen ihrer Kalkarmut vorzüglich für Ziegeleizwecke. In den genannten Ziegeleien fördert man z. B. weiße, grüne, tiefblaue und rotgefleckte Tone („Posener Flammenton“). Aus den Tonlagern bei Leubusch holten früher, wie Schönwälder berichtet, die Brieger Töpfer ihren Rohstoff.

Von Bedeutung sind vor allem auch die Braunkohlenablagerungen, die sich in den Tonen und Feinsanden finden, Reste der damaligen Pflanzenwelt. In

manchen Buchten der Seebecken wurden Massen von Baumstämmen zusammengeschwemmt, andere Buchten und Flußbetten wurden abgeschnitten und vermoort, wie wir es z. B. an alten Oderläufen beobachten können, an den feuchten Ufern gediehen üppige Sumpfwälder, und aus den vermoderten Pflanzenstoffen entstanden die Braunkohlen, deren Abbau in unserer Gegend allerdings nirgends lohnend ist. Bei Schönau und bei Schwanowitz haben früher Braunkohlengruben bestanden. Die Kirchliche Gemeindeordnung der Pfarochie Schwanowitz-Koppen und Pramsen berichtet (nach freundlicher Mitteilung von Herrn Lehrer Gebhardt): „Braunkohle war in Schwanowitz beim Graben des Schulbrunnens gefunden, doch nicht benutzt worden, obgleich sie den ganzen Kirchberg ausfüllt. Die

Leopold-Braunkohlengrube ist bergmännisch auf dem Pfarracker erst 1845 eröffnet und anfangs ziemlich schwungvoll betrieben worden. Die Tonne Stückkohle kostete 1851 10 Sgr., die getrocknete Wirtelkohle 6 Sgr. 6 Pfg. . . Man fand wunderbar verkohlte Stämme vom Geschlechte der Fichten, die schon Tausende von Jahren im Schoße der Erde ruhen. Ueberreste von Tieren aber oder Pflanzenabdrücke und ähnliches haben sich nicht gezeigt. 1866 hörte der Abbau auf.“ Ursache dafür war wohl die zu geringe Mächtigkeit der Flöze. Auch in Ziegeleien, die Tertiärton ausbeuten, stößt man öfter auf Braunkohle; so sind z. B. in der Pzillaschen Ziegelei Stämme von 60—70 cm Durchmesser gefunden worden (nach gilt. Auskunft von Herrn Verwalter Čáner). Mitunter

sind die Baumreste „verkiefelt“, d. h. mit dem Wasser wandernde Kieselsäure gelangte in das Innere abgestorbener Baumstämme und versteinerte sie, wobei die Holzstruktur mit allen ihren Feinheiten erhalten blieb. Ein schöner verkiefelter Stamm ist jüngst bei Anlage des neuen Brieger Sportplatzes gefunden worden und in unserem Heimatmuseum aufbewahrt. Gewaltige Baumriesen von mehreren Metern Durchmesser, deren Jahresringe nach Tausenden zählen, meist Nadelhölzer, aber auch Sumpfpflanzen und Palmen, sind in unseren mitteldeutschen Braunkohlensfeldern, z. B. im Lausitzer Bezirk (Mustau, Weißwasser, Senftenberg), keine Seltenheit. Sie lassen auf ein dem Pflanzenwuchs günstiges, feuchtwarmes Klima schließen, das wohl sogar wärmer war als das heutige Mittelmeerklima.

Allmählich wird das Klima kühler: die Bildung der Braunkohlenlager hört auf. Die Temperatur sinkt schließlich um einige Grade unter die heutige, zugleich stellt sich mehr Regen ein, in den Gebirgen und in Nord-europa fallen jahraus, jahrein so ungeheure Schneemassen, daß die Sommer Sonne sie nicht mehr zu schmelzen vermag. Durch den Druck der neuen Schneemassen verwandeln sich die unteren in blaues, zähflüssiges Gletschereis, wie wir es auch in den heutigen Gletschergebieten, z. B. in den Alpen, in Grönland, sehen können, und riesenhafte Eismassen gleiten von den Hochgebirgen Standinaviens herunter über die Nachbarländer, auch über Norddeutschland und über Schlesien bis zur Mährischen Pforte: Die Eiszeit

beginnt. (Ihre Ursachen kennen wir nicht. Man hat berechnet, daß ein Sinken der durchschnittlichen Jahreswärme — heute bei uns 8 bis 9° C — um 5—6 Grad genügen würde, um eine neue Eiszeit herbeizuführen.)

Welche Erscheinungen führten nun zu der Erkenntnis einer so ungeheuerlichen Vereisung? Welche Spuren hat sie vor allem in unserer Heimat hinterlassen? Am auffälligsten sind wohl in ganz Norddeutschland die gewaltigen Massen nordischen Gesteins, die in den obersten Bodenschichten eingebettet liegen, bald als kleine Plättchen, bald als faust- und kopfgroße Stücke, oft aber auch als riesige Blöcke von vielen Zentnern Gewicht. Von jeher hat sich die Volkspheantasie mit der Herkunft dieser „Findlinge“ beschäftigt, und manche Sage rankt sich um solch einen ungeschlachten Steinkern (Vgl. Fräger, Sagen aus Stadt- und Landkreis Brieg, Nr. 64). Am Ende



Kriegerdenkmal in Böhmischesdorf.

(Findlingsblock aus rötlichem Granit.)

des 18. Jahrhunderts erkannte die junge geologische Wissenschaft, daß die Blöcke nicht aus deutschen Gebirgen stammten, sondern aus dem fernen Standinavien. In Norwegen, in Finnland, auf den Ostseeinseln fand man als anstehenden Fels dieselben Gesteine wieder. Ein neues Rätsel! Wie mochten die fremden Gesellen sich zu uns verirrt haben? Sicherlich waren sie durch große Wasserfluten hergeschpült worden, ein Beweis für die biblische Sintflut. (Daher nennt die Geologie noch heute die Zeit, in der die Irerblöcke und die sie umhüllenden Kies-, Sand- und Lehmmassen hergeschleppt wurden, die Diluvialzeit, diluvium = Sintflut.) Bald aber erhoben sich neue Zweifel. Konnten überhaupt Wassermassen in unserem ebenen Gelände solche Riesen bewegen wie den großen

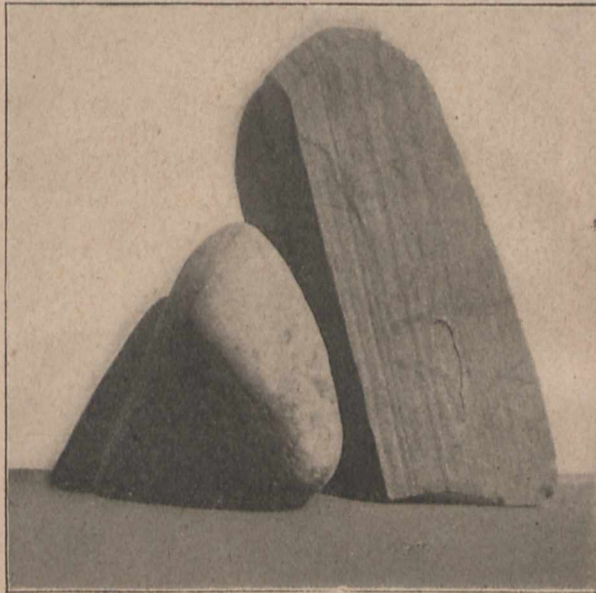
Markgrafenstein bei Fürstenwalde mit seinen 14 m Länge, 12 m Breite und 5 m Höhe? Eine neue Theorie kam auf: Ueber ein Meer, das ganz Norddeutschland bedeckte, brachten schwimmende Eisberge aus Skandinavien mächtige Gesteinsfrachten und schütteten sie beim Schmelzen oder Kentern auf den Meeresboden aus. Dieser „Treibeislehre“ machte erst 1875 der schwedische Geologe Torell ein Ende. Er fand auf den Kalkplatten der Brüche von Rüdgersdorf bei Berlin tiefe Schrammen und Schliffe, wie er sie aus seiner Heimat kannte, und wie die schweren Gletscher sie auf den Felsen eingraben, wenn sie darüber hinwegschreiten. Also konnten nicht Eisberge hoch darüber hinweggeschwommen sein, sondern das Eis selbst war über die Kalkschichten hinweggeglitten, hatte sie zerkratzt und poliert und seine Schrift hineingegraben. Erst seit dieser Entdeckung stieg das gewaltige Bild der „Eiszeit“ auf, und die sofort einsehende eifrige Forschung hat es immer mehr geklärt, so daß heute an der Vereisung großer Teile Nordeuropas und auch Nordamerikas kein Zweifel mehr ist.

Unter der unaufhaltsam, vorrückenden, alles Leben vernichtenden Decke skandinavischen Eises verschwanden auch die Ebenen Schlesiens, an den Sudeten staute es sich und drang tief in ihre Täler ein (z. B. in den Hirschberger Kessel, in die Grafschaft Glatz), aber erst im Quellgebiet der Oder war die Sonnenwärme stark genug, den Eisriesen zu bestiegen, den Gletscherrand zum Stehen zu bringen. Das lehrt uns die Verbreitung der Findlinge. Auch über die Dicke des Eises geben sie uns Auskunft.

Wenn wir z. B. am Zobten (718 Meter) noch in 500 Meter Höhe nordisches Gestein finden, so geht daraus hervor, daß die Gletscher in Schlesien, obwohl schon stark abgeschmolzen, noch mindestens 500 Meter dick waren. Der Zobtengipfel mag also als niedriger Keil aus den Eisfeldern herausgeragt haben, wie dies auch in den Randgebieten der von Inlandeis erfüllten Insel Grönland beobachtet wird, die uns überhaupt eine schwache Vorstellung von dem damaligen Aussehen unserer Heimat geben kann. Der Rummelsberg war ganz von Eis überflossen, wie die geologische Landesaufnahme festgestellt hat. (Wegen des kühleren, feuchten Klimas war auch der Kamm des Riesengebirges mit „ewigem

Schnee“ bedeckt, kleinere Gletscher glitten von ihm herab und hobelten Nischen in seine Wände, wie die Schneegruben und die Teiche.) Auf dem weiten Wege von seiner skandinavischen Heimat bis zu uns riß der im Norden sicher mehr als 1000 Meter dicke Eishobel alles lockere und lose Gestein los, auf das er traf. Mit Riesenkraft räumte er die mit Schutt und Felskrümmern erfüllten Täler Skandiaviens aus, ungeheure Massen von Gestein schleppte er mit, zermalmte und zermahlte sie im Vorrücken, polierte mit diesem „Schleispulver“ das ihm begegnende Felsgestein (Rüdersdorf!) und breitete diesen durcheinander gekneteten Gesteinsbrei über ganz Norddeutschland. Im Innern und

auf dem Rücken des Gletschereises haben also auch die Findlingsblöcke die weite Reise zu uns gemacht und sind beim Abschmelzen des Eises liegengeblieben. Besonders auffallend sind die roten und grünlichen Granite, deren Heimat Skandinavien und Finnland ist (die schlesischen Granite sind grauweiß). Fast jede umfangreichere Schachtung fördert größere Blöcke zu Tage. In unseren Promenaden, z. B. am Schwanenteich und an den Wegkreuzungen im Stadtpark sind viele z. T. deutlich vom Eise abgeschliffene Findlinge als Schmuck aufgestellt, ein reichhaltiges Lager befindet sich an der Wilhelmstraße zwischen Marstall und der ehem. Garnisonbäckerei. Von größeren Blöcken aus der Umgebung seien der „Boderstein“ bei Baruthe, ein Findling im Butowegrund bei Rogelwig,



Zwei Gesteinsstücke aus dem eiszeitlichen Lehm einer Ziegelei, ca. $\frac{1}{3}$ der natürlichen Größe.

Rechts: Ein auf mehreren Seiten vom Eise angeschliffener und geschrammter Block.

Links: Dreikantiger (Windschliff).

zwei Blöcke in Raschwitz und einer im Schlosspark von Karlsruhe genannt. Während in der heutigen Zeit besonders stattliche dieser fremden Riesen als Naturdenkmäler vor Zerstörung geschützt werden, waren sie in früherer Zeit als Baustoff hochwillkommen, und die größeren wurden zerschlagen und gesprengt. So lieferte vor einigen Jahrzehnten ein mächtiger Findling, der auf den Wiesen zwischen Bankau und Breile gefunden wurde, 28 Tuder Steine. Die Grundmauern zahlloser Häuser, die Kirchhofsmauern unserer Dörfer, das Katenkopfpflaster so mancher alter Straße, die Oberwehre, sie alle enthalten Massen nordischen Gesteins.

Von Gesteinen, die das Eis auf seinem Wege zu uns in Norddeutschland losriß, sind vor allem die Feuersteine bekannt. Sie stammen aus den Kreidegebieten von Dänemark und Rügen. Noch heute werden die weißen Kreidefelsen Rügens von langen Reihen dieser schwarzen Kieselknollen durchzogen, und, von der Brandung herausgewaschen, bedecken sie zu Tausenden den Strand. (Sie gelten als vertiefelte Reste uralter Schwammkolonien.) Die Menschen der Steinzeit verwendeten sie bekanntlich wegen ihrer Härte und Sprödigkeit besonders gern zu Werkzeugen und Waffen. Aus dem Dittseegebiet verschleppten die Gletscher auch viel Bernstein bis zu uns. Unser städtisches Museum bewahrt ein großes Stück dieses verhärteten Harzes auf, das bei Schüsselndorf gefunden wurde. Sogar große Felsen von Braunkohlenlagern, über die das Eis irgendwo hinwegglitt, sind mitgenommen worden, ja „beinahe jede Kluppe anstehenden Gesteins wirft südwärts ihren Schatten in der Geschiebeverbreitung“ (Partsch). Daraus läßt sich auch genau die Richtung der Eisströme feststellen, in Schlesien im allgemeinen von Nordwest nach Südost. Die meisten der losgerissenen Gesteine wurden nun unter der Last des vorrückenden Eises wie unter einem riesigen Schleifstein zerrieben, und diese „Grundmoräne“, die wir auch unter den heutigen Gletschern beobachten, wurde wie ein zäher Teig über die vergletscherten Gebiete ausgewalzt: eine aus Eis, Erde, Sand, eckigen und runden Blöcken gemischte rötliche, graue oder gelbliche Decke breitete sich über ganz Norddeutschland. Sie bildet noch heute im wesentlichen den Boden des norddeutschen Flachlandes, ihr ringt der weitaus größte Teil unseres Volkes seine Nahrung ab, und von ihrer Beschaffenheit sind Anbau, Ertrag und Besiedlungsdichte abhängig. Aus der Entstehung der Grundmoräne als eines „Gesteinzerreibsels“ erklärt sich auch ihre Beschaffenheit, die man in fast jeder Ziegelei-grube feststellen kann. Es ist ein sandig-toniger Mergel, der beim Anfeuchten mit Salzsäure seinen reichen Kalkgehalt durch lebhaftes Aufbrausen verrät. Zu erkennen ist er stets daran, daß er in wirrem Gemenge, ohne Schichtung Bestandteile jeder Korngröße enthält, seinen Tonchlamm, grobe Körner, eckige, abgeschliffene Gesteinsbruchstücke, meterhohe Blöcke. Da diese „Geschiebe“ kreuz und quer die lehmige Grundmasse durchspitzen, spricht der Geologe von „Geschiebemergel“ (von den Bohrmeistern auch als blaue oder dunkelgraue „Sette“ bezeichnet). In den oberen Schichten ist er meist durch das Regenwasser entkalkt und ausgelaugt, und so entstand der gelbbraune, kalkfreie Geschiebelehm. Auch ihn verarbeiten viele Ziegeleien.

Nicht überall aber hat das Eis so fruchtbaren Boden zurückgelassen; große Flächen, ungefähr ein Drittel des norddeutschen Tieflands, sind mit sandigen Ablagerungen bedeckt. Diese sind zum großen Teil durch die Schmelzwässer ausge-

breitet worden, die dem Eisrande entströmt sein müssen. Auch von ihrer Wirkung gibt uns die Beobachtung der heutigen Gletscher ein Bild. An ihrem Ende sehen wir den von zerriebenen Gestein ganz getrübbten Gletscherbach („Gletschermilch“) aus mächtigem Tor herausbrechen. Er breitet am Eisrande Kies- und Sandmassen aus, die er aus der Grundmoräne herauswäscht. Kieselige Sandflächen lagern z. B. vor den Gletschern Islands. In Duzenden von Armen winden sich die Schmelzwasserbäche hindurch, den Sand immer wieder umlagernd und so ihre eigene Richtung ständig verändernd. Ähnlich in der Eiszeit: Wo lebhaft strömende Schmelzwasser vor dem Eisrande die Grundmoräne ausschlämmt, die feineren Teilchen wegführten, da blieben die „Deckände“ liegen, und es entstanden die unfruchtbarsten Gebiete der ehemals eisbedeckten Länder, die Sandflächen, über welche heute meist der genügsame Kiefernwald seinen grünen Mantel breitet (Mark Brandenburg, Niederschlesische Heide). Welcher Gegensatz auch in unserem Heimatkreise zwischen den dichtbesiedelten Ackerbauflächen des Geschiebelehms mit Weizen- und Zuckerrübenbau und den stillen, von weißen Sandwegen durchzogenen Kiefernwäldern, die namentlich im Gebiet des Stobers und der Malapane ein meilenweites Waldgebiet bilden!

Die Spuren der Eiszeit sind also auch in unserer Heimat überall deutlich erkennbar, wenn gleich nicht so frisch und eindrucksvoll wie weiter im Norden Deutschlands. Hier sind am Rande der langsam und ungleichmäßig zurückweichenden Eismassen große Schuttmassen als „Endmoränen“ aufgeschüttet worden, sie bilden die vielschuppigen Hügel Landschaften des Baltischen Landrückens, in welche Tausende von Seen eingebettet sind. Schlesien aber war damals längst eisfrei und blieb es auch, als das hin und her schwankende Klima noch einmal kühler wurde und die Gletscher von neuem nach Süden vorstoßen konnten. Von dieser letzten Eiszeit blieb unsere Heimat verschont. Schlesiens Klima war warm genug, um das Eis ungefähr an der Elbie Dissa—Grünberg—Muskau zum Abschmelzen zu bringen, wie uns die bogenförmigen, frischen Endmoränen dieser Gegend zeigen. So hatten bei uns fließendes Wasser und Vermwitterung viele Tausende von Jahren länger Zeit, die Spuren der Eiszeit zu verwischen, Hügel abzutragen, Seebecken zuzuschütten, als in Norddeutschland. Daher der auffallende Unterschied der Bodenformen. Immerhin sind auch in Schlesien zahlreiche alte Moränenwälle festgestellt, — die also von der vorletzten Eiszeit herrühren, — wahrscheinlich gehören auch die Hügel dazu, die sich von Possen aus nach Süden bis in die Gegend von Dttmachau hinziehen.

Burde Schlesien in der letzten Eiszeit auch nicht vom Eise erreicht, so war es doch wegen der Nähe des Eisrandes ein unwirkliches, wüstes Land. Kalte Stürme segten vom Eise herab,

wie noch heute von den Eisdecken Grönlands, und wirbelten die Massen lockeren Sandes auf, die den nackten Boden bedeckten. Ein Hagel von scharfen Sandkörnern schloß und wehte Jahr um Jahr wie ein Sandgebläse an den Blöcken und Steinen, die im Wege lagen, und arbeitete sie zu den merkwürdigen „Kantengeschleiben“ um, die man häufig an der oberen Grenze eiszeitlicher Schichten findet. Besonders bekannt sind die „Dreikanter“, die auf einer Seite von drei ebenen, in scharfen Kanten aneinander stoßenden Flächen begrenzt sind. Während die Sandmassen dicht über den Boden dahinfegten, wurden die feinen Staubteilchen in riesigen Wolken hoch emporgewirbelt und weiter nach Süden getragen. An den Abhängen der Täler und Gebirge, wo die Luftbewegung nachließ, senkten sich die gelben Staubwolken nieder, und in langen Zeiträumen bildeten sich weite Decken von „Böß“, weaen ihrer hohen Fruchtbarkeit die wichtigsten Ablagerungen der Eiszeit. Aus der Entstehung als Windabfaß erklärt sich die feine, pulverige, lockere Beschaffenheit des Böß, der im Wasser leicht zerfällt und beim Zerreiben zwischen den Fingern mehrlartig abfärbt. In Gegenden, wo die Bößdecke größere Mächtigkeit hat, „lösen“ sich die feinsandigen Massen oft und stürzen in senkrechten Wänden ab, so bei Trebnitz und am Annaberg. „Seine steilwandigen Bößschluchten geben ein Miniaturbild der Erscheinungen, die Freiherr v. Nitzsch aus Nordchina so fesselnd geschildert hat“ (Bartsch). In dünner, aber zusammenhängender Decke überzieht dieser so außerordentlich fruchtbare Boden auch die mittelschlesische Ackerbau ebene, besonders auf der linken Oderseite, der „Herrenseite“. In unserem Heimatkreis überlagert der Böß als feiner Schleier die anderen Bodenarten (östlich der Stadt 30 bis 70 Zentimeter stark). Ueberall, wo eine Ausschachtung stattfindet, fällt der Gegensatz zwischen der feinsandigen Oberkrume und dem gröberen Untergrund auf. Ueber die Bedeutung dieser Bößdecke für die Landwirtschaft sagen die Erläuterungen zu der oben erwähnten geologisch-agronomischen Karte: „Wenn diese verschwindend dünne Decke sich nicht über alle älteren Bildungen hinüberlegte, so würden vielfach Sande und Kiese zu Tage treten, und man könnte auf großen Flächen nicht Zuckerrüben, Weizen und Mais bauen, sondern Lupine und Geradella würden, wie in weniger begünstigten Teilen Norddeutschlands, der Gegend ihr eigenartiges Gepräge geben.“

Eine Art des Böß ist die Schwarzerde (der „Schwarze Boden“), die beste aller Bodenarten. Ihre schwarze Farbe erhielt sie von den zu „Humus“ verwesenden Steppengräsern. In unserem Kreise tritt dieser hochwertige Boden nur in der Feldmark Bankau auf, er hat aber in den Nachbarreisen Ohlau und Strehlen und weiterhin in den Kreisen Breslau, Nimptsch, Neumarkt große Verbreitung. Ein Beweis dafür, daß der Böß sich bei einem Steppenklima

als Staub niedergeschlagen hat, sind die vielen Reste von Steppentieren und Landschnecken, die in ihn eingebettet liegen. Denn wenn auch die meisten Pflanzen und Tiere sich vor dem kalten Eishauch der herannahenden Gletscher nach wärmeren Ländern zurückgezogen hatten, so lebten doch in den Grassteppen südlich vom Eisrande zahlreiche Tiere, die z. T. heute im hohen Norden vorkommen, so Moschusochsen, Eisfüchse, Rentiere. Besonders auffallend sind die gewaltigen Knochenreste von Tieren, die heute ausgestorben sind, so vor allem die des Mammuts, einer riesenhaften, mit dichtem Wollpelz gegen die Kälte geschützten Elefantenart. Seine mächtigen Knochen, die gekrümmten Stoßzähne und die wie eine gefächerte Tasche geformten Backenzähne werden in eiszeitlichen Ablagerungen häufig gefunden. Auch in unserem Heimatmuseum sind Knochen und sehr gut erhaltene Zähne des Mammuts aufbewahrt, die bei Schüsselndorf gefunden wurden. Zu den verschwindenden Tieren gehören auch das wollhaarige Nashorn, der Riesenhirsch, das Wildpferd, der Wisent. Den Rudeln dieser Grasfresser stellten der Höhlenbär und der Höhlenlöwe nach, und zu ihnen gesellte sich als Verfolger des Wildes der Urmench mit seinen einfachen Steinwerkzeugen.

Seit der Eiszeit hat unser Heimatboden nur verhältnismäßig geringfügige Umwandlungen erfahren. Alle Ablagerungen, die sich nach ihr bildeten und z. T. heute noch vor unseren Augen entstehen, nennt die Geologie Bildungen des Alluviums (= angeschwemmtes Land), die jüngste geologische Vergangenheit Alluvialzeit. Solchen Bildungen begegnen wir vor allem im Ueberschwemmungsgebiet der Oder und ihrer Nebenflüsse. Vor der Eindeichung des Stromes ergossen sich seine Hochfluten weithin über die niedrig gelegenen Fluren auf seinem rechten Ufer. Die den Oberhochwassern ausgesetzte Niederung reichte bis an die Orte Karlsmarkt, Moselache, Leubusch, Smortawe, Peisterwitz heran, ein Becken von 5—7,5 Kilometer Breite. In ihm pendelte die Oder früher hin und her, ständig bei Hochwassern ihr Bett wechselnd, oft zog sie auch wohl in mehreren Armen, unter denen überhaupt kein beständiger Hauptarm hervortrat, durch die Niederung. Noch heute kann man zahlreiche alte Oberläufe, oft „Alte Oder“ genannt, erkennen, manche als moorige Wiesenstreifen, andere als schmale, halbmondförmige Seen, z. B. im Lindener Walde, in Abrahams Garten. Auffällig ist ein altes Obertal, das teilweise sogar tiefer liegt, als die heutige Oder: Vom Oderknie südlich Tschöplowitz, wo die Oder heute nach Südwesten biegt, zieht nach Nordwesten eine deutliche Senke, in der jetzt der Judenaraben, Murawitzsee, Oderwitzbach, Moselacher Fißbach und die Smortawe liegen. Wie wir es heute noch nach Hochwassern beobachten können, schüttete die Oder Kies, Sand und Lehm über das überschwemmte Gebiet, vor allem aber den wertvollen Oderschluff. Da sich die Wassermassen

früher über ein so weites Gebiet ausbreiten konnten, verlangsamte sich ihre Geschwindigkeit sehr, und so fand die vom Fluß mitgeführte „Flußröhre“ Zeit und Ruhe sich abzusetzen. Die rotbraune Farbe der Oder bei Hochwasser zeigt uns, welche gewaltigen Mengen von Einstoffen der Fluß mit sich führt. Sie werden ihm vor allem von der Meisse und dieser von der Braunauer Steine zugeführt. Durch Abflaß aus dem Oderwasser entstand ein fetter, eisen-schlüssiger, brauner Lehm, der von den Ziegeleien der Niederung verarbeitet wird. Bei der Häufigkeit der Hochfluten (im Jahre 1913 z. B. waren es sieben!) konnten sich in ruhigem Wasser bis 2 Meter dicke Schichten des fruchtbaren Schlüßs bilden. Allerdings wird die Fruchtbarkeit dieser Alluvialbildungen oft durch den hohen Grundwasserstand beeinträchtigt. Auch die Nebenflüsse der Oder, in unserem Kreise rechts der Stober, links die Meisse und der Paulauer Bach, werden von breiten Streifen alluvialen Sandes und Schlüßs begleitet. Oft konzentriert sich dessen Eisengehalt an seiner Unterkante zu Raseneisenstein, der Undurchlässigkeit und daher moorige Beschaffenheit verursacht.

Im Bereich des stärker fließenden Wassers lagerte der Strom nur gröbere Massen ab, Sande und Kiese. Wie bei Breslau (Schwedenschanze) und bei Ohlau sind auch in unserer Obniederung stellenweise Sandmassen zu Dünenhügeln zusammengeweht worden. Die sandigen, mit Kiefern bestandenen Höhen bei Groß Meudorf und der Louisenthaler Weinberg mögen durch Windanwehung entstanden sein, als die Sandflächen des Obertals noch unbewachsen waren.

Die interessantesten Ablagerungen, die sich nach der Eiszeit in unserer Gegend gebildet haben, sind die mächtigen groben Kiese, die in den Brieg-Schlüßelndorfer Kieswerken ausgebagert werden. Daß sie noch nicht alt sein können, beweisen die massenhaft in sie eingebetteten unverholzten Baumstämme und Aeste. Während das Kiesgebiet von Westen nach Osten ziemlich schmal ist (ein Streifen zwischen Schlüßelndorf und Briegischdorf), läßt es sich nach Süden hin weiter verfolgen. Dieselben groben Kiese lagern z. B. in geringer Tiefe zwischen Giersdorf und Kreiswitz, und da sie auf undurchlässigen, tertiären Tonen liegen, führen sie viel Wasser. Unser Brieger Wasserwerk entnimmt ihnen ausgezeichnetes Trinkwasser. Da sich diese Kiese auch nach Norden unter der Stadt fortzusetzen scheinen, so liegt die Vermutung nahe, daß sie von einem verschwundenen größeren Fluß herbeigetragen sind. Erst eine zukünftige geologische Aufnahme unseres Kreises wird es möglich machen, den Lauf dieses Flusses festzulegen. Vorläufig sind wir auf Vermutungen angewiesen: Vielleicht nahm früher die Meisse ihren Lauf von Michelau nach Norden zu gegen Brieg, während sie heute bis Schurgast nach Nordosten und erst auf ihrer letzten Laufstrecke nach Norden fließt. (Diese Vermutung wird näher begründet in den wieder-

holt erwähnten „Erläuterungen“ vom Landesgeologen D. Schneider). Von Bodenbildungen der geologischen Gegenwart finden sich in unserer Heimat auch streckenweise Torf und Moorerde. An stehenden Wasserbecken, z. B. an alten Oderarmen, am Murawitzsee usw., können wir beobachten, wie Binjen, Schilf, Schachtelhalm und andere Wasserpflanzen vom Ufer her immer weiter in den See hineinwachsen, wo bereits schwimmende Seerosen und Wasserlinsen das Wasser bedecken. Aus dem dichten Wurzelgeflecht, aus den absterbenden Pflanzenteilen entstehen mit der Zeit dicke, silzige Schichten von Faulschlamm, die das offene Wasser immer mehr verdrängen. Das Seebecken „verlandet“ allmählich, und ein Torflager zeugt später von seinem einstigen Dasein. Torf lagert z. B. am Paulauer Bach oberhalb des Dorfes in fast 2 Meter Dicke. Moorerde ist eine Mischung von Humus mit mineralischen Bestandteilen wie Sand und Ton.

So erkennen wir, daß auch in der Gegenwart die geologischen Kräfte unablässig an ihrer stillen Arbeit sind. Der Wechsel der Wärme und der Feuchtigkeit, der Wind, das strömende Wasser arbeiten an der Umgestaltung unserer Heimatlandschaft, und daß auch die Kräfte des Erdinnern noch mit am Werk sind, beweisen die zahlreichen, wenngleich schwachen Erdbeben, die im Mittelalter und in der Neuzeit in Schlesien beobachtet worden sind. Aber das Wirken all dieser Kräfte in der Gegenwart erscheint uns nur wie ein leiser Nachklang der gewaltigen Vorgänge einer unermesslichen Vergangenheit.

*

Im Rahmen eines Kalenderauffazes konnten natürlich einzelne geologische Erscheinungen nur gestreift werden; manches mußte wegbreiben, was vielleicht das Verständnis erleichtert hätte. In die Kenntnis geologischer Vorgänge führen besonders anschaulich ein die Werke von Johannes Balthar, so die „Vorschule der Geologie“ (Zena, Fischer), Geologie der Heimat, Geologie von Deutschland, Bau und Bildung der Erde (alle bei Quelle u. Meyer, Leipzig). Wer sich über die Eiszeit und die Vorgeschichte des Menschen näher unterrichten will, der greife zu den preiswerten Bändchen der Sammlungen „Aus Natur und Geisteswelt“ (Nr. 302), „Wissenschaft und Bildung“ (Nr. 8), „Börschen“ (Nr. 431) und zu dem Kosmosbändchen von W. Bölsche, Eiszeit und Klimawechsel, das ganz besonders anschaulich geschrieben ist. Dadurch zeichnet sich auch desselben Forschers Büchlein „Die deutsche Landschaft in Vergangenheit und Gegenwart“ aus. Ueber die geologische Vergangenheit Schlesiens unterrichten die „Erläuterungen zu der geologischen Uebersichtskarte v. Schlesien“ von G. Gürich (Breslau, 1890) sowie die einschlägigen Abschnitte der großen landeskundlichen Werke von Bartisch, Schlesien, 1. Bd. und Frenckampers, Schlesiens Landeskunde (Naturwissenschaftl. Abteilg.).

Die Pflanzenwelt der Oderauen — ein Bild vom Leben der Natur.

Von Mittelschullehrer R u s c h w e i h, Briesg.

Über die Aue wälzt sich die Flut. Bis dorthin, wo der ferne Damm seinen schmalen Streifen zwischen Wasser und Horizont zieht, nichts als gleitende, schiebende Wasser, die hier lautlos, dort gurgelnd und schlängelnd, aber überall mit rasender Eile dahin treiben.

Zugten nicht da links die roten Dächer menschlicher Siedlungen über die wehrende Grenze, man brauchte keine Phantastie, um sich zurückzuversetzen in die ferne, ferne Zeit, wo die wilden, gewaltigen Wasser eben begannen, den Mergel und Sand, den die nordischen Boten der Eiszeit hier hinterlassen, abzutragen, wo mit ungebändigter Kraft tosende Fluten sich einwuschen in die mächtige Tondecke, die in noch grauerer Vorzeit das Meer hier langsam absetzte.

Der Blick schweift nach rechts und haftet an den wuchtig geballten Massen des Auenwaldes, die mit Fähigkeit und zunehmendem Erfolge den elementaren Kräften des Wassers trogen. Und damit rückt die Phantastie um Jahrtausende vor. Es muß ein gigantischer Kampf gewesen sein, den die lebende Natur hier mit den Elementen austrug, bis der Auenwald seinen Bestand sicherstellte und sich als Sieger herausheben konnte aus dem flutenden Gedränge.

Vor mir liegen weite Wiesenflächen, über die heute die gelbe Flut dahinfreicht. Die Wasser werden abfließen, und unversehrt wird der Grasboden unter der Schlammdecke sich von neuem reden. Wie lange hat es gedauert, bis der Mensch es verstand, Wasserbauten, Deiche und Dämme so zu gestalten, daß sie dem strömenden Wasser die geringsten Angriffsmöglichkeiten boten! Trotz Zement und Beton bringt heute noch jedes Hochwasser Schäden in Menge und zeigt dem Strombaumeister die Schwächen seiner Berechnung. Die Grassur der Auen überdauert die Hochfluten fast ohne Schaden, und ist wirklich ein Einbruch zu verzeichnen, dann trifft er meist eine Stelle, wo der Mensch vorher seine Gräben zog und so eine Bresche in die von der Natur geschaffene Abwehr schlug.

Doch ist das Leben nicht als unbestrittener Sieger aus dem jahrtausendelangen Kampfe mit dem Strome hervorgegangen. Wenn es Schritt für Schritt festes Land dem Strome abpreßte und in dauernden Besitz nahm, so stützte es sich vielfach den Bedingungen, die der gewalttätige Herrscher stellte. Wieviel Tausende von Stämmen mögen im wilden Eisgang krachend geborsten sein, ehe es unserm Auenwalde gelang, dauernd Fuß zu fassen! Wieviele geschundene Kämpen gewahrt der aufmerktsame Wanderer heute noch bei einem Spaziergange an den Einbruchspforten der Eisgänge! — Der zweite Pflanzenverein unserer Aue, die Auenwiese, verzichtete von vornherein auf trogige Kraftproben mit türmenden Schollen. Sie baute sich in der Strömungsrichtung nach dem Prinzip des geringsten Widerstandes auf. Alle ihre Bürger — seien es die zahlreichen Gräser mit ihrem reichen Faserwurzelfilz, seien es die stolzen Stauden des Sommers mit ihren tiefankernden Pfahlwurzeln, seien es die vielen kriechenden Frühlings-

blüher mit ihren reich verzweigten Ausläufern und Wurzeln — sie alle verfilzen und verweben sich so, daß keine ledende Welle eine Bresche in die dicke Decke schlagen kann. So geht der Schrecken der Hochflut über sie als befruchtende Welle, deren Schlamm ihr willkommene Nahrung bietet.

Nur diese beiden Pflanzengesellschaften — der Auenwald und die Auenwiese — haben sich dauernd in dem vom Strome beherrschten Gebiet halten können. Der Mensch mit seinen bebauten Feldern, mit seinen gezirkelten Aedern, er flüchtet sich hinter schützende Dämme, und wagt er es, das Flutgebiet in die Feldwirtschaft einzubeziehen, dann belehrt ihn die nächste Hochflut über die rechtmäßigen Besitzverhältnisse.

Der Strom ist aber nicht nur der gewalttätige Hausherr, der von Zeit zu Zeit die Besiedlung seines Gebietes revidiert; er hat vor allen Dingen Grund und Boden weitgehend beeinflusst. Er legte auf weite Strecken die kalte, strenge Tondecke der Tertiärzeit bloß; er bedeckte weite Niederungsflächen mit durchlässigem, warmem Sande; er mengte an begünstigten Stellen Ton, Sand und Schlamm in glücklichem Verhältnis. Da nun die Mehrzahl der Pflanzen auf bestimmte Bodenverhältnisse eingestellt ist, so ist das wechselnde Bild, das uns die Aue bei einer Wanderung bietet, in den Ursachen sein Werk.

Einen noch weit größeren Einfluß üben die Grundwasserhältnisse auf die Zusammensetzung der Pflanzendecke aus. Der Wasserhaushalt ist der Pflanze, die ja an einen bestimmten Ort gefesselt ist, größte Sorge. Sie brauchen alle Wasser und manche recht viel. Die einen durchsuchen mit zahlreichen Faserwurzeln die oberen Bodenschichten und fangen jeden ankommenden Tropfen ab, während die anderen ihr Heil in der Tiefe finden und mit manchmal erstaunlich langen Pfahlwurzeln das für sie kostbare Raß heraufholen. Geh an einem schönen Maitage über die Aue — aber als sehender Naturfreund, nicht als abgeheßte Maschine, die auf dem kürzesten Wege nach Hause strebt! Dann kannst du nicht vorüber, ohne die lilafarbene Blütenpracht des Wiesenschamkrauts zu bewundern, ohne daß dir die lehten Sterne der Gänseblumen auffallen und die blauen Lippen des Wundermanns, die bald im Wettlauf um Licht und Luft überrannt sein werden. Sie nützen mit ihren flach laufenden Wurzeln die Frühjahrsfeuchtigkeit der oberen Bodenschichten aus, und der daneben in sattem Glanze gemächlich sich breittenden Maiblume, dem Löwenzahn, sieht man es schon an, daß sie den Wasserbezug solider gestaltet hat und aus der Tiefe reichlich Flüssigkeit für ihre saftigen Blätter und Stengel holt. — Vier Wochen später! Sie sind nicht mehr! Denn gar viele wollen in des Sommers Wärme ihre Früchte reifen. Da leuchtet das lichte Rot der Fleischernecken und das prächtige Rotblau der Glockenblumen, die die oberen Stockwerke im Boden inne haben, und mit jeder Woche reichlicher erscheinen im Auentepich die gelben und weißen Dolden der

hier so zahlreichen Doldenblütler mit Kimmel und Möhre an der Spitze, die aus der Tiefe ihr Wasser hinaufführen in die sich täglich stredenden Stengel. — Wasser! Wasser! ist aller Feldgeschrei, und den günstigen oder schwierigen Wasserverhältnissen haben sie sich angepasst in ihrer ganzen Erscheinung. Ihnen tragen sie Rechnung, wenn auf dürre, sandiger Wölbung die Stengel niedriger, die Blätter kleiner bleiben, wenn dicke Behaarung die Verdunstung herabsetzt und die Pflänzlein zu wassersparenden Polstern zusammenrücken. Ihnen leisten sie Folge, wenn sie in nassen Mulden durch riesige Ausmaße in Blättern und Stengeln die Verdunstungsflächen vergrößern, wenn sie die den Luftzug hindernde Behaarung abschaffen und am frühen Morgen an allen Blattspitzen das Wasser tropfenweise abgeben.

Von den vorhandenen Wassermengen hängt aber nicht nur ihr äußeres Aussehen, sondern überhaupt ihr Vorkommen an bestimmten Stellen ab. Ein dauerndes Fallen des Grundwasserstandes um wenige Zentimeter genügt, um bestimmte Pflanzengestalten aus der Grasflur verschwinden zu lassen und andere an ihre Stelle zu bringen. Wenn das Grundwasser hoch liegt, wird der dürre Sand, der Zwergengestalten kümmerlich ernährte, bewohnbar, wird aber auch umgekehrt der Lehm falt, naß und unwirksam, die humusdurchsetzte Bodenschicht luftarm und sauer und darum nur für besondere Lebenskünstler bewohnbar.

Unsere Oderaue sind wahre Musterbeispiele für die angeführten Sätze. Schon der Graspächter, der darüber schreitet, erkennt die zahlreichen Kummerstellen, wo dürre Halmchen sich mühsam fristen, sieht die sauren Mulden, deren Bewuchs seine Kühe nicht fressen wollen, und steht erschrocken an dem bunten Aufgebot von zahlreichen Gräsern und Kräutern, das die Stellen normaler Bewässerung hervorgebracht haben. Und wenn du gar erst als stiller, denkender Beobachter, der an den Lebensäußerungen der Pflanzen seine Freude hat, kurz bevor die bunten Blüten der Sense zum Opfer fallen in sonniger Stunde über die Aue schreitest: die Bilder prägen sich dir unvergeßlich ein.

Du betrittst sie im Zeichen der gelben Farbe. Die schier zahllosen Blüten des kriechenden Hahnenfußes leuchten dir entgegen, dessen kräftige Ausläufer und glatte Blätter anzeigen, daß hier mit Wasser nicht gespart zu werden braucht. Bald werden ihn die kräftigen Halme der saftigen Gräser überwachsen haben und die rosafarbenen Walzen des Wiesenknöterichs das satte Gelb ablösen. Aber ein paar Schritte weiter ist nichts mehr davon zu sehen. Als ob ein Landschaftsgärtner mit Maß und Schnur gearbeitet hätte, so scharf und deutlich ist die Grenze, die das Gelb trennt von dem lichten Rot der Rudolfslichtnelke — oder Fleischnelke, wie sie treffend im Volksmunde heißt — und dem leuchtenden Rotblau der Wiesenglockenblume, die leider fast die einzige ihres schönen Geschlechtes in unserer kalkarmen Gegend ist. Viel lichter, lockerer und leichter baut sich hier der ganze Bestand auf, kein Zuviel und Zuwenig an Wasser. Daß die rotblaue Insel sich etwa einen Fuß aus dem übrigen Gelände heraushebt, bemerken wir meistens nicht, und darum fehlt uns die Erklärung für die plötzliche Aenderung im Pflanzenbestande.

Wenige Schritte weiter ein anderes Bild! Kein freundliches! Eigenartig dunkelgrün leuchtet uns die Stelle entgegen. Die lachenden Blüten sind restlos verschwunden. Wie eingesät liegt diese ovale Insel. Eine flache Bodenmulde — und schon ist der Standort für unsere lichten Wiesenkinder unannehmbar geworden. Keins von ihnen steigt den Schritt hinunter, und das Samenkörnlein, das etwa hierhergerät, es verzichtet aufs Keimen, oder das Pflänzlein stirbt an einer Kinderkrankheit. Eine eigenartige Pflanzengesellschaft macht sich hier breit. Ihre scharfen Blätter schwirren hart im Winde. Die scharf dreikantigen Stiele tragen wenige kurze Ähren. Es sind die Seggen, die sich hier wohl fühlen, wo andere dankend ablehnen. Auch die Kühe, die wir als Gräserkundige zu einer Kostprobe heranziehen, verzichten auf weiteren Genuß, und der Landmann klagt über die saure Stelle. Er hat recht. Sauer schmecken zwar nicht die Pflanzen der Mulde; aber sauer ist die Erde. Das Grundwasser steht hoch. Es treibt die Luft aus dem Boden, der von zahlreichen Pflanzenresten durchsetzt ist, und da bilden unzählige, winzige Lebewesen die Humus säure, die den Wurzeln der meisten Pflanzen ein Gift ist. Unsere Seggen, die diesen Boden bewohnen, sie haben die Preisgabe gelöst, wie man auch aus saurem Boden seine Nahrung holen und sein Wasser saugen kann; wo sie zahlreich vertreten sind, können wir bestimmte Schlüsse auf den Untergrund ziehen, und der Landmann runzelt die Stirn.

Sein Blick wird auch nicht freundlicher, wenn die saure Mulde sich nach der Mitte zu weiter senkt, gurgelnde, gluckende Töne beim Betreten das anstehende Grundwasser verraten, das dann auch in der Mitte einen mehr oder weniger großen Tümpel bildet. Der Freund einer unberührten Natur dagegen kommt hier voll und ganz auf seine Rechnung. Die Pflanzenwelt der Auentümpel wirkt auf ihn — besonders wenn er sich nicht scheut, auch einmal nasse Schuhe in Kauf zu nehmen — wie eine Offenbarung. Wer sonst immer in weiser Vorsicht die „Pfützen“ der Aue umgangen hat und nun einmal — absichtlich oder unabsichtlich — etwa in den Monaten Juli oder August in das Pflanzendickicht der Tümpelränder hineingerät, der glaubt sich in einer fremden Welt. Wohl hat er schon manchmal vom sichern Port das unberührte Weiß der Wasserrose, das satte Gelb der daneben schwimmenden Teichrose bewundert, schon oft verlangt nach den stolzen Blütentronen der gelben Schwertlilien vergeblich gegriffen, vielleicht auch daheim vom „blühenden See“ erzählt, wenn die Taufende schwimmender Wasserhahnenfußblüten weite Wasserflächen bedeckten — aber diese dichten Mauern von raschelndem Schilfe, die sich gewaltig reckenden Halme der Rohrkolben mit ihren zylindrischerartigen Blütenständen, der geschlossene Aufmarsch der stämmigen Kalmusbataillone, die etagenförmig aufgebauten Stengel des Sumpfschachtelhalms mit ihren dunklen Sporenständen, die wie die Speere einer versunkenen Landknechtschar ihn umstehen — sie alle bringen ihn zum starren Staunen. Weiter werden seine Augen, wenn die stolzen Dolden des Sumpfes seine Blicke auf sich lenken: der kräftige Wasserschieferling, der mit Blatt- und Stengelmasse förmlich wülfet und in seinem fährigen Wurzelstock das tödliche Gift birgt, der Wasserpferdekimmel mit

seinem fein zerteilten Blattwerk, der schlanke Merk mit seinem edel geformten Fiederblatt. Bewundernden Blickes betrachtet er den stolzen Froschlöffel, der scheinbar unerschöpflich Baustoffe für seine zahlreichen steilstehenden Blätter aus dem nassen Grunde holt und seine schöne rosarote Blütenrispe täglich spreizt und weitet, die formenschönen Blattspreiten des Pfeilkrautes mit seinen prächtigen dreiblättrigen Blüten, die stacheligen Früchte, die einem andern Pflänzchen den Namen Igelkolben verschafft haben, und sein Schönheitsfingerring saugt sich fest an dem eigenartigen Blütenstande der Schwanenblume, an dem herrlichen Rot des Blutweiderichs. Selbst wenn er zwischen den riesigen Salmen

der Pferdebinse hindurch einen Blick auf das Auge des Tümpels, die Wasserfläche, bekommt, dann schaut er auch da kein unbenütztes Blättchen, nur die riesigen Blätter der Wasserrosen, die ovalen Formen des Laichkrautes und des Wasserlöffelchens, die Nierenblätter des Froschbissers, die saftiggrüne Decke des Wassersterns und der Wasserlinsen. —

Überall Leben! Dabei sieht das Auge nur einen Teil von all dem Reichtum und zwar den kleineren. Wieviele und wie schöne Formen beleben noch den sumpfigen Boden und das freie Wasser, die zu klein sind, um mit bloßem Auge erkannt zu werden, und die doch mit ihren riesigen Verwandten eine Lebensgemeinschaft bilden! In überwältigender Größe rauscht hier das Lied vom Siege des Lebens! — Diese ungehemmte Entfaltung ist möglich, weil alle Anforderungen, die die Pflanze stellt, hier ihre Erfüllung finden: Licht und Wärme spenden die Monde um die Sonnenwende, Nahrung in Menge der Grund, und dazu ist das unentbehrliche Wasser, um das sonst mit

den ausgeklügeltsten Methoden gekämpft wird, reichlich vorhanden, ja, zu reichlich vorhanden. Die Nahrungsstoffe sind infolgedessen in ihm in sehr verdünnter Lösung enthalten. Um genügend davon zu bekommen, muß die Pflanze Unmengen Wasser hinaufziehen in ihre Blätter und oben wieder durch Verdunstung abgeben. Daher heißt es, die Blattflächen zu vergrößern oft ins Gigantische, Verdunstungseinrichtungen im großen zu beschaffen: die Pflanze muß wachsen. —

Dann kommt der kalte Winter. Er legt das stolze Werk des Sommers auf den Grund. Jahr um Jahr lagert sich hier eine Schicht verbrauchter Lebensstoffe; Jahr um Jahr rückt der Grund näher an die Ober-

fläche, wandert das Ufer der Mitte zu: der Tümpel verlandet. Dann finden andere Lebensformen hier ihr Gedeihen — Wechsel, Wechsel, hier wie überall. — So verschwinden allmählich die Teiche und Tümpel, die heute noch von der Stobermilchdung an die alten Einbruchstore der Oderfluten andeuten; die Fluten des in eine neuzeitliche Zwangsjacke gesteckten Stromes verlieren an Einfluß auf die Gestaltung der Boden- und Wasserverhältnisse der Auenlandschaft. Aber immer wird es sich nachweisen lassen, daß eine Anzahl von Pflanzen — meist sind es seltener Arten — ihre Anwesenheit im hiesigen Odertale überhaupt nur dem Strome verdankt. Nicht wenige von ihnen hat er im

Laufe der Jahrhunderte aus seinem Oberlauf mitgebracht und hier ange siedelt. Als nach der großen Eiszeit eine wärmere, trockenere Zeit anbrach, da wanderten durch das Odertal zahlreiche Pflanzen südlicher Landstriche in Schlesien ein. Spätere kältere Zeiten zwangen sie zum Rückzug aus den übrigen Landesteilen. Im gemäßigten Klima des Odertales aber überdauerten sie die ungünstige Zeit und fristen heute noch als typische Odertalpflanzen ihr Dasein. Auch der Norden beschenkte uns mit manchem Gaste. Erwähnt sei nur die prachtvoll amethystfarbene Stahldistel, auch Mannstreu genannt, die unsere Aue im August schmückt und die offenbar von der Weichsel über Warthe und Neße zu uns einwanderte. Ueber den Brieger Kreis hinaus hat sie es noch nicht gebracht. — Ganz geschwiegen sei hier von der reichen Pflanzenwelt der Auenwälder. Abgesehen von den zahlreichen Bäumen und Sträuchern, die hier als

Alteingesessene oder als Gäste ein Unterkommen gefunden haben, bieten sie eine reiche Fülle von Gräsern, Kräutern und Stauden, die den Blick des schauenden Wanderers auf sich lenken. Aber man muß sehen wollen, wenn man durch die lichten Haine schreitet; man muß sehen wollen, wenn man die Auenwiesen durchwandert. Wer sie nur nach ihren Qualitäten als Fußballplatz betrachtet, wer sie nur als Futterlieferanten für seine Wiederläufer pachtet, wer als braver Hausvater hier nur Champignons sucht, während seine Kinder Blumen austreifen, um mit ihnen den Nachhauseweg zu bestreuen — für den mögen sie kein beachtenswertes Glied der heimatlichen Flur bedeuten. Wer aber der Meinung



Am Rütergraben.

phot. Hilde Gröger.

ist, daß die Natur überall reiche Schätze spendet, auch wenn man nicht einige Mark für Bahngeld opfern will oder kann, er mag einmal mit offenem Blick die Fluren durchstreifen, wenn die wärmenden Sonnenstrahlen im Frühling die Aue wachläffen, mag sich der ersten Blütensterne des Lenzes freuen — wenn er auch nicht gerade überall Schneeglöckchen findet. Er mag in einer freien Stunde seine Erholung da draußen suchen, wenn — kurz vor dem ersten Grasschnitt — im ungezügeltsten Lebensdrange die Aue Hochzeit hält, wenn auf Fuchschwanz und Anaulgras, auf Schwingel und Straußgras sich die gelben und roten Staubgefäße im Winde wiegen und das Zittergras seine reizenden Rippen entfaltet, wenn der große Wettkampf um Licht und Luft einsetzt und der weiße Wiesenklees, der gelbe Schneckenklees, wenn Frauemantel, himmelblauer Ehrenpreis und Rapunzel ihre Blüten schnell noch ins Sonnenlicht rücken, ehe die weißen Übergardinen der Labkräuter die stolzen Blütenstände des Radiesfuß, die braunen Walzen des Wiesenknopfes ihnen jeden Sonnenstrahl streitig machen, die Bechmelke ihre Brandsackeln hineinwirft und weiße Wucherblumen und blaue Glocken zum Johannisfest rufen.

Er mag mit gewecktem Interesse die Auen wieder betreten, wenn sie sich erholt haben von der Verstümmelung des Grasschnitts und nun die stolzen Dolben-

gewächse das Bild beherrschen, der wilde Pastinac seine gelben Döldchen spreizt, der Silau gelblichweiß leuchtet, die Silge durch Blatt und Blüte gleich erfreut, wenn die massigen Korbblüten des Spätsommers neue Töne in das Bild bringen: die Schafgarbe und die Disteln, der steife ODERMENNIG, die prächtige Goldrute und die zahlreichen Habichtskräuter, wenn in den Sträuchern versteckt und bescheiden der Sühnerbiß seine Kelche mühsam ans Licht hinaufrankt, die Seide ihr Diebeshandwerk treibt und der betäubende Kälsberkropf seine mächtigen Etagen entfaltet, wenn Klebkraut und Zahn ihm ihre borstigen Samen anhängen. —

Er mag gehen, wann er will, und er wird immer wieder gehen und immer mehr sehen und sehen lernen. Und Sehen wird ihn zur Erkenntnis führen, daß die gleiche Lebenslage überall dieselben Lebensformen nach sich zieht, daß die Vielheit der Formen und die Verschiedenartigkeit der Bedürfnisse zu einer restlosen Eroberung des Bodens geführt hat. —

Ueber die Aue wälzt sich die Flut.

Sie mag ein Schrecken sein für die Menschen, die sich durch das gewaltige Element um ihre Werte betrogen sehen. Doch für die lebende Natur bedeutet sie wenig; die hat schon ganz andere Gefahren siegreich bestanden.

Konradswaldau.

1. Aus der Geschichte des Dorfes. Von Lehrer Kurt Heilmann, Konradswaldau.

Konradswaldau ist wahrscheinlich eine fränkische oder flämische Kolonistenansiedlung aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. „Um 1300 heißt der Ort Pamrbowice oder Cunradswaldt. Der Stamm des polnischen Namens »Pamrb« ist wohl auf den polnischen Siedler zurückzuführen, wie der deutsche Name auf den deutschen Unternehmer (Kolator) Konrad. Bei der Ähnlichkeit mit dem Namen des Nachbardorfes Pampitz (ursprünglich Pambitz) ist anzunehmen, daß dieses das ältere ist, das seinen polnischen Namen behalten hat, und daß bei der Anlegung des deutschen Kolonistendorfes eine örtliche Trennung erfolgte, das neue Dorf den deutschen Namen erhielt, ohne den alten sofort zu verlieren.“ (Nach „Orts- und Kirchennamen des Kreises Brieg“ von Pastor Heyn.)

Vor 1378 hat es ganz oder zum Teil dem Hause des Johannerorden in Kleinwies Kreis Ohlau gehört. Der Orden tritt in diesem Jahre von dem Dorfe 23 Zinsfufen und verschiedene Gärten dem Herzog Ludwig I. Herrn von Brieg, zur Stiftung der Kirche und des Kollegiatstiftes St. Hedwig in Brieg ab. Seitdem gehörte das Dorf zu den Gütern des Hedwigstiftes, und das Kapitel der Domkirche zu Brieg war bis zu seiner Auflösung 1534 die Erbherrschaft von Konradswaldau. Das Hedwigstift besitzt außer der Dorfaue noch jetzt Ackerland zwischen dem Dorfe und dem Hochwalde (Stiftsacker). Das entspricht wahrscheinlich den 2½ Fufen Neuland vor „Hochwald“, die der Herzog Ludwig I. den Schulen des Stiftes 1378

auf Heizungskosten überwiesen hat. Die Wirtschaftsgebäude für die Stiftsländereien haben früher mitten im Dorfe gestanden, wahrscheinlich da, wo heute das Müldeische Gasthaus steht. Anlässlich einer Bitte der Bauern an das Kapitulum um Ermäßigung des Zinses, werden in der darauf bezüglichen Urkunde vom 25. Mai 1399 die bäuerlichen Besitzungen in Größe von 5 bis 10 Fufen angegeben. Hierbei werden die 5 Fufen eines weiland Matthias Meylean besonders genannt. Im Jahre 1342 verkauften **C o n r a d** von Falkenhain und Matthias von Mühlheim die von ihnen mehr als 5 Jahre zu $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{3}$ besessene Scholtisei in dem halben Dorfe Konradswaldau mit 2 Freihufen, einer halben Fleisch- und Brotbank mit Zins von den Fufen und Gärten und dem dritten Pfennig von der Schafherde im halben Dorfe (vulgariter Scheftryge) an Hantko, den Sohn des Dytwin von Zindel.

Außer der Scholtisei und dem Gerichtskretscham ist die Feldmark in bäuerliche Besitzungen und Gärten aufgeteilt. Die Zahl der Bauerngüter ist früher wenigstens um zwölf größer gewesen. Der Erbkretscham lag früher auf der Südseite an der Mittelgasse, da, wo jetzt die Grundstücke von Max Pohl, Agnes Michler und Brinke sich befinden. Die am Ulmenbach befindliche Wassermühle ist in ihrer ersten Anlage wohl dem Kapitel der Domkirche zu Brieg zu verdanken. Im Jahre 1521 gestattete es dem Müller Ambrosius Brigischdorf die Errichtung einer Wassermühle in Konradswaldau zum Besten der Kirche. Sie hat vielleicht im „Schmiedewinkel“

gestanden, da heute noch das Gerücht geht, daß dort eine Mühle versunken sei. Einen Mühlstein sah man noch vor einigen Jahren dort im Bache liegen.

Jetzt fehlen die Nachrichten über das Dorf durch volle zwei Jahrhunderte. Nur kirchliche Nachrichten sind spärlich vorhanden. Aus den Tauf-, Trau- und Sterbenachrichten geht hervor, daß die Bewohner sich zu allen Zeiten hauptsächlich vom Ackerbau nährten. Die kleineren Wirte haben aber nebenbei bis in die neuere Zeit, besonders im Winter, die Weberei und Oelschlägerei betrieben. Gute und schlechte Zeiten sind von den Einwohnern durchlebt worden. Letztere sind aus den Kirchenbüchern am ehesten nachzuweisen.

So scheint der erste schlesische Krieg und der Wechsel zwischen österreichischer und preussischer Herrschaft den Konradswaldauern größere wirtschaftliche Schwierigkeiten verursacht zu haben. Nach den Kirchenrechnungen von 1740/41 sind auffallend viel Zinsrückstände von Kirchenschuldnern vorhanden. Im Jahre 1742 haben sich 10 Bauern zusammen 100 Goldgulden aus dem Kirchenvermögen auf Samengetreide geliehen. 1743 fanden 17 Besitzwechsel statt, 7 auf Bauerngütern, 9 auf Gärtnerstellen und 1 auf einem Angerhause, die meisten offenbar deshalb, weil sich die Besitzer auf ihren Wirtschaften nicht halten konnten. Ein nachteiliger Einfluß der Schlacht bei Mollwitz läßt sich nicht nachweisen. Unter preussischer Herrschaft scheint sich der Wohlstand rasch gehoben zu haben, denn um 1780 wird Konradswaldau ein „großes und reiches Dorf“ genannt.

„Die Zeit vom Jahre 1794 bis 1819 einschließlich war für die hiesigen Einwohner meist eine unglückliche, betrübte und schwere. Krieg und Unglücksfälle versetzten die Einwohner in eine sehr kümmerliche und arme Lage.“ „1794, den 3. August zu Mittag um 1 Uhr zündete der Blitz das hiesige Gemeindefesthaus an, welches abbrannte. Zum Glück wurde kein Mensch verunglückt, obgleich des Schäfers Frau nebst einem kleinen Enkelsohne beim Einschlagen im Hause gewesen. Daß das Feuer nicht weiter kam, da doch die Häuser so nahe beisammen, auch des Angerhäuslers Friedrich Stephan Schuppen, voll Stroh gesteckt, schon brannte, haben wir einzig und allein der grundlosen Güte und Barmherzigkeit unsers Gottes zu verdanken.“ — „Im Jahre 1806, den 16. Juni, des Morgens $\frac{1}{2}$ 7 Uhr, entstand allem Vermuten nach aus Vernachlässigung auf der Reimannschen Frei-Scholtslei eine fürchterliche Feuersbrunst, welche in Folge herrschenden Sturmes nicht allein die Scholtslei, sondern auch das ganze Niederdorf auf beiden Seiten nebst allen Angerhäusern in Asche legte. Nur der letzte Gärtner und die Mühle wurden verschont, sonst wurde alles bis an die Gärtnerstelle, welche an die Pfarrei grenzt, ein Raub der Flammen. Es brannten ab: die Scholtslei, 23 Bauern, die Schule, 5 Gärtnerstellen, 3 Angerhäuser, das Fleischerhaus, das Gemeindefest- und das Hirtenhaus, zusammen 36 Feuerstellen. Was aber das Besamernerswürdigste bei den Flammen war, ist, es verlor auch noch die verwitwete Scholzlin Reimann, die einiges noch von ihren Sachen retten wollte, ihr Leben. Sie hatte zu lange geweilt und die Glut alles ergriffen im Hause. Sie rettete sich in die gewölbte Kuchel. Doch auch dort war sie nicht sicher, sondern die Flammen verzehrten sie daselbst und zwar wurden ihre Ueberreste

nach am selben Tage auf dem Herde gefunden, wohin sie in der Angst gestürzt sein mochte. . . .“ „Viele Familien waren durch diesen großen Brand ohne Obdach und Wohnung. Beherrschende Klagen erfüllten die Brandstellen. Allenthalben hörte man immer das Notgeschrei: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden, wo ein Plätzchen finden, wo wir vor Sturm und Regen sicher sind? Doch mit Gottes Hilfe wurde wieder, obwohl sehr mühsam, aufgebaut. Aber lange fühlten die Verunglückten die Last der Schulden.“ — „Am 26. Juli 1809 zündete im Oberdorse ein Blitzstrahl die Gärtnerstelle des Gottlieb Schönwitz an, wobei auch die Johann Georg Stephansche Gärtnerstelle mit abbrannte.“ — „Im Juli 1812, früh 2 Uhr, brach unvermutet in der Scheune der Schulstelle eine Feuerflamme aus, welche durch starken Wind so um sich griff, daß in kurzer Zeit zum 2. Mal die Schule nebst den angrenzenden 3 Bauerngütern und einer Gärtnerstelle ein Raub der Flammen wurden.“ — „Raum von diesem 2. Schrecken etwas beruhigt, loderte abermals im November 1816, abends 8 Uhr, in der Scheune des Bauern, Kirchenvorstehers und Gerichtsmanns Gruner, unbekannt auf welche Weise veranlaßt, eine Feuersbrunst auf, durch welche zum 3. Mal die angrenzenden 4 Bauerngüter, das Schulhaus und die Dreifachere Gärtnerstelle in Asche gelegt wurden. Meist nur durch die Wohlthaten mildtätiger Menschen war es diesen 3 Mal durch Feuer Verunglückten möglich, ihre Wohn- und Stallgebäude zum 3. Male wieder aufzubauen und lange, lange lag die Last der Schulden schwer auf ihren Schultern.“ — „Am 31. März 1818, $\frac{1}{2}$ 1 Uhr nachmittags, brach aus dem Stallgebäude des Erbtreuschmehrs Johann Gottlieb Märgner abermals auf unbekannte Weise eine Feuerflamme aus, wodurch der Kretscham, der Bauer Gottlieb Spreier, Bauer Friedrich Klose, die Gemeindefestschmiede, der Freigärtner Christian Gaebel, die sämtlichen Pfarr-Widmutsgebäude, das Ausgedingehaus des Erbscholzen Reimann und der ganze obere Teil des Kirchturms in $1\frac{1}{2}$ Stunden niederbrannten.“

„In den Kriegsjahren 1813/14 wütete in hiesiger Gemeinde das durch russische Truppen eingeschleppte hitzige Nervenfieber, woran mehrere Menschen starben.“ Von Aufzeichnungen aus der Franzosenzeit (1806—12), dem Frühjahr von 1813 und der Teilnahme der Bewohner an den großen Ereignissen ist nichts vorhanden. Wahrscheinlich sind solche durch die Brände, vor allem den von 1818, mit noch vielen anderen wertvollen Nachrichten vernichtet worden. Daß aber auch Konradswaldaus Männer und Jünglinge im Freiheitskampfe nicht zurückstanden, geht daraus hervor, daß aus den Freiheitskriegen 10 nicht zurückkehrten.

Nach den Unglücksjahren ging es mit dem Wohlstand des Dorfes langsam vorwärts. Die Bauernbesetzung von 1808 ist in den Akten nicht erwähnt. Wahrscheinlich bereitete die Durchführung hier keine großen Schwierigkeiten, da schon eine größere Zahl Freibauern und Freigärtner vorhanden waren und das Stiftsamt ja in königlicher Verwaltung stand, also die Befreiung sofort erfolgte. Die Jahre 1848/49 haben hier keine hohen Wellen geschlagen. Doch fanden hier 1848 mehreremals Uebungs- und Schießtage für die Gegend statt. Mehr sind die Gemüter bei den Ackerseparationsverhandlungen in den Jahren 1859/62 in Aufregung

geraten. Viele fühlten sich benachteiligt und gönnten dem Nachbarn nicht ein ihm zufallendes Stück besseren Acker. Viel Schererei und Undank ist den mit der Durchführung Betrauten zuteil geworden. Doch behördlichem Nachspruch mußten sich auch die Unzufriedenen fügen. — Nach und nach verschwanden immer mehr Fachwerkgebäude und Strohdächer. Auch die alten, gemauerten Hofstöre wurden abgebrochen. Das letzte wurde 1911 auf dem ersten Bauerngut im Oberdorf, auf der Südseite des Dorfes, durch ein eisernes ersetzt. —

Im Jahre 1866 hat Konradswaldau einige gefangene Österrichische Offiziere beherbergt, die bei dem damaligen Arzt Dr. med. Bauer verkehrten.

Das Jahr 1870 rief 28 Gemeindeglieder zu Kampf und Sieg; zwei davon blieben auf dem Felde der Ehre.

Sich eines Arztes ist Konradswaldau ungefähr seit 1858. Vor 1888 wurde hier eine Postagentur eingerichtet. In den neunziger Jahren wurden mancherlei Neuerungen geschaffen. Am 1. 10. 1895 wurde eine Filialapotheke im Melz'schen Hause in der Mittelgasse eingerichtet, am 30. 6. 1910 eine Vollaapotheke gebaut. Sie ging am 27. 9. 22 ein. — Im Jahre 1890 wurde ein Handwerkerverein gegründet. — 1898 wurde die erste Drainagegenossenschaft ins Leben gerufen. Ihr folgten im Anfange des neuen Jahrhunderts noch zwei. — Auch die Verkehrswege wurden verbessert. So konnte nach langen Verhandlungen, die besonders mit den Schönfeldern sehr schwierig waren, am 21. November 1898 mit dem Chausseebau nach Schönfeld begonnen werden. Viel Mühe bereitete der Bau der Bachbrücke; der Schließend hielt nicht, und es mußte alles betoniert werden. — Sehr nützlich wurde die am 27. Februar 1895 gegründete Spar- und Darlehnskasse. Durch ihren Warenbezug vermittelte sie dem Landwirt preiswerten Einkauf von Kohlen und Düngemitteln; durch Bereitstellen von Krediten half sie dem einzelnen und den Genossenschaften über die Anfangsschwierigkeiten hinweg. — Bei der Gründung der Elektrizitätsgenossenschaft am 16. Dezember 1913 zeigte es sich wieder, daß alles Neue mutige Vorkämpfer braucht. Mit 26 Teilnehmern wurde die Genossenschaft begründet. Als der Bau begann, strömten neue hinzu, und heute ist die Zahl 130 erreicht. Keiner möchte mehr die Bequemlichkeit und Sicherheit, die der elektrische Strom bietet, missen. — Einen eifrigen Förderer aller Neuerungen hatte die Gemeinde in dem Bauerntugtsbesitzer Melz. Seinem Eifer und seiner rührigen Werbetätigkeit ist es wohl zum großen Teil zu danken, daß nach dem Weltkriege im Jahre 1919/20 das Oberdorf chauffiert und 1923/24 der Bau der Chaussee Bankau — Zindel — Konradswaldau — Pampitz ausgeführt wurde. Auch die Einrichtung einer Postkraftwagenlinie Brieg — Konradswaldau — Bankau im Juli 1925 ist auf seine Werbetätigkeit zurückzuführen. — In Konradswaldau wurden schon vor 1848 die jährlichen Kontrollversammlungen abgehalten. Im Jahre 1901 wurde ein Kriegerverein begründet, bereits 1870 ein Gesangverein, 1902 ein Bläserchor, jetzt Musikverein genannt, und am 17. 9. 1921 eine Freiwillige Feuerwehr. Letztere hat schon manches Mal tatkräftige Hilfe im Dorfe und auswärts leisten können. Da alle die

genannten Vereine Stiftungsfeste und Unterhaltungsabende abhalten, so ist an festlichen Veranstaltungen hierorts kein Mangel. Manchmal reichen die Sonntage nicht zu. Fastnacht, Erntedankfest und Kirmees werden natürlich auch entsprechend gefeiert, und im Winter ist der „Rockengang“ sehr „brauchmode“. So darf man sagen, daß das gefellige Leben recht reger ist. Gute bäuerliche Art hat sich in Konradswaldau besser erhalten als in manchem anderen Dorfe.

Einen jähen Riß in das friedliche und tätige Dorfleben brachte der Ausbruch des Weltkrieges. Nur einige Tatsachen seien hier angegeben. Am Abend des 31. Juli wurde die Gemeinde durch Trommelwirbel eines hiesigen Musikers erschreckt und viele versammelten sich vor dem Kretscham, wo die Erklärung des Kriegeszustandes verlesen wurde. Am 1. August wurde abends gegen ½ 7 Uhr die Mobilisierung der Armee durch Telegrammanschlag an der Post bekannt. Der Gottesdienst am 2. August stand unter dem Eindruck der Kriegsvorbereitungen. Nachmittags um 1 Uhr und gleich nach dem Gottesdienst wurde Abendmahl für die Kriegsteilnehmer gehalten. Als erste wurden schon Sonnabend zwei Landsturmmänner zur Bewachung einberufen. Die Mobilmachung schnitt tief ein in das Familien- und Wirtschaftsleben auch unserer Gemeinde. Monat um Monat verging. Bald lehrte die Trauer in einem Hause nach dem andern ein. Frauen und Kinder mußten Arbeit in der Wirtschaft und auf dem Acker leisten, die sonst Männern zukam. Mehr und mehr wurden die Männer für den Heeresdienst gebraucht, und gefangene Russen traten an ihre Stelle. Die Not nahm zu. Mangel wurde überall fühlbar. Die Brot-, Fleisch-, Eier-, Butter-, Mehl- usw. Karten übten ihren Zwang. Hamsterer kamen und wollten etwas zur Zulage. Der Umsturz kam überraschend, lähmend. Begreifen konnte es niemand. Man nahm es hin, wie vieles in den vergangenen Jahren, fast teilnahmslos, als unabänderlich. Ueber das Trübselige siegte die Freude, daß die Soldaten heimkehrten, wenn auch nicht siegreich, doch ruhmgekrönt. Am 2. Februar 1919 fand eine Begrüßungsfeier der heimgekehrten Krieger statt. Am 21. August 1921 wurde die Gedächtnistafel für die Gefallenen aus der Gemeinde im Hauptgottesdienst eingeweiht. Sie trägt 55 Namen. Am 11. Juni 1922 erfolgte die Einweihung des vor der Kirche errichteten Kriegerdenkmals. Das Inflationsjahr 1923 mit seinem Zahlentaumel wertete auch hier alle Werte um und schuf grenzenlose Unsicherheit im wirtschaftlichen Leben, ertötete den Sparsinn, verführte zum gedankenlosen Ausgeben des Geldes. Die Stabilisierung machte dann jedem klar, wie arm er geworden.

Die Gemeinde zählte 1925 962 Seelen. Sie bleibt mit dieser Zahl weit hinter der Zählung von 1882 zurück, wo die Seelenzahl 1124 betrug. Der Besitzstand besteht aus 1 Erbscholstisei, 1 Erbkretscham, 1 Pfarrei, 1 Schule, 27 Bauerngütern, 2 Nestgütern, 54 Gärtnerstellen, 7 Häuserstellen und 40 Häusern ohne Zuzughaltung.

Wann eine Schule hier eingerichtet worden ist, ist nicht bekannt. Vor 1745 war das Amt des Schulhalters von dem des Organisten getrennt und stand diesem an Ansehen nach. Der erste überlieferte Schulhalter war Andreas Stange, zugleich Tischler von

Veruf. Bei seinem Tode 1745 wird er als Schulhalter und Kirchschreiber in das Kirchenbuch eingetragen. Schule soll in einer Gärtnerstelle neben der Mittelgasse gehalten worden sein. Nach Stanges Tode wurde das Amt des Schulhalters dem Organisten Gottfried Weiß übertragen. Er führte das Doppelamt lange Jahre. Er hatte Karl Gottlieb Reiter 7 Jahre als Adjunkten und erhielt ihn 1798 als Nachfolger. Unter ihm ist wohl die alte Schule gebaut worden, in der heute die Gärtnerei von Faste eingerichtet ist. Reiter hat das Amt in schwerer Zeit und unter besonders schwierigen örtlichen Verhältnissen verwaltet. Nach dem Schulhausbrande von 1812 mußte er in einer Oberstube des Pfarrhauses und nach dem Brande von 1816 in einer vom Erbscholzen hergegebenen Stube Schule halten. Unter dem 14. März 1817 beantragte er seine Pensionierung wegen seines zerrütteten körperlichen Zustandes, besonders aber auch „... weil ich weiß, daß dormalen in dem Schullehrer-Seminar zu Breslau Subjekte gebildet werden, die die Jugend weit leichter und zweckmäßiger unterrichten und zu bilden im Stande sind, als ich und meine alten Kollegen es können, die wir nicht das Glück gehabt haben, an dem Unterricht dieser zweckmäßigen und wohlthätigen Anstalt teilnehmen zu können.“ Als sein Nachfolger wurde der Organist Gottlieb Friede aus Grünlingen berufen. Er mußte von seinen Einkünften seinem Vorgänger jährlich 8 Scheffel Korn ehemaliges großes Breslauer Maß und 50 Reichstaler bares Geld als Pension zahlen. Im Dezember 1823 ward der wachsenden Kinderzahl wegen die Einteilung in 2 Klassen eingeführt. Am 19. Juni 1828 wurde nach einer Schulvisitation durch den Superintendentur-Verweser Guballe aus Brieg eine Aenderung in der Zahlung des Schulgeldes eingeführt. Anstelle des Wochenschulgeldes wurde vom September 1828 ab monatliches Schulgeld

erhoben, und zwar für ein Kind 2 Silbergroschen. „Zu Hilfe des alten Lehrers ward vom 1. Juni 1844 an der 1. Adjutant bei hiesiger Schule angestellt.“ Am 1. 10. 1847 wurde der „Organist und Schullehrer“ Friede pensioniert. Sein Nachfolger war Karl Friedrich Husche. Bei seinem Antritt wurde ein festes Gehalt festgesetzt und die Schulgelder der Kinder aufgehoben. Auch er wurde verpflichtet, aus seinen Einkünften dem Vorgänger eine entsprechende Pension zu zahlen. Nach langen Verhandlungen wurde im Jahre 1850 ein neues Schulhaus gegenüber dem bisherigen errichtet. Die Bautosten betragen 3879 Taler 13 Sgr. 8 Pf., wozu das Kgl. Stiftsamt zu Brieg $\frac{2}{3}$ und die Gemeinde $\frac{1}{3}$ zahlte. Von nun an wurden die Kinder, die bisher in zwei Klassen die Schule besuchten, in drei Klassen geteilt. — 1876 wurde die Adjunktenstelle in eine 2. Lehrerstelle umgewandelt. — „Mit der Mobilmachung am 2. August 1914 wurde auch der hiesige 2. Lehrer Ripte zur Fahne einberufen. Er nahm an der Schlacht bei Longwy teil. Am 21. August 1914 wurde er schwer verwundet und starb am 25. August. Er war ein besonders frischer und suchtkloser Mensch, der die Liebe und Achtung der Kinder und der Gemeinde besaß.“ — Am 1. April 1920 wurde eine 3. Lehrkraft angestellt und die Schule vierklassig eingerichtet. — Als 1. Lehrer und Organisten wirkten in Konradswaldau nach dem oben genannten Husche (1848—1870) Paul Hauer (1870—1901), Richard Rahl (1901—1917) und Martin Wagner (seit dem 1. Juli 1918). Die 2. Lehrerstelle hat gegenwärtig Kurt Seilmann inne (seit 1919), die 3. Fräulein Leuchtman (seit 1920). Dringend notwendig ist die Errichtung eines neuen Schulgebäudes, das den Anforderungen der Gegenwart entspricht.

(Als Grundlage für diese Arbeit dienten hauptsächlich Aufzeichnungen des Pastors Böschke, die Kirchenbücher und die Schulchronik.)

2. Flurnamen. Von Lehrer Kurt Seilmann, Konradswaldau.

Zur Unterscheidung von den sechs anderen schlesischen Dörfern gleichen Namens wird unser Dorf „Konradswaldau Kreis Brieg“ genannt. Es liegt im Südwesten des Kreises, auf halbem Wege von Brieg nach Grottkau. Zweireihig, mit eng aneinanderliegenden Gehöften fränkischer Bauart, mit durchweg massiven Gebäuden und scharf ausgerichteten Häuserfronten, breiter, vielfach durch Gebäude verbauter Angersfläche, überragt von dem wuchtigen, plötzlich abschließenden Kirchturme, erstreckt sich das Dorf vom Ulmenbache aus nach Westen zu in einer Länge von 1,8 km. Die Feldflur liegt schmal und langgestreckt zwischen Ulmenbach und Hochwald eingeklemt. Sie grenzt im Norden und Osten an den Ulmenbach, im Süden an die Herzogswaldauer und Lichtenberger Feldmark. Im Westen springt die Zindeler Feldmark weit vor, einen engen Zipfel bildend. Dann kommt der Hochwald und die Laugwitzer Feldmark. Die größte Länge in nord-südlicher Richtung beträgt 6,5 km, die Breite in ost-westlicher Richtung vom Ulmenbache bis zum Hochwalde 2,5 km. Die Gesamtlänge beträgt 5304 Morgen. Davon sind Dorfraum 184 Morgen, Gräben auf dem Felde 42 Morgen, Wege 118 Morgen. Dazu

kommt der Stiftsacker mit 201 Morgen. Von der Dorfaue gehören dem Stiftsamt 25 Morgen.

Die Feldflur gliedert sich wie folgt:

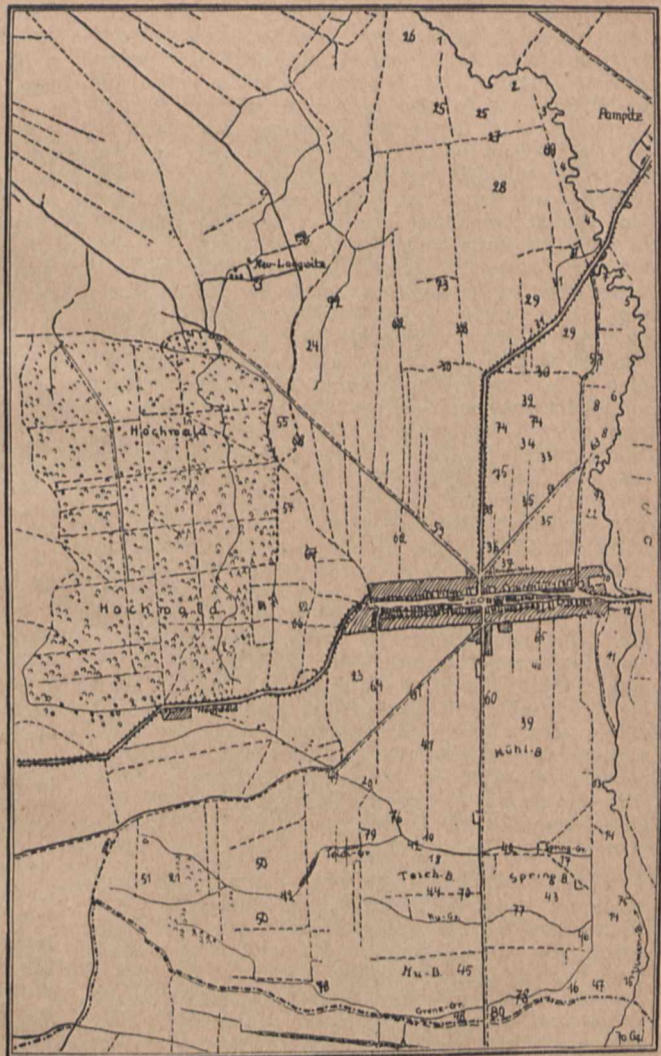
1. Wiesen. Von der Laugwitzer Grenze in südöstlicher Richtung ziehen sich die Wolfsbruchwiesen (1) hin; von Westen nach Osten die Stiftswiese (2); vom nördlichen Bachknie nach Süden bis zum Abschnittswege die Hinterfeldwiese (3); am Bache entlang bis an die Pampitzer Chaussee die Langstückwiese (4). Von da bis an die Lehmgrube (6) reichen die Bachwiesen (5) mit zwei Gemeindewiesen (7). Dann folgt der Stolz (8), wahrscheinlich nach einem ehemaligen Besitzer benannt. Da, wo Begegabel und Bach sich nähern, liegt ein Stück Gemeindegelände und Gemeindegelände (7), auch Schmiedewinkel genannt, da es wahrscheinlich früher zur Gemeindegelände gehört hat. Südlich davon liegt die Schulwiese (9). Hart am Dorfe bis an die Chaussee nach Schönfeld liegt die Frühnerrei (10), wohl auch nach einem früheren Besitzer benannt. Südlich der Chaussee liegt wieder eine Schulwiese (12), anschließend folgen die Niederwaldwiesen (11). An der westlich gerichteten Bachschlinge liegt der

Suppegarten (13), ein Acker- und Wiesenstück. Wahrscheinlich wurde hier vormals der Hopfen gebaut, den die Geistlichen zum „Haustrunbrauen“ benötigten. In einer Urkunde vom 16. März 1662 heißt es:

„daß Ihre fürstl. Gnaden aus gnädiger Bewegung des bekümmerten Zustandes, darinnen sich meistens die Geistlichen auf dem Lande befinden, entschlossen, ihren Geistlichen das Haustrunbrauen zu verstaten, jedoch anders nicht, als unter dieser Condition, daß es am sichern Ort geschehe und nirgends und keinmal mehr Bier, als der Pfarrer selbst für sich, seine Pfarrei und Kinder bedarf, gemacht, keinem Einwohner oder Nachbar auf Hochzeiten, Rindtaufen oder andern Gelagen und Zusammenkünften, vielmehr deren Kreischmern was umsonst oder für Geld, auch nicht den Arbeitern und Handwerksleuten an Stelle baarer Zahlung hingelassen und also aller Mißbrauch, der bisher im Schwange gegangen und zum Verbot Anlaß gegeben, vermieden werden soll. Wird man aber dieses in Acht nehmen und dawider nicht handeln, so soll besagte Convenz statthaben bis entweder die löbl. Herrn Fürsten und Stände oder aus begründeter Ursache Ihrer fürstl. Gnaden ein anderes resolviret, welches ihr jedesmal freisteht und hiernit ausdrücklich reservirt wird.“

An den Hopfengärten schließen sich die Heuwaldwiesen (14) und dahinter, an der Herzogswaldauer Grenze, die Gehäseligwiesen (15). Der Name rührt offenbar von einem früheren Besitzer her. Das gilt wohl auch von der Schoarwiese (16), die sich nach Westen zu an der Grenze entlangzieht. Westlich der Heuwaldwiese liegt am Graben entlang bis zum Wege nach Herzogswaldau die Springwiese (17). Vom Wege aus, den Graben aufwärts, führt die südlich des Grabens liegende Wiese den Namen Teichwiese (18), die nördlich gelegene den Flurnamen Bloanwiese (19). Der Name Teichwiese rührt daher, daß früher, vor 1534, dort Teichwirtschaft getrieben wurde, um die benötigte Fastenspeise zu erhalten. Die heute dort befindlichen, als Rohrlöcher bekannten Tümpel, sind verfallene und versumpfte Sandgruben. Es soll dort sehr guter Kies gefunden worden sein. Am kalten Graben aufwärts, bis zur Zindelbrücke (Hainbrücke) [siehe Flurnamen von Zindel im vorigen Heimatkalender] liegen die Zindelwiesen (20). Allein liegen die Zindelwiesen (21) in der Südwestecke der Feldmark.

2. Acker. Von der Feldmark kamen 1827 zur Separation: 4910 Morgen. Weil der Acker in den Langstücken nicht ausreichte, wurden besonders an die Gärtner quer gemessene Stücke verteilt. Solche Quärmaßen (Quermassen, Quärms) sind 1. an der Schönfelder Grenze. Darin liegt der Schulacker (22). 2. an der Zindeler Grenze (23). 3. im Nordfelde, an der Laugwitzer Grenze, die Selzerflecke (24). Zur Baumschule ist bei der Separation ein Dorfangerfleck



eingefriedet und dem Schullehrer überwiesen worden. Rezeß von 1853. Die Lehmgrube (6) im Stolzig (8) ist „ausschließlich zur Entnahme für Kirchen-, Pfarrei- und Schulbauten bestimmt, aber nicht zur Dotation des Privatbedürfnisses eingerechnet.“ Im Norden wird die Feldmark durch einen Weg abgeschnitten. Nördlich des Weges rücken die einzelnen Pläne alle ein Stück nach Westen. Das ist der Abschnitt (25). Die nördlichste Ecke sind die Wolfsbrücke (26). Südlich des Abschnittsweges (27) liegt das Hinterfeld oder das lange Gewende (28) bis in Höhe der Pampitzer Brücke. Südlich davon liegt das Zäumgewende (29), begrenzt durch den Zäumweg (30).

Nach der Ueberlieferung ging der Wald bis ins halbe Dorf. Das Stephansche Bauerngut war das letzte nach dem Walde zu. Vielleicht verlief die Ostgrenze des Waldes folgendermaßen: Vom halben Oberdorfe

nach Norden zu bis an den Zäunweg, an diesem entlang bis an die heutige neue Chaussee, an dieser entlang und dann dem Li- oder Leigraben (31) = Grenzgraben folgend bis an den Bach. Daß in alter Zeit die Waldgrenze so oder ähnlich verlief, erhellt auch daraus, daß der südlich des Zäunweges liegende Acker- teil die Bezeichnung Hintergewende (33) führt und der später gerodete Teil den Namen Hinterfeld (28) erhielt. Vielleicht war längs des Weges und des Li-Grabens zum Schutze der Felder ein Zaun angelegt. Auch ist in der alten Karte ein Fußweg eingezeichnet, der von Pampitz kommend, genau dem Laufe der heutigen neuen Chaussee entspricht, und zwar bis an den Zäunweg. Von da ging er in südwestlicher Richtung schräg zu und traf etwa in Höhe des halben Oberdorfes den schrägen Weg (Schreemwaig) nach Laugwitz. Vielleicht ging er in alter Zeit nicht durch die Felder, sondern am Walde entlang. — Der übrige Teil des Ackers bis zum tiefen Graben (33) heißt Mittelgewende (34). Daran schließt sich das Vordergewende (35). Es reicht bis zum Vordergraben (36). Das Stück davor, bis ans Dorf, wird mit „Singerin Zaune“ (37) bezeichnet. Alle die bisher genannten Namen gelten nur für die östlich des Mittelweges (38) liegenden Ackerstücke. Ein Stück von diesen ist vor zwei Jahren als Chaussee ausgebaut worden. Südlich des Dorfes, östlich des Weges nach Herzogswaldau, liegt der Mühlbergacker (39). Bis zum Jahre 1917 stand, ungefähr 300 m vom Dorfe entfernt, auf dieser Anhöhe eine Windmühle (40). Nach ihrem Abbruch fand man auf Balken die Jahreszahl 1816 eingegraben, so daß die Windmühle gerade 101 Jahre gestanden hat. Der Acker westlich des Herzogswaldauer Weges wird Plan (41) genannt, eingeteilt in Hinter- und Vorderplan. Der Acker hinter dem Teichgraben (42) wird nach den Anhöhen eingeteilt in Springbergacker (43), Teichbergacker (44) und Hübergacker (45).

Eine besondere Benennung von ungewisser Herkunft trägt ein von Gebüsch umgebenes Ackerstück in dem Winkel zwischen Hu- und Grenzgraben, das Rufe- gartel (46). Der Zeisigacker (47), nach dem Besitzer benannt, liegt hart an der Grenze inmitten der Wiesen. Zwischen Grenzgraben und Grenze liegen westlich des Herzogswaldauer Weges die Grenzstücke (48). Die kleineren Wirten gehörenden Ackerstücke westlich des bis fast zur Grenze durchgehenden Feldweges hinter der Zindelbrücke (49) führen die Bezeichnung Zindel- feld (50). Die Büsche und der Westzipfel der Feld- mark sind der Zindelabschnitt (51). Zwischen Hochwald und Dorf liegt der Stiftsacker (52). Die Erklärung hierzu ist aus dem Abschnitt über die Geschichte des Dorfes zu ersehen. Im Jahre 1868 fand die Gräser- ablösung statt. Ackerentschädigung haben erhalten Hy- pothek Nr. 42—95 und 104—105. Diese Stücke heißen

Waldacker (53), auch Ablösung. Ein sumpfiges Acker- und Wiesenstück wird als Wiesenfurt (54) bezeichnet.

3. Wege. An Wegen sind aufgeteilt: Der Pampitzer Weg (57), 3 Ruten breit, 9 Morgen Fläche; der Postweg (58), jetzt Niederstraße oder Aepfelstraße genannt, 2 Ruten breit, 2 Morgen Fläche; der Bärzdorfer Weg (59), 2,3 Ruten breit, 5 Morgen Fläche; der Herzogswaldauer Weg (60), 3 Ruten breit, 13 Morgen Fläche; der Zindelweg (61), 3 + 2,7 Ruten breit, 10 Morgen Fläche. Andre benannte Wege sind: Der Gärtnerweg (62), Stolzweg (63), Quärmisweg (64), Mühlweg (65), Försterstegweg (66), Wiesenfurtweg (67), Grenzweg (68), Langstückweg (69), Teichweg (70). Ein Teil der benannten Wege ist schon bei den Ackerstücken erwähnt.

4. Gräben. An Gräben durchziehen die Konradswaldauer Flur: Der Grenzgraben (71) am Hochwalde, der Selzergraben (72), der Klemenzgraben (73), der Lei- oder Vigraben (31), der Zäungraben am Zäunweg (20), der Hintergraben (70) am Hintergewende; der Mittel- oder Tiefe Graben (33), der Vordergraben (36), der Heuwaldgraben (75), der Teichgraben (42) aus dem Zindelfelde durch Teich- und Springwiese nach dem Ulmenbach, der Kalte Graben (76) aus den Hainen durch die Zindelwiese in den Teichgraben, der Hu-Graben (77) vor dem Hu-Berg, der Herzogswalder Grenzgraben (78).

5. Die Büsche haben ihre Namen nach den Acker- stücken oder Wiesen, in denen sie liegen, und vereinzelt nach den Besitzern erhalten.

6. An Brücken werden außer der schon mehrfach erwähnten Zindelbrücke noch genannt: Die neue und die alte Bachbrücke, die Pampitzer Brücke, alle drei über den Ulmenbach führend. Erwähnenswert ist noch die Teichbrücke (79). Nach dem Rezeß von 1862 wird sie von der Gesamtheit der Separations- Interessenten für die Pfarrei unterhalten.

7. Flurnamen im Dorfe. Die Krummgasse im Oberende des Dorfes, die Mittelgasse, auf Herzogswalde zu, auch Siebenmeistergasse genannt, da die Zahl der in ihr wohnenden Handwerksmeister sieben betrug. Jetzt wohnen noch sechs dort.

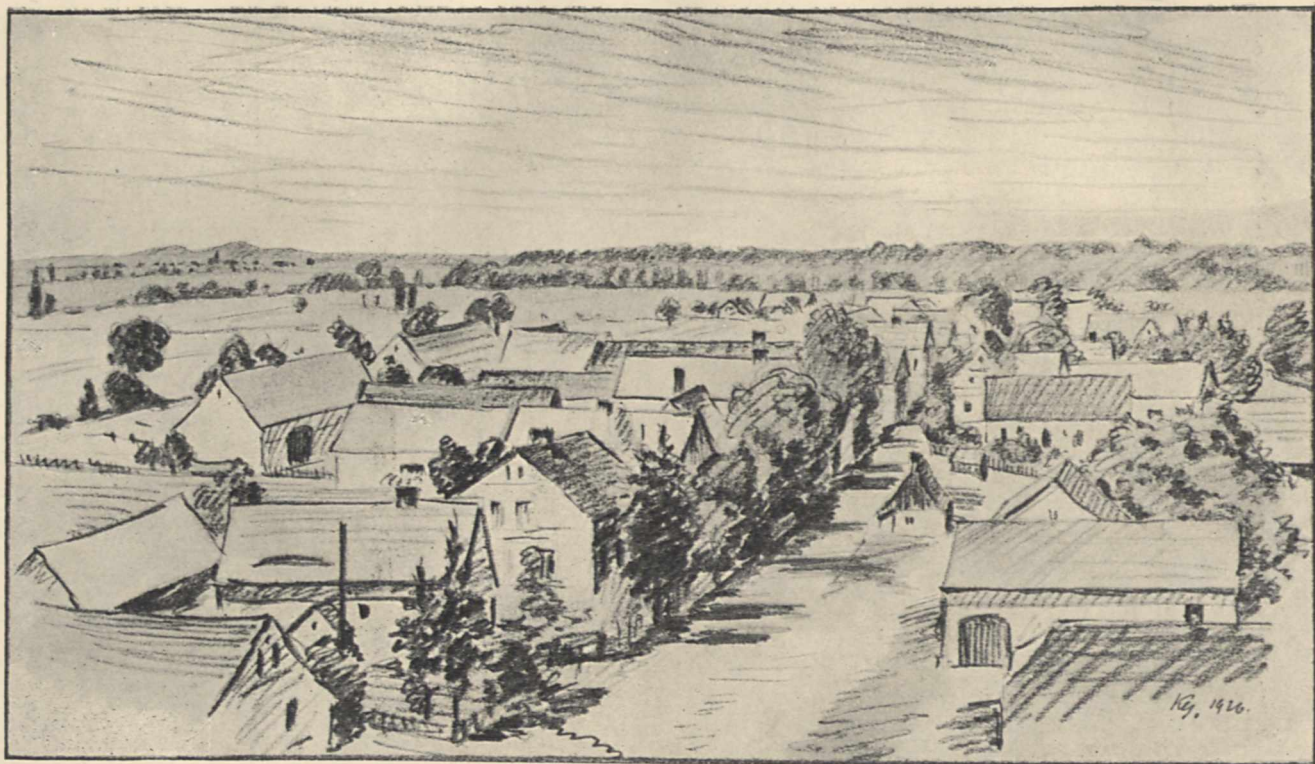
An Teichen und Tümpeln sind nach Anwohnern benannt: Die Mückelusche, an der Straßenkreuzung in der Mitte des Dorfes, die Hankelusche, ganz im Ober- dorfe, und die Staffenlusche (Stephan), gegenüber dem ältesten in ein und derselben Familie gebliebenen Bauerngut, die Sandlusche, früher Sandgrube, der Kirche gehörig; aus ihr ist der Sand zum Kirchenbau entnommen worden. Sie liegt am Anfange des Zindeler Schreemweges.

Nachzutragen ist noch der Pfaffentümpel (80), eine an der Herzogswalder Grenze hart am Wege gelegene, von Büschen umgebene, kleine, sumpfige Mulde (vergl. Gespensstergeschichten).

3. Die Kirche zu Konradswaldau. Von Pastor Karl Buschbeck.

Zwei Männer wandern auf der Straße, die von Brieg über Pampitz nach Konradswaldau führt. Der Fremde, der mit der Bahn von weither gekommen ist, hat sich dem Konradswaldauer an-

geschlossen, der ihm den Weg weist. Auch der Fremde stammt aus Konradswaldau; als ganz kleines Kind ist er mit den Eltern weit fortgezogen. Und nun, nach langen Jahren, treibt

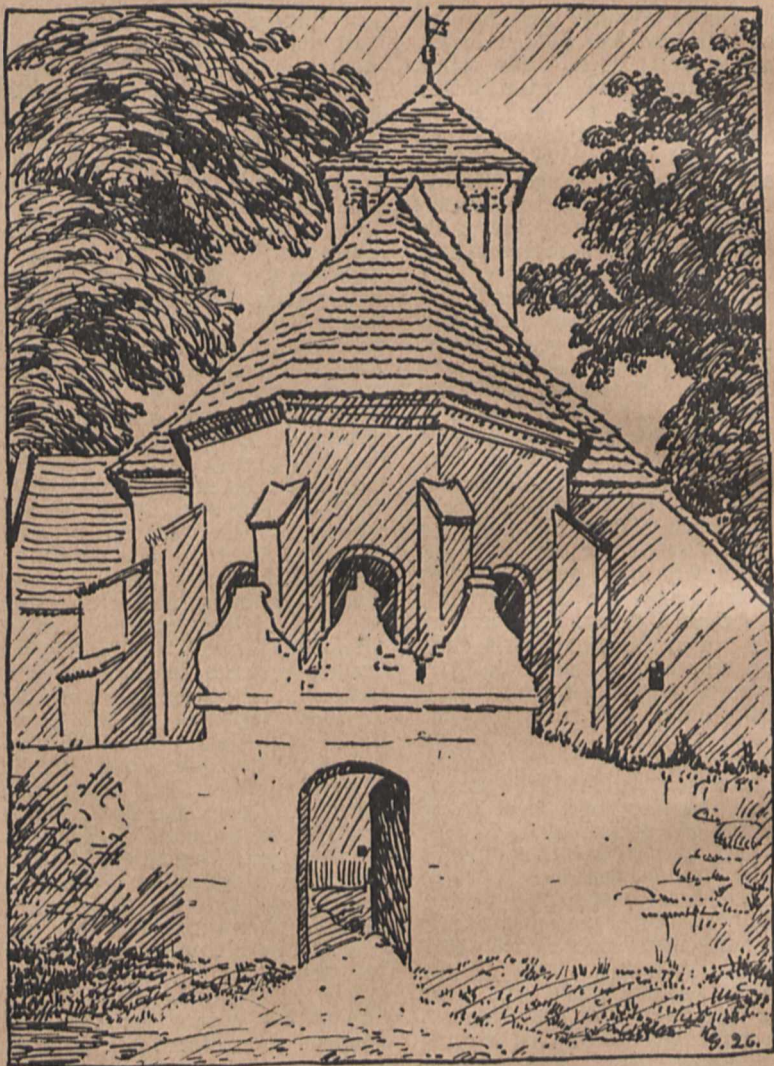


Konradswaldau.

Zeichnung von Karl Gebhardt.

ihn der Wunsch, die Heimat einmal zu sehen, erst auf die Bahnstrecke von Berlin nach Brieg und dann auf die Chaussee von Brieg nach unserem Dorf. Ein behäbiger, gedrungener Kirchturm grüßt aus der Ferne. „Das kann aber nicht der Turm der Konradswaldauer Kirche sein, in der ich getauft bin,“ meint der Fremde, „der runde Stempel auf meinem Taufschein, den ich mir mal hab schicken lassen, zeigt einen ganz anderen Turm, mit einer Kuppel und Säulen darauf und einem spitzen Helm zu oberst.“ „Ja,“ sagte der andere, der etwas von der Geschichte seiner Heimatkirche weiß, „unser Kirchensiegel zeigt noch das Bild des Kirchturms, wie er vor dem großen Brande im Jahre 1818 aussah. Das war ein Unglück! Unsere Vordäter hatten eben im Jahre 1795 mit viel Liebe und Eifer eine Hauptreparatur an dem Turm vorgenommen und ihm eine schöne Kuppel mit Durchsicht aufgesetzt. Nur 23 Jahre haben sie sich an dem stattlichen Turm freuen können. Durch das große Feuer, das 1818 einen Teil des Dorfes arg mitgenommen hat und auch das Pfarrhaus zerstörte, wurde der schöne Schmuck des Turmes in 1½ Stunden vernichtet, wobei die zwei Glocken zerschmolzen und der Blasebalg der Orgel verbrannte. Im Jahre darauf wurde der Pfarrhof wieder aufgebaut und der Turm mit dem gegenwärtigen Notdach versehen. Aber,“ so fuhr der Erzähler fort, „der Turm, wie er jetzt ist, ist uns auch so sehr lieb und grüßt uns so heimatisch, wenn wir aus der Nachbarschaft kommen, oder auf unsern Feldern sind, und er paßt so traulich in unser Landschaftsbild, daß wir's uns gar nicht mehr anders denken können.“ Inzwischen waren sie näher gekommen und hatten das Dorf in seiner ganzen Länge vor sich, Hof an Hof und gerade in der Mitte die Kirche. „Sieht sie nicht aus, wie eine Henne, die ihre Küchlein bewacht, wie eine feste Burg, die Zuflucht gewährt? Früher haben dort gewiß unsere Vorfahren, als die Kirche etwa im 13. Jahrhundert wohl bei der Anlage des Dorfes gegründet wurde, in Kriegsnöten ihre Zuflucht gefunden und sich auf dem Friedhof hinter der starken Steinmauer, die heute noch steht und von einem Kranz mächtiger Linden und Akazien beschattet wird, verteidigt, heute ist sie uns aber auch noch Zufluchtsstätte und feste Burg und Ort der Sicherheit und des Schutzes, wenn wir in dem hastenden Leben den ruhenden Pol und die Stille suchen und in den Räten des Daseins und nach der Wochen saurer Arbeit Hilfe und Heil, Kraft und Trost brauchen. Und wie sie gerade in der Mitte des Dorfes liegt, so ist sie uns wie unseren Vätern der Mittelpunkt unseres dürftigen Lebens, und die Stimmen der Glocken, — 1923 haben wir sie an Stelle der zum Kriegsdienst einberufenen beiden Bronzeglocken aufgezogen — und die Töne der Posaunen, die in der Christnacht und am Silvesterabend über das friedliche Dorf und die heimtörende Gemeinde klingen, reichen

gleicherweise bis zum Oberende wie zum Niederende.“ Unter diesen Gesprächen sind die beiden ins Dorf hineingekommen, sind über den Kirchplatz gegangen und haben durch die große Steinpforte den alten Friedhof betreten, auf dessen Grabkreuzen manch alter Name der langansässigen Dorfgeschlechter zu lesen ist. Und als sie nun um das Gotteshaus herum gehen, in dessen Schatten auch frühere Geistliche und Lehrer der Gemeinde dem großen Auferstehungstage entgegen schlummern, fällt dem Fremden das Stück Sonnenuhr auf, die zur Hälfte unter dem Putz hervorschaut, „die müßtet ihr einmal wieder freilegen und in Gebrauch nehmen“, meint er, „die zeigt vielleicht sicherer als eure Turmuhr.“ Und weiter erregt seine Bewunderung das alte Steintor im Osten der Kirche mit seinen drei giebelartigen Spitzen, wie wir sie auch in Daulitz finden, vielleicht ein Wahrzeichen aus der Piastzeit. Und als der andere nun dem Fremden zeigen kann, wie malerisch und wirkungsvoll das Kriegerdenkmal in die Friedhofsmauer eingefügt ist, die es in einer weiten mit Pflanzungen eingegrenzten Lössung aufnimmt, da leuchtet aus seinen Augen der Stolz und die Freude heraus, diese Kirche seine Heimatkirche nennen zu dürfen. Ehe sie das Innere betreten, besteigen unsere beiden Freunde den Turm, von dem sich ein prachtvoller Ueberblick über das Dorf — ein typisches Zeilendorf mit dem nun bebauten Ager — bietet. Bei diesem Aufstieg bekommt man einen Begriff davon, wie fest und sicher unsere Vordäter zu bauen pflegten, wobei sie selbstgebrannte Ziegeln großen Formats, sogenannte Mönchsziegel, verwendeten. So stark ist das Mauernwerk des Turmes, daß man in der Mauer die Treppen aufwärts steigt. Beim Abstieg verweilen sie auf dem Orgelchor, und der Einheimische erzählt dem andern von den schönen Gottesdiensten des Herrn, wenn die Orgel, ein treffliches, neues Werk von Schlag & Söhne aus Schweidnitz, in mächtigen klangvollen Tönen durch die Kirche braust, und wenn an Festtagen hier oben der Chor singt und die Posaunen die Lieber begleiten. Dann brennen die Kerzen der vier, zum Teil sehr kunstvoll gearbeiteten Kronleuchter, von denen der älteste unter dem Chor aus dem Jahre 1688 stammt, dann strömt vom Blumenschmuck des Altars her oder von den Tannensäulen oder Birken der seine Duft der bunten Grüße aus Gottes Wunderwelt durch den festlichen Raum, dann ist die andächtige Gemeinde der schönste Schmuck des Gotteshauses, dann spürt es die fromme Seele: Gott schreitet durch sein Haus. „Von hier oben bietet sich doch die Kirche am allerschönsten“, meint der Fremde, nachdem er lange stumm in den Anblick des dämmernden Raumes verfunken war, durch den hin und her Lichtstrahlen huschen. „Wie sich die Bogen so harmonisch über dem Schiff wölben, wie sich die Nischen und Ecken und Mauerbänder so schlicht und doch so massig und dabei



Die Kirche zu Konradswaldau. Zeichnung von Karl Gebhardt.

stüboll in den ganzen Raum einfügen; es tut dem Auge ordentlich wohl, in diesen einheitlichen Raum hinunterzuschauen.“ Und nun erzählt der andere, was er von der Baugeschichte der Kirche weiß, deren Grundmauern wohl noch aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammen. „Die Decke,“ so beginnt er, „war ursprünglich Flach, vielleicht eine Holzdecke mit buntemalienen Brettern, wie in Schönfeld und Mollwitz. Wir werden nachher von unten die Jahreszahl 1713 an der Wölbung vorn vor dem Altarraum sehen. Damals bekam unsere Kirche ihre schöne gewölbte Decke, die bald auf einen neuen Altar herabschauen konnte, der 1717 aufgerichtet wurde. Von ihm findet sich leider keine Spur mehr. Doch hört man noch mitunter von alten Leuten etwas von den holzgeschnitzten Figuren der 12 Apostel, die ihn geziert haben sollen. Zu der Zeit hatte die Kirche auch noch ein Schindeldach. Das hat man 1798, als ein neuer Dachstuhl aufgesetzt wurde, durch ein Ziegeldach ersetzt. Bis 1876 hat besagter Altar gestanden. Da ließ der Erbkretschambesitzer Märgner eine gewölbte Altarnische anbauen, deren Ausföhrung durch den einheimischen Maurermeister Kummeler so wundervoll gelungen ist, daß der Altarraum sich so selbstverständlich in den Stil des Kirchenbaues eingliedert, als wäre das von Anfang an nicht anders gedacht gewesen, wirklich ein Muster handwerklicher Heimatkunst.“

Nicht ohne einen Blick auf die dem Stil der Kirche angepaßte, kunstreich verzierte Chrentafel für die Gefallenen des Weltkrieges (von Architekt Schrebe) über der Sakristeitür zu werfen, verlassen nun die beiden das Gotteshaus, um sich im Pfarrhaus, das stattlich und schmuddicht neben der Kirche liegt, noch einiges über die Geschichte der Kirche erzählen zu lassen. Und hier hören sie nun folgendes: Die Pfarrstelle zu dieser Kirche, die dem hl. Stanislaus geweiht schon 1376 erwähnt wird, gehörte nach einer Urkunde von 1463 zur Pfründe eines der Stifissherrn in Brieg, der sie durch einen Altaristen oder Kaplan verwalten ließ. Nachdem das Patronat über die Kirche seit 1378 von den Brieger Herzögen ausgeübt worden war, ging es nach dem Tode des letzten Pfasten (1675) auf den jeweiligen Landesherrn über, während die Patronatslasten von dem Hedwigsstift in Brieg getragen wurden. Das Büchlein, in das der Geistliche unsere beiden interessierten Freunde Einsicht nehmen läßt, ist eine von Herrn Pastor Böschke verfaßte Chronik, in der sie nun folgendes lesen: „Konradswaldau hat stets ein Kirchspiel für sich gebildet. Pfarramtlich sind aber die Pfarrkirche zu Laugwitz von 1575—1656 und die zu Schönfeld (seit 1919 wieder mit Konradswaldau vereinigt) von 1661—1708 mit Konradswaldau verbunden gewesen.“ Und von der Einführung der Lehre Luthers erzählt er ihnen sodann, die 1534 mit dem Uebergang der Brieger Stiftskirche an die Evangelischen in der hiesigen zum Stift gehörigen Kirche

Eingang gefunden hat, in der dann ununterbrochen auch in der Zeit der Gegenreformation das „Evangelium“ verkündigt worden ist. Und das kam so: Nachdem 1675 das evangelische Briegische Land an das katholische Oesterreich gefallen war, verdrängte die österröische Krone nach Möglichkeit das evangelische Bekenntnis, d. h. es wurden überall da katholische Priester eingeföhrt, wo ein evangelischer Geistlicher starb. Diese Taktik wurde bis zur Ultranstädter Konvention 1707, auf der sich die schwedische Macht erfolgreich gegen die österröischen Katholisierungsbestrebungen wandte, verfolgt, konnte aber für Konradswaldau und Schönfeld nicht gefährlich werden, da hier der Pastor Jeremias Volkhardt bis 1715 lebte, in welchem Jahre er als 87jähriger Greis heimging. — Noch verschiedene andere alte Bücher schleppte der Pastor für seine Gäste herbei. In dem in gepreßtes Leder gebundenen „Konradswalder Kirchenbuch 1716“ zeigte er ihnen die lange Liste der seit 1575 bekannten evangelischen Geistlichen an hiesiger Kirche, deren Namen hier folgen sollen: M. Friedrich Prätorius oder Scholz (1576—78), M. Paul Häusler (1578—92), Michael Scholz oder Sculterus (1595—1605), Samuel Czepto (1605—08), Gregorius Tischard (1608—22), M. David Sententeller (1622—40), Balthasar Nigrinus, Samuel Scholz (—1654, in der Kirche vor der Schöffenbant beerdigt), Georgius Goldmann (—1660), Jeremias Volkhardt (1660—1715), Chr. Daniel Menning (1715—40), Elias Melchior Günther (1741—1755, durch König Friedrich d. Großen vom Lager in Mollwitz aus berufen), K. G. W. Tschirner (1756—71), K. G. Knauer (1771—1803), Joh. Gottl. Werner (1803—45), Joh. Gottself Wöbhus (1847—72, „ein Knecht Gottes voll Eifer und Strenge“), Wilh. Ad. Ed. Methner (1872—1892), Waldemar Böschke (1892—1922). In dem leider schon recht schadhafsten Kirchenbuch von 1645 hätten vielleicht unsere beiden die Namen ihrer Vorfahren gefunden, wenn es nicht z. T. gar zu schwer zu entziffern wäre. „Nun noch zum Schluß einen Blick in unsere Schatzkammer“, meinte der Pastor, als die beiden sich zum Aufbruch rüsteten, und zeigte ihnen erst eine ganze Reihe von zinnernen Kelchen, Leuchtern, Büchsen und Taufkannen, von denen eine die Aufschrift trägt „Zum 3. Reformationsjubelfest berehret zum Andenken von den jungen Leuten aus Konradswaldau, d. 31. Okt. 1817“, und schließlich die gegenwärtig in Gebrauch befindlichen Abendmahlstelche, zwei ehrwürdige kunstvoll gearbeitete Meisterwerke der Goldschmiedekunst. „Doch nun wird's Zeit, daß wir Abschied nehmen“, mahnte der Berliner, „das war eine schöne, reiche, fromme Welt, in die ich heute habe eintauchen dürfen. Ich möchte mir wohl gern etwas bewahren in der lauten Stadt von der stillen Feierlichkeit dieser Dorfkirche, durch die die Geschlechter desselben Stammes kommen und gehen, will sie, nachdem ich sie so genau kennen gelernt habe, immer wieder

aus der Ferne grüßen, meine Taufkirche, ein Stück Heimat für mich.“

Fernab vom Weltgebrause
weitab von Lärm und Dual:
Du Kirche meiner Heimat,
ich grüß' Dich tausendmal!
Hoch ragen stolze Dome
mit Bildwerk, Stein und Erz.
Du aber, still, bescheiden
sprichst leise mir ans Herz.

Anmerkung zu unsern Bildern. Die Dorf- ansicht zeigt die westliche Hälfte von Konradswaldau, vom Kirchturm aus gesehen. Wir erkennen deutlich die Anlage als Reihendorf. Das Häuschen auf dem Anker ist das alte Hirtenhaus. Im Hintergrunde erscheint der Hochwald und in der Ferne links der Kummelsberg. Das Dorf vor diesem ist Zindel, dessen spitzer Kirchturm weithin sichtbar ist. — Das folgende Bild zeigt die Konradswaldauer Kirche von Osten gesehen. Ueber der Pforte der Kirchhofsmauer erblicken wir die drei Zinnen, die auch in anderen Dörfern der Brieger Gegend zu finden sind. T. G.

4. Das Altersheim Konradswaldau des U. F. U. Brieg-Land.

Vom Leiter des Kreiswohlfahrtsamtes Preiß, Brieg.

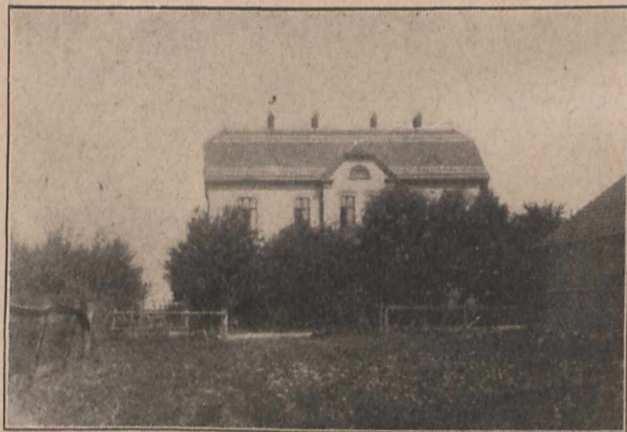
Am Dorfausgange, an der Gabelung der Wege nach Bärzdorf und nach Pampitz, begrüßt uns ein stattliches Gebäude, das heute unter dem Schutze des Roten Kreuzes steht und das einzige im Kreise vorhandene Feiertabendhaus ist. Heimlich mutet es an in seinem frischen Grün, insbesondere aber in der Pracht der blühenden Obstbäume. Ueber das Gitter hinweg sieht man fast zu jeder Tageszeit die alten Leuten, die hier ihren Lebensabend mit Frieden abschließen, sich im Sonnenschein wärmen oder, soweit sie hierzu noch in der Lage sind, sich im Garten nützlich machen. Es war einst für andere Zwecke bestimmt; aber es ist wie so manche andere Anstalt im Jahre 1923 der Inflation zum Opfer gefallen, und nur der energischen Haltung des Kreis Ausschusses ist es zu verdanken, daß es s. Zt. einem anderen sozialen Zwecke zugeführt wurde.

Im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, als wir von einem Sanitätsauto auf dem Lande kaum etwas wußten, machte sich das Bestreben bemerkbar, auch im Landkreise Krankenhäuser zu errichten. Durch den Zusammenschluß der beteiligten Gemeinden entstanden die Verbandskrankenhäuser in Loffen, Schreibendorf und Konradswaldau. Es war ein besonderes Verdienst des Löwener Städtältesten Husche, die Einrichtungen ins Leben zu rufen, und wer die Akten der Anstalten durchblättert, erfieht, wie viel Mühe und wieviel persönliche Opfer der vor einigen Jahren Heimgegangene für die Anstalten aufgewendet hat. Die Belegung des Krankenhauses in Konradswaldau, das am 30. Oktober 1909 feierlichst eingeweiht wurde, und zwar in Gegenwart des damaligen Regierungspräsidenten, entsprach allerdings oft nicht den Erwartungen. Immerhin fanden in den Jahren von 1909 bis 1919 jährlich etwa 60 bis 120 Kranke ohne Ansehen der Konfession Aufnahme und Heilung.

Anstaltsarzt war Herr Dr. Birgel aus Konradswaldau und späterhin Herr Dr. Hohlfeld. Das stattliche Gebäude enthält in seinem Hauptteil, dem Dorfe zugewandt, 10 geräumige Zimmer und die Wirtschaftsküche; im anschließenden Seitenflügel ist die Isolierstation mit 3 Zimmern sowie mit 2 Badestuben untergebracht. Das Haus hat elektrische Beleuchtung sowie Warmwasserversorgung.

Die Kriegsjahre und besonders die Nachkriegszeit mit dem Lebensmittelmangel und den Phantaziehahlen waren

der Untergang des Krankenhauses. Bis zu seinem Tode hielt Herr Husche mit zäher Energie zwar die Einrichtung aufrecht, und auch der Kreis griff wiederholt unterstützend ein. Die aufgewendeten Mittel standen jedoch in keinem Verhältnis zu dem Erfolge, sodaß sich der Verbandsausschuß entschloß, das Krankenhaus aufzugeben. Die Anstalt in Schreibendorf war bereits in den ersten Inflationsjahren vorangegangen. Satzungsgemäß fiel das Grundstück, das s. Zt.



von der Gemeinde Konradswaldau kostenlos hergegeben worden war, an den Kreis. Der Kreis Ausschuß beschloß, die Einrichtung für soziale Zwecke zu erhalten und ein Altersheim einzurichten. Die Verwaltung des Heimes wurde dem Vaterländischen Frauenverein für den Landkreis Brieg übertragen, und so blüht nun seit 2 Jahren wieder reges Leben in Haus und Garten. 24 Insassen werden von der Schwester Liesbeth betreut und genießen ihren Lebensabend in Ruhe und Behaglichkeit. Ein Besuch im Garten und in den schönen, hellen Zimmern zeigt deutlich das Wohlbefinden der Insassen, die manchmal aus den undenkbarsten Verhältnissen erlöst wurden. Das Heim wurde am 7. September 1924 eingeweiht und steht seitdem unter der Verwaltung des Leiters des Kreiswohlfahrtsamtes Preiß. Möge noch vielen unserer lieben Alten das Heim eine Stätte des Segens werden!

5. Der Hochwald. Von Förster Rudolf Schütze.

Zwischen Konradswaldau, Zindel und Bärzdorf liegt der Hochwald. Nach mündlicher Ueberlieferung von einem Förster zum andern dehnte er sich früher viel weiter aus. Im Norden reichte er bis an Mollwitz und Grünungen, im Osten bis Konradswaldau und Pampitz. Er war ein Damwildgehege und Fasanerie und als Wildpark eingegattert. Das letzte Haus in Konradswaldau (Pfeiffer) war Hegerhaus. In der heutigen Försterei wohnte der Fasänenmeister. Die Försterei ist unter Maria Theresias Regierung als Jagdschloß erbaut worden. Nachdem Schlessien zu Preußen gekommen war, war Friedrich der Große öfter zur Jagd hier und wohnte auch im Försterhause. Bis vor ungefähr 20 Jahren war hier eine Urkunde mit königlichem Siegel vorhanden, in der dem damaligen Fasänenmeister Pietsch befohlen wurde, zur Einholung des Königs für einen Jagdaufenthalt eine Stafette nach Grottkau zu stellen. Anzug und Ausrüstung der Leute, sowie die Zeit waren bis ins kleinste bestimmt. Aus dieser alten Zeit ist in einer Oberstube der Försterei noch ein laminartiger Ofen vorhanden. Auf einem vieredigen Sockel mit überstehendem Sims ist ein runder Teil turmartig aufgesetzt. Die Kacheln sind weiß und gerieft, der Sockel zinnenartig markiert.

Das Fasänenmeisteramt hatte die Familie Pietsch fünf Geschlechter hindurch inne, bis um das Jahr 1860. Zu den Dienstländereien gehörte damals der heutige Zindelabschnitt (Konradswaldauer Feldflur). Ueber Ursache und Art der Verkleinerung des Hochwaldes und des Aufhebens des Wildparkes sind keinerlei Aufzeichnungen vorhanden. Heute umfaßt der Hochwald etwas über 1300 Morgen Land. Er ist eingeteilt in 13 Jagen, die bei der Försterei anfangen und von rechts nach links beziffert sind. Abgegrenzt werden die Jagen durch Linien, die zugleich Holzabfuhrwege sind. Drei Linien laufen von Süden nach Norden, fünf quer von Osten nach Westen. Die langen Linien sind: 1. die alte oder Bachhauslinie, 2. die Hauptlinie und 3. die Grabenlinie. Die Hauptlinie ist als Grenze vom Jagen 4 ab nicht mehr gültig, da die nördlichen Jagen über sie hinweggehen. Die Querlinien, im Süden angefangen, heißen: 1. die Pargentlinie (Name?), 2. die Graslinie (auf ihr fuhrten die Leute nach Gras), 3. die Steinlinie (so benannt nach einem Findlingsblock, der aber leider vor etlichen Jahren gesprengt und fortgeschafft worden ist), 4. die Wiesenfurtlinie, 5. die Drei Eichen-Allee. Vom Ausgang der Pargentlinie nach der Försterei führt der Förstersteg, ein sehr beliebter Fußpfad. Von der Hauptlinie geht nach links ab der Wiesenweg nach den Försterwiesen. Vom Wiesenwege schräg der Fauerse Torweg ab. Im Jagen 5 liegt der Fuchsberg, im Jagen 1 der Birkenberg, im Jagen 3 der Bayern-

hau (Kiefernbestand). Den Ostteil des Hochwaldes durchfließt der Kaisergraben.

Der westliche Teil des Hochwaldes ist sehr feucht und steht bei nasser Witterung unter Wasser. Darum findet man dort vorzugsweise Eschen, Erlen, Eichen, Birken und Pappeln. Unterholz bilden dort vornehmlich Faulbaum, Traubenkirsche, Hartriegel und Seidelbast.

Die Mitte und der Ostteil sind trockener. Dort findet man alle Arten Laub- und Nadelhölzer. Der Hochwald ist ja als der Forst bekannt, der alle in Deutschland vorkommenden Holzarten beherbergt und auch an Kräutern und Blumen seltener Art reich ist. Allgemeiner bekannt ist die Kaiserliche. Dieses Naturdenkmal steht im Jagen 2 hart am Wiesenrande. Es ist zwar nicht die stärkste, aber die am besten gewachsene Eiche des Hochwaldes, da sie bis ungefähr 15 Meter Höhe astrein ist. Mit ihrem freien, geraden Stamme und ihrer wuchtigen Krone macht sie einen mächtigen Eindruck auf den Beschauer. Leider hat der gewaltige und plötzliche Schneefall am 31. Oktober 1919 ihre Krone durch den Bruch der stärksten und schönsten Äste verstümmelt. In den Altstüchern nisten Waldkauz und Dohlen. Man schätzt das Alter der Eiche auf 300 Jahre. Der Stamm scheint auch kernfaul zu sein und trägt in seiner rissigen Rinde die Spur von manchem Blitzschlage.

Hochwild beherbergt der Hochwald nicht mehr. Jagdbares Wild in ihm sind: Rehe, Hasen, Kaninchen, Fasänen und Waldschneepfen in mäßiger Zahl. In feuchten Jahren nisten auch Wildenten hier. Ja in den Jahren 1922 bis 1924 hat sogar ein Reiher seinen Stand hier gehabt. An Raubwild sind Füchse, Stein- und Gelbmarder, Iltis und Wiesel vorhanden. Mote und schwarze Eichhörnchen treiben ihr Koboldwesen im Walde und tun sich an Müssen, Pilzen, Bucheckern, Eichel- und Nadelholzzapfen gütlich; auch im Verbeißen der jungen Triebe und Ausfressen von Singvögeln leisten sie etwas und werden deshalb kurz gehalten. An Raubvögeln horsten im Hochwalde: der Mäusebussard, der Hühnerhabicht (ein Horst), Sperber und Turmfalken. An Eulen sind Waldkauz, Waldohreule und Schleioreule vorhanden. Eichelhäher, grau- und rotkrüger Würger holen sich ihren Tribut von den Kleinvögeln und Insekten. Dohlen, Nebel- und Rabenkrähen horsten hier gleichfalls in ziemlicher Anzahl. Die drei Bauchredner: Ringel-, Turtel- und Hohltaube lassen ihre Urlaute im Walde erschallen. An stillen Sommerabenden singen Nachtigall, Singdrossel und Sprosser ihre Strophen abwechselnd herunter. Beide Grünspecht- und beide Buntspechtarten üben im Hochwalde ihr Zimmerhandwerk aus, und kundigen Augen fällt manche Spechtschmiede an Kiefern- und anderen Baum-

stubbten auf. Eine Gastrolle gibt jedes Frühjahr der Wiedehopf. Von den Kleinvögeln beleben den Futterplatz im Winter die Kohl-, Blau- und Schwanzmeise, der Baumläufer und die Amsel. Der Zaunkönig huscht durch die Sträucher und meidet den Futterplatz.

Die Holznutzung wird als Durchforstung und als Austrieb ausgeübt. Der Wald liefert zu $\frac{1}{3}$ Nutzholz, $\frac{1}{2}$ Brennholz, $\frac{1}{4}$ Stellmacherholz. Infolge der Holzarmut der Umgebung werden verhältnismäßig hohe Preise bezahlt, obwohl die Abfuhr im Frühjahr sehr beschwerlich ist. Die Pilz- und Beerenfucher kommen selten auf ihre Rechnung, dagegen sind Mai-

glöckchen sehr zahlreich, und mancher im Hochwald gepflückte Korb voll dieser beliebten Sträuße wird in Brieg verkauft.

Wären nicht die vielen Milliarden von Mücken, so wünschte mancher sich den Hochwald zum dauernden Sommeraufenthalt. Von den umliegenden Dörfern wird er zur Veranstaltung von Festen gern benutzt. Als Festort dient der Platz an der Försterei. Diese liegt an dem Wege von Konradswaldau nach Zindel, der 1925 zur Kunststraße ausgebaut worden ist. Der Hochwald bildet einen staatlichen Forstbezirk und gehörte lange Zeit zur Oberförsterei Kottwitz, dann zu Ohlau und seit 1924 zu Stoberau.

6. Eine alte Bauernhochzeit zu Konradswaldau.

Von Traugott Gebhardt, Schüsselndorf.

Was ich ich ize derzähl'n wiel, dos hoot sich wurklich und wuohrhostig asu zugetruoin. Ich weef's vo mår Mutter. Die stommte vo Kunnertswale, und wål sie Huchzich machte, do is's åben asu zugegang. Dos wuor asu bur siebzig, achtzig Juhren, und is wuor wull arnte su ziemlich de letzte Huchzich uf de schiene ale Noort. Is ies sibre schuode, doß de alen Sitten und Gebrånche asu vergih'n. Ize ies zwisch'er eener Stuadt-Huchzich und eener Durf-Huchzich guor tee Underchied nimme.

Der Huchzichtag wuor dozuntol fur gewöhnlich der Dinstag. Derbir do wuord is Brautwuor ar Kirche dråimol ufgeboden. Nooch'n urschtemool ufbioten, dos wuor burzen Tage bur der Huchzich, do ging de Zumser Braut salber de Gåste wourråden, doß se sullten zu ihrer Huchzich ziehn. Dernoonte, do mußte der Huchzichbieter noch amol de Gåste ånluoden gih'n.

Au a Huchzichbieter durfte bå keener urntlichen Huchzich fahlen. Ufte wuorså a Berwaandter oder a Bekaanter, oder is wuor iuste a Muon aus'n Durfe, darså gutt kunnte. Denn fur jeben wuorså nich. Flinck mußte asu a Muon sån, und mit'n Maule mußte a gutt furt kinn. Und desholb wuord a vo a Voitten geacht, und a bildte sich o wos druf ån. Dos wuor frålich a ander Karle als wie asu a noimodscher Lohndiener aus der Stuodt. Und sein suog a o aus! Au schworze Konzug hott a uon und wåße Hantschen derzu. Uf'n Kuppe hott a an huche Hutt, und uan dam Hutte wuor a grußes, schienes Pufkettel, dos wuor vo Guldpopier und grine Nesteln, und gruode asu a Pufkettel wuor am reichsten Orme uongenåit. A der Haand hott a noch a wåßes Råtpåtschel, wenn a de Gåste ånluoden ging.

Und dos macht a am Huchzichstage salber, vurlånkte ane Stunde bur der Trauung. Bå jeden Goste suoit a doselbe Sprichel, gewöhnlich asu: „Wohllehrbarer und wohlgeachteter Herr Wette! Es låßt Euch der ehrbare Herr Bråutigam wie auch die tugendsame Jungfer Braut durch mich

ganz ehrfreundlich bitten und ansprechen, daß Ihr auch heute zu Mittag um — Uhr zu ihren hochzeitlichen Ehren erscheinen und in des Herrn Brautvaters seine Behausung Euch verfügen und einstellen wollt; ich bitte um einen guten Bescheid und Antwort.“

A Klee wing bur der Trauung, do mußte der Huchzichbieter am Bråutjom åkiå gih'n. Wenn aber der Bråutjom aus im andern Durfe wuor, do mußte a'm åkiå råtten, und do wuor ufte så Jard schien gepukt, doß ma ju hoitte noch monchmol vo im Menschen suoit: A ies gepukt wie a Huchzichbieterjard. Do kuom nu der Bråutjom mit sån Gåsten gelofen oder gesuohrden (wenn a's wåit hotte), und der Huchzichbieter lief oder riet fur'm har bis wursch Tur vom Howe, wu de Huchzich wuor. Durte mußte der Zug halden. Der Huchzichbieter ging as Haus nån und suoit zum Huchzichwuor: „Wohllehrbarer und wohlgeachteter Hochzeitvater, ja sowohl auch die viel ehr- und wertgeschåzten Herren Schwåger und guten Freunde! Zum ersten låßt Euch der ehrbare und wohlgeachtete Herr Bråutigam durch mich gar ehrfreundlich bitten und ansprechen, zweitens ob Ihr derselben Worte noch geståndig seid, die Ihr vor etlichen Tagen und Wochen zuge sagt und versprochen habt; drittens låßt er Euch ganz ehr- und freundlich ersuchen und ansprechen, ob Ihr ihm Tor und Angel eråsfnen lassen wollt, daß er kann in Gottes Namen einziehen. Ich bitte um einen guten Bescheid und Antwort.“

Natirlich kriete der Huchzichbieter an gute Bescheid, und dan ging a am Bråutjome naus suoin. Do mußte a su ane Miåde halden: „Wohllehrbarer und wohlgeachteter Herr Bråutigam, ja sowohl auch der ehrbare und wohlgeachtete Herr Freimann! Erstens habe ich getan, was ich zu tun schuldig war; zweitens habe ich sie gefragt, ob sie derjenigen Worte noch geståndig seien, die Euch vor etlichen Tagen und Wochen zuge sagt und versprochen sein worden; drittens habe ich sie ganz ehr- und freundlich ersucht und angesprochen, ob sie uns Tor und Angel

eröffnen wollen, so sagten sie ja, sie würden uns willig und gerne sehen.“ Nu ging der Bräutjorn mit sām Zuge as Huchzichhaus, und do wuord a wing gegassen und getrunken.

Nu muß ich oich aber suoin, wos der Fräimuoñ ies. Dos wuor halt a Wuon wie der Huchzichbieter; bluß a hotte keene Obzeechen, und a hotte o nich asu viel zu tun; a mußte aber o schiene riäden kinn. Wenn se nu wullten a de Kirche gihn, do staalt a sich a der Stube fursch Brautpuor hien, und do macht a'n asu ane Riäde, gruode wie a Paster. A tuot se o schun urntlich zusommekuppeln. Wenn de Riäde a Loitten gutt gefolln tuot, do lobten s'n; wenn a steden blieb, do lachten s'n aus.

Dernoonte truoten se olle zum Kirchgange uon. Orsch mußte aber der Huchzichbieter o noch amol zu Wuorte kumm: „Sehr werteste, tugend-same Jungfer Braut, wie auch die tugend-samen Zucht-frau-Jungfern und Jungfrauen, wie auch viel geehrte Herrn Schwägern und guten Freunde! Es läßt Euch der ehrsame Herr Bräutigam durch mich ganz ehrfreundlich bitten und ansprechen, daß Ihr mit ihm wollt gehen in die heilige christliche Kirche zur christlichen Kopulation oder Trauung. Da wollt Ihr für dieses Brautpaar ein andächtiges Gebet und Vaterunser für sie beten, damit sie ein gesegnetes Ehepaar sein und bleiben bis an ihr Ende. Also wollen wir gehen und schreiten, und die tugend-same Jungfer Braut wolle selbst den Anfang machen.“ Nu ging zuurschte der Huchzichbieter mit der Jungfer Braut; derhinger komm' de Brautjungfern puorwäse und derno orschte der Bräutjorn mit'm Brautvuoter. Zulezte ging de Verheiraten, de Wäber mitsomm und de Männer o.

A der Kirche sohten se sich uf de vorderschten Bänke nabern Gange, uf eener Säitte de Wäbes-

loitte, uf der andern de Monnsloitte. Der Huchzichbieter mußte de Braut zum Altar führen und o wieder zurüde uf a Bloß. Uf heemzu ging se wieder asu wie uf hienzu. Nu fing am Huchzichhause a gruzes Ussen und Trinken uon. Doderbäne mußte der Huchzichbieter Bedienung machen; der Fräimuoñ aber suoß naber der Braut. Wenn se mit'n Ussen fartig worn, do guoben de Gäste am Brautpuore de Huchzichgeschenke. Der Huchzichbieter nuohm se ob und huolt se a de Hihe, und doderbäne suwit a laut a Nuomen, warsch gegant hotte.

Dernoonte ging se as Wurtshaus taanzen. Wenn se doderbuone genung hotten, do mußten de Gäste olle dos bezuohlen, wos's am Wurtshause gekust't hotte, de Muusik, is Trinken und olles. Dos heeßt ma ju hoitte noch de Jhrte. Der Fräimuoñ aber durfte keene Jhrte gan.

Am andern Tage ging's wäitter. Do komm' de Gäste olle as Huchzichhaus fröhsticken. Nu im a noine rim ging se schun wieder taanzen bis zur Wasper. Doderbäne hotten se Hunger gekriet, und do mußten se wieder assen kumm. Glä derhinger fuhr de Braut, wosde nu de junge Frau wuor, mit ihren Monne ob; de Stärzwuore kuom anooch. Nu machten sich de junge Monnsloitte noch ane Luft. Wu is Durs olle ies, do huolden se ane Riäde über a Waig, und do muß'n orschte der Bräutjorn a puor Bihm gan, doderfir doß se mit sār junge Frau getaunzt hotten, wu se noch a Maidel wuor.

Uf die Uort huon de Loitte zu Kunnertswale a da ale Zäitten de Huchzich gefeiert.

(Vorstehende Schilderung möge zugleich als Beispiel für die Mundart von Konradswaldau dienen; leider lassen sich die der Mundart eigentümlichen Laute durch die gewöhnlichen Schriftzeichen nicht genau bezeichnen.)

7. Gelsenstergeschichten aus Konradswaldau.

Mitgeteilt von Lehrer Kurt Heilmann, Konradswaldau.

1. Der Klopsgeist im Schulzenhause. (Nach der Erzählung der Fieber-Mutter.)

Es ist noch keine Ewigkeit her. Da hatte der Sohn vom Schulzen eine Braut; aber er sollte sie sich nicht nehmen, weil sie nichts hatte. Er ließ jedoch nicht von ihr. Da gab es oft Streit zwischen Vater und Sohn.

Der Schulze ging abends immer ins Gasthaus, kam aber regelmäßig so um acht Uhr heim. Seine Wirtin — die Frau war schon lange tot, — wartete immer bis er heimkam, um ihm die Tür aufzumachen.

Eines Abends im Herbst kam der Schulze nicht pünktlich. Als er um 9 Uhr noch nicht da war, ging die Wirtin schlafen. Etwa um 11 Uhr wachte sie auf und sah, daß das Licht in der Stube noch brannte. Sie hatte es brennen

lassen, weil sie dachte, der Schulze müsse jeden Augenblick kommen. Sie wunderte sich, daß er immer noch nicht da war, und rief den Sohn. Der tat, als wenn er aus dem tiefsten Schlafe erwache. Er kam aber ziemlich schnell herzu und war vollständig angezogen. Sie riefen nach der Magd und gingen den Schulzen suchen. Im Gasthause war er nicht. Dort war er wie gewöhnlich nach 8 Uhr weggegangen. Nun fragten sie bei den Nachbarn; doch keiner wußte Bescheid zu geben.

Als sie noch weiter suchten, fand ihn der Sohn. Der Schulze lag in der Rinne beim Kirchhofe, schrägüber vom Kretscham, auf dem Gesichte, tot. Eine Untersuchung fand nicht statt. Die Leiche wurde aufgebahrt und lag im Sarge mit roten Backen, wie lebend. Jeder, der das sah, meinte: „Der Schulze ist nicht tot.“ Schließlich wurde er doch begraben. Es wurde viel über die

Geschichte geredet; aber es kam nicht heraus, wie er ums Leben gekommen war.

Eine Weile darauf heiratete der Sohn das arme Mädchen und wurde Besitzer. Im Herbst des nächsten Jahres raschelte es eines Abends unter dem Fenster im Weine. Der junge Herr rief hinaus: „Wollt ihr wohl weggehen, ihr dummen Jungen!“ Es war aber niemand draußen. Bald danach klopfte es in der Stube unterm Bett des jungen Herrn, und das hörte die ganze Nacht nicht auf; aber den genauen Ort konnte man nicht bestimmen. Wenn sich der junge Herr ins Bett legte, klopfte es stärker. Eine alte Mutter hat einmal unter dem Sofa gehorcht, aber sie konnte es auch nicht herauskriegen, wo die Stelle genau war. Das ging so Abend für Abend und fing immer ungefähr um 9 Uhr an, also um die Zeit, da der alte Schulze ums Leben gekommen war.

Nach und nach kam es unter die Leute. Die überzeugten sich alle, daß es wirklich klopfte. Auch der Herr Pastor Methner ging hin und hörte das Klopfen. Vorauf ging immer das Rascheln im Weine.

Die jungen Eheleute weinten immer, wenn das Klopfen wieder anfing.

Das ging nun schon eine ganze Zeit so. Da kam die Schwester des Schulzenjohnes sich auch überzeugen. Als die gewohnte Zeit kam, saßen alle um den Tisch. Es raschelte wieder, und dann fing es an zu klopfen. Als es sehr scharf klopfte, stand die Schwester auf und rief: „Vater, seid ihr's oder ein Geist? Wenn wir euch beleidigt haben, so seid so gut und verzeiht es uns.“ Da fing es an, leiser zu klopfen, und allmählich hörte es ganz auf.

Die alte Rippen war dabei und erzählte, daß es allen so unheimlich bei dem Fragen gewesen war, und daß allen die Haare zu Berge standen. Später hat es nimmer wieder geklopft.

Der Sohn aber hatte keine Ruhe mehr. Wenn er auf das Feld fuhr, oder wenn er ackerte, sah er immer ein graues Männchen neben ihm her hüpfen. Es heranzurufen, getraute er sich nicht. Das wurde ihm nach und nach zuviel, und er verkaufte die Wirtschaft. Der Nachfolger hat vom Klopfen nichts gespürt; er hat auch bald das Haus umgebaut.

Dem Schulzenjohnne ging es nicht gut. Es hieß später, er habe sich das Leben genommen. Wie sich die Leute die Geschichte zusammenreimten, braucht nicht erzählt zu werden.

2. Die Seele einer Magd wird in einen Aß verwandelt.

Als die Fieber-Mutter noch in die Rockstube ging, erzählte die Rockstubenmutter aus ihrer Zeit folgende Geschichte:

Es war damals im Dorfe recht schlimm mit dem Aßdrücken. Alle Mittel halfen nichts, weil man den Aß nicht kannte.

In die Rockstube kam auch eine Magd. Sie war still und ging immer vor Mitternacht aus der Rockstube fort. Eines Abends hatte sie bei dem Geplauder die gewöhnliche Zeit verpaßt. Plötzlich sprang sie auf, nahm ihr Spinnrad und lief aufgeregt hinaus. Das fiel auf, und ein paar Mannsleute schliefen ihr nach, um zu sehen, warum sie so zeitig aufbreche.

Sie sahen gerade noch, wie die Magd, als sie beim Hofstore ihres Bauern war, plötzlich das Spinnrad hinstellte und, selbst auch ans Tor gelehnt, stehen blieb. Als sie hinkamen, schien das Mädchen tot. Die Mannsleute nahmen die Magd und wollten sie ins Haus tragen. Doch war es ihnen unheimlich, und sie stellten sie ein paar Schritte vom Spinnrad weg an die Mauer. Als sie noch standen und berieten, was zu tun sei, sahen sie plötzlich ein weißes Mäuschen um das Spinnrad herumlaufen. Immer unruhiger lief es im Kreise herum. Da trugen die Burschen das Mädchen zum Spinnrad zurück. Sofort lief die Maus an ihr hinauf und zum Munde hinein. Da wurde die Magd lebendig, nahm das Spinnrad und verschwand im Hofe. In die Rockstube kam sie nicht mehr. Als ihre Dienstzeit aus war, zog sie in ein anderes Dorf. Seither wurde niemand mehr im Dorfe vom Aß geplagt.

3. Vom schwarzen Männchen auf dem alten Kirchhofe in Konradswaldau.

Die Fieber-Mutter hörte in der Spinnstube folgende Geschichte:

Es gingen einst mehrere Mädchen aus der Spinnstube nach Hause. Es war sehr finster. Da meinte eine: „Ich möchte jetzt nicht über den Kirchhof gehen.“ „Ich auch nicht“ meinte die andere. Nur eine sagte: „Ich gehe!“

Als sie so zwischen den Gräberreihen entlang ging und bei der Kirche ankam, stand dort ein schwarzes Männchen. Sie dachte, es wäre ein Knecht, der sich versteckt hätte, nahm ihm die Mütze fort und rannte weg. Die andere Nacht ist unter ihr Fenster ein schwarzes Männchen gekommen und hat gerufen: „Meine Mütze, meine Mütze!“ Sie hat nun keine Ruhe mehr gehabt. Jede Nacht kam das schwarze Männchen und rief: „Meine Mütze!“ Es rieten ihr nun die Leute, die Mütze nachts wieder hinzutragen. Sie tat es. Da stand das Männchen wieder dort und gab ihr einen Schlag, daß sie daran starb.

4. Das „Umgehen“ beim Pfaffentümpel.

Rings um den Pfaffentümpel an der Konradswaldau—Herzogswaldauer Grenze stehen Salweiden. Dort geht in der Mittagsstunde stets der Wind so heftig, daß sich die Sträucher um den Tümpel bis zur Erde biegen, während sich bei den andern Sträuchern kein Blatt bewegt und von Wind nichts zu spüren ist. Die Leute, die in der Heuernte über Mittag draußen

blieben, sahen das kurz vor dem Mittagläuten. Früher soll sich in der letzten Viertelstunde vor dem Läuten eine Gestalt ohne Kopf gezeigt haben. Es ist nicht mehr festzustellen, warum der Ort Pfaffentümpel heißt. Manche sagen, es ist dort ein Pfarrer ersäuft worden. Doch ist keine Geschichte überliefert, die darauf Bezug nimmt. Wahrscheinlich gehörte der Ort früher zur Pfarrwidmut.

5. Vom wilden Jäger.

In Herzogswalde war früher ein weiser Schäfer. Der wurde eines Tages nach Konradswaldau zu einem kranken Stück Vieh geholt. Nachts gegen 11 1/2 Uhr fuhr ihn ein Knecht wieder heim. Als der Knecht wieder nach Hause fuhr und an die Konradswaldauer Grenze kam, gingen die Pferde plötzlich nicht mehr von der Stelle. Sie bäumten sich, zogen aber nicht an. Der Knecht stieg ab, konnte aber keine Ursache für ihr Verhalten finden. Sie schnauften und schwiigten vor Angst und stiegen immer wieder empor. Dem Knechte grüselte ein wenig. Er konnte nichts Verdächtiges sehen. Nur in der Luft hörte er ein Rauschen und Heulen und Hundebellen von Zindel her kommen. Da schlug es in Herzogswalde 12 Uhr. Mit einem Male liefen die Pferde wie rasend davon. Erst an der Teichbrücke konnte er die schaumbedeckten Tiere wieder in die Gewalt bekommen. Der Knecht schwur hoch und teuer, nie mehr in der Nacht zu fahren.

6. „Das Gespenst“, das in den Nächten vom 29. Januar bis 3. Februar 1921 Konradswaldau in Aufregung versetzte.

Der Augenzeuge Ripke erzählt: „Hinterm Zaune“ läuft ein Gespenst herum. Es kommt von der Zindler Brücke her bis an Eichelmanns Weg. Dort fährt es her und hin. Dann läuft's den Weg herein und verschwindet zwischen Eichelmanns und Stillers Scheune. Es springt immer hoch und niedrig. Es hat einen roten Kopf und feurige Augen. Hinten hängen ein Paar Totenbeine dran. Vorn hat es ein Licht.

Die Leute sagen: Das Gespenst ist der alte Stiller. Er hat Geld vergraben. Er hat jetzt keine Ruhe. Drum kommt er es bewachen.

8. Altes Spinnstubenlied aus Konradswaldau.

1. Graus war die Nacht, und um den Giebel des Pächters Wohnung heult' der Sturm.
Der fromme Greis las in der Bibel,
und sieben schlug's vom Kirchenturm.
2. „Gott!“ rief Lenore mit Erbfeuchen,
„schon sieben und Georg nicht hier!
Sein dunkler Weg führt ihn am Teiche.
Gott, wach' ein Unglück ahnet mir!“
3. Der Sohn des Försters in der Heide
war ihr verlobter Bräutigam,
und glühend schlug ihr Herz vor Freude,
wenn der geliebte Jüngling kam.

Der „Nieder=Stiller“ und der „Gasse=Stiller“ sind am Montag um 9 1/4 Uhr sehen gegangen. Da ist das Gespenst auf sie zugeflogen und hat sie angehaucht. Dann ist es verschwunden. Es kommt, seit der Stiller die große Pappel gefällt hat.

Wertwürdig ist, daß dies Gespenst sich an keine Geisterstunde hält, sondern abends zwischen 6—11 Uhr seinen Spuk verübt. — Das Anhauchen oder ein Röcheln haben auch die beiden Herren Sattlermeister Becker vernommen, die mir versicherten, daß es wirklich einen schauerlichen Eindruck machte, wie das „Gespenst“ ankam. Sie schildern „das Gespenst“ als einen weißlich bis rötlich schimmernden Gegenstand, der in unregelmäßiger Weise, bald hoch, bald niedrig über das Feld daher kam. Auf ungefähr 20 Schritte an sie herangekommen, schwenkte es plötzlich ab und fuhr hinter einen Strauch am Graben, wobei ein Laut, wie ein röchelndes Hauchen zu hören war. Dabei sahen sie auch deutlich dunkle Umrisse eines Körpers um das Licht. Schnell rannten sie hinzu, um zu sehen, was es sei. Beim Strauche angelangt, sahen sie das Licht schon in 50 Meter Entfernung auf Eichelmanns Scheune zu fliegen, dort den First entlang fahren und in dem bewußten Gange bei Stillers verschwinden. — Ich konnte leider das Gespenst nie zu Gesicht bekommen.

Erklärung dieser Erscheinung: Die Nächte waren äußerst finster, stürmisch und regnerisch. Darum konnte das Wesen auch nicht deutlich erkannt werden. Ich halte es für eine Eule. Sie hatte wahrscheinlich ihren Tagstand in den alten Weiden am „Kalten Graben“ bei der sogenannten „Zindler Brücke“. Infolge der feuchten Witterung phosphoreszierte der faule Weidenholzmulm. Die Brust- und Bauchfedern und wohl auch die Fänge nahmen den Glanz an und verursachten den Lichtschimmer, der infolge der großen Finsternis sehr stark war. Der Beschauer sah nur solange das Licht, als die Eule auf ihn zukam. Wendete sie, oder flog von ihm fort, sah er nur die nichtleuchtende Rückenfläche, also garnichts in der Dunkelheit. Das Gespenst war verschwunden. Das Röcheln und Hauchen ist wohl durch den Flügelschlag zu erklären.

4. Ein Jahr lang trat er alle Tage
mit Sonnenuntergang ins Haus,
und mit dem siebenten Glockenschlage
kam heut die Nacht, und er blieb aus.
5. Lenore flog ihm bang entgegen
und stürzte bald mit starrem Blick,
mit atemlosen Herzensschlägen
ins väterliche Haus zurück.
6. „Helft, Vater, helft! Im Uferschilfe
des Rohrteichs tönt ein Klagen.
Es ist Georg, er ruft um Hilfe.
Kommt, Vater, rettet euren Sohn!“

7. Der Alte schüttelte bedächtig die grauen Locken. „Kind, du weißt, seit hundert Jahren irret nächtlich dort einer edlen Gräfin Geist.“
8. Berirrt bei Nacht im Pfuhl der Unken ist sie mit Wagen und Gespann im bodenlosen Moor versunken und warnet jetzt den Wandersmann.“
9. Venore bat: „Ach, laß das Märchen. Kommt, Vater, ach, das Herz ihm bricht. Es ist Georg, er ruft um Hilfe, und seine Stimme täuscht mich nicht.“
10. Venore bat und bat unsäglich, doch bauend auf der Sage Wort, blieb Vater Martin unbeweglich, und die Verzweiflung riß sie fort.
11. „Zu Hilfe!“ rief sie vor den Türen des Dorfs, „ein Mensch ertrinkt im Teich. Um Gottes Willen, laßt euch rühren, um Christi Wunden bitt' ich euch!“
12. Doch, wie zu einem Bund verschworen, versetzten alle träg und lau, da wäre jeder Schritt verloren, das wär' das Weh' der Klagefrau.
13. Venor' bat mit erhobnen Armen; kein Menschenherz bewegt ihr Fleh'n. „Du Geist der Liebe, hab' Erbarmen und gib mir Mut, ihm beizusteh'n.“
14. Sie fühlte, daß nun eine Quelle voll Mut in ihrer Brust entsprang, und heldentübn eilt sie zur Stelle, wo noch das Wehgeschrei erklang.
15. Dem Alten ward im öden Hause so bang, als läg auf ihm die Welt, und eilends schritt er durch die grause und dunkle Mitternacht ins Feld.
16. Er ruft in das Geheul des Windes Venores Namen hundertmal, und statt des hochgeliebten Kindes antwortet ihm der Widerhall.
17. Die Dorfschaft, von ihm aufgeboten, versuchte nun den Rettungsgang, und zwanzig Kiefernfaceln lohten um Mitternacht den Teich entlang.
18. Da fand man, Schrecken ohnegleichen, — unfern am Ufer in dem Ried die Brust an Brust erstarrten Leichen, die selbst des Todes Nacht nicht schied.
19. Mit geisterbleichem Angesichte fiel Martin in der Nachbarn Arm, und diese traurige Geschichte ward ewig ihm ein Kelch von Harm.
20. Ein grauer Stein, auf dem zwei Tauben sich schnäbeln, deckt der Lieben Grab. Drauf schrieb man: „Fliehet den Aberglauben, der diese zwei zum Opfer gab.“

Dieses Lied, dessen Verfasser unbekannt ist, ist ein sehr beliebtes Volkslied geworden, das weit verbreitet ist. Ich selbst hörte es in Zindel von meiner Mutter. Auch in Schüsselndorf wird es noch gesungen. Hier behaupten sogar einige Leute, die Schaurgeschichte habe sich beim jüdischen Friedhofe ereignet, also am Saurgraben zwischen Brieg und Schüsselndorf, „wo früher ein großer Sumpf gewesen ist“. Ein bestimmtes Ereignis scheint dem Gedicht zugrunde zu liegen, wovon aber niemand mehr Ort und Zeit weiß. Amst bringt es auch in seiner Sammlung: „Volkslieder der Grafschaft Glatz.“ Nach diesem Buche richtete ich mich auch bei der Fassung des Textes, der hier und da — wie es gewöhnlich bei Volksliedern vorkommt, — verschiedene Abweichungen aufweist. Bei dem Schüsselndorfer Texte fehlen Strophe 8 und 9; Nr. 10 und 11 sind zu einer zusammen gezogen. Dagegen ist bei Amst die 16. Str. nicht zu finden. Der Fieber-Mutter in Konradswaldau waren die Str. 9 bis 16 und 19 nicht mehr gegenwärtig. Der graufige Inhalt des Liedes entspricht so recht dem Volksempfinden. Gesungen wird es auf die Weise: Seht ihr drei Kofse vor dem Wagen.

(T. Gebhardt.)

Hochzeitsbräuche in Klein Leubusch.

Von Anneliese Ziegenberg, Untersekundanerin des Brieger Lyzeums.

Immer mehr und mehr geraten alte Sitten und Bräuche auch auf dem Lande in Vergessenheit, besonders jetzt in der Nachkriegszeit. Namentlich in den Dörfern, die in der Nähe der Stadt liegen, bürgert sich immer mehr städtisches Wesen ein.

In abgelegenen Dörfern haben sich noch alte Bräuche erhalten, so z. B. in Leubusch, das eine Meile von Brieg entfernt liegt. Bei Hochzeiten werden hier noch folgende Bräuche beobachtet:

Wenn von den Eltern des versprochenen Paares der Hochzeitstag bestimmt ist, dann geht man an

die Vorbereitungen. Kann es sich das Brautpaar leisten, so läßt es die Gäste durch den Hochzeitsbitter einladen. Dieser geht dann von Haus zu Haus und trägt die Einladung in Versen vor. Sonst geht auch das Brautpaar persönlich einladen und gibt dabei eine schriftliche Einladung ab.

Im Brauthause beginnen nun die Vorbereitungen, wie Schlachten und Baden. Besonders das Baden ist eine wichtige Angelegenheit; muß doch jede eingeladene Person einen Kuchen bekommen. Von allen geladenen Gästen aus dem Dorfe, auch von Nachbarn und guten Freunden,

werden Butter und Milch geschickt. Zum Backen wird recht viel Hefe genommen, daß der Teig gut geht; denn der Kuchen muß geraten, soll's eine glückliche Ehe geben. Der Kuchen wird ausgetragen, geloset und gebührend gelobt. Am Tage vor der Hochzeit wird nochmals gebaden, auch im Hause des Bräutigams.

Am Hochzeitstage versammelt sich die ganze Verwandtschaft und Freundschaft des Bräutigams in seinem Hause. Nun kommen die Musikanten. Drei Stücke werden gespielt, während die Gäste mit Kaffee und Kuchen, Schnaps und Bier bewirtet werden; auch die Musikanten erhalten ihr Teil. Jetzt wird der Bräutigam von einem Ehrengast und dem Hochzeitsbitter in die Mitte genommen; die Gäste stellen sich paarweise an, und nun geht's mit Musik durchs Dorf in das Haus der Braut. Die Musik besteht gewöhnlich aus einer Trompete, einer Klarinette und einer Posaune; manchmal kommt noch eine zweite Trompete hinzu. Es kommt nicht darauf an, wie geblasen wird, sondern wieviel und was.

Im Brauthause, wo sich die Verwandtschaft und Freundschaft der Braut eingefunden hat, hört man die befriedigten Ausrufe: „Sie kumen.“ In der Stube lugt die Braut im Brautschmuck durch die Gardinen; denn wenn sie den Bräutigam eher erblickt als er sie, so wird sie das Regiment im Hause führen. Der Hochzeitsbitter, der an der Seite des Bräutigams mitgekommen ist, sucht die Braut zunächst allein auf und spricht zu ihr: „Es läßt der Herr Bräutigam seine geliebte Braut ganz freundlich bitten um ein christliches Ehrengeschenk, damit er auch sehen kann die innige Liebe und Treue, die sie vor etlichen Wochen oder Tagen gehabt und auch noch heutigen Tages haben möchte. Ich hoffe darauf, daß sie so ist, als sie vormals gewesen ist.“ Darauf erhält er auf einem Teller ein Taschentuch und ein Nischel (Blumensträußchen). Damit geht er zum Bräutigam und spricht: „Mein ehrenwertester Herr Bräutigam, es übersendet dir deine geliebte Braut ein Ehrenpräsent: ein Nischlein und ein Tüchlein, da der liebe Gott gesprochen hat: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Damit du dir denselben abtrocknen kannst, so überreiche ich dir das Geschenk im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. So bitte ich dich um ein Geschenk, wo man mit Tellern rumgeht, daß auch daraus gespeist wird.“ Auf diese Aufforderung hin wirft der Bräutigam einen Taler auf den Teller, worauf der Hochzeitsbitter spricht: „So wie dieses Geldstück klar und rein, soll auch eure Liebe sein“. Das Geldstück übergibt er dann der Braut, die es in ihren Strumpf steckt, genauer gesagt: unter die Fußkehle.

Nun tritt der Hochzeitsbitter zu dem Vater der Braut und redet ihn folgendermaßen an: „Mein ehrenwertester Hochzeitsvater! Es läßt der Herr Bräutigam ganz freundlich bitten

um eure gute Tochter als Braut, ob ihr sie wollt dem Bräutigam zur Seite stellen und sie aus eurer rechten Hand in seine Rechte übergeben und überlassen wollt. Er verspricht, daß er sie lieben wolle, wie es einem rechtschaffnen Ehegatten geziemt und gebührt. Wollt ihr die Braut dem Bräutigam an die Seite stellen, oder überlaßt ihr das mir?“ Gewöhnlich wird das dem Hochzeitsbitter überlassen, und dieser führt Braut und Bräutigam einander zu, wobei er spricht: „Führe mich, o Herr, und leite meinen Gang nach deinem Wort, sei und bleibe du auch heute mein Beschützer und mein Hort. Nirgends als bei dir allein kann ich recht bewahrt sein.“ (Vergl. Schlef. Prov.=Gesangbuch Nr. 449.) So überreiche ich Dir, mein lieber Bräutigam, Deine geliebte Braut.“

Vielsach wird auch folgender Brauch geübt. Wenn die Braut die Musik hört, so versteckt sie sich, und wenn der Bräutigam kommt, rennt er gleich ins Haus und sucht sie. Hat er sie gefunden, so ertönt von allen Lippen ein befreudendes: „Er hat sie!“ Nun scharen sich die Gäste um das Paar; in nächster Nähe stehen die Eltern. Es folgt jetzt die Paraderede des Hochzeitsbitters, ganz eintönig gesprochen: „Im Namen Gottes, geehrte Versammlung! Da ihr euch heut hier versammelt auf unser kleines Ersuchen, da ich von unserm Herrn Bräutigam sowohl auch von seiner lieben Braut als Bote zur Hochzeit ausgeschiedt worden bin, und ihr, meine wertesten Hochzeitsgäste, die ihr alle erschienen seid, so läßt das Brautpaar durch mich seinen herzlichsten Dank abstaten. Amen. — Wohl ehrenwerte, insonders hochgeschätzte Freunde und tugendfame Jungfern und Junggesellen, die ihr im Hochzeitehrenhause Gott zu loben erschienen und versammelt seid! Es ist allda der Herr Bräutigam, der Lust und Liebe hat und willens ist geworden, sich in den Stand der Ehe zu begeben, welcher auch ein herrlicher Stand ist, wenn er recht angefangen wird in Züchten und Ehren. Denn der Ehestand ist eine rechtmäßige Verbindung zweier Personen, nämlich eines Mannes und eines Weibes, von Gott dem Vater in das Freudenreich Paradies selbst eingesetzt und verordnet. Nun gute Herrn Schwäger und gute Freunde, es saget der heilige Apostel Matthäus im sechsten Kapitel: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Wir zweifeln daran nicht, der Herr Bräutigam wird den lieben Gott schon gebeten haben, daß er ihn seinen Ehrentag hat frisch und gesund erleben lassen. Er danket auch Gott und seinen lieben Eltern, daß sie ihn von der leiblichen Geburt zur geistlichen Geburt haben kommen lassen und haben ihm einen Namen gegeben und in der Furcht Gottes und christlicher Tugend aufgezogen. Da nun aber der Herr Bräutigam seine männlichen Jahre erreicht und willens ist geworden, in den Stand der heiligen Ehe sich zu begeben, so danket er Gott dem Vater, unserm Heilande Jesus Christus, der den Ehe-

stand in das Freudenreich Paradies selbst eingeseht und verordnet hat, wo wir ihm alle Tage Lob und Preis darbringen. Darum hat sich das Brautpaar fleißig durch Anhören der Gottesworte geführt und gehört, daß der Ehestand von Gott herkommt, und verspricht uns, wie der Prediger Salomonis im ersten Büchlein im ersten Kapitel spricht: Es ist ja besser zwei denn eins, und so hilft ihm seine Gehilfin wieder auf, und in Jesus Sirach im achten Kapitel, da es heißt: Wo ihrer zwei oder drei versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Wir haben auch ein schönes Exempel zu hören und zu lesen, daß die Engel haben helfen heiraten und ehelichten, wie es in der heiligen Historie zu sehen ist. Amen. — Soll's euch hart ergehn, bleibet feste stehn und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen; denn durch Trübsal hier geht der Weg zu dir. (Vergl. Schles. Prov.=Gesangbuch Nr. 316.) So befehlt dem Herrn eure Wege und hoffet auf ihn, so wird's euch wohlergöhen. Nun will das gegenwärtige Brautpaar von seinen Eltern und Schwiegereltern durch einen herzlichen Kuß Abschied nehmen, und wir wollen in die heilige christliche Kirche gehen.“

Nun bildet sich der Zug. Voran geht das Brautpaar. Die übrigen ordnen sich nach dem Verwandtschaftsgrade, erst die Ledigen, dann die Verheirateten. Die Musik bläst einen Marsch auf dem Wege. Kommt der Brautzug auf den Kirchweg, so fangen die Glocken an zu läuten, aber nur bei Jungfrauen, bei Witwen läuten sie nicht. Während die Trauungsfeierlichkeiten in der Kirche vor sich gehen, werden die Musikanten gespeist. Die Trauung in der Kirche unterscheidet sich nicht von der in der Stadt.

Dann geht's zurück ins Hochzeitshaus, wo das Festessen stattfindet. Bevor aber mit dem Essen begonnen wird, stellt sich der Hochzeitsbitter in die Mitte des Raumes und spricht das Tischgebet: „Jesus speiset seine Kinder und tröstet die betrübten Sünder, spricht seinen Segen zu den Gaben, die wir jetzt empfangen haben, die uns in diesem Leben harte Kraft und Nahrung geben, damit wir endlich mit den Frommen zu der himmlischen Mahlzeit kommen. (Vergl. Schles. Prov.=Gesangbuch Nr. 430.) Komm, Herr Jesus, und sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast. Amen.“ Nun wird gegessen, und auch der maufaulste Dörfler leistet Großartiges im Vertilgen der Speisen, die der Hochzeitsbitter vorseht. Vor dem Kriege wurden auch noch die Hochzeitsgeschenke ausgerufen. Das besorgte natürlich der Hochzeitsbitter, der dabei seinen Humor spielen ließ. Wenn das Mahl beendet ist, spricht der Hochzeitsbitter wieder ein Gebet: „Wir danken Gott für seine Gaben, die wir von ihm empfangen haben, und bitten unsern lieben Herrn, er wolle uns hinfort mehr beschern und wolle uns speisen mit seinem Wort, daß wir satt werden allhier und dort. Ach, lieber Gott, du wollest uns

geben nach dieser Zeit das ewige Leben. Amen. Mahlzeit!“

Nun geht's ans Tanzen, alles stürmt hinaus, und mit Musik ziehen alle ins Gasthaus. Der erste Tanz ist der Brauttanz. Die Jungfrauen und Junggesellen bilden einen großen Kreis; die Jungfrauen bekommen brennende Lichter, und nun muß die Braut innerhalb dieses Kreises mit jedem Junggesellen, beim jüngsten angefangen, tanzen, auch die älteren Männer müssen antreten. Zuletzt kommt der Bräutigam an die Reihe. Der Brauttanz ist beendet, die Lichter werden ausgelöscht, der allgemeine Tanz beginnt. Unermülich spielt die Musik, und uner müdlich wird das Tanzbein geschwungen, vier bis fünf Stunden lang.

Nun geht's wieder nach Hause, wo wieder gegessen wird. Nachdem sich alle gestärkt haben, wird vom Hochzeitsbitter die „Abdankung“, das heißt der Dank für das Erscheinen der Gäste, ausgesprochen. Er sagt: „Allerseits nach Standesgebühr geehrteste Hochzeitsgäste! Es ist allhier das wertgeschätzte Brautpaar wie beiderseits geliebte Eltern, die sind nun dem lieben Gott dafür dankbar, daß er sie heute in den Stand der heiligen Ehe hat kommen und treten lassen. Sie lassen sich bei sämtlichen Hochzeitsgästen ganz freundlich bedanken, daß ihr auf ihr Bitten und Einladen ihre hochzeitliche Ehrenheit habt schmücken und zieren helfen und seid mit ihnen hierher gegangen in das Haus des wertgeschätzten Herrn Hochzeitvaters, in seine Behausung, wo die hochzeitlichen Tische und Tafeln gedeckt worden sind. Sollte euch Speise und Trank wohl geschmeckt haben, so wird ihnen solches Freude sein. Sollte aber jemandem Speise und Trank gefehlt haben, so bitten sie solchen Mangel nicht übelzunehmen, sondern Gott die Ehre zu geben und den guten Willen für die Wohltaten zu erkennen. Amen.“ Nun steht alles auf, aber der Hochzeitsbitter hat noch manches auf dem Herzen, nämlich die Trinkgeldansprache: „Also meine ehr- und wertgeschätzten Hochzeitsgäste! Ich wollt euch bitten, auf allerbeste und zu euch hiermit freundlich nah'n, was ich an euch nun hab' getan. Ich hab' euch nun getragen auf die Schlüssel voll und leer wieder raus, Bier und Wein aus dem Zimmer hier hab' ich getragen für und für. Ich bin gelaufen hin und her, die Länge, die Breite, Kreuz und quer, und von der vielen Lauferei sind meine Schuh' und Strümpf' entzwei. So wollt' ich bitten um eine Gabe, daß ich für meine Mühe auch was habe.“ Gern gibt man dem Hochzeitsbitter ein gutes Trinkgeld; denn er hat's verdient und hat seine Sache gut gemacht. Jetzt geht's abermals ins Gasthaus. Nun wird bis in den Morgen hinein getanzt, die Musikanten dürfen nicht müde werden. Fröhlich zieht man zuletzt nochmals ins Hochzeitshaus, wo Kuchen und Kaffee bereit steht.

Danach gehen alle Gäste nach Hause.

Am Nachmittag findet dann noch eine Nachfeier statt.

Flurnamen und Heimatgeschichte. Von Lehrer Max Schilg, Mangschütz.

Wir sind schnellebige Menschen geworden. Es gibt wohl kaum ein Ereignis, und sei es noch so erschütternd, über das man nicht in verhältnismäßig kurzer Zeit zur Tagesordnung übergeht, als sei es nie geschehen. Ist es da ein Wunder, daß auch die Kenntnisse der nächsten Umgebung, der engeren Heimat, bald der Vergessenheit anheimfallen? Aus Großvaters Zeiten wissen die wenigsten noch etwas. Was vorher liegt, ist gleichsam hinter einem schwarzen Vorhang verborgen. So ist es nicht nur mit den tatsächlichen Begebenheiten; alte, schöne Sitten und Gebräuche, Sagen, Erzählungen, Trachten usw. kommen immer mehr in Vergessenheit, zum Teil auch deshalb, weil sich die heutigen Menschen viel zu „modern“, viel zu erhaben über solch „alten Plunder“ dünken. In welchem Bauernhause gibt es z. B. noch eine alte, stielichte Bauereinrichtung? Meist hat man „moderne“ Sachen angeschafft, — man kann doch nicht zurückstehen! — ob das Ganze nun zu dem einfachen Bauernhause paßt oder nicht.

So sehen wir überall, daß der Zusammenhang mit der Vergangenheit immer mehr verloren geht. Noch ein paar Jahrzehnte, und wir wissen, wenn das so weiter geht, nichts mehr von dem Leben unserer Voreltern. Dann wissen wir wohl, wie die Eskimos und Botokuden leben, nicht aber, wie es unsern Vorfahren erging.

Wozu man das zu wissen braucht? Nun, damit ich mich als Sohn meiner Heimat fühle, damit ich Anteil an dem Geschick meines Heimatlandes nehme, dazu gehört in erster Linie, daß ich mich verbunden fühle mit der heimatlichen Scholle, im weiteren Sinne, daß ich mich verbunden fühle mit denen, die vor mir diese Scholle sich erkämpft, bebaut und verteidigt haben. Weil man das erkannt hat, deshalb beginnt man jetzt allenthalben den Gedanken der Heimatpflege und des Heimatschutzes zu fördern. Erst die Heimat — dann die Fremde, heißt die Losung. Die Schule macht damit den Anfang.

Es ist aber höchste Zeit, damit anzufangen, daß das, was an Ueberresten aus vergangenen Tagen noch vorhanden ist, sorgfältig gesammelt und vor dem Verlorengehen bewahrt wird; denn immer geringer wird die Zahl solcher Altertümer. Dabei kann und soll jeder mithelfen; denn schier unübersehbar ist das Arbeitsfeld. An jeden ergeht die Forderung: Sammelt alte Gefäße, Trachten, Geräte, Bücher, Sagen, Sitten und Gebräuche. Zeigt eurem Lehrer oder Pfarrer eure Schätze, er wird dafür sicher Verständnis haben. Nicht jeder kann gleich ein Buch über seine Heimat schreiben. Wenn sich aber jemand aus Liebe zur Sache die Mühe macht und der Vergangenheit nachgeht, dann unterstützt ihn durch eure Kenntnisse. Es genügt aber schon, wenn ihr das vorhandene nur aufbewahrt und euren Kindern hinterlaßt. Also arbeite jeder nach seinen Kräften im Sinne des Heimatgedankens.

Aus dem großen Arbeitsgebiet will ich an dieser Stelle nur eins herausgreifen, die Flurnamen. Wer kennt nicht die alten Bezeichnungen für Ackerstücke, Wege, Gewässer, die man gedankenlos nachspricht, und über deren Herkunft sich die wenigsten Gedanken machen!

Manchmal fällt es freilich selbst dem Forscher nicht leicht, ihren Sinn zu erfahren, weil der Zusammenhang mit ihrer früheren Bedeutung bereits schwer zu erkennen ist. Umso reizvoller ist es aber, einmal den Schleier zu lüften und aus den scheinbar belanglosen Flurnamen einen Teil der Ortsgeschichte herauszulesen, herauszulesen wie aus einem Buche, das uns aus alter Zeit erzählt.

Es gibt nämlich nicht einen Flurnamen, der ohne Sinn wäre. Bei der Namengebung war immer ein bestimmter Grund vorhanden, warum gerade der und nicht ein anderer Name gewählt wurde. Später ist dann der Anlaß in Vergessenheit geraten oder durch die meist nur mündliche Ueberlieferung entstellt worden, oder aber sprachliche Veränderungen verschleierten den ursprünglichen Sinn.

Die verloren gegangene Bedeutung der Flurnamen wieder lebendig zu machen und zu erhalten, ist der Zweck der Flurnamenforschung. Durch sie gewinnt jeder Name wieder Gestalt und Leben und wird zu einem beredten Zeugen der Vergangenheit. Und was können uns die Flurnamen nicht alles erzählen! Ich nenne nur einige Gebiete, für die die Flurnamen Bedeutung haben können: Orts-, Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte, Naturgeschichte, ja sogar die Rechtspflege.

Die Flurnamen unserer Heimat gewinnen aber eine noch höhere Bedeutung vom Standpunkte der Erforschung der Geschichte Schlesiens. Man hofft durch die Flurnamen manche noch dunkle Frage lösen zu können. Eine derartige Frage ist z. B. die: Können wir aus den Flurnamen heute noch feststellen, ob und wo sich von den ersten Bewohnern Schlesiens, dem germanischen Stamme der Vandalen, Reste durch die Slavenzzeit hindurch erhalten haben? Eine andere Frage wäre die: Wie weit sind die slavischen Stämme nach der Völkerwanderung hier eingedrungen? Auch hier können die Flurnamen zur Klärung beitragen. Sie können aber auch manchen Wink für die Feststellung der Neubesiedlung Schlesiens durch deutsche Einwanderer im 13. Jahrhundert geben. Durch Vergleiche mit fränkischen und thüringischen Flurnamen wird man die Herkunft der Siedler genau feststellen können. Oft geraten ja auch schon die Orts- und Personennamen die Herkunft der Einwanderer, z. B. Frankenstein, Frankfurt, Franke oder Beier.

Im folgenden bringe ich nun eine Zusammenstellung von **Flurnamen der Gemarkung Mangschütz.**

Mangschütz, oder, wie es früher hieß, Mancosowicz, Mancositz oder auch Manchesitz, ist eine der ältesten Siedlungen der Gegend. Bereits um 1200 dürften die ersten Anfänge der Siedlung in Gestalt einer geistlichen Niederlassung nebst einigen Bauernhäusern vorhanden gewesen sein. Das Jahr 1267 bedeutet insofern einen Markstein in der Ortsgeschichte, als in diesem Jahre Herzog Boladislav fünfzig deutschen Einwanderern Grund und Boden und das Recht zur Ansiedlung verlieh. Südlich des alten polnischen entstand ein deutsches, das sogenannte Fünfzigshufendorf. Deutsche

und Polen lebten seit dieser Zeit zusammen und verschmolzen schließlich zu einer Gemeinde. Zwar sprach man noch vor einem Menschenalter hier polnisch, und die Alten sprechen es heute noch gelegentlich, aber es ist das sogenannte Wasserpolnisch, ein sonderbares Gemisch aus deutschen und polnischen Worten. Die Bewohner haben sich seit Jahrhunderten als Deutsche gefühlt trotz des oft polnisch klingenden Namens.

1. Die Schafbade. Name für einen nördlich von Mangschütz gelegenen und vom Rapslebach gespeisten Teich. Der Name deutet auf die in früherer Zeit auf dem Mangschützer Gute betriebene Schafzucht hin. Zur Zeit der Schaffur wurden die Schafe vor Beginn des Scherens in dem Teiche sauber gewaschen. Heute ist der schilfbewachsene Teich mit seinen zwei Inseln ein Zufluchtsort für zahlreiches Wassergeflügel.

2. Das Brechhaus. Haus gegenüber der Schafbade. Der Name erinnert uns an den Flachsabbau, der früher hier in Blüte stand. Im Brechhaus wurde der herrschaftliche Flachs von den robothenden Bauern gebrochen, um dann weiter verarbeitet zu werden.

3. Am Brechhaus. Ackerstück bei Nr. 2.

4. Der Hexenberg ist ein kleiner Hügel an der Schafbade, der bei der Erweiterung der Schafbade (1868) aus überschüssiger Erde aufgeschüttet wurde. Seinen Namen verdankt er dem früher noch stärker vorhandenen Aberglauben. Die „Hexen“ dürften wohl ganz harmlose „Zerlichter“ gewesen sein, die sich bekanntlich an sumpfigen Stellen beobachten lassen.

5. Die Teichwiese. Der Herrschaft Mangschütz gehörige Wiese am Wege nach Rogelwitz gegenüber der Schafbade.

6. Die Fohlenwiese. Wiese nördlich von Mangschütz an den staatlichen Forst grenzend. Früher Acker. Weil zu feucht, in Wiese umgewandelt worden. Eine Zeitlang als Fohlenweide benutzt.

7. Die Haetscherwiese. Wiese rechts vom Fußstege nach Neuforge. Der frühere Besitzer hieß Haetscher.

8. Die Davidwiese. Wiese zwischen dem Fußstege nach Neu Sorge und dem Rapslebach. Der Name stammt wahrscheinlich von einem gewissen David, der im Brechhaus (Nr. 2) gewohnt haben soll.

9. Die Dammwiese. Kleine Wiese an dem „Damm“ (s. Nr. 54) an der Schafbade.

10. Die Storsche. Acker und Wald. Der nördliche Teil (Wald) ist erst in neuerer Zeit, weil für Ackerbau zu sandig, aufgefördert worden. Name aus der polnischen Zeit.

11. Die Borretwiese. Zum Borwerk Marienhof (Borrel) gehörige Wiese (s. Nr. 16).

12. Der Podlassel. Wiese östlich des Dorfes. Name aus dem Polnischen.

13. Die Poramba. Wiese und Acker. Name polnischen Ursprungs.

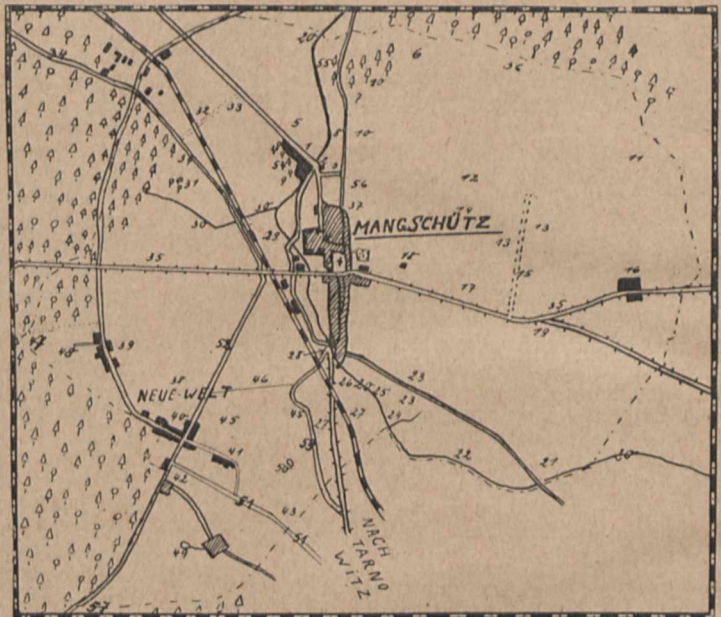
14. Die Brzesina. Schmales, von Wiesen umfüntes Ackerstück. Name aus dem Polnischen.

15. Der Matuschel (Matuschal?) - Weg. Feldweg von der Chaussee nach den drei zuletzt genannten Stücken, Poramba, Podlassel, Brzesina. Name rührt von einem früheren Besitzer Matuschel her.

16. Borrel. Borwerk des Gutes Mangschütz. Heutiger Name allgemein Marienhof. Alte Leute gebrauchen jedoch lieber den Namen Borrel.

17. Der Krautgarten. Ackerstück. Früher gehörte es der Herrschaft Mangschütz, die dort in großen Mengen Kohl anbaute.

18. Die Suputsche. Name (polnisch) für zwei



außerhalb des Dorfes gelegene Höfe mit dem darum liegenden Acker.

19. Der Windmühlberg. Bodenerhebung an der Chaussee mit (unbenutzter) alter Windmühle, der einzigen in der ganzen Gegend.

20. Die Rapske. Durch die Mangschützer Gemarkung fließender Bach. Der Name kann uns Wichtiges erzählen. An seinen Ufern stand nämlich in ganz früher Zeit zwischen Mangschütz und Raschwitz ein Dorf Rabensti. Welches Schicksal es ereilt hat, wissen wir nicht. Nur der Bach, der schon so viele Menschenleben überdauert hat, erinnert noch an sein früheres Bestehen.

21. Die großen Rapskewiesen. Wiesen am Rapslebach links vom Wege nach Raschwitz.

22. Die kleinen Rapskewiesen. Wiesen an der Rapske rechts vom Wege nach Raschwitz.

23. Die Dschoe. Ackerstücke. Name, wie die folgenden, aus dem Polnischen.
24. Die Dzinne. Erlenuß und Wiese an der Rapske.
25. Die Unken. Wiesen an der Rapske.
26. Der Pasternik. Ackerstück. Früher eine Wiese, diente es als Schweinehütung.
27. Der Sopottel. Ackerstücke.
28. Der Ritsch. Kleines Wiesenstück an der Rapske kurz hinter ihrem Eintritt ins Dorf. Früher war es eine kleine Pflüze, in der die Schweine wühlten.
29. Die kleine Gasse. Ehemals das Ende des Weges Baruthe—Mangschütz, des sogen. Krakauer Weges (s. Nr. 34). Durch die Bahnlinie wurde dieses Stück vom Krakauer Wege abgeschnitten und dient heut nur noch als Feldweg für das Dominium.
30. Der Judengraben. Kleiner Wassergraben, der durch die Bahnlinie überschritten wird.
31. Der Eisberg. Kleiner, mit Bäumen bewachsener Hügel. Dieser Name gehört zu den interessantesten. Richtiger müßte er Eisenberg heißen; denn dort wurde in früherer Zeit Eisenerz gefunden und auch abgebaut. Zur Verhüttung wurde es nach Oberschlesien gefahren. Noch heute findet man am Eisberge Raseneisenerzstücke. In Rogelwitz gibt es Häuser, deren Mauern aus Raseneisenerz gebaut sind.
32. Der Mühlberg. Ein fast vergessener Name für eine Bodenerhebung, auf der ehemals eine Windmühle gestanden hat, die durch Brand vernichtet wurde.
33. Der Mühlweg. Ehemaliger Zufahrtsweg nach dem Mühlberge.
34. Die Krakowska. Dies ist eine alte Bezeichnung für die Krakauer Straße, die von Breslau über Laskowitz, Minken, Bischwitz, Baruthe, Mangschütz,

Tarnowitz, Karlsmarkt, Oppeln nach Krakau, der Hauptstadt des alten Polenreiches führte. Sie ist eine der ältesten Straßen in Schlesien und war ehemals von hervorragender Bedeutung. Spielte sich doch auf ihr der Handelsverkehr mit Polen ab. Der Weg Baruthe—Mangschütz heißt heut Krakauer Weg, während die südliche Dorfstraße in Tarnowitz noch heut Krakowska genannt wird, ebenso ein Weg von Neue Welt nach Tarnowitz.

35. Die Glogawska. Dies ist ein heut kaum mehr bekannter Name für die heutige Straße Brieg—Ramslau, die allerdings früher nicht dieselben Punkte berührte. Der alten Glogawska kam dieselbe Bedeutung zu wie der Krokowska. Sie bildete nämlich die Verbindung des Brieger mit dem Glogauer Lande. (s. Brieger Heimatkalendar 1926, Seite 69.) Da, wo sich die Glogawska und die Krakowska schneiden, entstand dann, durch den Verkehr begünstigt, bald eine Siedlung — das spätere Dorf Mangschütz.

36. Am Schwarzwald. Acker des Dominiums, am „Schwarzwald“ (so heißt der zum Rogelwitzer Forst gehörige, die Mangschützer Feldmark im Norden begrenzende Wald) gelegen.

37. Die Gänsewiese. Kleine Wiese am Nordausgange von Mangschütz.

54. Der Damm. Mit Bäumen bewachsene Erhebung am Ufer der Schafbade. 1868 angelegt.

55. Der Eichendamm. Mit Eichen bestandene Erhebung am rechten Ufer der Rapske.

56. Die Plaste. Ackerstück. Name aus dem Polnischen.

38 bis 53 und 57 vergl. Brieger Heimatkalendar 1926, Seite 67 und 68.

Die Altkölner Burg.

Von Lehrer D. Thomas, Altköln.

Im Süden von der Altkölner Schule, hinter dem Stoberdamme, dort, wo der Judenbach in den Stober mündet, liegt die Altkölner Burg. Die Lage der Burg läßt uns gleich auf den ersten Blick erkennen, daß es eine Wasserburg war. Oft genug kommt es vor, daß bei längerem Regen sämtliche Wiesen bis zum Stoberdamme überschwemmt werden. Die ganze Ebene bildet dann einen großen See, nur die Reste der Burg erheben sich noch kraftvoll über das Wasser.

Wie schon erwähnt, sind uns nur noch einige Reste dieses ehemaligen stolzen Baues erhalten geblieben. Auf dem wenigen Mauerwerke wachsen heute allerlei Sträucher, namentlich Schlehen und Haselnußbüsche. Wie hat die Burg früher ausgesehen? In der Mitte war der Hof; ringsherum standen im Bieder die Gebäude. Die Stallungen und auch einige Wohnräume waren unter der Erde. Diese Wohnräume dienten alten Leuten, Frauen und Kindern während eines Angriffs als Zufluchtsort. Nach dem

Glauben des Volkes soll ein unterirdischer Gang diese Burg mit der Karlsmarkter Wasserburg verbunden haben. Man will den Gang einige Meter nach dieser Richtung hin verfolgt haben. Ob das den Tatsachen entspricht, läßt sich nicht ermitteln. Daß aber ein unterirdischer Gang nach Lichten und dem anderen Oderufer führte, konnte nachgewiesen werden. Als man vor Jahren den Judenbach ausschachtete, stieß man auf eine harte Schicht von Steinen, die von dem unterirdischen Gange herrührte. Diese Steine sind mittels Dämpfkalkes so fest miteinander verbunden, daß sie nur mit allergrößter Mühe von einander getrennt werden konnten. Dieser Dämpfkalk wurde auch bei der Burg verwandt, die aus Feldsteinen erbaut worden ist. Der Kalk soll in Kalkberg gedämpft worden sein; deshalb der Name Kalkberg für diese Kolonie.

Um die Altkölner Burg führten mehrere Wassergräben. Spuren davon sind heute noch zu erkennen, nämlich das tiefe Wiesenstück beim Kolonisten Daniel Briezel und das Wasserloch

beim Scholtiseibesitzer Gustav Ahtert am Wege nach der Savodze. Schon der Name Savodze (= über dem Wasser) deutet darauf hin, daß dieser Teil durch einen Graben vom heutigen Dorfe getrennt war. Der Zugang zur Burg geschah von Norden her mittels Zugbrücke. Die Burg wurde allem Anschein nach zum Schutze gegen Dppeln erbaut. Außerdem wurde hier auch der Grenzzoll erhoben. 1317 verlegte man diesen nach Brieg. Wann die Burg erbaut worden ist, läßt sich nicht ermitteln. Anfänglich wurde sie jedenfalls von Herzögen bewohnt, so um 1300 von Boleslaw III. Durch eine Tsammerin wurde dann Sinograw Besitzer der Burg. Ihm folgten sein ältester Sohn Witko I. und später Heinrich v. Kölln und ein späterer Witko. 1443 wurde die Burg von den Beeß käuflich erworben. Die 3 Brüder hießen: Zente, Michael und Nidel von Beeß. Als Michael von

Beeß starb, wurde Nidel von Beeß Besitzer der Burg. 1504 ging sie in die Hände Adams I. von Beeß über. Dieser Adam I. von Beeß stand in Diensten Friedrich II. von Siegnitz und Georg I. von Brieg. (Am 22. September 1521 huldigten die Vertreter der Bürgerschaft im Rathause zu Brieg Friedrich II. in die Hand des fürstlichen Statthalters Adam von Beeß und Regerndorf und des Kanzlers Stange. Vergl. Schönborn, Gesch. d. St. und d. F. Brieg.) Ein im Jahre 1758 erneuerter Freibrief dieses Adam von Beeß befindet sich noch heute im Besitz des Scholtiseibesizers Gustav Ahtert. Adam I. v. Beeß starb im Jahre 1528. Nicht lange danach ging die Altkölnner Burg zugrunde, wahrscheinlich durch Zerstörung. Die noch erhalten gebliebenen Mauern sind abgetragen und die Steine zu Bauzwecken verwendet worden.

Daniel spricht sich aus.

Von Hermann Thielcher (Oberwald).

Pauer sein is ärnd keene leichte Sache; schinden muß sich eener — —. Mit a Hühndern heeßt's uf'm Bloke sein. De Knuchen tun een' noch vo gestern wiß; aber dodernach wird ni gefragt: Zimmer halarde, immer nei ei's Gescherre!"

Der Pauer Daniel Karisch spaß mit Froo und Gestinde beim Frühstück und dachte:

„'s Schinden und Radern mit da alen Knuchen mag noch sein; aber die Kupparbeit, doas verknuchte Gerebe immerfukt! Denn de Knechte und de Menscher die sein schlimmer wie 's Viech. Wohin ma se nich stüß, do hoot ma se nich; woas ma'n nich hoarkleene eikaut, doas machen se ärschlich. Nich amaal Sunntichs hoat ma Ruh! Doas Denken und Simulieren und Reden reißt nich ob. Hya ich nich eben irschit wieder dam Bablotschel soagen müssen, a full de Jauchetunne ei de Mistlusche soahren? Der Kamuffel hätt' se fuste ruhig ei Stückel zerfoll'n luffen.“

Die fitte Surge hotte seinen langen, dürraen Rücken asu krumm gebogen, doß'm der Nicker schier ei de Koffetosse neihing. 's woar od gutt, doß a sich beim Molzichhalden wenigstens awing derhulln konnte.

A schnooperte behaglich ei da schiene Koffedompf nei, riß mit der knuchigen Praxe a Stücke vu seiner Schworzbrutrumpe ob und sing an zu kün, doß de Rinnbaden frachten. Sei Weib, g eben so langes Knuchengestelle wie ar salber, spaß neber'm, od nich aso krumm. Se lopperte eben an Gaatsch Koffee munder und kilsterte uf anne eegne Dart.

Daniel zog de Stirne ei Falten. Wenn od sei Weib und se hoot nich wieder woas! Denn wenn se schon aso kilstert, do brengt se gewöhnlich woas ufs Tapet, woas 'n aus der Runtenangse bringt.

Richtig!

„Du, Danäl“, soate se. „Hierscht de?“

A wulgerte seinen Bissen unruhig a poar moal hin und her.

„Ob de hierscht?“

„Mhm“, macht a.

„Du hußt wull Angst, doß der de Brummer eis Maul fliegen? Wenn's de od nich aso maufsaul wärscht, Monn! Deine Maufsaulheet is och bloß schuld, doß sich der Bablotschel wieder de Seinße zerrissen hot, hingen uf der Wiese.“

Daniel soag sei Weib an wie a Weltwunder.

„Nu ja, gloß mich od nich erschit aso an! Wenn's de schon amaal niet'm Nupper gerebt hättst, do kunnst' ber sich da Thoaler uf de neue Seinße derhalden. A läßt's halt nich, der Nupper, a schmeßt uns halt immer aneene die verfnuchten ausgeaderten Steene uf de Wiese. Also woas braucht ma sich doch nich gefollen zu luffen! Du gihst endlich und sprichst dich aus niet'm Nupper. Im Gutten oder im Biesen, die Schweinerei hiert mer uf.“

Daniel krieß als hätt' a Leibschneiden und verkruch sich niet'm Zinken ei de Koffetosse, aber a gauste nich. Sei liebes Weib goab sich an Rud und richt'te sich noch awing groader uf. Ihre Stimme noahm anne hüchere Tonart on. „Gelt, doas poßt dir wieder nich? Du könntst dir am Ende 's Maul verrenken, wenn's de a Wurt sprichst. Wirscht de gihn oder nich? — Danäl!“

A soag se mißtrauisch vo der Seite on, als wärsche a stißiger Bud. Wenn ihre Stimme aso onfing ei de Hüchte zu gihn, do — gut! Nacht! A stuppte ei der Bredullje die letzten Bruden Schworzbrut zwischer a Zähnen dued, zuckte mit a Achseln und kälte ufgeragt uf beede Baden.

Dam Weibe ihre Stimme stieg noch anne Litter höher. „Danäl!“ keift se und machte Ogen wie Wasserispizen. „Ich soag dir bloß, gib nich irsäch Widerporte! Du gihst, und doas glei uf der Stelle, sunst do weest de schun.“ —

Daniel wurgte da letzte Bissen nunder als meßt' a Siede käu'n. A woand sich und woand sich. Endlich stond a uf, ganz langsoam, soag seine Alle schiech on und muschelste: „Murne!“

Rezund gillt' se aber lus: „Woas, murne? Ich wer dich bemurne! Murne, murne und ni heute sprechen olle faulen Leute. Glei uf der Stelle gihst de, juste do bring ich dich uf a Schwung, du du Mobjote du aler!“

Die Tonoart kann' a, wenn se die onschlug, do war die Sache richtig, dodergegen war sei Mutt wie Weechquort ei der Sunne. A soag sich noch amoal hilflos noach ollen vier Windrichtungen im, derno hullt' a tief, tief Oden als sullte's doas letzte moal fein und stieß an Seufzer aus, also lang wie anne Fastensuppe. „Na?“ froagte Se noch amoal kurz und schorf. Do stöhnt' a: „Ich gih' jo schun!“ und schlürfte zur Tür naus.

„Ich poß' uf, bis de drinn bist!“ schrieg'm sei Weib anoch. „Doß de nich ärnd denkst, du kennst mich hinger de Fichte führen.“

Und a stalzte woahrhöstig zum Rupper nim. Der war a kleiner dicker Strund. A hantierte groade gefirre on am Pfluggrängel rim und pfiß sich eens derzu.

Wie ar a Daniel gewoahr wurde, do ließ' a vo der Bastelei ob und soag'n mit seinen wasserbloen Ogen lustig an.

„Nu, nu, Rupper“, soat' a, „kummst du mich amoal besuchen? Doas is ja a Wunder, als wie wenn de Fröschke im Winter quaken. Woas schirgt dich denn zu mer, hä?“

Daniel steckte beide Häuste ei de Hofentaschen, pflanzte sich breetberzig vor'm Rupper uf, hob a rechten Mundwinkel awing und quetschte zwischen a Zähnen avor: „Wirscht schun wissen!“

Der Rupper lachte. „Bin ich Koatscherr, hä? Oder tonn ich's richen wie der Hund an Hoasen? Wenn de woas vo mir willst, do mußt de schun also gutt sein und amoal 's Maul ufsperrn. Oder sull ich ärnd de Kleemoagd miet'm Hebeboome helfen luffen?“

Daniel krigte an ruten Rupp und buhrte mit a Häusten eklig ei a Taschen rim. Ausstuppen ließ a sich nich gerne. „Weest de's oder nich?“ wurgt' a raus.

Der Rupper klatschte sich lustig uf's Been. „Du bist a pudelnärrscher Kerle du“, lacht' a.

„Solb stumm woarscht de schun immer, nu krigt de scheint's ooch noch dide Uhren und verstihst nich woas ma spricht.“

„Und groade weest des!“ zischte der Daniel verbußt, zog de Häuste aus a Taschen und goab dam stichlige Rupper a paar Tachteln rechts und links uf die Pusannengelbaden, doß sich's onhierte als eeb ees Sparliche schißt.

Der kleine Rupper rechte mit seinen Händen nich recht nuf bis zu Daniel seinen Backen, a fing derwegen on, seine Magengegend mit a Häusten zu bearbeiten.

Daniel schnoppte noach Luft wie anne Korpe uf'm Treugen; aber a stand wie eigerammt und knollte dam feisten Widersacher so hübsch gleichmächtig Tachteln uf die Backen, doß hätte könn' de Musike derzu uffpieln.

Lange freilich nich, do krigte der kleine Rupper Angst, de Schwarte könn't'm plozen. A hielt sich doas verbälte Heet mit beeden Händen und riß aus wie Schoafslaber.

Daniel stieß de Luft zwischen a Lippen aus, als wellt' a Suppe bloasen, rieb sich noachdenklich de Magengegend und stalzte also gemächlich heem, wie a gekummen war.

De Froo war schun gipprig uf de Antwort. „Nu, wie stihst's“, froagt' n. „Soat ihr euch ausgesprochen? Sitt a's ein?“

Daniel gries noach'm Ulmer, schob'n ei a linke Mundwinkel und steckt'n mit am Sidibusse tuse ei Brand.

„Nu Danäl! Wirschte de endlich reden! Ma könnte woahrhöstig de Ploze kriegen mit dir. Hußt de 's'm ausnandergeseht? Wird a Ruh geben?“

Do stieß der Daniel an grußen Stäppel Rood aus und soate: „Wenn der Rupper, doas a, und a schmeßt noch amoal Steene uf unse Wiese, do konnste mich Honns heeßen.“

Sie soag'n ganz derstaunt, urntlich ehrfürchtig on. Also viel hingeranander hott' a nich geredt, seit vielen Zuhren. Se fluschetle übersich ganze Gesichte und soate: „Do hußt des doch, doß es gutt is, wenn ma sich urntlich ausspricht über anne Sache. Sitt de, wenn's de willst, do bist de goarnich also ohne, Danäl, do konnst de reden und olles. Uf a nächste Sunntich mach ich dir ooch Schwärtel-Broaten mit Sauerkraut und Kliefeln.“

Do zinnte der Daniel verschmizt, nickte und melberte vor Behagen de Stube also vull, doß es in anner Viertelstunde drinne aussoag, wie in am Bräukessel.

-
1. Von außen guter Fried' und gute Ruh von innen,
in wohl gesundem Leib auch wohl gesunde Sinnen,
des Himmels Freude dort, der Erde Segen hier,
ein Mehres weiter nicht, ist täglich mein Begier.
 2. Wer's Herz auf seiner Zunge führt,
der muß, wenn er die Zunge rührt,
Bedachtsamkeit sich wohl besleißigen,
sonst möcht' er sich das Herz abbeißen.

Im Park von Kleinoels.

Von Paul Neugebauer, Kleinoels.

Altes, liebes Kleinoels! Wie gerne wandert man in dir und um dich herum! Stilles, vom hastenden, bunten Weltgetriebe abgelegenes Fleckchen Erde, eingeschlossen vom frischen, grünen Walde, von wogenden, blühenden Feldern. Der Park, der uralte Kleinoelser Park!

Wie in tiefen Schlaf versenkt liegt er vor uns.

Wenn im Spätherbst tausendtröpfiger, dichter Nebel durch die mächtigen Baumkronen rieselt, der Wanderer inmitten jahrhundert alter Eichen in Gedanken versunken und verträumt dieses Naturspiel bewundert, so ist es, als ob aus grauer Vorzeit liebe Menschen zu ihm sprächen: Da steh, neuer Weltbürger, wir sind immer noch da, wir leben noch, wir lugen durch alle Zweige unserer dicken Wohnungsgeber hindurch, aus jedem Astloch schauen wir heraus, wir sind und bleiben in der alten, lieben Delfe. Uns geschieht nichts, es sei denn, daß Petrus sich ab und zu einmal tüchtig über die heutige Welt ärgert und mit kräftigem Blitz und Donnerschlag uns aus diesem oder jenem Baume hinausbefördert. Macht aber nichts. Es gibt in den vielen, behäbigen Eichen und Eichen genug Unterkunft für uns. Dafür sorgen schon noch immer die jeweiligen Besitzer dieses idyllischen Plätzchens Erde, die stets pietätvoll das Alte ehrten und Sinn für die Schönheiten der Natur und den Gottesfrieden darin hatten und haben. Die Parkriesen treibt man nicht mit Art und Säge ab wie ihre armen Schwestern im Walde „aus forstwirtschaftlichen Gründen“. Just wenn sie im kräftigsten Alter stehen, fallen sie dem kalten Eisen zum Opfer und beschließen ihr Dasein auf der Hobelbank oder im Ofen. O nein! Frißt der Zahn der Zeit Bächer in die uralten Baumleiber — und mögen sie noch so groß sein, so groß, daß ein Mensch hineinzukriechen vermöchte, — feinsäuberlich werden sie plombiert, je nach dem Umfange des Uebels. Manchmal erfordert eine solche Arbeit ein hohes Gerüst und mehrere Dentisten in Gestalt biederer Kleinoelser oder Kallener Maurer, aber gemacht wird's. Es ist eine gesunde Maßregel gegen den Vernichtungswillen der Natur. Eichenreden gibt es, denen man mehr als ein stattliches Fuder Ziegelsteine in den Leib schüttete und darüber eine feste Zementdecke zog. Aber sie fühlen sich wohl dabei. Als ob ein solcher Patient sich schäme und seinen Schönheitsfehler möglichst schnell zu verbergen suchte: er beeilt sich, die Kiefenplombe durch eine neue, dicke Rindenwulst unsichtbar zu machen. Freilich, hastende Eile ist es nicht, mit der er das Zuwachsen besorgt; immerhin geht es schnell genug. Wehe der armen Kreisläge, die, wenn dem Riesen in späterer Zeit einmal der Garauß so oder so gemacht werden sollte, ihn unter die Zähne bekommt; ihr stählernes Gebiß wird Funken sprühen! —

Es gibt aber auch im Kleinoelser Park herrliche Baumriesen, die trotz ihres hohen Alters noch kerngesund sind. Ist's nicht bei den Menschen auch so? Manch einer hat die Sechzig, ja Siebzig überschritten, ohne je im Leben einen ernstlichen Stoß in sein Wohlbefinden erhalten zu haben. — Mächtig präsentiert sich eine Eiche, die, wenn man vom sogenannten Bassin aus — einem einen Morgen großen, runden Teiche, — den Weg nach der „Villa“ einschlägt, rechts an einer kleinen Wiese, am Plane des Küchengartens, steht. Große Gewitterstürme, die in den verschiedenen Jahrhunderten an ihr herumrüttelten, haben freilich ihren Schopf etwas zerzaust; in ihre grobneuzigen Rindenteile kann man getrost die ganze Hand hineinlegen. Sie hat es bis jetzt zu dem stattlichen Umfange von 7,35 Meter, in Mannshöhe gemessen, gebracht. Machen wir kehrt, so stehen ziemlich geradeaus und rechts alte, knorrige Eichenveteranen. Sie scheinen dem Ende ihrer Tage entgegenzugehen. Eine neigt sich bedenklich vornüber, die andere haben Blütschläge fast völlig ihres Rindenkleides beraubt. Reges Leben aber herrscht auf und in ihren Kronen, die ausgezeichnete Brutstätten für die vielen Dohlen, freilich zum Schaden anderer Höhlenbrüter sind. Dieser Geselle genießt in Kleinoels von jeher gewissen Schutz. Weiteren stattlichen Eichen, von denen viele über 5 Meter Umfang aufweisen, begegnen wir auf dem Spaziergange an der sogenannten „Brille“ vorbei, einem tiefgelegenen Teiche, der diesen Namen seiner Form verdankt. Zwischen den zwei Bänken am Eingange zu dem mit Eichen, Eichen und Buchen bestandenen „Hirschgange“ fällt eine starke, hohe Eiche besonders auf. Lassen wir dann unsere Blicke östlich über eine Wiesenfläche, den sogenannten „Hirschgarten“ schweifen, sehen wir ebenfalls uralte Eichen, darunter in der Mitte ein Prachtexemplar von 6,60 Meter Stammumfang und 35 Meter Kronendurchmesser. —

In der Verlängerung des Brillenweges, nicht weit mehr von der Chaussee, die nach Niehmen führt, halten wir bei einer kleinen Anhöhe vor einer schönverästelten Eiche. Auf der zu ihren Füßen liegenden Findlingssteinplatte lesen wir in kleinen Antiquabuchstaben die eingemeißelten Worte: „Der Schimmel von Wädern“. Unter ihr begrub man einst eines der alten, treuen Schlachtenpferde des General-Feldmarschalls Grafen Nord von Wartenburg, das sich in den Freiheitskriegen 1813/14 in so mancher Schlacht als besonders zuverlässiger, feuerfester Kamerad erwiesen hatte, und von dem sich der alte Feldmarschall auch nach dem Kriege nicht trennen konnte. Nord hatte entscheidend auf den Ausgang der Schlacht bei Wädern gewirkt, und immer am 16. Oktober bis in die letzten Jahre flatterten vom Kleinoelser Turme die schwarz-weißen und schwarz-weiß-roten Fahnen.



Im Park von Kleinoels.

Ein paar Schritte weiter läßt uns eine bequeme Sprossenbank, die um eine sechsstäufige Tische von fast $6\frac{1}{2}$ Metern Umfang läuft, zur Rechten ein: „Sudows Ruh“, so benannt nach einem Freunde des Hauses York aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, einem Breslauer Theologen, dessen Lieblingsplätzchen jene Stelle war, von der aus man gute Fernsicht über die Niehmener Heide, Kallen und die im Hintergrunde liegenden Strehleener Berge, das Glazer und das Culengebirge hat. „Sudows Ruh“ ist der Ausläufer einer langen, schönen, mehr als hundertjährigen Lindenallee, die sich vom Schlosse an herunterzieht, mit einer kurzen Unterbrechung durch einen prächtigen Hainbuchen-Laubengang. Sie wurde von einem der früher in Kleinow's residierenden Maltheserordens-Kommandeure angelegt und weist mächtige, fast durchweg 30 Meter hohe Linden bis zum Umfange von 4 Metern auf.

Biegen wir, wenn wir von „Sudows Ruh“ herunterkommen, vor dem Eingange zur westlich liegenden Hainbuchenlaube links ab, so präsentiert sich uns das von dem berühmten Bildhauer Rauch geschaffene, zwischen vier Eichen platzierte Feldmarschallsmonument.

York, stehend, baarhäutig, in den Mantel gehüllt, gestützt auf den Säbel. Dieses Denkmal ließ sein Sohn Ludwig am 3. Oktober 1864, einem Jahrestage des Ueberganges des Yorkschen Korps über die Elbe und der Schlacht bei Wartenburg, dem Andenken seines großen Vaters setzen.

Setzen wir unseren Weg noch einmal an der am Anfang unseres Spazierganges erwähnten Tische am Küchengarten vorbei fort, so gelangen wir an die sich bis an den Wegekreuzungspunkt Kleinjentschew-Tempelhof ziehende schöne Thornallee, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von einem Verwandten des Yorkschen Hauses, Freiherrn von Willisen, angelegt wurde.

An der Westseite dieser Allee, nahe am Park, erblickt man ein einfaches, einstädtiges Haus mit tiefem Satteldache, die „Villa“, 1884 von Graf Hans York von Wartenburg erbaut. Er verlebte hier „in seinem kleinen Neste“ lange Jahre glücklichster Ehe mit seiner Gemahlin Helene, der „Billagräfin“, Tochter des 1894 zu München verstorbenen Landschaftsmalers Professors Dr. h. c. Grafen Stanislaus von Kalkreuth. Die Villa war ein goldenes Schmuckstücklein. Alles darin atmete Kunst und höchste Feinsinnigkeit; sie enthielt auch eine wohlgeordnete, umfangreiche Büchersammlung. Den höchsten Glanz aber empfing sie durch die Strahlen barmherziger, wohlthätiger Liebe, die von ihr aus über die ganze Gegend bis in die elendste Hütte drangen. Graf Hans York und seine Gemahlin waren rechte christliche Menschenfreunde; andern wohlzutun, darin sahen sie ihren Lebenszweck. Ihr Gedächtnis wird noch lange im Segen bleiben. (Von Graf Hans York

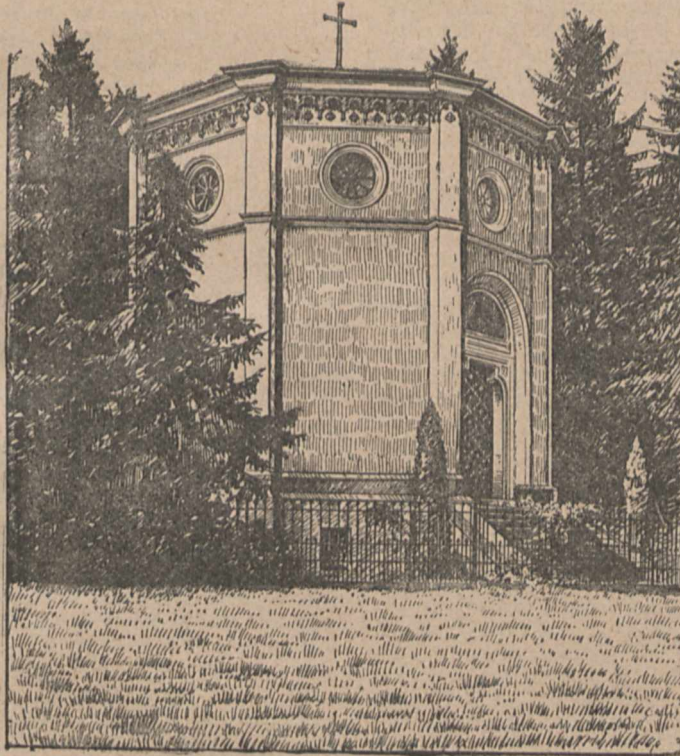
stammen außer zwei Gedichten in diesem Buche auch die zwölf Monatsprüche.) —

Denken wir unsere Schritte zurück, so stehen wir vor einem für sich abgeschlossenen, nach Osten und Norden zu an den Wald grenzenden Fichtenhain. Säuselnd singt der Wind in den sich sanft wiegenden, hohen Bäumen, die, soweit sie an den Wegen stehen, ihre breit ausladenden Äste bis auf die Erde herniederstrecken. Die weiche Polsterung des Erdbodens mit Fichtennadeln macht die Tritte unhörbar. Eine heilige Stille, die sich unwillkürlich auf den Menschen überträgt, umfängt uns. An der westlichen Seite dieses Fichtenhaines, zu Füßen zweier kaum über Meterbreite auseinanderstehender, alter, hoher Eichen, sehen wir ein Grab mit einem einfachen Marmorkreuze. Hier ruhen vereint die Eltern unseres vaterländischen Dichters Ernst von Wildenbruch, dessen einzige Schwester Luise sich im Jahre 1860 mit dem Majoratsbesitzer Paul Grafen York von Wartenburg auf Kleinow's vermählte. Der Vater, Louis von Wildenbruch, war in den 1840er Jahren preussischer Generalkonsul in Beirut in Syrien. Davan erinnert auch die arabische Inschrift auf der Rückseite des Grabmals, die auf deutsch lautet: Er (ist) der Ewige. Die Mutter, Luise Henriette Flora von Wildenbruch, geb. Nicolobius, war eine Enkelin von Goethes Schwester. — Unmittelbar unter den beiden vorher erwähnten Eichen am Grabe der Wildenbruchs liegt ein mächtiger, ovaler Stein, der „Dreidingsstein“. Jahrhundertlang befand er sich an der Gerichtsstätte, die wir nicht weit vom jetzigen Kreuzwege, dem sogenannten Bilde, rechts an der von Kleinow's nach Jauer zu führenden Pflaumenallee suchen müssen. Es ist die Stelle, die man kurzweg den Galgenberg nennt, eine Anhöhe, auf der in alter Zeit das Hochgericht stand. Dort oder in unmittelbarer Nähe mag das ursprüngliche „Ding“ (oder Thing = Gerichtsversammlung) getagt haben.

Setzen wir unsere Wanderung von der Wildenbruchschen Ruhestätte ab fort, so kommen wir, ganz gleich ob der nach rechts oder links führende Weg beschriftet wird, an die Familiengruft der Grafen York von Wartenburg. Im Sommer 1828 schritt der Feldmarschall zum Bau der Familiengruft, der 1829 nach dem Entwurfe des berühmten Architekten und Malers, Professors Karl Friedrich Schinkel, beendet wurde. Das Gruftgebäude ist in regelmäßiger Achteckform errichtet, 10 Meter im Durchmesser von außen und bis zur Oberkante des Hauptgesimses 12 Meter hoch, 2,20 Meter unter der Erdoberfläche liegt die Gruft; über ihr befindet sich die Begräbniskapelle, zu der 10 Stufen hinaufführen. Ueber der schweren Eingangstür sieht man das Yorksche Wappen, darunter den Wahlspruch: NEC CVPIAS NEC METUAS, d. h. Begehre weder, noch fürchte. Die Gruft enthält 15 Sarkophage, die aus Sandstein ganz einfach gefertigt sind. Der Innenraum weist keinen Platz mehr auf. Außerhalb, in einge-

zäumtem Raum, sind noch zwei Gräber zu sehen; in dem einen ruht Maximilian Graf York von Wartenburg, gestorben in China am 27. November 1900 als Oberst im Generalstabe des ostasiatischen Expeditionskorps, bekannt als militärischer Schriftsteller und Verfasser der „Weltgeschichte in Umrissen“.

burg, der auch in den schwersten Schicksalszeiten nie den Mut sinken ließ und der uns noch aus dem Grabe heraus ermahmend das Banner mit eiserner Faust vor die Augen hält: Sei's trüber Tag, sei's heitrer Sonnenschein, ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein! —



Samiliengruft.

Keiner von den Besuchern der stimmungsvoll gelegenen Ruhestätte kann anders als mit ehrendem Dankgefühl von ihr scheiden, das er den Männern schuldig ist, die allezeit dem Heile Preußens, Deutschlands und nicht zuletzt der Heimat ihre Kraft mit hingebender Vaterlandsliebe ohne Rücksicht auf ihr persönliches Wohl gern und willig opferten, an ihrer Spitze der Generalfeldmarschall Graf York von Warten-

(Aus dem Buche: Spaziergänge in und um Kleinoels von Paul Neugebauer. Verlag des Kreis- und Stadtblattes in Ohlau. 285 Quartseiten. Gut gebunden 4,50 M. Der Verfasser hat mit großem Fleiß und viel Geschick alles zusammengetragen, was aus der Vergangenheit von Kleinoels und seiner weiteren Umgebung irgendwie von Bedeutung ist. Den vielen Freunden von Kleinoels und allen, die unsere Heimat und die Geschichte unseres Volkes lieb haben, sei das Buch angelegentlich empfohlen.)

① lebenatmend Frühlinggrün,
wie schwellst du die entzückte Brust,
wie zieht herab verjüngter Erde Blüh'n
ins Herze mir des ganzen Himmels Luft.

Auf Blatt und Halm fiel Diamanten nieder
der frische Tau, und seine Tropfen saugen
in sich das Wunderbild und strahlen's wider
wie lauter liebend-wonnetrunkne Augen.

Ach, daß des Schöpfers Gnade mir vergönnte,
hell-sinnig in die schöne Welt zu sehen,
daß ich in Herrlichkeit und Jubel könnte
aus Nacht zum Licht wie die Natur erstehen.

Der, der den Menschen denkend schuf,
wird auch Erkenntnis, wenn er forscht, gewähren,
und gab er ihm den ewigen Beruf,
gab er ihm Kraft, in Ihm sich zu verklären.

De ale Arben.

Von Karl Wilhelm Michler, Brieg. („Treeme aus Kalt-Mullwitz.“)

Alle Friejhuhre hott ber bei üns kleene Gansel. Do hot' s manchmol üns Ganselfutter gehoopert. Die gruze Jung'n, der Krägel Willem, der Gurke Korle, der Langner Schneider und noch anne Hard ander sitte Stifte die ging'n a de Lockwiger Sträucher noa Messeln; voa durt bruchten se gruze Sädel heem. Aber doas woar goarnich su ungesarrlich, nee nee! Durt hauste de ale Arben; doas woar die Lockwiger Waldhüttern, die noahm jedem, dan se derwischte, die Mütze oder 's Sädel oder goar beedes weg. Uem a Stadburn riim do hielt se sich mieherschens uf. Aber woas ma von dam Weibe ooch olles derzahlte! Oh, do grufelte is eem urndlich. Do woar doas Märchen vo der Frau Holle, doas de eim Lafebuche stiecht, die reene biblische Geschichte verlägen. 's ihs a ales, kleenes, aber noa siehre gefitres Mutterla, hieß is. Uem a Rupp hot se immer a rutes Rattuntichel und an lange Stoab ei der Hand. Wehe dam, dam se dermitte woas verwinkelt! Nich etwan, doas 's asu wies toat; nee, woas viel Schlimmeres possierte. Wan se mit dam Stoabe berührte, dar ging loahm ufs raichte Been zeitlabens. Bis ih hott se noa keen derwuschit nich. Aber wehe, wenn 's amol een derwuschite! Gutt Gnade dam! Am Stadburn, doas woar a Qual, aus dam immerfurt kloares Wosser loatscherte, do hotte se sich anne Dart Stütze gebaut. Anne Struhflaichte, wie se de Steenkopper hoan, hott' se sich lägen de Windseite gestaal, und durt loag se gewehnlich drunder, de ale Arben. Ma mechte foast soan, bei alt und jung spuckt' se, de ale Arben. Und ich hott' se noo nich gesahn. Oh, ich brannt' od asu druf, ooch amol ei doas Märchenland mitte zu reesen. Aber doas woar leichter gesoat, wie getan. De Mutter hätt mersich ausgeredt. Und oan a Boater do woar oarscht nich zu denken. Gutt behülte! Ehnder kunnten ünse Gansel olle derhingern, ehb dar mich hätte mitziehn luffen. Aber doas eene mol restiert' ich's doch. 's woar Sinnobends. Uense woarn a der Stoadt zum Buchenmarkte. Und wie ber im Reune aus der Schule koam', do feuerte ich flint de Bicher hien, sichte mer a Sädel und an ale Hanschle, an Fingerhanschle vum Boater, azu, dan mußt ma hon, wenn ma da Messeln zu Leibe giehn wollde. Und nu lief ich bei üns hing'n naus; hingern Zaume traf ich die andern. Bir woarn anne ganze Hard. 's ging schrege zu, über de Felder weg, eemol uf eem Reene, dann wieder a Stück Feldwaig, mieherschens eim Droabe, und 's tauerte nich lange, do koam bir a de Sträucher. U, mir woar doa awing unheemlich zu mutte! 's irschte mol eim Walde! 's woarn ju bluß huche Arlensträucher, aber filr mich woar doas Wald genung.

„Woas loatschert denn asu?“ frug ich.

„Der Stadburn“, soaten se, „durt wohnt de Arben.“

„Oh, schun asu nohndel!“

Mir zitterte 's Sädel a der Hand.

„Bir warn amol hurchen, ehb de Luft reene ihs,“ meente der Gurke Korle. Doas woar asu a stämmiger Karle; a woar bale asu stoark wie ünser Boater. Da dan hoa ich mich immer gehal'n; ich duchte, wenn de Arben kimmt, dar zwingt se.

„Allu lus!“ soate der Gurke. Un do stimmten se olle ei und soangen:

„Alle Arben,
Ihr müßt starben,
Weil de Gansel sunst vertarben!
Irscht, wenn ihr begroaben seid,
Soan ünse Gansel gude Zeit.“

Ich kaante da Barsch ooch schun. Dan kunnten ber olle eim ganze Durse. Bir hotten 'n a der Schule gelarnt; aber nicht etwan voa ünsem Viehrer, nee nee, dan soang bir, wenn a draußen woat. Dar Barsch woar verklungen; aber 's rührte sich nisch. Bir gingen uf eem Stege über de Baache. Und nu soahg ich das Märchenhaus. Je, wie doas aussoahg! Ganz wie ei „Hänsel und Gretel“ doas Fafferkuchenhaus. Ich blieb ängstlich vo weitem stiehn; aber die gruze Jung'n schuckten nei. „Der Vogel ihs ausgeflon!“ soate der Krägel.

„Nu lus oan de Arbeit!“

Ich zug mer a Hanschle oan, und a die andre Hand noahm ich's Sädel und fing oan zu fluden. Oh, hott es do Messeln! Und sitte gruze! Do verbrucht ma woas. 's tauerte nich lange, do hott' ich's Sädel bale holb vul. Eemol hotte ich mich awing verbrannt a die blanke Hand, aber a bissel Spude druf, und do gings weiter. Zum wies tun luffen hott' ich keene Zeit nich. Af eemol schrieg eener: „De Arben!“

Do kriegte mich ees voa hing'n oan der Mütze zu packen. Aber die woar aangewachsen. Doasjenige hotte de Loden mit dergriffen. „Nu!“ schrieg ich und richt'ete mich uf. Do soahg ich eem ale Weib eis Gesichte. Ich ducht, der Schlaag rührt mich. Se griff noa mem Sädel; de Mütze hott' se schun.

„Siste, mei Züngle! Nu hoa ich dich!“ soat' se mit kreeschiger Stimme. Ich soahg mich noa da andern iim. Die stoanden uf der Berglahne, a paar hundert Schriete weit weg und soangen: „Alle Arben, ihr müßt starben!“ Doas Weib spuckte Gift und Golle. „Aber heut labt se noch“, kreescht' se. „Woart od, mei Züngle, uf dich hoa ich schun lange gelauert!“

„Ich bin ju 's irschte mol mitte!“ soat' ich. Aber do druf schien die irschte nich zu hiern.

„Boa wam biste denn?“

„Boa Michlers!“

„Boa welchem Michler?“

„Bum Karl Michler I.“

„Siste! Nu, doas frät mich aber!“

Oh, ducht' ich, nun wird se mich vur Freedem loosen luffen; aber 's lam andersch. Se hielt mich oam Orme fest und soate: „Nu siech amol oan, mei Sühdnel! Bum Karl Michler I biste. Nu, do kimme mer groade zum Roeken. Deim Boater bin ich nämlich asu rasend gutt.“

Oh, anne ale Liebste voa ünsem Boater, ducht' ich, nu läßt se mich giehn.

Aber meine Freede wurde glei wieder zu Wosser, wie se furt fuhr: „U ihs nämlich amol vo Brigg uf heem zu filr mich vurbei tarretelt. Do hoa ich 'n oangeprochen.“

a fällde mich a brinkel ufloaden. Do hot a blufz gebrummt und ihs vurbei gefoahrn. Und ich woar asu müdde, und ich hotte anne schwere Sude uf'm Rücken; ar soafz ganz alleene uf sem Pulfster. Und ig hoa ich sei Sühndel. Nee, doas trifft sich zu schiene."

Dch je, ducht' ich, ig muß ich vur Boaters Sünde bliffen! Jou, jou, bis as dritte und vierte Glied! Su stiecht's ein Katechismus.

"Na, do kumm!" soat' se.

"Wuhien denn, Muhme Arben?"

"Nu mitte uf Lockwiz, zum Schoolzen. Du wurst eigeparrt. Du bist a Dieb." Und nu hoa ich mich domols gornich a bissel fursch benommen. Wie ich doas Wurt "eigeparrt" hierte und "Dieb", do woarsch alle mit mer. Ich fing oan zu flenn wie a ganz kleenes Kind, a tummes Madel. Se hotte mich oam Orme und nahm mich mitte. Meine Mütze und mei Sädel, de Messel hott' se ausgeschlitt, doas trug se beedes. Vale koam her aus a Sträuchern raus. Nu ging'u ber uf eem Feldwaige uf Lockwiz zu. 's Durf koam immer nähnder, und durt sullt' ich eigeparrt warn.

"Hoa ich a Glüd", soate doas Weib, "doafz ich amol an Mullwizger Kitzel derwischt hoa. Die Bande hot mich schon woas geargert. Doas ihs ju zu a ruh'es Chur zu dam Mullwiz. Doas ihs wull noa voa der Schlacht har. Der Krieg hot se asu verruht."

"Muhme Arben, lußt mich do giehn!" battelte ich. "Ich hoa ju nich mitgesungen: Alle Arben, ihr müßt starben."

Do hullt' se aus und schwoppte mer ees mit'm Stoabe über a Pudel, doafz asu roochte. Ich griff glei noa mem raichte Beene.

"Au, mei Been!" schrie ich, "Au, mei Been!"

"Nu, du tummer Junge, du!" soate de Arben. "Huste denn 's Been uf'm Pudel? Luß mer joa die Ffematenten! Kumm! Burwärts!"

Und ich lief naber ihr har. Gutt sei Dank, ich kunnte noa loofen. Ich fühlte mer oans Been; ich woar noa nich a bissel loahm. Doas wird wull irsch später kumm, ducht' ich. Bir schrieten uf eem Feldwaige nus; a fährte uf die Stroaße, die voa Mullwiz har koam. Do koam a Lockwizger mit der Froo aus der Stoadt gefoahrn. Wie a hieß, weefz ich nimme; aber ich marckte bale, daß a mit zu da Waldbesizern gehierte. Dar hielt stille und soate: "Nu Mutter Arben, woas bringt'r denn do fur an Nischtegutts oangeschloppt?"

"An Mullwizger Messeldieb."

"Ich bin oarscht keener nich," flennete ich.

"Bo wam ihs 'n dar Junge?"

"Bum Karl Michler I."

Dar Pauer derschroaf.

"Da verpucht", soat a, "do lußt'n od giehn! Ihr müßt ju nich asu buchstäblich handeln. Doas wull'n ber nich hoan. Wenn de Jung'n Angst fur euch hoan, doafz genügt ju."

"Nee, nee, dan nahm ich mit zum Schoolzen. Dar muß amol woas druf kriegen!"

"Lußt'n giehn, Mutter Arben, lußt'n giehn! Der Michler Korle — nu dol! Mit dam ihs nich gutt Kurfschen assen. Gatt'n de Mütze und 's Sädel wieder und kummt ruf uf a Boan! Seht euch do hing'n uf a Saat!"

Do macht 'es richtig, und ich woar frei. "Wurft'n heem finden, kleiner Michler?" frug der Pauer.

Ich hurrt's blufz noa holb; denn ich droabte schon uf Mullwiz zu und soahg mich nimme um. Ich duchte immer, de ale Arben ihs wieder hinger mer, und se groabscht mer noch amol noa mer oangewachsenen Mütze. Ich woar ju blufz seelensfruh, doafz ich noa loofen kunnde. Ich ging nich a bissel loahm.

Und wie ich heem koam, woarn Uense glücklicherweise noa nich aus der Stoadt do. Ich schmiß 's Sädel uf die Uwebant und a Hansschle und flennete harzzerbrechend. Und ich noatschte immer noch, wie de Mutter mit'm Morlkarbel zur Ätze reitroat. Und wie se mich frug, woas mer fahlt, do soat' ich: "Ich woar noa Messeln ei a Lockwizger Sträuchern. Und do hot mich de Arben eisparrn wull'n. Se hotte mer de Mütze und 's Sädel weggenumm. Aber blufz weger inssem Boater! Warum hot a se domols nich ufgelodt, wie se a Stückel mitte foahrn wullde. Ar hot die Sünde geton und ich sull se abbüffen. Joa, joa — bis eis dritte und vierte Glied — stiecht ein Katechismus. Se hot mich mit ihrem Zauberstoabe gehaun, do war ich loahm giehn ufs raichte Been, joa, joa! Vernoocht ward'r sch hoan!"

Do griff de Mutter eis Karbel und zug de Mittebrenge raus. A Poar Wiener Wurschtel woarn's und anne holbe Sammel. Dch, die oafz ich asu garne! Do woar der Schmarz gefüllt.

-
1. Wer ehrlich hat gelebt und selig ist gestorben, hat einen Himmel hier und einen dort erworben.
 2. Die Wohltat, übel angewandt, wird Übeltat gar wohl genannt.
 3. Dem Nächsten nütze sein, den Höchsten recht verehren, kann geben dorten Heil und hier den Segen mehren.
 4. Wer nichts hat, dem ist noch Rat, weil er Hoffnung doch noch hat.
 5. Ein Herr, der Narren hält, der tut gar weislich dran, weil, was kein Weiser darf, ein Narr ihm sagen kann.
 6. Tod ist ein langer Schlaf, Schlaf ist ein kurzer Tod. Die Not, die lindert der, und jener tilgt die Not.
 7. Was hat doch wohl für Stärke ein Glauben ohne Werke? Wozu sind doch die Titel, bei welchen keine Mittel?

Essen und Trinken im heimatischen Sprichworte.

Vollstimmliche Plauderei von Traugott Gebhardt, Schüsselndorf.

Wenn man die Menschen in gute und böse einteilen wollte, dann müßte man zu der ersten Sorte ganz bestimmt die Leute rechnen, die ein gewisses Wohlgefallen am Essen haben. Diese Meinung ist allgemein verbreitet. Jemandem hat sie sogar in Abwandlung eines bekannten Dichtervortes in die schönen Verse gekleidet: „Wo man ißt, da iß nur ruhig mit; böse Menschen haben nie Appetit.“ Was etwa heißen soll: Wer sein täglich Brot — es kann auch noch etwas dabei sein! — mit Genuß zu verzehren versteht, ist zum mindesten ein ungefährlicher Mensch; er ist, wie man zu sagen pflegt, ein Gemütsmensch. Und weil bei uns Schlesiern die Gemütslichkeit die hervorragendste Tugend sein soll, darum legen eben wir Schlesier auf das Essen kein geringes Gewicht. Das erkennt man auch daraus, daß sovieler schlesische Sprichwörter und Redensarten vom Essen handeln.

Zum Essen gehört das Trinken. Das soll aber weniger wichtig sein. Womit ich die Seele keines Mitmenschen zum Kochen bringen will. Ich will auch beiseite nicht den mit Recht so beliebten Streit um das Trinken in die friedlichen Gefilde unseres Heimatbuches verpflanzen. Ich rede ja gar nicht vom Teufel Alkohol, sondern vom Trinken überhaupt, und ich stelle nur die allerdings auffallende Tatsache fest, daß die Zahl der Sprichwörter, die vom Trinken reden, sehr gering ist, woraus jeder selbst einen Schluß ziehen kann.

Ueber den hohen Wert der täglichen Nahrung belehren uns die Sprichwörter: „Assen und Trinken hält Läß und Seele zusomm“ und „Assen und Trinken ies holbe Nuohrung; moncher labt Juguor ganz derduo“, manchmal auch mit dem Schlusse gebraucht: „am Pulschen ziehn se de Kinder dermitte uf“. Deshalb zieht mancher gutes Essen einer schönen Kleidung vor und meint: „Besser an Hols als wie uf a Hols.“ Namentlich die Suppe soll geradezu lebensverlängernd sein; „war lange suppt, labt lange.“ Bei diesem Sprichwort schimmert freilich immer die Umkehrung hindurch. Wer zu essen hat, ist zufrieden; „wenn se weeden, brumm se nich“, sagt der Schlesier, ein Wort, das jeder Regierung als Nichtsnur gelten könnte. Wer aber dem Essen und Trinken gar zu hohen Wert beimißt, der wird gewarnt: „Der Mund ist gar ein kleines Loch und kann verschlingen Haus und Hof.“

Wir haben uns an den Tisch gesetzt und warten der Dinge, die da kommen sollen. „Na, do säß wir; wenn wir wos hätten, do äß wir.“ Zuerst soll die Suppe kommen. „Oder Ogen worten uf de Suppe; is Flesch steckt noch am Tuppe.“ Die Speisen sind oft zu heiß, und wir

müssen warten; „is wurd nische asu heeß gegassen, wie's gekocht wurd.“ Schlimm ist es für die, die zu spät kommen; „wer nicht kommt zur rechten Zeit, der muß seh'n, was übrig bleibt.“ Mancher ist nicht schüchtern und lädt sich selber zu Gaste: „Proßt Fröhstid! Mitassen wär a schie Stid.“

Wer nicht von selbst zugreifen will, wird freundlichst dazu aufgefordert: „Äßt und trinkt und nährt oich, und wenn se oich prigeln, do wehrt oich!“ Hier reicht die Lebensweisheit schon über den Tisch hinaus. Kürzer und bestimmter klingt die Mahnung: „Äßt oich suot und paßt oich furt!“ Warum der Gast tüchtig zulangem soll, wird mit den Worten begründet: „Is ies nich olle Tage Kurmis.“ Viel reden ist bei Tische nicht angebracht; „äst, äst, is ies flint a Wuurt geredt und a Wissen versäumt.“ Wenn die Gäste etwa meinen, die Speisen würden nicht reichen, so tröstet man sie: „Äßt, Kinder, äst! Wenn de Kartuffeln olle sän, do sän ju noch de Schuolen do.“ Zuletzt hilft sogar ein Gast bei dem Nötigen: „Immer langt zu! Ich ga's oich gaarne. Is gibt ju nich vom Meinigen.“

Wer könnte diesen liebenswürdigen Aufforderungen widerstehen? „Na, eeb ma sich prigeln läßt!“ rufe ich aus und haue tüchtig ein. Einer ist „wie a Schoindrascher“, der andere mit Ruhe und Bedacht, „a liät sich's urntlich gläche!“ Diesem geht's mit den Fingern schneller; „a ißt mit der fimfzinkigen Guobel“; jener will sich gar zu Ehren seines Gastgebers aufopfern: „Besser der Bauch plokt, als wie de Suppe bläbt!“ Auf jeden Fall ist dieses wahr: „Salber assen macht fett.“

Nach einem sehr bekannten Sprichworte ist freilich „Hunger der beste Koch“; aber du brauchst nicht ängstlich zu sein, „der Optiet kimmt bäm Assen“, und „wenn ma am Maule virhält, do maag's.“ Gern antwortet man auf die Frage, wie es schmeckt, mit den Worten: „Der Hunger juoit's nunder“, und der Gastgeber versteht den Spaß und nimmt es nicht übel. Was gibt es denn zu essen? Mancher ist gar vorsichtig; „wos der Bauer nich kennt, dos ißt a nich.“ Im allgemeinen sind wir bescheiden und trösten uns bei magerer Kost: „Saalz und Brut macht Wangen rut“, oder „Kartuffeln und Schlickermilch ies a gudes Futter; am Pulschen machen se de Schwäine dermitte fett.“ Sehr beliebt ist der schlesische Kaviar, der Quark, allerdings erst recht in der Bereinigung mit Butter: „Putter und Quork, dos macht stork; Quork alleene macht mide Beene.“ Wenn einer tüchtig über seiner „Holzhader Schnitte“ laut, ruft man ihm wohl zu: „Wos hoot dir denn is Brut getun, doß de dich asu mit'n rimbeßt?“ Ein gemütlicher Schlesier ist auch beim Essen nicht

zimperlich; findet er in der Speise etwas, was für gewöhnlich nicht hinein gehört, dann entschuldigt er es mit den Worten: „Besser ane Daus am Kraute als wie guor lee Fleisch.“ Wenn sich beim Essen Durst einstellt, so wird es oft damit begründet: „Der Fiesch wiel schwimmen“, oder auch „Wurscht macht Durst.“

Wie gesagt, „genaschig“ sind wir nicht, und wenn wir nichts „Leckerfestiges“ zu essen haben, dann beruhigen wir uns selbst: „Schmecke wie de willst, wenn de nur is Boichel fillst.“ Im übrigen wollen wir einen guten Bissen auch nicht gerade verachten; „a der Rut ist ma Wurscht ohne Brut“ und „wer Butterbrot und Käse hat, der wird auch ohne Schinken satt.“ Was aber gar zu gut schmeckt, ist uns zuwider; „guor zu gut hot o kinn Geschmaak.“ (Das sagt man auch von einem Menschen, der gar zu weichlich und gutmütig ist.) Wer gar zu viel auf gutes Essen hält, den warnt das Sprichwort: „Guttschmecke macht Battelsäde.“

Wer sich zu Tische setzt, muß mancherlei beachten. Er darf beim Essen nicht singen, sonst kriegt er ein dummes Weib. Wer aber über die Ecke sitzt, muß noch sieben Jahre bis zum Heiraten warten. Man darf niemandem Kaffee eingießen, wenn die Tasse noch nicht leer ist, sonst bekommt er eine böse Schwiegermutter. Wenn einer schon wieder zulautet, obwohl er den Teller noch nicht leer hat, dann sagt man: Es wird noch ein Hungeriger kommen. Von der Mahlzeit soll nichts übrig bleiben; man fordert die Gäste auf: „Eßt nur alles auf, damit es heimlich bleibt, d. h. damit es nicht regnet. Wenn einem Gaste etwas unter den Tisch fällt, dann ruft man ihm zu: „Tritt drauf, daß es der Hund nicht nimmt!“

Nun sind wir aber wirklich satt. „Is mäht schon sachte“, und zuletzt sagt der biedere Schlesier

befriedigt: „Ich bie vul!“ Freilich, es ist schade, daß er schon satt ist; „de Dgen wulln no, aber is Maul maag nimme.“ Behaglich legt er das Handwerkszeug weg, faltet die Hände über dem Magen und ruft: „Wenn mir asu bläbt, wie mir ige ies, do brauch ich hoitte nimme nischte.“ Wer sich tüchtig voll gegessen hat, hat gewöhnlich nicht viel Lust zum Arbeiten, und so kehren wir wieder an den Anfang zurück: „Burm Affen hängt ma's Maul, nooch'm Affen ies ma faul.“ Essen und Arbeiten wird gern miteinander in Beziehung gebracht. „Wie zum Affen, so zur Arbeit“, sagt man. Bei manchem ist es auch anders; „bäm Affen, do schwisst de, bäm Arbeiten, do frierscht de“, müssen wir ihn auslachen. Er aber antwortet: „Wenn assen, do assen; wenn arbeiten, do verstecken.“ Ein anderer, der auch vom Essen mehr hält als vom Arbeiten, belehrt uns: „Zum Affen muß ma hengihn, doß ma nich fahlt; vom Arbeiten muß ma weggihn, doß ma nich hindert.“

Mit dieser schönen Probe von der „Weisheit auf der Gasse“ könnten wir schließen. Wir möchten aber noch einige Redensarten anführen, die zwar auch vom Essen abgeleitet sind, aber nicht unmittelbar mit unserem Thema zusammenhängen: Dam huon de Hinner is Brut gefressen. — Dam ies de Futter vom Brute gefolln. — Ich war dir schon a Brutkurb hicher hängen. — A läßt sich a Pappe ins Maul schmären.

Diese nach einem bestimmten Gesichtspunkte geordnete Sammlung von Sprichwörtern und Redensarten macht natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Berücksichtigt wurde nur solches Volksgut, das wirklich gegenwärtig in unserer Heimat lebendig ist; das meiste wurde vom Jugendverein Schüsselndorf zusammengetragen.

Weihnachtsmärchen.

Mir anzuseh'n die Weihnachtspracht,
hab' einen Rundgang ich gemacht.
Bald blieb ich hier, bald dort mal steh'n;
es gab doch riesig viel zu seh'n.
So ging ich weiter, immer weiter.
Da sah ich plötzlich eine Leiter,
die Sprossen ganz aus Pfeffertuchen.
Gleich dacht' ich: „Mußt es mal versuchen!“
Ich stieg und stieg, es nahm kein Ende;
es zitterten mir schon die Hände.
Auf einmal — da — ein heller Schein!
Ich trat ins Märchenland jetzt ein.
Zunächst blieb ich geblendet steh'n,
was gabs da alles nur zu seh'n!
Ich traute meinen Augen kaum;
es war mir wie ein schöner Traum.
Und wie im Traume schritt ich weiter,
da fand zu mir sich ein Begleiter;

er sagt, er wird in diesem Land,
der „Märchenkönig“ mir genannt.
Er bot sich mir zum Führer an,
da leicht man sich verirren kann.
Ich dankend nickte zur Erde neigte.
Nein, was er alles mir jetzt zeigte!
Von Edelsteinen ganze Berge,
Schneewittchen und die sieben Zwerge.
Zuletzt war da ein großer See . . .
Was ziehn denn die nur in die Höh'?
Was hängt denn an den Angeln dran?
Ich blick' den König fragend an.
Er lächelnd sprach: „Im Märchenland,
da gibt es ja noch allerhand.
Die Wunder sind ja hier zu Haus.
Hier fischt man — Kinderspielzeug raus!“ —
Wenn brav ihr seid — das ist kein Spaß! —
Dann geh' ich hin und fischt' euch was.

Preisrätsel. Von L. Gebhardt, Schüßelndorf.

1. Zwei Silben.

Die erste ist den Briegern wohlbekannt,
die zweite will uns gern zum Lachen bringen.
Das Ganze wird von uns mit Stolz genannt,
wenn wir von Preußens Siegestaten singen.

2.

Ein halber Bogel und halb eine Stadt —
vereint geht's zur Oder. Nun halte Rat!

3.

Könige sind sie im fernen Lande;
friedlich liegt es am Reiffestrande.

4.

Friedlicher, freundlicher Wohnplatz, der Volksmund
erst gibt dir Bedeutung.
Schlägt man den Kopf dir noch ab, wachsen dir Aeste
und Laub.

5.

Faßbier, Kleie, Mais, Ostern, Post, Raute, Schluß,
Tausch, Trost, Wange, Weste.

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist ein Buchstabe
an beliebiger Stelle zu streichen, sodasß dennoch elf
Wörter übrig bleiben. Die herausgestrichenen Buch-
staben ergeben, richtig geordnet, den Namen eines sehr
bekannten Bauwerks.

6.

Aus den folgenden Silben sind fünf Wörter zu bilden.
Ihre Anfangsbuchstaben von oben nach unten und ihre
Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ergeben
dasselbe, nämlich den Namen eines berühmten Mannes
der Heimat.

au — ge — ge — ga — lan — nau — ol — org
ral — to — u.

1. Badeort in Schlesien. 2. Weiblicher Vorname.
3. Männlicher Vorname. 4. Verkehrsmittel. 5. Gebirge.

Sämtliche sechs Rätsel haben eine Beziehung zu unserer
Heimat. Es wird gebeten, die Lösungen bis zum
27. Dezember 1926 an Lehrer L. Gebhardt in
Schüßelndorf bei Brieg einzusenden, — auch
wenn nicht alle Rätsel gelöst wurden. Unter die Ein-
sender von richtigen Lösungen werden vier Gewinne
verlost, nämlich ein wertvolles Bild aus der Heimat
(gerahmt) und drei Heimattalender 1928. Das Er-
gebnis mit den Namen sämtlicher Einsender (wenn es
nicht verbeten wird) soll in der Neujahrsnummer der
Brieger Zeitung veröffentlicht werden. Nun frisch und
freudig ans Werk!

Das dritte halbe Schock Volksrätsel aus der Heimat.

Vergleiche Jahrgang 1925 Seite 81 und Jahrgang 1926 Seite 104.

1. Wann schmecken die kleinen Fische am besten? —
2. Welche Pferde sehen hinten so gut wie vorn? —
3. Warum fressen die weißen Schafe mehr als die
schwarzen? — 4. Wann haben die Esel so laut ge-
schrien, daß alle Leute sie hören konnten? — 5. Warum
sieht sich der Hase um, wenn er vom Hunde verfolgt
wird? — 6. Welches ist das gefräßigste Tier? —
7. Wann hört man den Kuckuck vormittag schreien? —
8. Was machen fünfzehn Hasen auf einem Berge? —
9. Welches ist das dümmste Tier? — 10. Welches Tier
kommt als Kopfarbeiter auf die Welt? — 11. Als die
Sänger sangen, sang(t) der Tote mit; die Träger, die
ihn trugen, begrub man mit. Was bedeutet das? —
12. Es hat Beine und kann nicht laufen; es hat Federn
und kann nicht fliegen. Was ist das? — 13. Weiß
werfe ich es aufs Dach, und gelb kommt es wieder
herunter. Was ist das? — 14. Was macht der Fleischer
zuerst, wenn er das Schwein totgeschlagen hat? —
15. Wann ist der Himmel viereckig? — 16. Welche
Decke kann man nicht zusammenlegen? — 17. Mit Last

beladen kann ich gehen; nimm mir die Last, so muß
ich stehen? — 18. Es brennt um die Scheuer; doch
ist es kein Feuer. Was ist das? — 19. Was hängt
man mit der Nase auf? — 20. Was ist schwerer: ein
Zentner Eisen oder ein Zentner Federn? — 21. Was
ist flüssiger als Wasser? — 22. Welche Wand ist durch-
sichtig? — 23. Welcher Kopf hat keine Nase? —
24. Welcher Fall tut nicht weh? — 25. Was steht in
der Mitte von Brieg? — 26. Was hat man in der
Hand, wenn man zum Tore hereinkommt? — 27. Was
sieht einem halben Strohalm ähnlich? — 28. Daß
dieses Rätsel stimmt, weiß keiner sicherlich: je mehr
man von mir nimmt, je größer werde ich? — 29. Wann
steht der Müller ohne Kopf in der Mühle? — 30. Es
hat zwei Flügel und kann nicht fliegen; es hat einen
Rücken und kann nicht liegen; es hat ein Bein und
kann nicht stehen, und wenn es läuft, ist es nicht schön.
Was ist das? —

(Aus Michelau, Mollwitz und Schüßelndorf. — Die
Antworten folgen im Jahrgange 1928.)

Zum guten Ende.

Freude. Von Pfarrer Waltherr Friedrich, Eschöplowitz.

Wir sind ein freudloses Geschlecht geworden: wirtschaftliche Not, sittliche Not, Weltanschauungsnot, Gewissensnot. Hasselbacher hat zwei Büchlein geschrieben: „Wege zur Freude“ und „Glücksfinder“. Daraus sieht man: es gibt noch echte, tiefe Freude, und man kann auch als Mensch des 20. Jahrhunderts „ein Mensch der Freude“ werden.

Wer etwas ausrichten will, muß sich als Freudenbringer ausweisen! Waltherr von der Vogelweide sagt: Kein Mensch taugt ohne Freude. Freude ist etwas ganz anderes als „Bergnügen“ und „Lustigsein“. Freude darf man es nennen, wenn man das erste, selbsterdiente, ehrlich und mühsam erworbene Gehalt in der Hand hält; Freude ist es, wenn einem das erste Aufsteigen gelungen ist. Frohgefühl beschleicht uns bei schöpferischer, aufbauender, werteschaffender Arbeit. Die Faulenzer, die sehr wohl arbeiten könnten, aber nicht wollen, entbehren der Menschenwürde, weil sie sich über das erste Gebot hinwegsetzen: „Im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen“.

Freude ist es, die Sonne aufgehen zu sehen. Oktober 1886 erlebte ich den ersten Sonnenaufgang, als Elfjähriger, in der „alten“ Wiesenbaude, die damals von dem Birte Hering betreut wurde; und auf dem Rigi erlebte ich als Bilar gelegentlich meiner ersten Italienreise einen Sonnenuntergang. Der Psalmsänger hat Recht: (Ps. 104) „Herr, mein Gott, Du bist sehr herrlich; Licht ist Dein Kleid, das Du anhast. Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel; Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güter“. Es ist Freude, die Allmacht eines persönlichen, lebendigen Gottes — ohne Naturvergötterung — in der Natur zu preisen und anzubeten.

Freude macht der erste Augenaufschlag eines Kindes, gleichviel ob Mädchen oder Stammhalter, in einer rechtmäßigen Ehe, die nicht nur Möbelgemeinschaft, sondern Geistes- und Seelengemeinschaft ist; eine Gemeinschaft, die unter der Losung steht: „Einer trage des anderen Last“.

Freude bedeutet vor allem die erste Begegnung mit dem lebendigen Gott: Du heiliger Gott, mein Vater; Du

bist mir zu stark geworden und ich habe mich von Dir überwinden lassen. Solche Freude wird nur auf dem Wege der zerbrochenen Selbstkraft geboren. Die Krücken der Selbsterlösung zerbrechen. Man erkennt, Freude ist ein Geschenk Gottes; man kann sie nicht aus sich selbst herauspumpen. Freude setzt einen Wohnungswechsel voraus. Vordem lebte man im feuchten Erdgeschloß, nunmehr in dem sonnigen ersten Stock. Das Innenleben ist auf ein neues Gleis geschoben; es hat einen neuen Rhythmus bekommen. Nun schaue ich alles mit anderen Augen an. Diese Augen sind nicht die eines Schwärmers, eines wirklichkeitsfremden Ideologen, sondern die klaren Augen eines Menschen, der in die wirklichste Wirklichkeit geschaut hat, die es gibt; in das Herz des Vaters unseres Herrn Jesus Christus.

Falsche Freude ist alles, was die nächsten Pflichten hintenan stellt und mich von Gott abbringt. Rechte Freude ist alles, was mich in der Pflichterfüllung treuer macht und mich meinem Gotte näher bringt. Falsche Freude ist vergiftete Schokolade; rechter Freude erquickt sich am Gänseblümchen. Falsche Freude rückt sich in den Mittelpunkt, mit ihren Trieben und Wünschen. Rechte Freude ist los von sich selbst und freut sich, anderen Freude machen zu können, ohne Lohn, ohne Dank, ohne Anerkennung. Die Selbstverständlichkeit des Dienens ist ihr eigen.

Der Weg zur wahren Freude ist, dem schlichten Wort des Freudenmeisters Jesus schlicht vertrauen. Unserer Zeit wird die Einfalt und das Gewissen erst im Umgang mit Ihm wieder zu teil werden. Wer nicht mehr ganz jung ist und sich etwas in der Religionsgeschichte umgesehen hat, der sieht, wie der Religionsersatz fürs Christentum immer nur eine andere Schattierung, ein anderes Gewand hat; es gilt aber bei allen Versuchen, außerhalb des Christentums Freude zu finden, das alte Wort: sie suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel.

Nicht Sport und Spiel, nicht Wissenschaft und Kultur schaffen Heil, d. h. innerste Freude, sondern nur das Evangelium, d. h. die frohe Botschaft.

Es gleicht des Menschen irdisch Leben dem Blitz.

Du, der „woher“ nicht und „wohin“ nicht kennst und nur den Augenblick dein eigen nennst, gelüftet's dich, den Schleier aufzuheben, so ist es Aberwitz.

Wo du der Allmacht Wege nicht verstehst, doch zweifle nicht.

Der Glaube, darum daß er stumm und blind, ist es, der Aug' und Sprache einst gewinnt, und an der Vaterhand der Gnade gehst du ein zum Licht.

Nicht alle Weisen dieser Welt erfassen jenseitige Gedanken.

Ergreife du einfältiglich die Frist, sei nur auf Erden mit der Tat ein Christ, kannst dann getrost dich führen lassen, ohn' alles Wanken.

Graf Hans Dork von Wartenburg.

Verzeichnis der Märkte und Messen im Jahre 1927.

Erläuterung der Abkürzungen.

Fl Flachsmarkt. Gefl Geflügelmarkt. Gem. Gemüßmarkt. Getr Getreidemarkt. Jahrm Jahrmarkt. K Krammarkt. L Leinwandmarkt. P Pferdemarkt. PflPfl Pflaumen- und Nußmarkt. Prod Produktmarkt. R Rostmarkt. Schw Schweine- markt. V Viehmarkt. Vikt Viktualienmarkt. Weihn Weihnachtsmarkt. Z Ziegenmarkt.

Erläuterungen.

Die Ziffer in runden Klammern () hinter dem Datum der Märkte deutet die Zahl der Marktstage an; wo keine Ziffer oder Tageszeit angegeben ist, dauern die Märkte einen Tag. — Wenn mehrere Märkte der gleichen Gattung aufeinanderfolgen, so steht die Markttagung beim letzten Markt. Demnach bedeutet 27 Mai, 14 Sept. nachm. K: Der Markt am 27 Mai dauert einen Tag, während "nachm." sich nur auf den 14 Sept. bezieht; dagegen ist K die gemeinsame Markttagung für beide Märkte.

Gemeinden, die unter G nicht zu finden sind, sind unter K zu suchen und umgekehrt.

Ortsnamen mit einem Vorsatzworte (wie Alt, Neu, Groß, Klein, Deutsch, Wendisch u. dergl.) sind unter Alt usw. zu suchen; dagegen sind die mit Bad oder mit einem sonstigen Namenszusatz (z. B. Schloß, Amt, Flecken, Markt) verbundenen Ortsnamen unter dem Stammmamen gebracht.

Der * vor dem Namen einer Ortschaft zeigt an, daß diese — als einfache Landgemeinde, Gutsbezirk oder sonstiger ländlicher Wohnplatz — dem platten Lande angehört. Der Unterschied zwischen Stadt- und Landgemeinden ist bei fast sämtlichen Staaten gemacht. Wo das nicht geschehen ist, fehlen die entsprechenden Angaben in den Unterlagen.

Regierungsbezirk Posen. **Beuthen a. Oder** 23 März, 22 Juni, 24. Aug., 23 Nov. KKindvP. **Volkenshain** 10 Jan., 11 April K, 12 April KindvP-Schw, 30 Mai, 4 Juli, 3 Okt. K, 4 Okt. KindvP-Schw. **Bunzlau** 8 März K, 9 März KindvP, 26 April K, 27 April KindvP, 16 August K, 17 August KindvP, 8 Nov. K, 9 Nov. KindvP. ***Daubitz** (Rothenburg O.-L.) 2 April, 2 Juli, 1 Okt. KKindvP. ***Freiwalduan** 21 März, 8 Aug. K. **Frenstätt i. Nieder- schles.** 4 Jan. PZohl, 8 März (2) K (1) P, 9 März KindvSchw, 14 Juni (2) K (1) P, 15 Juni KindvSchw, 4 Okt. (2) K (1) P, 5 Okt. KindvSchw. Der Hauptmarkt findet am zweiten Tage statt. **Friede- berg a. Ducis** 25 Jan. Tauben, 4 April K, 5 April Kindv, 4 Juli K, 5 Juli Kindv, 4 Sept. K, 6 Sept. Kindv, 25 Okt. K, 26 Okt. Kindv. **Glogau** 10 Mai (2), 8 Nov. (2) K. **Görlitz** 7 Febr. (4) K (5) Topf, 8 Febr. Wochenm, 9 Febr. KindvP-Schw-Schaf, 10 Febr. Wochenm, 29 März WochenmKindvP-Schw-Schaf, 20 Juni (4) K (5) Topf, 21 Juni Wochenm-KindvP-Schw-Schaf, 23 Juni Wochenm, 12 Sept. (4) K (5) Topf, 13 Sept. WochenmKindvP-Schw-Schaf, 15 Sept. Wochenm, 15 Nov. WochenmKindvP-Schw-Schaf. **Goldberg** 10 Jan., 4 April, 4 Juli, 10 Okt. KKindvP. Montagsmärkte genehmigt. **Greiffen- berg i. Schles.** 28 Febr. K, 1 März KindvP-Schw, 27 Mai K, 28 Mai KindvP-Schw, 19 Sept. K, 20 Sept.

KindvP-Schw, 14 Nov. K, 15 Nov. KindvP-Schw. **Grünberg i. Schles.** 11 Jan., 16 Febr., 1 März, 13 April Schw, 20 April KKindvP-Schaf, 10 Mai Schw, 8 Juni KKindvP-Schw-Schaf, 12 Juli Schw, 22 Juli KKindvP-Schaf, 17 Aug., 27 Sept. Schw, 6 Okt. KKindvP-Schaf, 12 Okt., 15 Nov., 14 Dez. Schw. ***Salbau** (Kr. Sagan) 25 März, 24 Juni, 23 Sept. KKindv, 16 Dez. K. **Sannau** 6 Jan. Gesl., 13 Jan. KKindvP, 10 Febr. P, 10 März KindvP, 14 April P, 12 Mai KKindvP, 16 Juni KindvP, 14 Juli P, 11 Aug. KKindvP, 8 Sept. KindvP, 29 Sept. Gesl., 13 Okt. KKindvP, 10 Nov. KindvP, 8 Dez. P. **Sirshera i. Schles.** 3 März KindvP-Schw, 30 Mai (2) Jahrm, 31 Mai, 30 Juni KindvP-Schw, 29 Aug. (2) Jahrm, 30 Aug., 6 Okt. KindvP-Schw, 7 Nov. (2) Jahrm, 8 Nov. KindvP-Schw. **Soyerswerda** 28 Febr., 16 Mai KKindv, 21 Mai, 17 Sept. Woll, 26 Sept., 10 Dez. KKindv. Montagsmärkte genehmigt. Außerdem jeden Sonnabend Schweinemarkt. **Zauer** 26 Jan. KindvP, 29 März (2) K, 30 März KindvP, 21 Juni (2) K, 22 Juni, 27 Juli KindvP, 20 Sept. (2) K, 21 Sept. KindvP, 22 Nov. (2) K, 23 Nov. KindvP. ***Kolzia** (Kr. Grünberg) 4 Jan., 8 Febr., 29 März, 5 April, 31 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 8 Nov., 6 Dez. Schw. ***Kontopp** 21 Jan. Schw, 21 Febr. KKindvP-Schw, 18 März, 14 April Schw, 2 Mai KKindvP-Schw, 17 Juni, 15 Juli, 19 Aug. Schw, 12 Sept. KKindvP-Schw, 21 Okt. Schw, 17 Nov. KKindvP-Schw, 16 Dez. Schw. Montagsmärkte ge- nehmigt. **Kosenau** 14 März, 15 Aug., 14 Nov. K-KindvP. Montagsmärkte genehmigt. **Kupferberg** 12 April, 21 Juni, 2 Aug., 18 Okt. KKindvP. ***Kuttlau** (Kr. Glogau) 13 April, 6 Juli, 26 Okt. KKindvP-Schw. **Räbn** 5 Jan. K-Tauben, 6 April, 6 Juli, 19 Okt. K. **Vandeshut i. Schles.** 2 Mai (2) K, 3 Mai, 28 Juni, 6 Sept. KindvP, 24 Okt. (2) K, 25 Okt. KindvP. ***Vanahainersdorf** (Kr. Sprottau) 2 Jan., 6 Febr., 6 März, 3 April, 1 Mai, 12 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez. Gesl. **Vauban** 31 Jan. (3) Jahrm, 2 Febr., 9 März KindvP, 27 Juni (3) Jahrm, 29 Juni KindvP, 29 Aug. (3) Jahrm, 31 Aug., 2 Nov. KindvP. ***Veippaer Heidehäuser b. Freivalduan** (Kr. Sagan) 16 Mai, 10 Okt. K. **Pieban i. Schles.** 9 Mai (2), 8 Aug. (2), 7 Nov. (2) K. **Lieenthal** 10 Jan. K-Tauben, 11 April, 11 Juli, 17 Okt. K. **Pieganitz** 7 Febr. (3) K, 8 Febr. KindvP-ZohlSchw-TaubenGesl., 2 Mai (3) K, 3 Mai KindvP-ZohlSchw, 1 Aug. (3) K, 2 Aug. KindvP-ZohlSchw, 7 Nov. (3) K, 8 Nov. KindvP-ZohlSchw. **Vömenberg i. Schles.** 17 Jan. (2) K, 18 Jan. KindvP, 7 Febr. Tauben, 9 Mai (2) K, 10 Mai, 4 Juli KindvP, 17 Okt. (2) K, 18 Okt. KindvP. Montagsmarkt genehmigt. ***Lohja** (Kr. Soyerswerda) 30 März, 17 Aug., 9 Nov. K. ***Vorenzdorf-Schöndorf** (Kr. Bunzlau) 22 März, 23 Aug., 8 Nov. K. **Räben** 9 März, 6 Juli, 7 Sept., 9 Nov. K. **Marcklissa** 21 März (2) Jahrm, 22 März KindvP-Schw-Füll, 4 Juli (2) Jahrm, 5 Juli KindvP-Schw-Füll, 3 Okt. (2) Jahrm, 4 Okt. KindvP-Schw-Füll. **Muskau** 19 Jan. KindvP-Schw, 17 März K-KindvP-Schw, 11 Mai KindvP-Schw, 14 Juni K-KindvP-Schw, 13 Juli KindvP-Schw, 22 Sept. K-KindvP-Schw, 19 Okt. KindvP-Schw, 15 Dez. K-KindvP-Schw. **Raumburg a. Bober** 28, März K-

KindvP, 7 Mai, 9 Juli KindvP, 31 Aug., 26 Okt.
KKindvP, 20 Dez. K. **Naumburg a. d. Saale** 25 Jan.
Tauben, 5 April KKindvP, 24 Mai K, 20 Sept. K-
KindvP, 8 Nov. K. **Neusalz (Oder)** 5 April (2) K (1)
KindvP Schw, 14 Juni KindvP Schw, 9 Aug. (2) K
(1) KindvP Schw, 20 Sept. KindvP Schw, 8 Nov (2)
K (1) KindvP Schw. **Neustädtel** 9 Febr., 1 Juni, 31
Aug. KKindvP Schw. ***Nieder Rudelsdorf** (Seiden-
berg D./L.) 13 Juni, 1 Aug. K. ***Nieder Zibelle**
(Zibelle D./L.) 7 Juni, 10 Okt. KKindvP Schw.
Montagsmarkt genehmigt. **Pardubitz** (Kr. Piegitz)
28 Febr., 23 Mai, 3 Okt., 12 Dez. K. **Podrosice b.**
Priebus 13 April, 15 Juni, 17 Aug., 25 Okt. Kindv.
Polkwitz (Kr. Glogau) 8 Jan., 5 Febr. Schw, 14 Febr.
KKindvP, 5 März, 2 April, 7 Mai Schw, 30 Mai
KKindvP, 4 Juni, 2 Juli Schw, 4 Juli KKindvP,
6 Aug., 3 Sept. Schw, 12 Sept. KKindvP, 1 Okt.,
5 Nov. Schw, 14 Nov. KKindvP, 3 Dez Schw. Mon-
tagsmärkte genehmigt. **Priebus** (Kr. Sagan) 29
März, 10 Mai KKindvP Schw, 29 Juli KindvP Schw,
23 Aug., 22 Nov. KKindvP Schw. Außerdem am
ersten Freitag jedes Monats Schweinemarkt. **Prinzen-
tenan** (Kr. Sprottau) 12 März KindvP, 14 März
K, 7 Mai, 2 Juli KindvP, 4 Juli K, 3 Sept. Kind-
vP, 5 Sept. K, 5 Nov. KindvP, 7 Nov. K. Kind-
vieh- und Pferdemarkte finden vorm. statt ***Qua-
ritz** (Kr. Glogau) 15 März, 8 Nov. K. ***Radmeritz**
b. Nitrisch 16 Mai, 17 Okt. Jahrm. **Reichenbach**
i. Ob.-Lauf. 28 März, 27 Juni, 19 Sept., 7 Nov.
Jahrm. **Reichwalde** 30 März, 29. Juni, 5 Okt. K-
KindvP. **Rothenburg i. Ob.-Lauf.** 28 März, 7 Juni,
14 Nov. K. **Rothenburg a. Oder** 23 März, 22 Juni,
19 Okt., 7 Dez. K. ***Rothwasser** 18 März, 13 Mai,
5 Aug., 7 Okt. K. ***Rudelsdtadt** (Kr. Volkshain)
26 April, 31 Mai, 2 Aug., 18 Okt. KKindv. **Ruh-
land** 7, 21 Jan., 4, 18 Febr., 4 März Schw, 22 März
KindvSchw, 23 März K, 8, 22 April, 6 Mai Schw,
17 Mai KindvSchw, 18 Mai K, 3, 24 Juni, 8,
22 Juli, 5 Aug. Schw, 20 Aug. KindvSchw, 22 Aug.
K, 2, 23 Sept., 7 Okt. Schw, 22 Okt. KindvSchw,
24 Okt. K, 4, 18 Nov., 2 Dez. Schw, 14 Dez. K,
23 Dez. Schw. ***Saabor** (Kr. Grünberg) 7 März,
30 Juni, 6 Okt., 15 Dez. K. **Sagan** 8 März (2) K
(1) Kindv, 9 März P, 3 Mai (2) K (1) Kindv, 4 Mai
P, 2 Aug. (2) K (1) Kindv, 3 Aug. P, 4 Okt. (2) K (1)
Kindv, 5 Okt. P. **Schlawa** (Kr. Freystadt) 14 Febr.,
25 April, 30 Mai, 5 Sept., 14 Nov. KKindvP Schw.
Montagsmärkte genehmigt. ***Schleife** (Rothenburg
D.-L.) 5 April, 5 Juli KindvP Schw. **Schmiedeberg**
i. Schles. 22 Febr. (2) K, 23 Febr. Kindv (vorm.) P-
Schw, 30 Aug. (2) K, 31 Aug. Kindv (vorm.) P-
Schw, 8 Nov. (2) K, 9 Nov. Kindv (vorm.) P Schw.
Schömburg i. Schles. 16 Mai (2), 18 Juli (2),
26 Sept. (2) K. **Schönau a. Rathbach.** 26 Jan.
Taubenkleintier, 4 April K, 5 April KindvP, 4 Juli
K, 5 Juli KindvP, 4 Okt. K, 5 Okt. KindvP, 5 Dez.
K, 6 Dez. KindvP. **Schönberg i. Ob.-Lauf.** 2 Mai,
12 Sept., 7 Nov. K. **Seidenberg** 9 Mai, 25 Juli,
26 Sept., 5 Dez. K. **Sprottau** 7 März, 2 April,
17 Okt. K. ***Wahlstatt** (Kr. Piegitz) 11 April K.
Warmbrunn 10 April K (Tallackmarkt); nur nach-
mittags. ***Wiednitz** 25 Mai, 10 Aug., 5 Okt. KKindv-
P Schw. **Wiegandsthal** (Meßersdorf-Wiegands-
thal) 25 April (2), 11 Juli (2), 19 Sept. (2) K.
Wittichenau (Kr. Hoyerswerda) 4 Jan., 1 Febr.,
1, 22 März KindvP Schw, 12 April KKindvP Schw,
8 Mai KindvP Schw, 7 Juni KKindvP Schw, 5 Juli

KindvP Schw, 2 Aug. KKindvP Schw, 6 Sept., 31 Okt.
KindvP Schw, 13 Dez. KKindvP Schw. Montags-
märkte genehmigt.

Regierungsbezirk Breslau. Auras a. D.
14 Febr., 16 Mai, 22 Aug., 21 Nov. K. **Bernstadt**
i. Schles. 15 März B, 17 Mai KB, 21 Juni, 9 Aug.
B, 20 Sept., 22 Nov. KB. ***Markt Bohrau** 4 April
(nachmittag) 3 Okt. (nachmittag) K. **Breslau**
14 März (4) Topf, 13 Juni (2) Woll,
5 Sept. (4) Topf, 12 Dez. (2) Fl. Kleinvieh-
markt jeden Montag, Saupfischlachtviehmarkt jeden
Mittwoch, Nutzvieh- und Hofmarkt am ersten Frei-
tag jeden Monats; wenn Feiertag, am folgenden
Freitag. **Brieg** 22 Febr., 12 April, 14 Juni B,
15. Juni K, 19 Juli, 6 Sept. B, 7 Sept. K, 25 Okt.,
29 Nov. B, 30 Nov. K. **Canth** 6 Sept. K. ***Char-
lottenbrunn** 14 März, 16 Mai, 17 Okt., 12 Dez. K.
***Deutsches-Lissa** 5 Mai, 6 Okt. K. **Dyhernfurth**
5 April, 9 Aug., 18 Okt. K. **Festenberg** 13 Jan.,
10 Febr. KindvP Schw, 10 März KKindvP Schw,
14 April, 12 Mai KindvP Schw, 9 Juni KKindvP-
Schw, 14 Juli, 11 Aug. KindvP Schw, 15 Sept. K-
KindvP Schw, 13 Okt., 10 Nov. KindvP Schw, 15 Dez.
KKindvP Schw. **Frankenstein i. Schles.** 6 April,
9 Nov. KindvP KleinwTopf (mit Ausnahme von
Porzellan). ***Frenthau Stadt** 15 Febr., 5 April,
2 Aug., 13 Dez. KB. **Friedland** 9 März (2) KTopf
(Mitfastenmarkt), 4 Mai (2) KTopf (Pflingstmarkt),
3 Aug. (2) KTopf (Bartholomäusmarkt), 5 Okt. (2)
KTopf (Simon- und Judamarkt), Die Topfmärkte
beginnen einen Tag früher und dauern einen Tag
länger. ***Fürstenuau** (Kr. Neumarkt) 2 Okt. K.
Glaz 10 März, 10 Nov. B. ***Gölschütz** 29 März
(vorm.), 4 Okt. (vorm.) B. **Groß-Wartenberg**
1 Febr. B, 1 März KB, 12 April B, 10 Mai KB,
28 Juni, 2 Aug. B, 13 Sept., 8 Nov. KB. **Guhrau**
16 März KB, 15 Juni B, 17 Aug., 12 Okt. KB.
Habelschwerdt 25 April K, 28 Mai B, 3 Okt. K.
Herrnstadt 4, 18 Jan., 1, 15 Febr., 1, 15 März Schw,
5 April KB Schw, 19 April, 3, 17 Mai, 7, 21 Juni
Schw, 5 Juli KB Schw, 19 Juli, 2, 16 Aug., 6,
20 Sept. Schw, 4 Okt. KB Schw, 18 Okt., 8, 22 Nov.
Schw., 6 Dez. KB Schw, 20 Dez. Schw. **Hundsfield**
7 Juni K. **Julinburg** 11 Jan. B, 29 März, 14 Juni,
23 Aug., 18 Okt. KB. ***Karlsmarkt** 18 Mai, 7 Sept.
KB. **Köben a. D.** 23 Febr., 30 März, 6 Juli, 5 Okt.,
7 Dez. KB. ***Ko"enblut** 22 März, 20 Sept. KTopf.
Lauda i. Schles. 9 Mai (2), 17 Okt. (2) K. **Lewin**
19 April, 11 Juli, 10 Okt. K. **Löwen** 20 März KB,
10 Mai B, 5 Juli KB, 13 Sept. B, 18 Okt., 13 Dez.
KB. **Militisch** 20 Jan. B, 17 Febr. KB, 17 März B,
7 April KB, 19 Mai, 23 Juni, 21 Juli, 18 Aug.,
8 Sept. B, 6 Okt. KB, 17 Nov., 8 Dez. B. **Mittel-
walde** 2 Mai, 10 Okt. K. **Münsterberg i. Schles.**
12 März, 14 Mai KindvP Schwarzv, 16 Mai (2) K-
Topf, 20 Aug., 15 Okt. KindvP Schwarzv, 17 Okt. (2)
KTopf. **Ramslau** 16 März, 27 April B, 28 April
K, 15 Juni, 17 Aug. B, 18 Aug. K, 21 Sept., 26 Okt.
B, 27 Okt. K. **Neumarkt i. Schles.** 5 Jan., 2 Febr.
P, 2 März P Schw, 30 März P, 6 April (2) K,
4 Mai P, 1 Juni P Schw, 30 Juni, 3 Aug. P,
31 Aug. P Schw, 5 Okt. P, 12 Okt. (2) K, 2 Nov.
P Schw, 30 Nov. P. **Neumittelwalde** 22 Febr., 25
Okt KB. **Neurode** 25 April (2) K, 26 April, 5 Juli
P, 3 Okt. (2) K, 4 Okt. P. **Reinwandmarkt** jeden
Donnerstag. **Rimpfisch** 10 Jan. K Tauben, 12 Febr.
Saat, 11 April K, 12 April B, 11 Juli K, 3 Sept.

Saat, 10 Okt. K, 11 Okt. B. *Ober-Frauenwalbau 24 März, 20 Aug. KW, Dels 15 Febr. B, 26 April KW, 31 Mai B, 19 Juli KW, 30 Aug., 4 Okt. B, 13 Dez. KW. **Oblau** 9 Febr., 13 April, 8 Juni B, 10 Okt. (2) K, 11 Okt., 9 Nov. B, 12 Dez. K, 14 Dez. B. Schweinemärkte werden stets am ersten Mittwoch derjenigen Monate abgehalten, in denen kein Viehmarkt stattfindet; wenn Feiertag, am vorhergehenden Werktag. **Frausnitz** 3 Febr. (vorm.) B, 24 März KW, 5 Mai KW, 7 Juli KW, 25 Aug. B, 29 Sept. KW, 3 Nov. (vorm.) B, 14 Dez. KW. **Raudten** 13 Jan. B, 31 März, 23 Juni, 25 Aug., 3 Nov. KW. **Reichenbach i. Schlef.** 12 Jan. B, 4 April (2) K, 13 April B, 4 Juli (2) K, 13 Juli B, 3 Okt. (2) K, 12 Okt. B. **Reichenstein i. Schlef.** 2 Mai, 3 Okt. K. **Reinerz** 2 Mai, 5 Sept. K. **Schweidnitz** 16 März (vorm.), 25. Mai (vorm.), 19 Okt. (vorm.) RindvPSchwarz. **Steinau a. D.** 22 März (2) K (1) B, 13 Sept. (2) K (1) B, 29 Nov. (2) K (1) B. **Strehlen i. Schlef.** 26 April RindvPSchwarz, 31 Mai K, 1 Juni RindvPSchwarz, 24 Juni Woll, 20 Juli RindvPSchwarz, 30 Sept. Woll, 4 Okt. K, 5 Okt. RindvPSchwarz. **Striegan** 8 März B, 3 Mai KW, 2 Aug. B, 8 Nov. KW. **Stroppen** (Kr. Trebnitz) 13 Jan., 14 April KW, 21 Juli B, 18 Aug., 13 Okt. KW. **Sulau** 8 Febr., 5 April, 21 Juni, 16 Aug., 11 Okt., 6 Dez. KW. **Trachenberg i. Schlef.** 16 Febr., 11 Mai KW, 13 Juli B, 5 Okt. KW, 30 Nov. B. **Trebnitz i. Schlef.** 11 Jan., 22 Febr. B, 22 März KW, 19 April, 17 Mai B, 14 Juni KW, 12 Juli B, 23 Aug. KW, 13 Sept. B, 18 Okt. KW, 15 Nov., 20 Dez. B. **Tschirnan** 3 Mai, 9 Aug., 25 Okt. KW. **Wanzen** 9 März B, 20 April, 8 Juni, 16 Aug. KW, 12 Okt. B, 6 Dez. KW. **Witzia** 8 Febr. B, 8 März KW, 26 April B, 31 Mai KW, 9 Aug. B, 6 Sept. KW, 25 Okt. B, 13 Dez. KW. **Wohlau** 18 Jan., 15 März, 12 April B, 17 Mai KW, 21 Juni B, 23 Aug. KW. **Wünschelburg** 23 Mai, 19 Sept., 5 Dez. K. **Zobten a. Berge** 16 Mai, 29 Aug., 24 Okt. K.

Regierungsbezirk **Oypeln.** ***Alt Budowik** 4 Mai, 23 Nov. RindvPSchwZ. ***Alt Poppelau** (Poppelau) 31 Mai, 20 Sept. RindvPSchw. ***Anna-berg** (Kr. Gr. Strehlitz) 14 Juni, 29 Sept. RindvP. **Bauerwik** 3 Mai, 6 Dez. RindvPSchwZ. **Benthen D.-S.** 9 Febr., 13 April RindvPSchwZ, 13 Juli RindvPSchwZ, 5 Okt., 14 Dez. RindvPSchwZ. ***Bladen** 22 März, 17 Mai, 12 Juli, 29 Nov. K. ***Borislawik** (Gnadenfeld) 16 März, 18 Mai, 14 Sept., 23 Nov. RindvP. ***Carlsruhe D.-S.** 22 März RindvPSchw, 3 Mai, 13 Sept. RindvPSchw, 15 Nov. RindvPSchw. **Cosel** 8 Febr. RindvP, 5 April RindvP, 14 Juni, 2 Aug. RindvP, 25 Okt. RindvP. ***Deutsch Neukirch** 1 März, 5 Okt., 14 Dez. K. **Falkenberg D.-S.** 31 März RindvPSchwZ, 12 Mai RindvPSchwZ, 30 Juni, 25 Aug. K. RindvPSchwZ, 29 Sept. RindvPSchwZ, 10 Nov. K. RindvPSchwZ. **Friedland D.-S.** 24 März RindvPSchwZ, 5 Mai RindvPSchwZ, 23 Juni, 8 Sept., 20 Okt. RindvPSchwZ, 17 Nov. RindvPSchwZ. ***Friedrichsgrätz** 10 Febr., 23 Juni, 11 Aug., 3. Nov. RindvP. **Gleiwitz** 26 Jan. (2), 23 Febr. (2) RindvP, 15 März K, 23 März (2), 27 April (2), 18. Mai (2), 22 Juni (2), 27 Juli (2) RindvP, 16 Aug. K, 24. Aug. (2), 21 Sept. (2), 26 Okt. (2) RindvP, 15 Nov. K, 23 Nov. (2) RindvP. Außerdem jeden Dienstag Produktenmarkt; wenn Feiertag, am fol-

genden Werktag. **Groß Neukirch** 24 März, 3 Nov. RindvPSchwZ. **Groß-Strehlitz** 13 Jan. RindvPZ, 10 März, 5 Mai RindvPZ, 7 Juli RindvPZ, 4 Aug. RindvPZ, 13 Okt. RindvPZ, 15 Dez. RindvPZ. **Grottkau** 15 Febr. RindvPSchw, 3 Mai RindvPSchw, 28 Juni, 30 Aug. RindvPSchw, 4 Okt. RindvPSchw, 15 Nov. RindvPSchw. **Guttentag** 8 März (1/2) RindvP, 12 April (1/2) RindvP, 14 Juni (1/2) RindvP, 9 Aug. (1/2) RindvP, 4 Okt. (1/2) RindvP, 22. Nov. (1/2) RindvP. **Kaischer** 15 März, 20 Okt., 13 Dez. K. **Kieferstädtel** 16 März RindvP, 8 Juni, 31 Aug. RindvP, 2 Nov. RindvP, 21 Dez. RindvP. ***Klein-Strehlitz** 7 April RindvP, 9 Juni RindvP, 15 Sept., 27 Okt. RindvP. **Konstadt** 11 Jan. K, 2 Febr. RindvPSchwZ, 12 April RindvPSchwZ, 11 Mai RindvPSchwZ, 5 Juli RindvPSchwZ, 3 Aug. RindvPSchwZ, 4 Okt. RindvPSchwZ, 9 Nov. RindvPSchwZ. ***Kranowik** 12 April, 5 Juli, 13 Sept., 8 Nov. RindvP. **Krappitz** 11. Jan. RindvPSchwZ, 16 Febr. RindvPSchwZ, 26 April RindvPSchwZ, 8 Juni RindvPSchwZ, 9 Aug. RindvPSchwZ, 21 Sept. RindvPSchwZ, 13 Dez. RindvPSchwZ. **Kreuzburg D.-S.** 8 Febr. RindvPSchw, 5 April, 10 Mai, 14 Juni, 12 Juli, 16. Aug. RindvPSchw, 6 Sept. RindvPSchw, 14 Okt. RindvPSchw, 8 Nov. RindvPSchw. ***Kupp** 4 Mai, 26 Okt. RindvSchwZ. **Landsberg D.-S.** 20 Jan., 7 April, 2 Juni, 11 Aug., 20 Okt., 15 Dez. RindvPSchw. ***Langendorf** (Kr. Gleiwitz) 9 März K. RindvP, 8 Juni RindvP, 7 September, 7. Dez. K. RindvP. **Leobschütz** 15 Febr. RindvP, 10 Mai K. RindvP, 21 Juni RindvP, 13 Sept., 6 Dez. K. RindvP. **Lechnitz** 6 April, 6 Sept., 9 Nov. RindvPZ, 14 Dez. RindvPZ. **Reiße** 15 Jan (1/2), 9 April (1/2) RindvPSchwZ, 27 April K, 30 April (1/2), 16 Juli (1/2) RindvPSchwZ, 26 Okt. K, 29 Okt. (1/2) RindvPSchwZ. **Reustadt D.-S.** 22 März, 6 Sept., 8 Novemb. K. **Ober-Glogau** 1 Febr. RindvP, 12 April RindvP, 16 Aug. RindvP, 20 Sept., 22 Nov. RindvP. **Oypeln** 15 März RindvPSchwZ, 26 April, 24 Mai RindvPSchwZ, 21 Juni RindvPSchwZ, 26 Juli, 23. Aug. RindvPSchwZ, 20 Sept. RindvPSchwZ, 25 Okt. RindvPSchwZ. **Ottmachau** 6 Mai, 2 Sept., 2 Dez. K. **Peiskretscham** 8 März RindvP, 10 Mai RindvP, 30 Aug., 4 Okt. RindvP, 1 Dez. RindvP. ***Pilchowik** 3 Febr. RindvP, 5 Mai, 4 Aug., 17 Nov. RindvP. **Pitschen** 22 Febr., 17 Mai RindvPSchw, 23 Juni RindvPSchw, 23 Aug., 15 Nov. RindvPSchw. ***Proskau** 21 April, 2 Juni, 18 Aug., 3 Nov. K. RindvP. **Ratibor** 10 Febr. Saat, 22 Febr. RindvPSchwSchafZ, 24 Mai RindvPSchwSchafZ, 3 Juni Woll, 2 Aug. RindvPSchwSchafZ, 15 Sept. Saat, 20 Sept., 20 Dez. RindvPSchwSchafZ. **Rosenberg D.-S.** 12 Jan., 9 Febr., 30 März, 8 Juni RindvPSchw, 22 Juni K, 3 Aug. RindvPSchw, 10 Aug. K, 14 Sept., 20 Okt. RindvPSchw, 9 Nov. K. ***Schierlau** 21 April, 5 Okt. RindvPSchwSchafZ. **Schurgast** 17 März, 9 Juni, 15 Sept., 24 Nov. KSchw. ***Steinau i. Ob.-Schlef.** 13 Jan. RindvPSchwZ, 10 Febr. RindvPSchwZ, 10 März, 12 Mai, 7 Juli RindvPSchwZ, 22 Sept., 3 Nov. K. RindvPSchwZ. **Tost** 15 Febr. RindvP, 5 April, 5 Juli, 20 Okt. RindvP, 6 Dez. RindvP. ***Tropowik** (Kr. Leobschütz) 5 April, 21 Juni, 4 Okt. Jahrmarkt. **Tworog** 3 März RindvP, 2 Juni, 18 Aug. KSchw, 10 Nov. RindvP. **Ujest** 19. Jan., 16 März

RindvP, 11 Mai RindvP, 6 Juli RindvP, 7 Sept., 7 Dez. RindvP. *Zawadzki 4 Jan., 5 April, 19 Juli, 20 Sept. R. Biegenhals 23 März, 7 Sept., 9 Nov. R. Schw. Füllz 17 Febr. RindvP-Schw, 3 März RindvP-Schw, 19 Mai RindvP-Schw, 13 Okt., 1 Dez. RindvP-Schw.

Regierungsbezirk Frankfurt. Vobersberg
 23 März, 4 Mai, 22 Juni, 31 Aug., 26 Okt., 7 Dez. RindvP-Schw. **Christianstadt a. B.** 19 März, 18 Juni, 13 Aug., 8 Okt. WP, 21 Dez. R. **Kottbus** 6 Jan. Schw, 13 Jan. GroßvP-Schw, 20, 27 Jan., 3, 10, 17 Febr. Schw, 24 Febr. GroßvP-Schw, 3, 10, 17 März Schw, 24 März GroßvP-Schw, 31 März, 7, 14, 21 April Schw, 24 April (4) R, 26 April GroßvP-Schw, 28 April, 5, 12 Mai Schw, 19 Mai GroßvP-Schw, 25 Mai, 2, 9, 16 Juni Schw, 23 Juni GroßvP-Schw, 30 Juni, 7, 14 Juli Schw, 21 Juli GroßvP-Schw, 28 Juli, 4, 11 Aug. Schw, 18 Aug. GroßvP-Schw, 25 Aug., 1 Sept. Schw, 4 Sept. (4) R, 6 Sept. GroßvP-Schw Karpfen, 8, 15, 22, 29 Sept. Schw, 6 Okt. GroßvP-Schw, 13, 20, 27 Okt., 3 Nov. Schw, 10 Nov. GroßvP-Schw, 17, 24 Nov., 1 Dez. Schw, 8 Dez. GroßvP-Schw, 15, 22, 29 Dez. Schw. **Krossen a. D.** 8 Febr., 29 März (½) RindvP, 30 März (2) R, 14 Juni (½) RindvP, 15 Juni (2) R, 16 Aug. (½), 13 Sept. (½) RindvP, 14 Sept. (2) R, 18 Okt. (½), 29 Nov. (½) RindvP, 30 Nov. (2) R. Außerdem wöchentlich jeden Donnerstag vormittags mit Ausnahme des Himmelfahrtstages Schweinemarkt. **Drossen** 15 Jan., 19 Febr., 19 März RindvP-Fohl, 5 April, 17 Mai RindvP-Fohl, 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug., 17 Sept. RindvP-Fohl, 18 Okt. RindvP-Fohl, 26 Nov. RindvP-Fohl, 18 Dez. RindvP-Fohl. **Forst (Rauß)** 8 März RindvP-Schw, 5 April RindvP-Schw, 31 Mai RindvP-Schw, 2 August, 3 September RindvP-Schw, 1 November RindvP-Schw, 18 Dezember. **Weißn.** Außerdem jeden Sonnabend Schweinemarkt. **Frankfurt a. D.** 28 Jan., 25 Febr. RindvP-FohlSchwSchafSchlacht, 28 Febr. (14) MesseBöttcher, 4 März (10) Topf, 8 März Schuhmacher, 25 März, 29 April, 27 Mai, 24 Juni RindvP-FohlSchwSchafSchlacht, 4 Juli (14) Messe-Böttcher, 8 Juli (10) Topf, 12 Juli Schuhmacher, 29 Juli, 26 Aug., 30 Sept. RindvP-FohlSchwSchafSchlacht, 17 Okt. (14) MesseBöttcher, 21 Okt. (10) Topf, 25 Okt. Schuhmacher, 28 Okt., 25 Nov. RindvP-FohlSchwSchafSchlacht, 11 Dez. (14) **Weißn.**

16 Dez. RindvP-FohlSchwSchafSchlacht. **Fürstentberg a. D.** 22 März RindvP-Schw, 17 Mai RindvP-Schw, 21 Juni RindvP-Schw, 16 Aug. RindvP-Schw, 11 Okt., 6 Dez. RindvP-Schw. **Gassen i. R.-L.** 1 März, 12 April, 30 Mai RindvP, 12 Juli RindvP, 23 Aug., 4 Okt., 6 Dez. RindvP **Guben** 15 Febr., 15 März, 26 April RindvP, 23 Mai (1½) R, 24 Mai, 28 Juni, 26 Juli, 23 Aug. RindvP, 19 Sept. (1½) R, 20 Sept. RindvP, 7 Nov. (1½) R, 8 Nov. RindvP. Außerdem jeden Montag, sofern dieser nicht ein Festtag ist, Schweinemarkt. **Liebenau b. Schwiebus** 22 März, 28 Juni, 6 Sept. 18 Okt. RindvP-Schw. **Neppen** 12 Jan., 28 Febr. 20 März, 27 April RindvP, 18 Mai RindvP, 22 Juni, 20 Juli, 24 Aug., 21 Sept. RindvP, 2 Nov. RindvP, 23 Nov. RindvP, 7 Dez. RindvP **Schwiebus** 23 März, 1 Juni, 31 Aug., 26 Okt., 7 Dez. RindvP-Schw. **Sommerfeld** 30 März (2) R (1) RindvP-Schw, 18 Mai (2) R (1) RindvP-Schw, 10 Aug. RindvP-Schw, 7 Sept. (2) R (1) RindvP-Schw, 23 Nov. (2) R (1) RindvP-Schw. **Soran R.-L** 7, 14, 21, 28 Jan., 4, 11, 18, 25 Febr., 4 März Schw, 11 März RindvP-Schw, 18, 25 März, 1, 8, 22 April Schw, 23 April RindvP, 29 April, 6, 13, 20 Mai, 3, 10, 17, 24 Juni Schw, 28 Juni (2) R (1) RindvP, 1, 8, 15, 22 Juli Schw, 26 Juli RindvP, 29 Juli, 5, 12, 19, 26 Aug., 2, 9 Sept Schw, 13 Sept. (2) R (1) RindvP, 16, 23, 30 Sept., 7, 14, 21 Okt. Schw, 28 Okt. RindvP-Schw, 4, 11, 18, 25 Nov., 2, 9, 16, 23, 30 Dez Schw. ***Ziebingen** 31 März, 15 Sept. Rindv. **Zielenzig** 23 März, 22 Juni, 21 Sept., 10 Dez. WP. **Züllschau** 18 Jan. RindvP, 22 Febr., 22 März, 12 April RindvP, 3 Mai RindvP, 21 Juni RindvP, 5 Juli, 16 Aug. RindvP, 6 Sept. RindvP, 18 Okt. RindvP, 22 Nov. RindvP.

Regierungsbezirk Schneidemühl. Bomst 17 März, 12 Mai, 20 Okt., 15 Dez. RindvP-Schw. **Bräh** 1 März, 12 April, 21 Juni, 8 Nov., 6 Dez. RindvP-Schw. **Fraustadt** 10 März, 19 Mai, 29 Sept., 1 Dez. RindvP-Schw. **Meseritz** 29 März, 5 Juli, 25 Okt., 22 Nov. RindvP-Schw. **Tirschtiegel** 15 März, 10 Mai, 20 Sept., 13 Dez. RindvP-Schw. **Unruhstadt** 9 Febr. RindvP-Schw, 16 März RindvP-Schw, 11 Mai RindvP-Schw, 6 Juli RindvP-Schw, 31 Aug. RindvP-Schw, 21 Sept. RindvP-Schw, 26 Okt. RindvP-Schw, 30 Nov. RindvP-Schw

Märkte 1927 in der Heimat, nach der Zeit geordnet.

Februar: 9. Ohlau B., 15. Grottkau B., 22. Brieg B.
März: 9. Banfen B., 16. Ramslau B., 17. Schurgast R. Schw., 22. Karlsruhe B., 29. Löwen R. B., 31. Falkenberg R. B. **April:** 12. Brieg B., 13. Ohlau B., 20. Banfen R. B., 26. Strehlen B., 27. Ramslau B., 28. desgl. R. **Mai:** 3. Grottkau R. B., 3. Karlsruhe R. B., 10. Löwen B., 12. Falkenberg B., 18. Karlsruhe R. B., 31. Strehlen R. **Juni:** 1. Strehlen B., 8. Banfen R. B., 8. Ohlau B., 9. Schurgast R. Schw., 14. Brieg B., 15. desgleichen R., 15. Ramslau B., 24. Strehlen Bollm., 28. Grottkau B., 30. Falkenberg R. B. **Juli:** 5. Löwen R. B., 19. Brieg B., 20. Strehlen B. **August:** 16. Banfen R. B., 17. Ramslau B., 18. desgleichen R., 25. Falkenberg R. B., 30. Grottkau B.

September: 6. Brieg B., 7. desgleichen R., 7. Karlsruhe R. B., 13. Karlsruhe R. B., 13. Löwen B., 15. Schurgast R. Schw., 21. Ramslau B., 29. Falkenberg B., 30. Strehlen Bollm. **Oktober:** 4. Grottkau R., 4. Strehlen R., 5. desgleichen B., 10. (2) Ohlau R., 11. desgleichen B., 12. Banfen B., 18. Löwen R. B., 25. Brieg B., 26. Ramslau B., 27. desgleichen R. **November:** 9. Ohlau B., 10. Falkenberg R. B., 15. Grottkau B., 15. Karlsruhe B., 24. Schurgast R. Schw., 29. Brieg B., 30. desgleichen R. **Dezember:** 6. Banfen R. B., 12. (2) Ohlau R., 14. desgl. B., 13. Löwen R. B. — In Ohlau werden Schweinemärkte stets am 1. Mittwoch derjenigen Monate abgehalten, in denen kein Viehmarkt stattfindet.

Inhaltsverzeichnis.

Titelbild: Teich im Pappelpark. (A. Sebulke.)	Seite	Die Pflanzenwelt der Oderaue. (Ruschweih.)	88
Tageweiser mit Sprüchen von Graf Hans York von Wartenburg	2—24	Am Küstergraben. (S. Gröger.)	90
Brieger Tageskalender. (Th. Wihle.)	3—25	Konradswaldau.	
Planeten, Münzen, Maße u. Gewichte, Trächtigkeit- und Bruttokalender	26—30	1. Aus der Geschichte des Dorfes. (K. Heilmann.)	91
Anzeigen	31—33	2. Flurnamen. (K. Heilmann.) Mit Karte	94
Zeitenwende. (Fr. Gebhardt.)	34	Konradswaldau. (K. Gebhardt.) Kunstbeilage	—
Eine Brieger Jubiläumsgabe zur Acht-hundertjahrfeier der Einführung des Christentums in Schlesien. (Dr. A. Schaub.) Mit Abbild.	36	3. Die Kirche zu Konradswaldau. (K. Buschbeck.) Mit Zeichnung von K. Gebhardt.	96
Georg Wilhelm, der letzte Pfast. (Dr. G. Kersten.) Mit Bild	39	4. Das Altersheim Konradswaldau. (Preisj.) Mit Abbildung	100
Aus dem Tagebuch einer Brieger Bürgerin. (Kurt Elsner v. Gronow.)	45	5. Der Hochwald. (R. Schütze.)	101
Zwei Sagen von Friedrich d. Großen. (Fr. Gebhardt)	47	6. Eine alte Bauernhochzeit zu Konradswaldau. (Fr. Gebhardt.) Konradswaldauer Mundart	102
Geschichte der Innung der Bäcker zum Briege. (Dr. G. Kersten.) Mit 4 Abbildungen	48	7. Gespenstergeschichten aus Konradswaldau. (K. Heilmann.)	103
Gedichte von G. Kersten	53	8. Altes Spinnstublied aus Konradswaldau	105
Erster Bürgermeister Julius Poppel. (Mit 2 Abb.)	54	Hochzeitsbräuche in Klein Leubusch. (A. Ziegenberg.)	106
Geh. Regierungsrat Landrat von Reuß. (Hipper.) Mit Bildnis	56	Flurnamen und Heimatgeschichte. (M. Schilg.) Mit einer Karte zu den Flurnamen von Mangschütz	109
Direktor Friedrich Schulz und die Gründung der Brieger Landwirtschaftsschule. (Grüßner.) Mit Bildnis	57	Die Altöllner Burg. (D. Thomas.)	111
Das Feuerlöschwesen im Stadt- u. Landkreise Briege. (Hipper.) Mit Bildnis von Kaleffe	61	Daniel spricht sich aus. (S. Thielscher.)	112
Amtsvorsteher und Kreistaxator Robert Gierth. (Hipper.) Mit Bildnis	62	Im Park von Kleinoels. (B. Neugebauer.) Mit 2 Abbildungen	114
Sperlingsberg. (G. Kersten.)	62	Kleinoels. (Graf Hans York von Wartenburg.)	117
Ein Sommertag. (D. Rudorff.)	63	De ale Arben. (Karl Wilhelm Michler.)	118
Jugend. (D. Rudorff.)	64	Essen und Trinken im heimatlichen Sprichworte. (Fr. Gebhardt.)	120
Weihnachtsrippe. (E. Göldner-Bargmann.) Kunstbeilage	—	Weihnachtsmärchen. (M. Rittlas.)	121
Die Pianofortefabrik A. Schütz & Co., Briege. Mit 2 Abbildungen	65	Breisräffel. (Fr. Gebhardt.)	122
Ein Ausweg. (S. Thielscher.)	66	Bolksräffel	122
Brieger Musikleben 1925/26. (Dr. B. Fischer.)	67	Freude. (W. Friedrich.)	123
Ein Märchen vom Rübzahl. (B. Fischer.)	70	Glaube. (Graf Hans York von Wartenburg.)	123
Die große Orgel in der Nikolaitirche zu Briege. (M. Drischner.) Mit zwei Abbildungen	72	Sprüche von Logau	60, 69, 113, 119
Brieger Theaterchau 1925/26 (K. Maruschke.)	74	Märkte	124
Der neue Sportplatz. (B. Heier.)	76	Eisenbahnfahrpreise	} Im Anzeigenteil
Der eiserne Ofen. (S. Thielscher.)	77	Postgebühren	
Dorfstraße. (Joh. Pistorius.) Kunstbeilage	—	Allerlei Humor	
Die Entstehung unseres Heimatbodens. (S. Zimbal.) Mit 1 Karte und 2 Abbildungen	81		

Berichtigungen.

Seite 37, linke Spalte, 3. Ann. muß es heißen: DoMInVs. — Bei dem Bilde auf S. 54 fehlt die Unterschrift: phot. A. Sebulke, Briege. — Das „Märchen vom Rübzahl“ von B. Fischer (S. 70 und 71) ist im Jahre 1907 komponiert worden.

Eisenbahnfahrpreise.

1. Einheitsätze für je 1 Kilometer:

1. Klasse 13 Pf.	3. Klasse 5 Pf.
2. Klasse 7,5 Pf.	4. Klasse 3,3 Pf.

Gepäck 20 Pf. für je 10 kg und 1 km.

2. Mindestpreise:

1. Klasse 40 Pf.	3. Klasse 15 Pf.
2. Klasse 30 Pf.	4. Klasse 10 Pf.

Militär 10 Pf.

3. Preise der Schnellzugzuschlagarten:

I. Zone, 1—75 km:

1. Kl. 2,00 Mk., 2. Kl. 1,00 Mk., 3. Kl. 0,50 Mk.

II. Zone, 76—150 km:

1. Kl. 4,00 Mk., 2. Kl. 2,00 Mk., 3. Kl. 1,00 Mk.

III. Zone, über 150 km:

1. Kl. 6,00 Mk., 2. Kl. 3,00 Mk., 3. Kl. 1,50 Mk.

4. Beförderung von Kindern: der halbe Preis

3. Klasse für Ein- und Personenzug.

5. Mindestsatz für Gepäck: 0,20 Mk.

6. Preis der Bahnsteigkarten: 0,10 Mk.

Garant. wetterfeste Dachsteine

Rohre, Brunnenringe, Grenzsteine, Fußbodenfliesen
Granitoidplatten (masch. gepreßt), Zaunsäulen
Blocksteine, Mauersteine

Lager von Tondachsteln, Dachpappe, Isolier-
pappe und sämtlichen Baumaterialien

Anfertigung aller Beton-Werkstücke
nach Maß und Zeichnung

Auf Grund langjähriger Erfahrungen in dieser
Branche bin ich in der Lage, für meine Fabrikate
jede gewünschte Garantie zu übernehmen

Fabrik und Lager nur in Schüsselndorf

Fernsprecher
Brieg Nr. 389

Albert Foerster, Beton- und
Kunststeinwerke

Postscheck-Konto
Breslau Nr. 12551

Adolf Heim

Geschäft: Ring 20/21

Fernruf 70

Fabrik: Briegisdorfer Straße 20

Fernruf 75

Handschuhe

Herrentwäsche

Krawatten

Lederbekleidung

Ledertwaren

Reiseartikel

Sportartikel

Linoleum — Teppiche — Wachstuche — Läuferstoffe

Chirurgische Gummivarren und Artikel zur Krankenpflege

Bruchbänder

Leibbinden

Gerabehalter

Gummistrümpfe

Verbandwatte

Verbandbinden

Verbandstoffe

Senkfüßeinlagen

Bekannt vorteilhafte Einkaufsquelle für fertige

Damen-Konfektion

Bergmanns Etagengeschäft

Brieg, Oppelner Straße 24 pl.

Wäsche

Trikotagen

Schürzen

Größte Auswahl! Billigste Preise!

J. Benjamin

Inh.: S. Müller

Brieg, Bezirk Breslau
Ring-Ecke/Zollstraße

Eingang: Ring-Ecke :: Telefon 241

Reelle Einkaufsquelle für
Manufaktur- und Mode-
waren, Damen- und
Kinder - Konfektion

Wäsche, Trikotagen
Braut-Ausstattungen
Baby-Ausstattungen
Prima Qualitäten! Mäßige Preise!

Obstbaumpflege
Schädlingsbekämpfung
Vernichtung der Kohlhernie
Vorbeuge und Schutz
gegen tierische **Seuchen**
Auskünfte und Vorträge durch
Rich. Brinkmann
Brieg, Bezirk Breslau, Gartenstrasse 5

Gebr. Brandt

Telefon 115 **BRIEG** Zollstr. 28

Spezialgeschäft für
Fahrräder
Motorfahrzeuge
Nähmaschinen
Kinderwagen

Vertretung der Brennbabor-, Wanderer-,
N. S. U., Triumph- und Prestowerke

Reparaturwerkstatt

Schlaueheit.

Die Kleinen Schüler müssen jeden Montag dem Lehrer ein sauberes Taschentuch vorzeigen. Er hatte seine Gründe für diese Forderung. Eines Tages bringt nun ein Knirps ein altes und ein sauberes Tuch zum Vorschein. „Warum hast Du zwei Taschentücher?“ fragte der Lehrer erstaunt, und der Junge antwortet: „Das neue zeig' ich Dir, und in das da schnaup' ich mir die Nase, verstehst Du?“

Warnungstafel.

Dieser Weg ist kein Weg. Wer es dennoch tut,
kostet drei Mark Strafe.

Farbenhaus Eugen Wolf, Brieg

Telefon 336

Wagnerstraße 23/24

Telefon 336

empfiehlt

Glasis, garantiert rein
Paste für alle Zwecke
Emallierlack, weiß
Lackfarben in allen Farbtönen für
Innen- und Außenanstriche

Spirituslack, Carbolineum, Klebteer
Maschinenöle und -Fette
Sämtliche Erd- und chemische Farben
Ia Rügener Schlammkreide
garantiert reinen Leinölfirnis-Ritt

Wasserleitern, Pinsel
Tapeten, Alschlerleim
Stichelleim, Schablonen
Künstler-Zubehörfarben, Bronzen
Bohnerwachs und Fahrradlacke

Einziges Geschäft am Platze!

Spezialhaus für moderne Blumenbinderei

Marie Franke

Telefon 180 BRIEG Milchstraße 5

Postscheckamt Breslau Nr. 36900

empfiehlt jede Art

Sträuße, Blumenkörbe



Brautbuketts und Brautkränze, Tisch- und Tafel-Dekorationen, täglich frische Schnittblumen und Topfpflanzen, Trauer-Dekorationen, Grabschmuck und Kränze

Sorgfältige, preiswerte Ausführung aller Aufträge

Wichtig für Kranke!

Naturgemäße Heil- und Lebensweise
Behandlung aller akuten und chronischen Krankheiten

Kuren für Ungeheilte

nach Prießnitz, Schroth, Kneipp, Just, Felke usw.
Diät- und Lehmkuren - Nachweislich beste Erfolge
25jährige Erfahrungen

1899 militärärztlich geprüft

Georg Voigt

persönlich beglaubigter Vertreter der Felkeschen Heilweise, der Behandlung nach den Grundsätzen der Biochemie nach Dr. med. Schüßler und den Lehren der Homöopathie, spez. der Thoraduran- (Radio-) Homöopathie und Therapie einschl. der gesamten

Naturheilverfahren

mit Kräuterkuren und giftfreien Pflanzensäften, Baumscheidtismus, Massagen und Bestrahlungen, Urn- und mikroskopische Untersuchungen. Vergleichende **Augendiagnose** auf Grund eigener Beobachtungen und Erfahrungen am Seziertisch im Kriegsgefangenen-Lazarett

Bez. **Brieg, Neuhäuserstr. 38¹**
Telefon Brieg 515

Sprechstunden in Brieg: Jeden Dienstag, Mittwoch und Donnerstag. Haus-, Land- und auswärtige Besuche nur gegen Voranmeldung und nach Maßgabe meiner verfügbaren Zeit. Bei Fernbehandlung verlange man Fragebogen. Rückporto!

Für Minderbemittelte in Brieg Mittwoch nachm. 2-5 Uhr

Richard Nitsche

Schlossermeister

Kunst- und Bauschlosserei

Werkstatt für mod. Eisenkonstruktion

Telefon 311

Oppelner Straße 25-26
und Nikolai-Straße 6

Telefon 311

empfiehlt sich zur Ausführung aller in sein Fach schlagenden Arbeiten

Spezialität:

Eiserne Treppen, Fenster und Gitter

Schutzgitter für Schaufensteranlagen

Moderne Gitter für Erbbegräbnisse
und Kriegerdenkmäler

Freihandtreibarbeiten in allen Metallen
Autogene Schweiß- und Schneidarbeiten

ARCHITEKT PAUL TELLE

— BAUGESCHÄFT —

BRIEG, BEZ. BRESLAU

SHELLERSTR. 4 :-: TELEFON 460

BAUBÜRO: NEUE KASERNE NR. 22

UNTERNEHMUNG FÜR HOCH-, TIEF- UND EISENBETONBAU

Nährsalzgemisch »Animalin«

best. aus 12 Nährsalzen und Vegetabilien

schafft gesunde, frohwüchsige Tiere

sichert höchste Leistung und Erträge

schützt gegen Seuchen.

Rich. Brinkmann

Brieg, Bezirk Breslau, Gartenstrasse 5

Gartenbau-
betrieb und
Blumenbinderei



W. Baumgarts
Nachfolger
Hermann Schatz

Brieg, Logaustr. 2a
neben dem Landbund

empfiehlt sich zur Lieferung von bestem, wuchsfähigem
Pflanzenmaterial aller Art, Obstbäumen
Sträuchern, Topfpflanzen, Arrangements
Dekorationen, sowie zur Anfertigung einfachster
u. modernster Blumenbinderei u. Kranzbinderei
zu billiger Preisberechnung

E. Schreier, W. Hermanns, Brieg, Breslau

Inh.: Ring-Ecke | Oppelner Straße

Lager feinsten Konfitüren, Schokoladen, Kakao, Tee, Kaffee, Keks

Große Auswahl in Bonbonnières und Atrappen

o diese Fremdwörter!

In einem Konzert sitzt ein Kunstkritiker neben einem einfachen Manne aus dem Volke. Jener fängt an, unruhig hin und her zu rücken und meint dann zu seinem Nachbar: „Ich glaube, die Musik ist schlecht in dem Saale.“ Dieser schnuppert mit der Nase und spricht: „Ich rieche nichts.“

Freundinnen.

„Denke Dir, Elise, ich werde meinen Chef heiraten.“ — „Gratuliere, dann hast Du ja glücklich Dein Schäffchen im Trocknen.“

Sämereien erster Firmen
für Garten und Feld

Kunstdünger und Kunstdünger-
Mischungen

Rich. Brinkmann

Brieg, Bezirk Breslau, Gartenstrasse 5

⚡ *Max Scholz, Brieg* ⚡

Telefon Nr. 385

Breslauer Straße 13

Telefon Nr. 385

Holz, Kohlen, Kalk, Zement und Fuhrgeschäft

**Brieger Kunstfärberei und
chem. Reinigungsanstalt
E. Köhler, Brieg**

Georgstraße 10a Ecke Dorotheenstraße

Größtes und leistungs-
fähigstes Geschäft
dieser Branche am Platze



Schnellste Lieferung, erstklassige Arbeit
billigste Preise

Eil- und Trauersachen
in 10 Stunden.

Sehr richtig.

Eine Lehrerin erzählte den Kleinsten das Märchen vom Dornröschen, das durch den Kuß eines ritterlichen Prinzen aus langem Zauberschlaf erweckt wurde. „Womit hat also der Prinz das Dornröschen vom Schlaf aufgeweckt?“ fragt sie dann eines der Mädchen. Doch dieses schweigt. „Nun, was gab er ihr denn?“ Geschen schweigt noch immer. Nun sucht sie die Lehrerin auf den rechten Weg zu führen: „Er gab ihr daselbe, womit dich deine Mutter immer beim Erwachen begrüßt. Was gab er ihr also?“ Und Geschen ruft erfreut: „Einen Löffel Lebertran.“

Poesie und Prosa.

1. Er: „Hol der Engel, laß dich nieder auf den Teppich der Natur!“ Sie: „s ies doch Roafen, tummes Luder, und vo Teppich keene Spur.“

2. Er: „Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen, Arm und Geleit Ihnen anzutragen?“ — Sie: „Gib se har, de Knuche!“

Ein heller Kerl.

Kommt einmal ein Fremder nach Brieg und fragt einen Knirps nach dem Kreiskrankenhanse. Der Bengel überlegt eine Weile und meint dann: „Kreiskrankenhaus? Das ham wir hier nich. Unfers ist viereckig, und das is auf der Neuhäuserstraße. Das, was Sie meenen, das is de Gasanstalt.“

Hermann Schöllkopf

(vorm. A. Forchmann)

kulturtechn. Büro u. Tiefbaugeschäft

Brieg, Bez. Breslau

Piaffenstraße 27

Fernsprecher 512

übernimmt die Entwurfsaufstellung u. Ausführung von

Dränagen

für Private und Genossenschaften

**Vorflutregulierungen ★ Erdarbeiten
Kanalisierungen, Chausseebauten pp.**

Wolf & Comp., Klingenthal Sa., Nr. 242

Direkter
Bezug!

Musikinstrumente aller Art.

Strengste
Reellität!



Bedeutend ermäßigte Preise!

Größte Leistungsfähigkeit! Schnellste Bedienung!

Größte Auswahl

in Zieh- u. Mund-
harmonikas,
Konzertinas, Bandonions, Viellinen,
Mandolinen, Guitarren, Lauten,
Zithern, Ocarinas, Holz- u. Messing-
blasinstr., Signalinstr., Trommeln,
Sprechapparaten, Schallplatten, Dreh-
orgeln, Saiten aller Art,
sämtliche Bestandteile.

Neuester Katalog umsonst.

Aufträge von 10 Mark an portofrei.

Bevorzugter Lieferant aller Berufsmusiker.



Viele Tausende amtlich
beglaub. Dankschreiben.



Ein Knabe wirft mit einem Steine eine große Schaufenscheibe ein und läuft eiligst davon. Der Geschäftsinhaber rennt hinter ihm her und faßt ihn. „Mein lieber Junge, du weißt doch, daß du die Scheibe bezahlen mußt!“ — „Du klar weest ich dos,“ antwortete der Junge, „ich loof ja schon nach dem Gelde.“

In Gaukelwitz ist Gemeinderatsitzung. Zum Schluß fragt der Vorsteher wie gewöhnlich: „Hat einer von den Herren noch was vorzubringen?“ Da sagt einer: „Ich globe, der Wächter feßt nimme die Stunden aus.“ Die andern nickten zustimmend; es ist ihnen auch schon aufgefallen. Der Wächter wird sofort hergerufen. Vorsteher: „Warum pfeiffst du nicht die Stunden aus?“ — „Ich kuon nimme.“ — Warum denn nicht?“ — „Wäl ich keene Zähne nimme huon tue.“ Der Gemeinderat beschließt darauf, dem alten Beamten auf Kosten der Gemeinde ein neues Gebiß anzuschaffen. Der Kreisaußschuß beanstandet den Beschluß und rät der Gemeinde, den siebzijährigen Gemeindediener in den wohlverdienten Ruhestand zu versetzen und eine junge Kraft anzustellen, die nachts pfeifen kann. Die Gemeinde besteht auf ihrem Beschluß und beschwert sich beim Bezirksauschuß und — bekommt Recht. Der Wächter erhält sein Gebiß. Nach einigen Tagen ist wieder Gemeinderatsitzung, und wieder fragt der Vorsteher zum Schluß: „Hat einer von den Herren noch etwas vorzubringen?“ Darauf antwortet einer: „Ich gloobe, der Wächter feßt immer no nich,“ und die andern nickten bestätigend, der Wächter wird geholt. Der Vorsteher fragt ihn: „Ist das wahr, daß du noch nicht pfeiffst?“ — „Aee, ich fäse nich.“ — „Du hast doch aber deswegen ein Gebiß bekommen.“ — „Ju.“ — „Kannst du damit nicht pfeifen?“ — „Ju.“ — „Na, warum pfeiffst du also nicht?“ — „Nu, der Herr Dultter hat doch gesuoit, ich sool dos Gebieß ibernacht as Woffter län.“

Höhere Mathematik.

Ein Punkt ist ein Winkel, dem die Schenkel ausgerissen worden sind.

Ein Kreis ist ein breitgetretener Punkt.

Ein Zylinder ist ein hochgehobener Kreis.

Ein Bruch ist, wenn man fünf Äpfel hat und sechs Kinder.

„Nichts“ ist ein Loch, wenn man weggenommen hat, was drum rum war.

Das
Heimatsblatt der Brieger Landschaft

ist seit einem halben Jahrhundert die

„Brieger Zeitung“

Sie tritt ein für Heimatliebe, Heimatschönheit, Heimatkunde
und ist in Stadt und Land außerordentlich verbreitet

Richard Richter, Baugeschäft

Mühlendamm Brieg, Bez. Breslau Mühlendamm

Hoch-, Tief-, Eisenbetonbau
Sägewerk * Bautischlerei

Größte Leistungsfähigkeit

Schlüsselfertige Herstellung von Um- und Neubauten
jeden Umfanges

Bauberatung kostenlos

Telefon 93



Carl Triller

Holz- und Kohlengeschäft

Neuhäuserstraße 55



Prima Steinkohlen

Steinkohlen = Briketts
Braunkohlen = Briketts und Koks

Stabschlägerei

Kiefern-scheit, Eichenscheit, Klötzel
und Hackspäne

Fortschritt.

Moderner Landwirt: „Ich sage, die Zeit ist nicht mehr weit, daß wir ein Düngemittel für 10 Ha. in der Westentasche tragen können.“ —
Alter Bauer: „Wohl, wohl, — und die Ernte in der andern.“

Schüleraufsatz.

Am 1. Juli regnete es mehrere Wochen lang, sodaß unser Fluß nicht mehr im Bette blieb und austreten mußte. In den Fluten schwammen Gänse, Hunde, Menschen und andere Tiere. Von manchen Leuten sind die Tiere ertrunken. Es war schrecklich und machte großen Schaden. Die meisten Dörfer in der Umgegend kamen in Lebensgefahr.

Damen- u. Herren-

Garderobe nach Maß

bei bester Ausführung liefert preiswert

Hugo Kusch, Brieg

Schneidermeister, Neumarkt 4

Stofflager

Burgstr.
Nr. 14

Paul Jäschke

Burgstr.
Nr. 14

Buchbindermeister

Ausführung
aller Arten

Bucheinbände

für Behörden
und Privat

Anfertigung von Kontobüchern, Lagerkästen, Aufziehen von
Landkarten, sowie Herstellung jeder ins Fach schlagenden Arbeit

Zur Anfertigung

feiner

Damen-
und Herren-
Garderobe

empfiehlt sich

Karl Werner

Schneidermeister

Brieg

Wagnerstraße 111

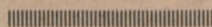
C. Matzdorff

Nachfolger

Inhaber Karl Pfeifer

Brieg, ^{Bezirk}_{Breslau}, Ring 25

Fernruf 454



Kolonialwaren

Feinkost

Frucht- und Gemüsekonserven

Weine

Zigarren, Zigaretten

Tabak

Adolf Hein, Brieg

Paulauer Str. 1

Goldschmied und Juwelier

Paulauer Str. 1

Großes Lager moderner Schmuckwaren, Fein- und Gelegenheitsgeschenke,
Luxus- und Bedarfsartikel, Beseckwaren in Silber und Alpakasilber

Stets Eingang von Neuheiten!

Trauringe

Stets Eingang von Neuheiten!

Eigene Werkstätte für Neuanfertigung und Reparaturen

Selter mit heißer Milch das Beste bei Erkältungen

Sauerbrunnen bestens bewährt zum prächtigen Instandhalten
der Gesundheit und des Magens

Brause-Limonaden (rein Zucker) das immer
bekömmliche, gesündeste
Getränk für Kinder und Alkohol-Enthaltfame

Prima Himbeer- und Zitronensaft

Erste Brieger Selter- und Limonadenfabrik

Emil Scholz Nachfl. **Reinhold Stache**, Grüne Linde, Tel. 251

★ ★
**Gebrauchs-
Graphik**

Amliche-Graphik
Reklame-Graphik
Familien-Graphik
★

Willy Heier

Brieg
Schüsselndorferstr. 17
★ ★

● Koche mit Gas! ●

Wie spare ich Gas

beim Kochen, Braten, Backen, Bügeln, Baden und Heizen?

Sie erfahren dies kostenlos durch den Besuch der

Ausstellung

der

Städt. Betriebswerke Brieg
im Stadthaus, Ring, Erdgeschoß

● Koche mit Gas! ●

● Heize mit Koks! ●

Für Zentralheizungen und Zimmer-Öfen

ist

Gaskoks

der gute
Brennstoff

Städt. Gaswerk Brieg
Bahnhofstraße

● Heize mit Koks! ●



Elegante Damen-Pelzmäntel

Pelzjackets, Sportpelze, Stolas, Kragen, Muffen und Pelzhüte in großer Auswahl zu soliden Preisen

Sauberste Verarbeitung aus nur gutem Material in eigener Werkstatt

Bestellungen nach Maß

Modernisierungen sowie Reparaturen

jeder Art in Pelz, auch Neubeziehen von Herren- und Damenpelzen wird angenommen und nach Wunsch prompt erledigt, billigst berechnet bei

L. Bittmann

Brieg Kürschnermeister Ring 31

Preuß. Süddeutsche Klassen-Lotterie

Staatliche Lotterie-Einnahme

Westphal

Ring 7 BRIEG Ring 7

***Versuchen Sie Ihr Glück
in meiner Kollekte durch
Kauf eines Loses!***

Fernsprecher Brieg 132
Postscheckkonto Breslau 54 336

Versand auch
nach auswärts

Posttarif.

Postkarten im Ortsverkehr 3 Pfg., im Fernverkehr 5 Pfg.

Briefe im Ortsverkehr, im Fernverkehr

bis 20 g	5 Pfg.	10 Pfg.
über 20 g bis 250 g	10 "	20 "
" 250 g " 500 g	15 "	30 "

Nach dem Ausland: Postkarten 15 Pfg., Briefe bis 20 g 25 Pfg., jede weiteren 20 g 15 Pfg. mehr. Nach der Tschecho-Slowakei und Ungarn: Briefe bis 20 g 20 Pfg., Postkarten 10 Pfg.

Päckchen bis 1 kg 30 Pfg.

Drucksachen	bis 50 g	100 g	250 g	500 g	1000 g
	3	5	10	20	30 Pfg.

Nach dem Ausland: Drucksachen für je 50 g 5 Pfg.

Geschäftspapiere und Mischsendungen bis 250 g 10 Pfg., über 250 bis 500 g 20 Pfg., über 500 g bis 1 kg 30 Pfg.

Nach dem Ausland: für 50 g 5 Pfg., mindestens 25 Pfg.

Postscheckgebühren Bareinzahlung mit Zahlkarte

bis 25 Mk.	10 Pfg.	über 250 bis 500 Mk.	30 Pfg.
über 25 "	100 "	15 "	500 "
" 100 "	250 "	20 "	750 "
			1000 "
			50 "
		über 1000 Mk. (Höhe unbeschränkt)	60 Pfg.

Postanweisungen bis 25 Mk. 20 Pfg., über 25 bis 100 Mk. 40 Pfg., über 100 bis 250 Mk. 60 Pfg., über 250 bis 500 Mk. 80 Pfg., über 500 bis 750 Mk. 120 Pfg., über 750 bis 1000 Mk. 160 Pfg.

Einschreibebriefe 30 Pfg. Vorzeigen von Nachnahmesendungen 10 Pf. Empfangsbescheinigung des Empfängers über Einschreibsendungen (Rückschein) falls bei der Einlieferung verlangt 20 Pfg., falls nachträglich verlangt 40 Pfg.

Pakete	1. Zone (bis 75 km)	2. Zone (bis 375 km)	3. Zone (über 375 km)
bis 5 kg	40 Pfg.	0,80 Mk.	0,80 Mk.
" 6 "	45 "	0,90 "	1,20 "
" 7 "	50 "	1,- "	1,60 "
" 8 "	55 "	1,20 "	2,- "
" 9 "	60 "	1,40 "	2,40 "
" 10 "	65 "	1,60 "	2,80 "

Warenproben bis 250 g 10 Pfg., über 250 bis 500 g 20 Pfg.
Nach dem Ausland: für je 50 g 5 Pfg., mindestens 10 Pfg.

Herstellung von Drucksachen

aller Art
für Behörden-, Geschäfts-
und Privatbedarf

Buchdruckerei
„Brieger Zeitung“

Kataloge, Preislisten
Zeitschriften, Broschüren
Plakate, Prospekte
Festschriften usw.



Lubona-Creme

der gute Brantwein

Allein-Hersteller:

Louis Bodländer Nachf., Lubona-Likörfabrik, G. m. b. H.

Weingroßhandlung

Brieger, Ring 22

Wagner-
straße 2

A. Goebel, Brieg

Wagner-
straße 2

Vorteilhafte Einkaufsquelle in

Lederwaren, Kurzwaren, Schulartikeln u. Schreibwaren

Wirtschaftsartikel, Geschenkartikel

All-
jährlich **große Weihnachts-Ausstellung** in Puppen und
Spielwaren

Parterre

I. Etage



**Bade-, Wasch-
und Klosett-
einrichtungen**

**Gas- u. Kohlen-
Badeöfen**

Stromautomaten

**Be- und Ent-
wässerungs-
anlagen**

Armaturen

Heinrich Dietrich

Klempnermeister

Brieg, Wagnerstraße 7

Fernruf 193

Pauline Böhm Spezialgeschäft

Lindenstr. 48 **BRIEG** Telefon 517

empfiehlt den Jahreszeiten entsprechend
alle Sorten

Wild u. Geflügel



Ständig frische

Land- u. Molkereibutter

frische Eier

Speisezimmer, Herrenzimmer Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küchen

sowie alle einzelnen Möbel hält in großer Auswahl am
Lager und fertigt an nach Wunsch reell und preiswert

Christ. Lachmann, Tischlermeister

Wagnerstraße 16/17

BRIEG

Wagnerstraße 16/17

Wilhelm Fässer, Maurermeister

Bahnhofstraße 46
Telefon Nr. 74

Löwen i. Schlef.

Postscheck-Konto:
Breslau 20 726

Ausführung von Maurer- und Zimmerarbeiten

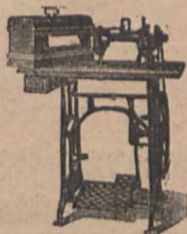
Zeichnungen, Kostenanschläge, Wertschätzungen
Gutachten etc.

Paul Peisker

Löwen i. Schl.

Domstr. 7 - Fernruf 60

Fahrrad- und
Nähmaschinen-
Handlung



Reparaturwerkstatt

mit elektrischem
Betrieb

Lager in Ersatz- und Zubehöerteilen
Pneumatiks, Vertrieb von Rundfunk-
Apparaten und Ersatzteilen

Postscheckkonto Breslau 45 557
Bankkonto Vereinsbank Löwen und Städtische
Giro-Kasse Löwen

Was Goethe über die Steuern sagt.

Steuergesetz:

Mir wird von alledem so dumm,
als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum.

Steuererklärung:

Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer.

Steuersekretär:

Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen.

Steuersachverständiger:

Es muß auch solche Ränze geben.

Gerichtsvollzieher:

Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern.

Steuerermäßigung:

Die Botschaft hör' ich wohl,
allein mir fehlt der Glaube.

Sauzinssteuer:

Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an.

Steuernachlaß:

Das ist des Landes nicht der Brauch.

Steuerzahler:

Ich habe schon so viel für dich getan,
daß mir zu tun fast nichts mehr übrig bleibt.

Oskar Müller Nachflg. Alfred Müller

Telefon 19

Löwen i. Schlesien

Ring 37

Wildhandlung

Feinkost, Südfrüchte, Konserven, Kaffee, Tee, Schokolade, Kakao, Konfitüren
Niederlage der Weingroßhandlungen Joh. & Carl Bauch, Glogau, S. Troplowitz & Sohn, Breslau

Liköre, Rum, Arrac, Cognac | Gut sortiertes Lager in Zigarren
Sämtl. Garten- u. Feldsämereien | Zigaretten und Rauchtobaken

Niederlage der Raiffeisen-Weine zu Originalpreisen



Gustav Bienert

Klempnermeister

BRIEG, Bezirk Breslau

Paulauer Straße 2

Fernspr. 259 / Postscheckkonto Breslau 9812

Bau- und Wirtschaftsklempnerei

Große Auswahl in

Haus- und Küchengeräten

Emaillieschilder in bester Ausführung
billig — prompt

Ständiger Eingang von Neuheiten



LÖWE-

Dreschmaschinen



Getreide - Reinigungs - Maschinen



werden von der Landwirtschaft wegen
ihrer Güte und Leistung bevorzugt

Auf der D. L. G. Breslau ausgezeichnet mit „Neu“

Johann Breitkopf & Söhne

Gegr. 1876

Löwen i. Schl.

Fernspr. 72

Fernruf
Nr. 15

Gebr. Pohl

Fernruf
Nr. 15

Lossen, Kreis Brieg

Elektro-Installation

Ausführung sämtl. elektrischer Licht- u. Kraftanlagen / Lieferung von Motoren
und elektr. Maschinen jeder Art / Elektrische Wasserversorgungsanlagen usw.

Kraftfahrzeuge, Fahrräder

Vertreter der Universelle-Motorräder / Lieferung von Motorrädern verschiede-
dener Fabrikate / Fahrräder, Zubehörteile und Bereifung / Ausführung
sämtlicher Reparaturen schnell und preiswert.

Landwirtschaftl. Maschinen, Schlosserei

Reinhold Reichelt

Schuhmachermeister

Ring 41 **Löwen i. Schl.** Ring 41

Großes Lager
eleganter
sowie einfacher

Schuhwaren

speziell
 $\frac{3}{4}$ -Stiefel und
Kropfstiefel

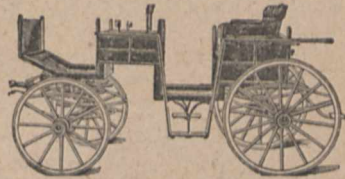
Maß- u. Reparatur-
Werkstatt



Alleinverkauf der Marke „Mercedes“



Gegr.
1878



Gegr.
1878

Georg Kricke

Sattlerei u. Wagenbau

Telef. 46 **Löwen i. Schl.** Telef. 46

empfiehlt sein ständiges Lager

sämtlicher

Kutschwagen

neu und gebraucht

Reparaturen und Neulackierungen aller
Wagenfabrikate sowie Autos

Thalers Tonwerke

Telefon 6 **Löwen i. Schl.** Telefon 6

empfehlen naturrote und glasierte

Dachsteine

sowie

Kachelöfen

Vereinsbank Löwen

(früher Vorschußverein)

bestehend seit 1864

Gewährung von Darlehen

Annahme von Spareinlagen

Ausführung sämtlicher Bank- u. Börsengeschäfte

Aufnahme neuer Mitglieder

Fernsprecher Nr. 13

Postscheckamt Breslau Nr. 222

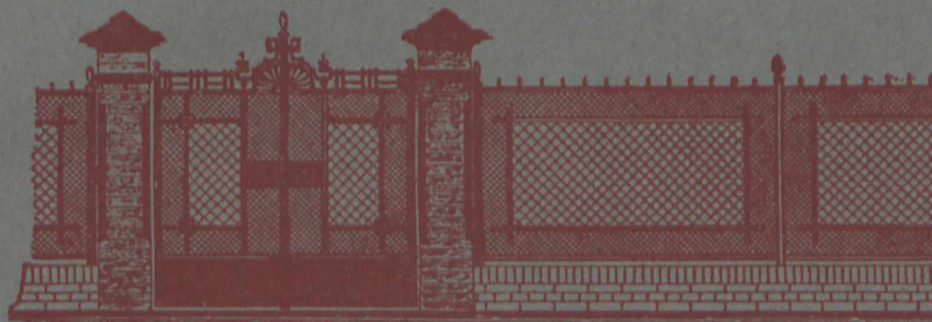
C. Schönfelder & Comp.

Werkstätten für mech. Draht-, Eisen- und Blechverarbeitung

Fabrik und Kantor:
Bahnhofstraße 26-28

Brieg, Bez. Breslau

Telefon Nr. 42



Vorgarten-Zäune mit den verschiedensten Gitterfüllungen
Tore und Türen in großer Auswahl

Rohr-
Säulen



Beton-
Säulen

Einfache Drahtzäune als Garten- und Wildzäune

Stacheldraht-Einfriedigungen für Viehweiden

Fenster- und Türschutz-Gitter

Drahtgewebe :: Drahtgeflechte :: Drahtwaren

Drahtkorbwaren, Kleiderschränke für Vereine, Schulen und Fabriken

Kartoffelkörbe
Gemüsekörbe
Kohlenkörbe
Papierkörbe
Flaschenkörbe
Baumschutzkörbe
Grabschutzkörbe
Funkenfänger
Brutnester



Müll- und Aschekasten

in Eisenbeton für 1-3 cbm Inhalt

Fertige Durchwürfe
Fertige Siebe
Siebböden
Fliegengewebe
Kellerfenstergewebe
Fußmatten
Matratzen
Ausgußsiebe
Obstdarrhorden

Spezialkataloge :: Kostenanschläge :: Vertreterbesuch kostenlos



306 ow
Biblioteka i Ośrodek Informacji
Instytutu Historii Architektury,
Sztuki i Techniki
BI-12

Bankhaus EICHBORN & CO

begr. 1728

Filiale Brieg, Bez. Bresl.

Lange Straße 11

Fernspr. Nr. 45 u. 658. Telegr.-Adr.: EICHBORN

Postscheck-Konto: Breslau 1091

Hauptgeschäft: Breslau, Blücherplatz 13

Filialen: Bolkenhain i. Schl.
Brieg Bez. Bresl.
Görlitz
Hirschberg i. Schl.
Kreuzburg O.-S.
Landeshut i. Schl.
Liebau i. Schl.
Löwenberg i. Schl.
Neisse
Oppeln
Waldenburg i. Schl.

Ältestes Bankhaus
Ostdeutschlands

Erledigung
aller bankmäßigen Geschäfte

16/27

800
23/87/S323

306 ew

17/4